Sophron.

Oder die

Bestimmung des Jünglings

für dieses Leben.

Dem Herrn Probst Spalding gewidmet.

The proper study of Mankind is Man.

Mitau, bey Hinz. 1773.

An Spalding.

Ihren Namen ſetze ich dieſer Schrift vor, welche aus der Unterſuchung meiner eigenen Beſtimmung entſtanden iſt, nicht in der Abſicht, derſelben eine Aufmerkſamkeit zu verſchaffen, wenn ihr innerer Werth ſie nicht verdiente, als vielmehr,

um Gelegenheit zu haben, Denenselben meine Hochachtung und den Dank für den Nutzen, welchen mir die Lesung Ihrer Bestimmung des Menschen geschaffe hat, öffentlich zu bezeugen. Sie, verehrungswürdigster Menschenfreund! haben die Bestimmung des Menschen für eine wichtigere Zukunft nach diesem Leben auf eine für jeden Menschen und Bürger höchst interessante Art abgehandelt. Wie sehr wünschte ich in meinem Theile die Bestimmung des Jünglings für dieses Leben, nämlich, nach allen Fähigkeiten ein brauchbarer Bürger zu werden, für alle

Jüng-

Jünglinge wichtig genug gemacht zu haben. Ich habe einsehen gelernt, wie unrecht man die Fähigkeiten eines Knaben in den Schulen beurtheilt, und habe die Wahrheit auch in Ansehung unsrer Gymnasien und hohen Schulen freymüthig gesagt. Hätte ich nicht gefürchtet, die Gränzen einer solchen Untersuchung zu überschreiten, so hätte ich einzelne Stände durchgegangen, und besonders die Fehler in der Erziehung der Lehrer und Prediger gerügt, weil der aus der Vernachläßigung dieser Pflicht entstehende Schaden für die Zukunft immer

gefährlich seyn muß. Vorurtheile des Aberglaubens pflanzen sich von Geschlecht zu Geschlecht, und die lieblosen Urtheile gegen andre Religionsverwandte werden zum Schaden der wahren Religion nachgebetet. Doch ich konnte mit desto größerm Rechte dieses übergehen, da Sie die Fehler alle gerügt, und man sich darnach Regeln zur Erziehung eines Predigers entwerfen kann. Allein auch neben obiger Ursache wußte ich nur zu wohl, wie gefährlich es sey Theologen Wahrheit und nicht angestammte Orthodoxie zu predigen. Und sollte ich mir

wohl

wohl getrauen, Leute zu überzeugen, die bisher gegen die Stimme der Vernunft, die, großer Lehrer! in Ihren Schriften so laut ruft, muthwillig ihre Ohren verstopften. Wenn diese Schrift einige Aufmerksamkeit verdient, so ist es mir hauptsächlich darum zu thun, zu wissen, ob besonders in der Prüfung der Fähigkeiten, welche immer der wichtigere Theil dieser Untersuchung ist, nichts hinweggelassen worden, welches hätte gesagt werden sollen. Vielleicht, und hier fühle und erkenne ich meine Schwachheit nur zu sehr, wird man mich mit Ihnen ver-

gleichen, und ich werde sowohl der Wichtigkeit der Sache selbst, als auch der Art des Vortrags nach unendlich weit zurückstehen. Allein mein einiger Zweck ist, die Jünglinge meines Vaterlands auf sich selbst aufmerksam zu machen. Ich selbst bin noch ein Jüngling, habe meiner Bestimmung ernstlich nachgedacht, und meinen Entschluß genommen. Mir ist auf die Zukunft nicht bange, weil ich in allem Verhältnisse so gewählt habe, wie ich glaube, daß ich wählen mußte, wenn ich die Sache einmal ernstlich überlegt habe.

Der

Der Anhang enthält einige hingeworfene Gedanken über die Bestimmung des Mädchens. Sie ist keine andre, als eine glückliche Gattinn, und eine sorgsame Mutter zu werden, sie werde es in welchem Stande sie wolle.

Ich leugne nicht, ihre Fähigkeiten und ihre äußere Gestalt haben sehr oft auf ihre Bestimmung zu einem gewissen Stande einen Einfluß; im Ganzen genommen, läßt sich nichts bestimmtes sagen. Es bleibt ein bloßer Versuch.

Darf ich Sie itzt noch ersuchen, mir Ihre Gedanken über diese Schrift,

ſchriftlich mitzutheilen, ſo iſt der größte meiner Wünſche erfüllt.

Genießen Sie, rechtſchaffenſter Menſchenfreund! die Früchte Ihrer Arbeit immer reichlicher, welche Sie mit der reinſten Abſicht unternommen haben, damit das Reich des Aberglaubens und der Schwärmerey, welche nur allzuviele Anbeter hat, gänzlich zerſtöret werde. Sie erwartet in einer beſſern Welt der Lohn derjenigen, welche viele zur Wahrheit gewieſen, und aus Liebe zu derſelben jede Verachtung unchriſtliche Verleumdung und angedichtete böſe Abſichten

mit

mit ruhigem Geiſte ertragen haben. Leben Sie ſo glücklich, als es Ihnen mein Herz, und das Herz aller Rechtſchaffenen wünſchet. Geſchrieben in der Jubilatemeſſe 1773.

Vor-

Vorbericht.

Diese Bestimmung des Jünglings ist nicht blos die Bestimmung der Jünglingsjahre, und die Erzählung der Jünglingsgeschäffte, sondern das Wort Bestimmung zeigt schon an, daß es die Bestimmung des Jünglings für die folgenden Jahre, die Mannheit, und das höhere Alter ist. **Was werde ich in der Welt seyn? Auf welche Art werde ich mir selbst Vergnügen, und Gemüthsruhe, und andern Nutzen schaffen können?**

Alles was zur Beantwortung dieser Frage, und meiner Bestimmung gehört, theilt sich von selbst in zwey Theile. Was bestimmt mich von innen, und was bestimmt mich von außen? Jenes macht also den ersten Theil dieser Untersuchung aus.

Der zweyte Theil enthält dasjenige, was mich von außen bestimmen kann, den Entschluß

ſchluß des Jünglings, und Anweiſung für den Mann, der ſo unglücklich war, einer Lebensart gewidmet zu werden, für welche er weder Neigung noch Fähigkeiten hatte.

Den Beſchluß macht die Beſtimmung des Mädchens. Ich werde mich über eines und das andere erklären. Zuerſt über die Schreibart:

Ich laſſe meinen Jüngling ſelbſt die Unterſuchung anfangen, nicht, um durch die Nachahmung dieſes Tones mich neben den Verfaſſer der Beſtimmung des Menſchen zu ſtellen (ich weis, wie kühn das wäre,) ſondern, weil ich dieſe Unterſuchung für mich ſelbſt angeſtellt habe, und alſo dieſe Art des Vortrags bequemer fand.

Da die Neigungen für ſich nichts entſcheiden, ſo haben einige meiner Freunde geglaubt, es wäre beſſer ſo gleich bey den Fähigkeiten anzufangen — Ich habe die Sache überdacht, und keine Urſache gefunden, meinen Plan zu ändern. Meine Gründe ſind dieſe:

Des Jünglings erſte Frage iſt: Was will ich in der Welt werden? nicht, was kann ich

ich in der Welt werden? — Er fängt also mit Recht seine ganze Untersuchung hier an.

Nachdem er dann seine Neigung genug untersucht hat, so erkennt er erst, daß ihn seine Neigung allein, aus Gründen, welche die Untersuchung deutlich erklärt, nicht bestimme. Es muß also etwas wichtigers seyn, welches mich bestimmt, und so kommt er erst auf die Frage:

Was kann ich in der Welt werden? Zu was habe ich Fähigkeiten? und erst wenn er diese Untersuchung zu Ende gebracht hat, erkennt er auch, was nun seine wahre Neigung sey, und lernt sie von allen Afterneigungen, welche ihm etwa seine Erziehung gegeben hatte, unterscheiden.

Ein vollständiges System der Fähigkeiten darf man hier nicht suchen; doch ist es vollständig genug, daß jeder Jüngling nach diesem Leitfaden seine Fähigkeiten prüfen kann.

Einem andern Einwurfe muß ich begegnen, da die vornehmste Absicht die Untersuchung der Fähigkeiten war, so mußte ich hier allgemeiner sprechen, und konnte den Jüngling

nicht

nicht bloß sich allein betrachten lassen. Meine Fähigkeiten erkenne ich auf diesem Wege am besten, und zugleich ist die Untersuchung allgemeiner, daß jeder Jüngling nach diesem Leitfaden sich prüfen kann.

Vielleicht wird man mich bey diesem Stück einer unnöthigen Weitschweifigkeit beschuldigen; ich weis es nicht, ich wollte sie so kurz machen, als möglich war, und doch kann ich hierinn gefehlt haben. Das weis ich, daß mich die gemachte Erfahrungen wesentlich gedünkt haben, und ich wollte sie um so weniger weglassen, als sie wirklich die Frucht einer aufmerksamen Beobachtung bey Kindern sind.

Die Eintheilung nach dem Empfindungsvermögen: Gedächtniß, Einbildungskraft und Verstand ist die natürlichste unter allen, wenigstens konnte ich untergeordneten Vermögen als z. B. der Vernunft, keine besondre Betrachtung widmen.

Zerstreute Anmerkungen trifft man hie und da an, welche nicht gerade zum Zweck gehören, aber in einer Untersuchung über die Fähigkeiten gesagt werden konnten.

Vorbericht.

Vielleicht hätte ich sollen gleich bey der Betrachtung der Neigungen, auch die Leidenschaften näher aus einander setzen, aber dies nicht zu thun, bewog mich der Unterscheid zwischen Neigung und Leidenschaft. Neigung ist thuend, und Leidenschaft ist mehr blos leidend. Jene also verdiente eine besondre Betrachtung, und von diesen wird bey dem Empfindungsvermögen das Nöthige kurz gesagt. Ich leugne nicht, daß Neigung öfters zur Leidenschaft werden könne, wenn sie eine solche Macht über das Herz des Jünglings gewinnt, daß er blos leidend erscheint.

Uebrigens haben andre schon die Sache genug aus einander gesetzt.

Character und Temperament bestimmen mich zu einem gewissen Amt und Stande blos negativ, und dies habe ich in der Abhandlung angezeigt. Nämlich, mein Character und Temperament können mich ganz von einem Stand ausschließen, und setze ich die Betrachtung fort, so muß ich endlich auf einen Stand treffen, welcher sich gerade zu

mei-

meinem Character und Temperamente schickt. Wer heimtückisch ist, der kann diese Untersuchung nicht machen, er täuscht sich selbst und andre. Ich glaube nicht, daß ich zu hart von einem solchen geurtheilt habe.

Weitschweifigte Untersuchungen, gehäufte Beyspiele, Vergleichungen wird man hier vergebens suchen: Bisweilen habe ich Erfahrungen und Beyspiele beygesetzt, und es ließen sich noch eine ungleich gröſsere Menge beysetzen. Doch ist es auf diese Weise besser; jeder Gattung von Lesern können Beyspiele von andrer Art, die das Gesagte beweisen, beygehen. Jeder Jüngling hat die Frage zu machen: Auf welchem Wege werde Ich glücklich? Wie bilde Ich meine Fähigkeiten aus? und nur Er kann wissen, ob er die Untersuchung unpartheyisch angefangen, und die Frage sich selbst recht beantwortet hat.

Daher habe ich auch nicht ganz entschieden. Einen einzeln Jüngling hatte ich nach einer einzeln Neigung, nach besondern Fähigkeiten,

keiten, nach seinem eigenthümlichen Character und Temperament betrachtet, ich hatte auch die äußere Umstände dazu genommen, und dann eine Entscheidung zu einem gewissen Stande gewagt, und besonders die schöne Uebereinstimmung und den Zusammenhang zwischen dem, was mich von innen, und dem, was mich von außen bestimmt, genauer gezeigt, aber wieder weggestrichen, weil es unnöthig war, zum Beweis dessen, was ich gesagt hatte, es zu thun. Dann die Sache ist für sich selbst klar genug, und diese Uebereinstimmung kann ein jeder aufmerksamer Jüngling bey sich selbst am besten finden.

Kürzer konnte ich überhaupt im zweyten Theile seyn, und dies habe ich auch wirklich gethan, ohne etwas mit Willen und Wissen vorbey zu gehen was gesagt werden mußte. So viel mußte ich noch erinnern.

Es wird mir sehr angenehm seyn, die verschiedne Urtheile denkender Männer über diese Schrift zu hören, deren Absicht keine andre ist, als besonders Jünglinge auf ihre

Fähig-

Fähigkeiten aufmerksam zu machen. Habe ich diesen Zweck erreicht, so sind alle meine Wünsche erfüllt. Und lernte nur ein einiger Jüngling seine wahre Bestimmung erkennen, seine wahre Neigung von dem Blendwerk eines Eindrucks unterscheiden, seine Fähigkeiten richtig prüfen, so wäre ich hinlänglich belohnt. Ich hätte einen Menschen, der vielleicht eben im Begriff stand, eine Lebensart zu wählen, welche mit seiner Neigung und Fähigkeit nicht übereinstimmte, auf den Weg glücklich und zufrieden zu werden gebracht, und keine andre Absicht hatte ich bey dieser Schrift nicht. Ich habe hie und da Wahrheiten gesagt, aber nicht in der Absicht zu beleidigen, sondern zu bessern.

Difficile est, satyram non scribere —

Harte Beschuldigungen, und lieblose Urtheile werden mich nicht beunruhigen. Ich weis, daß ich nicht frey davon seyn werde. Ich hülle mich in meine gute Sache, und lasse mich in meiner Heiterkeit nicht stören, und nur derjenige, der sich ohne meine Absicht getroffen fühlt, wird sich, so bald er

mich, es geschehe auf welche Art es wolle, deswegen zu Rede setzt, verächtlich machen. Rideo vitia, non homines.

Ich widme diese Schrift allen edlen Jünglingen meines Vaterlandes — Sie sind alle meine Brüder, wann sie Wahrheit suchen, und ohne Scheu und Furcht, auch mit Gefahr Ihrer Beförderung sagen: Der Jüngling, er sey so fern als er wolle — Er sey mir gesegnet! — Er hat meine ganze Freundschaft und mein ganzes Herz. Ich leugne es nicht! mich entzückt der Gedanke, wenn ein Jüngling diese meine Arbeit mit einem rechtschaffnen Leben, als dem besten Danke belohnt. Möchte man doch künftighin in Prüfung der Neigungen und Fähigkeiten in Schulen und sonst bedächtlicher und genauer handeln!

Meinem Freunde, der die Ausgabe dieser Schrift besorgt hat, statte ich öffentlichen Dank ab.

Endlich bitte ich, und dieses darf ich mit Recht thun, alle diejenigen, welche den Namen

men des Verfassers wissen, ihn zu verschweigen, da es wider alle meine Absicht ist, wenn ich genannt werde. Man wird diese Schrift lesen, und beurtheilen können, ohne meinen Namen, und die Verhältnisse, in welchen ich stehe, genauer zu kennen.

Εξ ημεων γαρ φασι κακ' εμμενοι. Οι δε και αυτοι
Σφησιν αἰαθαλιησιν υπερ μορον αλγε' εχουσι.

Innhalt.

Erſter Theil. Ueber die Beſtimmung des Jünglings.

I. Einleitung. Nothwendigkeit dieſer Unterſuchung.

II. Prüfung der Neigungen.

III. Prüfung der Fähigkeiten.

IV. Betrachtungen über die Art Fähigkeiten zu prüfen, wie ſie in unſern Schulen herrſcht.

Prüfung der Fähigkeiten nach

1. den Empfindungen,
2. dem Gedächtniß,
3. der Einbildungskraft,
4. dem Verſtande.

V. Betrachtung über den Character und Temperamente.

Dieſe Stücke beſtimmen mich von innen.

VI. Prüfung der Fähigkeiten aus den Spielen und Vergehungen der Kindheit.

Zwey-

Zweyter Theil. Von aufen bestimmen mich

1. Der Wille der Aeltern, ihre Denkungsart ꝛc.
2. Mein Vermögen.
3. Meine Erziehung.
4. Die Beschaffenheit meines Körpers betrachtet
   a. nach Gesundheit,
   b. Stärke des Körpers
   c. und meinem äußerlichen Betragen.

Schlußfolge aus diesem allen.

Hülfsmittel, wenn wir eine Lebensart gewählt haben, welche für unsre Fähigkeiten und Neigung nicht tauglich ist.

Bestimmung des Mädchens.

Ein Versuch.

Die

Die unentbehrlichſte Wiſſenſchaft für jeden iſt, zeitig genug zu erfahren, nicht nur wozu er tauglich ſey; ſondern auch wozu er tauglich zu ſeyn Erlaubniß und Beruf habe.

Abbt
am Ende ſeines Werks
vom Verdienſte.

Ein-

Erſter Theil,

welcher dasjenige enthält,

was von innen

meine Lebensart

beſtimmen kann.

„Der Mensch, seine Kräfte und seine Fähigkei-
„ten, Sitten, Rechte und Obliegenheiten, bil-
„den ein unermeßliches Meer von Erkenntnissen.

Abbt.

Einleitung.

Nothwendigkeit dieſer Unterſuchung.

Ich bin ein Jüngling, der zwar überhaupt ſeine Beſtimmung als Menſch erkennt, und beynahe zu einer möglichen Gewißheit gekommen iſt, daß der höchſte Zweck meines Daſeyns, auch blos nach der Vernunft betrachtet, nicht der iſt, um zu vergehen.

Ich weis auch, daß dieſe gegenwärtige Zeit nur eine Vorbereitung auf eine wichtigere Zukunft ſey. Aber ich habe eine andre Begierde in mir, zu wiſſen, zu welchem Stande unter ſo vielen, und zu welchem Nutzen für mich und für meine Mitbürger, vielleicht auch für die Nachwelt, ich mich in dieſer Welt beſtimmt zu ſeyn glauben ſoll; denn in dieſem Vorbereitungsſtande muß ich Pflichten ausüben, die keinen unmittelbaren Zweck auf die

wichtige Zukunft für mich haben; folglich glaube ich mit Recht, mich selbst fragen zu dörfen, was meine Bestimmung sey. Kein unnützer Gedanke, von welchem das äußerliche Wohl meines Lebens abhängt. Ich bin dabey so sehr zum Stolz geneigt, und rechne zum voraus auf ein glückliches Leben, welches vielleicht ein bloßes Ideal meiner erhitzten Phantasie ist, und wie unzufrieden werde ich in zwanzig oder dreyßig und mehr Jahren seyn, wenn ich mich in allen meinen Hoffnungen und Erwartungen, die ich mir itzt mache, betrogen finde. Es lohnt sich also wohl der Mühe, daß ich ernstlich nachdenke, alle meine Neigungen ausspähe, um mir nicht selbst Fesseln anzulegen, welche meine aufgebaute Glückseligkeit zerstören würde. Selbst unter diesen Neigungen werde ich selbst noch eine kluge Auswahl treffen müssen, weil ich wohl empfinde, daß einige derselben nur vorbeygehend seyn könnten. Ich habe ja Beyspiele genug vor mir, welche mich warnen sollen. Mancher läßt sich von seiner Ehrbegierde blindlings dahinreissen, ohne vernünftig nachzudenken, ob der Weg, auf welchem er geht, ihn auch dem Zweck entgegenführe, welchen er sich vorgesetzt hat. Ich ha-

be ſchon ſo viele klagen hören, daß der Zwang zu einer gewiſſen Lebensart, welche ſie verabſcheuten, ſie unglücklich gemacht, oder daß die Ehrbegierde, ihrer Neigung ſchnurgerade entgegen, ſie habe wählen heißen, oder daß ſie vielleicht auch gar außer dem Zweck, ihr Brod einmal zu finden, ihre Begierden zu ſättigen, ihren Lüſten ungeſtrafter zu fröhnen, keinen andern jemals gekannt und gehabt hätten, daß ſie in ihrer Jugend ſich Hoffnungen auf Hoffnungen gebaut, Träume auf Träume gehäuft hätten, von welchen ſie nun die ganze Vereitlung derſelben wecke und zurückbringe. Ich ſelbſt mache mir in einer Stunde, wo mich von außen nichts beſchäfftiget, Entwürfe und Vorſtellungen zu meinem künftigen Leben, die, im Fall ſie fehlſchlagen ſollten, mich unruhig machen müßten. Ich weis, daß meine Geſundheit nicht ehern, und mein Körper nicht ſtählern iſt, und doch, wie wenig fürchte ich ein Uebel, welches mich alle Augenblicke treffen kann! Wie geneigt bin ich ferner zu glauben, daß ich immer glücklicher werden könne. Ich ſchaffe mir eine ganze Welt der Zukunft, in welcher mein eigenes Ich das erſte iſt, das ich bemerke, und von welchem ich alles andre abhängig

mache. Und warum sollte ich den Fehler nicht mit wahrer Aufrichtigkeit gestehen, welchen ich mit so vielen Menschen gemein habe. Meine Gattinn, die ich künftig erhalten solle, hat schon wirklich ein Bild in meiner Seele. Sie muß schön, tugendhaft, reizend, geschickt, zärtlich und vielleicht wohl gar reich seyn. Noch weiter, meine Phantasie schafft mir Kinder, die genau mit meiner Denkart, meiner Laune, und meinem Kopfe übereinstimmen. Ich glaube, und glaube es immer fester, daß mein Glück dauerhaft seyn müsse — „O armer Jüngling! wie leicht zerspringt die „Seifenblase, die dich einen Augenblick ergötzt hat, wie leicht fällt dein papierner „Pallast ein! Und wie, du baust ihn doch „wieder auf, und findest hierinn eine Art von „Vergnügen? Wisse und erkenne; das wahre „Glück besteht darinn, nicht zu viel sich zu „versprechen, und nicht zu viel zu fürchten.“ Den Weg zwischen beyden, könnte der Jüngling ihn treffen, so würde er, was ihm auch in seinem Leben aufstoßen sollte, nicht niedergeschlagen in widrigen, und eben so wenig aufgeblasen in glücklichen Begegnissen seyn können.

Zuerſt unterſuche ich alſo meine Neigungen, und wenn ich dieſe einmal gefunden habe, ſo werde ich meine Fähigkeiten, meine übrigen Verhältniſſe, in welchen ich ſtehe, gegen ſie abwägen, um zu ſehen, ob ich nicht zu etwas geneigt bin, welches höhere Fähigkeiten und andre Verhältniſſe erfordert. Ich will glauben, und darf es beynahe als gewiſſe Wahrheit annehmen, daß die gütige Natur eine mit meinen Fähigkeiten übereinſtimmende Hauptneigung in mich gelegt habe. Ueber dieſe meine Neigungen kann ich vor meinem achtzehenden Jahre kein Urtheil fällen. Ich nehme dieſes Jahr als annum diſcretionis eines Menſchen an. Freylich giebt es ſolche, welche ſchon in ihrem zwölften Jahr, mehrere, welche erſt im zwanzigſten, und ſehr viele, welche erſt im fünf und zwanzigſten Jahre wählen können, und doch haben meine Aeltern einen Stand früher für mich gewählt; haben mir das Glänzende deſſelben vorgemalt, und weil ich noch nicht fähig war mich zu prüfen, mein Jawort erhalten. Wie mancher Fehltritt kann einſt auf meine Rechnung kommen, dem ich ausgewichen wäre, wenn ich meine Neigungen vorher unparteyiſch hätte unterſuchen können. Noch

ist es nicht zu spät. Achtzehn Jahre meines Traums (denn wie sollte ich das ein Leben nennen, das in verschiedenem Betracht noch so unthätig und urbar ist) sind dahin. Es ist Zeit, daß ich ernstlich nachdenke, was meine Bestimmung in diesem Leben sey; den letzten Endzweck mit mir sagt mir mein Gefühl und der Befehl meines Schöpfers an mich; aber noch große Epochen liegen mitten inne, daß also von dieser ernstlichen Ueberlegung meine, meiner Gattinn und Kinder Wohlfahrt abhängen soll Die Sache ist ernstlich. Meine Zeit verstreicht zu bald, und meine Ueberlegung ist zu unthätig, um einen schnellen, ohngefähren und doch glücklichen Entschluß für die Zukunft zu fassen. Es kommt darauf an, eine Lebensart zu wählen, worinn ich nicht nur mich des Hungers erwehre, sondern worinn ich nach meinen Fähigkeiten meinem Vaterlande im Ganzen, und den Mitgliedern desselben, so viel möglich ist, dienen, und wegen des Zukünftigen unbesorgt seyn könne. Meine Aeltern waren vielleicht nicht im Stande meine Fähigkeiten zu prüfen, oder ihr Eigensinn, ihre Absichten, sie mögen nun lauter oder unlauter gewesen seyn, widmeten mich einer Lebensart, worinn ich wahr-

wahrscheinlicher Weise nur einen mittelmäßigen Grad erreichen würde, den Verdruß unberechnet, dem mich ein solcher Zwang durch mein ganzes Leben bloß stellen würde, da ich in einem andern meine Pflichten besser und mit mehr Vergnügen erfüllen und andern nützlicher werden könnte. Ich will itzt ernstlicher nachdenken, und meine Entschliessung so nehmen, wie es mich eine reife Ueberlegung lehren wird. Unterließe ich es, so wäre der Vorwurf, welchen ich mir in meinem funfzigsten Jahre machen müßte, gerecht: „In deinen Jugendjahren hättest du „ernstlicher nachdenken sollen, welchen Weg „du einzuschlagen, welchen du zu verwerfen „habest, welche Fähigkeiten in dir hervorkei„men, und in welchen Verhältnissen du mit „dir selber und mit deinen nächsten Verwand„ten stehest, ob du nicht in einem andern „Stande, wo nicht glücklicher, doch vergnüg„ter hättest werden können.“ Wie quälend müßte dieser Vorwurf für mich seyn, nicht um des leckern Bissens willen, den ich entbehren muß, denn mein Vergnügen soll doch wohl nicht von diesem abhängen. Die Vernachläßigung so vieler Pflichten, zu welchen ich mich anheischig gemacht, ist ein quälen-

derer Gedanke, als der Biſſen Brods, wo es mir endlich noch gleichgültig ſeyn kann, ob ich es in Hütten oder Pallästen verzehre. Genug, ich unterſuche nun zuerſt, was von innen meine künftige Lebensart beſtimmen ſoll, und dann werde ich auch unterſuchen, welche Umſtände zuſammengenommen mit jenen, die in allem Betracht wichtiger ſind, von außen mein künftiges Leben beſtimmen.

Ich werde ſehr aufmerkſam ſeyn, weil ich entſchloſſen bin, nach hinlänglichen Gründen

dasjenige, was für mich tauglich iſt,

zu wählen.

Prüfung der Neigungen.

Ich setze mich also zurück in die Jahre meiner Kindheit, oder in mein Knabenalter, so weit ich mich noch jener Zeit erinnern kann, die wie ein Traumgesicht vor meiner Stirne schwebt! Ich muß in meinen zarten Jahren einen Ruf von innen gehabt haben, der mich eine gewisse Lebensart vor andern wählen hieß. Aber wie viele Mühe wird es kosten, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. Gott! wie manche Eindrücke meiner Kindheit habe ich Wirkungen von außen zu danken, wie viele Entschliessungen sind nicht Entschließungen meines Herzens, sondern gerade dieser und jener Umstände, welcher meine Seele itzt unbewußt ist. Man fasse mich wohl, nicht alle Aufwallungen meiner Neigungen sind wirklich wahre Neigung, denn außer mir waren so viele Sachen, welche in meine Neigungen beständig wirkten, und dieser erinnere ich mich itzt nicht mehr; wie dann, wenn ich jeder dieser Neigungen hätte folgen wollen,

wollen, welch ein Contrast, welch ein Widerspruch von Entschließungen! Die Magd, an deren Hand ich nur über die Gasse gehe, hat mir einen schöngekleideten Wollüstling gezeigt, vielleicht zu mir gesagt; so muß ** werden, wenn er groß ist. Schneller Entschluß, ich will, weil ohnehin die Liebe zur Pracht, zum Genuß eines an allen Gütern reichen Lebens mir auf eine unmerkliche Art eingepflanzt worden ist; wenn man von schönen Kleidern, von Schenkungen, und andern Dingen, welche einen Reiz auf das Kind haben, mit mir sprach. Eine so kleine Begebenheit! Und o welch tiefen Eindruck läßt sie in meinem zarten Herzen zurück. Betrachte ich die Neigung itzt mit reiferer Ueberlegung, so ist ihr Werth dahin. Ich werde eine neue erproben. Es kommen Prediger in das Haus meiner Aeltern, sie reden Worte, welche den tiefsten Eindruck auch bey mir finden, ihren Charakter kann ich nicht untersuchen, aber ich finde, ihre Worte werden als Götterausspruche aufgenommen; ihre Kleidung, ihr ganzes Betragen hat so viel anständiges und einfältig reizendes, daß ich eine würdige Ehrfurcht gegen sie empfinde. Ich ahme ihnen nach; ich versuche,

wie

wie ſie zu ſprechen, wiewohl ich auſſer einigen Liedern, oder Sprüchen, welche mich meine Mutter gelehrt hat, nichts ſprechen kann. Meine Aeltern machen den Schluß, ich habe Fähigkeiten für den Predigerſtand, und freylich blieb der Eindruck, den dieſe Prediger auf mich machten, länger in meiner Seele, als jenes Wollüſtlings, welchen ich nur einmal geſehen habe; und bey allem dem können ſich meine Aeltern eben ſo gut betrogen haben, als ſie ſich vielleicht täuſchen würden, wenn ſie von dem Vergnügen, welches mir das Vorbeyziehen einiger tauſend Soldaten und ihre mechaniſche Bewegung gemacht hat, auf meine Neigung zu dieſem Stande ſchlieſſen wollten. Sie reden mit mir, malen mir jenen Stand auf ſeiner ſchönſten Seite ab; nun wähle ich, aber meine gefaßte Entſchlieſſung dauert nur ſo lange, bis ein neuer Eindruck jenen vertilgt.

Unter meinen Jugendſpielen iſt auch das Vergnügen an Farben, welche ich auf ein Papier trage, und dieſes Geſchäffte ſodann malen nenne. Auch dieſes könnte Neigung ſeyn, wenn ſie nicht gleich durch eine Vorſtellung von Seiten meiner Aeltern an mich wie-

wieder zerstöret würde. Denn nun stellen sie mir vor, daß diese Lebensart sehr ungewiß sey, daß ich vielleicht dabey darben müsse, und was dergleichen mehr. Schrecken und Entsetzen ergreift das Kind, das den Hunger weiter nicht kennt, als aus einer zurückgerufenen Vorstellung, wo es wegen eines ungehorsamen Betragens seine Aeltern und Brüder speisen sah, und zur Strafe seine Speise später bekam. Nun hasse ich diese Lebensart schon, oder bin wenigstens unschlüssig, zum klaren Beweis, daß ich keine grose Fähigkeiten zu diesem Stande haben muß. Denn dies ist einmal gewiß, und durch tausend Beyspiele genug bestätigt, daß der Entschluß, welchen nicht nur der Wille, sondern auch der Verstand gefaßt, desto stärker und fester wird, je mehr Hindernisse sich in den Weg legen. Die Geschichte spricht für mich, denn nur ein kühner fester Entschluß hat Männer aus der Dunkelheit hervorgezogen, und sie auf eine erhabne Stufe des Verdienstes gesetzt. Ich darf nur einen Luther nennen, dessen Werk desto schneller fortgieng, je mehr man es zu hintertreiben suchte. Auch die prosane Geschichte ist reich an solchen Auftritten, welche ich itzt mit Stillschweigen übergehe, weil

weil ſie zu meiner Abſicht weiter nicht dienen können.

Wie viele Gelegenheiten kommen mir in meiner Kindheit vor, die ſchöne Natur mit einem aufmerkſamen Auge zu betrachten. Mir hat ſie noch niemand gezeigt, und doch entzückt mich der im Schatten ſich verlierende Wald, die Sonne, die itzt untergeht, und ihren Pfad hinter den Berg mit einer glänzenden Röthe den Erdbewohnern zeigt. Ich mache itzt eine mündliche Beſchreibung davon, und darf ich nicht meinem unverwöhnten Gefühl alles zutrauen; ich habe noch keinen Dichter geleſen, welcher die Natur ins Schöne malt; vielleicht iſt meine Beſchreibung davon deſto richtiger.

Ferner: in dem Orte meines Aufenthalts iſt kein Schauſpielhaus, oder meine Aeltern laſſen mich daſſelbige nicht beſuchen, und doch theilt ſich in den Scenen des Lebens, welche täglich vorkommen, auch den häuslichen, mir ſo viele Leidenſchaft mit, lebendige Glut der Empfindung, daß ich mich itzt leicht überreden könnte, ich hätte Talente für die Dichtkunſt. Ich habe überdies gerne Verſchen gehört, und in der Folge vielleicht auch gemacht; darf ich itzt den Schluß machen, daß

dies innerliche wahre Neigung sey?*) Darf ich, trotz dem Widerstande meiner Aeltern, diese Neigung durchzusetzen suchen? Weil also, wie ich erkenne, in meine Neigungen so viel von außen wirkt, so bin ich nie gewiß, ob irgend eine Neigung so beschaffen sey, daß sie mit meinem ganzen Ich übereinstimme. Und gehe ich alle Stände unparteyisch durch, so verabscheue ich aus Vorurtheil, und wähle aus Vorurtheil. O könnte ich nur einmal eine Neigung entdecken, welche nicht aus Vorurtheil herkäme, oder, welches noch mehr ist, (denn mir ist daran gelegen, die Sache itzt auf allen Seiten und in allen Umständen zu betrachten) welche nicht schon wirkliches Vorurtheil ist. Ich werde also meine Lebensart auf eine andre Weise bestimmen müssen. Durch lange Proben könnte ich vielleicht auf eine Neigung kommen, die mit meinem Herzen und meiner Denkart genau paßte; aber es ist gefährlich, blos daraus urtheilen wollen, so gewiß es auch

*) Es ließe sich auf eben diese Art die Neigung zu mehr Ständen untersuchen, welches ich unterlasse, weil sich ein jeder selbst so viele Fälle denken kann, als er will.

auch ist, daß diejenige Neigung, welche am längsten dauert, und wo ich von keinem oder nur stundenlangem Ekel weis, mit meinem Selbst verwandt seyn muß. Ich habe Stunden, wo mir alles ekelt, ich bin ungeduldig, mürrisch, und suche Erfrischung, und siehe da, meine Hauptneigung giebt mir dieselbige. Und soll ich nun länger zweifeln, daß mich das gütigste Wesen zu dem bestimmt habe, auf welches es meinen ganzen Hang gerichtet hat. Sollte mich wohl der Schluß trügen, daß meine Neigung und meine Wahl, welche jener folgt, nichts anders seyn kann, als der Wille meines Schöpfers? denn es ruft laut in meiner Seele, daß ich nicht anders kann, als gerade so handeln, so wollen, so wählen, und doch ist mein Gefühl noch ziemlich unverderbt. Man will mich abhalten, ich selbst stränge mich an, anders zu handeln, aber ich kann nicht anders, alles andre wird mir unter der Hand ekelhaft, ich zwinge mich, und doch kommt nichts Wichtiges zu Stande. Ich fliehe von Einem zum andern, und werde marternd herumgetrieben, bis ich endlich meinem Herzen Platz mache, und dasjenige thue, was mein Wille, welchen man meinetwegen Eigenwillen nen-

nen mag, erfodert, dann erſt finde ich für mich ſelbſt Beruhigung! Und itzt ſo gar, da ich nach Grundſätzen zu handeln mich beſtrebe, finde ich Erholung in meiner Hauptneigung. Was anders ſoll ich thun, wenn ein Gram an meiner Seele nagt, wenn meine Leidenſchaften mir keinen ruhigen Augenblick gönnen, wenn der Haß und die Beleidigung eines Mitbürgers mir empfindlich wird, wenn die Unterdrückung, welche ich von meinen Obern, ohne mich es merken zu laſſen, ohne mein Herz in den Schoos eines Freundes ausleeren zu können, erdulde, wenn dieſe meine ganze Seele aus ihrer Ruhe und Ordnung bringt, man ſage mir doch, was ſoll ich thun, daß ich mich wieder aus dieſer tödtenden Zerſtreuung ſammlen könne? Handle ich nicht recht, wenn ich meiner edlen Neigung, welche mich allen andern Kummer vergeſſen lehrt, welche mich ſelbſt im Unglücke glücklich macht, ohne Rückſicht auf andre gerade gehorche? Denn man nehme eine aufmerkſame Erfahrung zu Hülfe, ſo wird man finden, daß keine Wahrheit unter allen Wahrheiten gewiſſer, und von allen Völkern und Geſchlechtern der Sonne mehr erkannte Wahrheit ſey, als diejenige, daß das gütig-

ſte

ste Wesen, mit denjenigen Empfindungen und Neigungen, welche den großen Endzweck unsers Daseyns befördern können, ein Vergnügen höherer Art, eine gewisse Ergiessung der Freude des Herzens durch den ganzen Körper vereiniget habe. Warum sollte ich diesem Bestreben meines Geistes, in welchem er allein Ruhe findet, nicht ungehindert folgen, und warum durch lange Krümmungen und Irrgänge erst das erfahren, was ich gleich erkennen, was mir mein Herz sogleich sagen kann.

Man höre eine Stelle, welche hieher gehört, und welche ich eben deswegen lieber mit den eignen Worten des Verfassers, als den meinigen sagen will:

„Warum sollte es nicht auch die Natur „seyn, welche im Menschen nach bestimmten „und gleichförmigen Gesetzen diese Entwickelung und Ausbildung seiner Fähigkeiten ver„anstaltet? Dergestalt, daß, so bald er unter„läßt, in allem was er unternimmt, auf ih„ren Fingerzeig zu merken; so bald er aus in„discretem Vertrauen auf seine Vernunft sich „von dem Plan, den sie ihm vorgezeichnet „hat, entfernt, von diesem Augenblick „an Irrthum und Verderbniß die Strafe ist,

„welche unmittelbar auf eine solche Abwei„chung folget *).

Aeußerliche Blendwerke, welche auf mich wirken, verdunkeln diese Richtung meiner Seele. Sie vergißt sich auf eine Zeitlang, und wählt etwas anders, und wenn sie aus diesem Schlaf nicht bald erwacht, so wird freylich die Folge sie überzeugen, daß sie nicht recht gewählt habe. Sind meine Empfindungen aber richtig, so muß auch meine Neigung richtig seyn, mein Wollen oder Nichtwollen, mein Wählen oder Verwerfen, sind Entschließungen meiner Seele, die gewisse Empfindungen empfangen hat, und itzt nicht urtheilen kann, ob sie mit ihr übereinstimmen, ob sie einen Theil ihres Wesens ausmachen, oder ob sie nur Eindrücke äusserlicher Gegenstände sind, welche zu unwichtig sind, als daß sie mein Glück bestimmen könnten. O könnte ich ganz den Eigennutz, die Ehrbegierde, aus meinem Herzen verbannen, dann wollte ich mich selbst in gewissen Hand-

*) Beyträge zur geheimen Geschichte des menschlichen Herzen und Verstandes. S. 93 1 Theil.

Handlungen betrachten, dann wollte ich erkennen lernen, ob die Schwierigkeiten ſelbſt meiner Neigung mehr Nahrung geben, und ob ſie nur darum ſich mir in den Weg ſtellen, damit meine Ehrbegierde deſto mehr gereizt werde. Je größer die Schwierigkeiten ſind, je vielfältiger und verſchlungner, deſtomehr werde ich mich an den gewiſſen Leitfaden, meine Neigung zu prüfen, halten.

Iſt ſie unverderbt, iſt ſie mit meinem Selbſt übereinſtimmig, ſo muß ſie ſiegen, und in dem Augenblick der Entſcheidung Wunder thun. Ungehindert werde ich dem Ziele zueilen, und das umarmen, zu was mich meine Neigung hingeführt und hingezogen hat. Aber, wenn ſie ſchon verwöhnt iſt, und einen unrechten Gegenſtand vor ſich hat, ſo bedarf es nur der geringſten Schwierigkeit, ſo wird mein Wollen aufhören, und eben ſo ſchnell verſchwinden, als es Platz in meiner Seele gewann.

Alſo, ihr Jünglinge alle, ſeyd verſichert, daß eure Beſtimmung mit eurer Neigung zuſammen hängt; aber iſt euer Empfindungsvermögen verderbt, hat euer Charakter Flecken bekommen, ſo werdet ihr aus den Neigungen allein eure Beſtimmung nie erra-

then können. Ich habe meinen Neigungen schon lange nachgedacht; aber weil ich nicht weis, wie mein Empfindungsvermögen beschaffen ist, so werde ich keinen übereilten Schluß machen, ehe ich auch dieses untersucht habe; und den Reizungen und Trieben meiner Einbildungskraft für itzt kein Gehör geben.

Ferner: Der gütige Schöpfer muß eine Absicht, eine Bestimmung für dieses Leben mit mir haben; diese erkennt er voraus, weil er die Gedanken des Ungebornen weis, und Erkennen und Bestimmen ist bey einem so vollkommenen Wesen Eins. Er sieht, es wird so gehen, und nun muß es auch nach meinem eignen freyen Willen so gehen; denn sieht dieses Wesen nicht auch meinen Willen und jede Bewegung meines Herzens, die jenem behülflich ist, voraus. Aber wie leicht werde ich wieder irre, indem ich auf dem rechten Wege zu seyn glaube, wenn ich so viele sehe, welche gezwungen eine Lebensart wählen, und diese muß ja der Schöpfer auch vorhererkannt und bestimmt haben; warum gab er nicht auch die Neigung dazu? Ich muß verstummen und sagen: Kann auch ein Mensch mit seinem Schöpfer hadern, oder denselben mei-

meistern. Ich weis mir hier weiter keine Erklärung zu geben. Er hat, das darf ich gewiß glauben, eine gewisse Neigung in den Menschen gelegt, muthwilliger Weise hat der Mensch sie verscheucht, hat Blendwerken Platz gegeben, ist in dem Taumel derselben eine Zeitlang fortgegangen, ohne darauf zu achten. Es ist ein Jahr, es sind zwey, drey Jahre verflossen, seine Hauptneigung erwacht, und nun ist es zu spät, ihr mit ganzem Zuthun zu folgen. Und nun ist der Irrthum und der Verdruß die Strafe, daß er nicht anfangs seiner Neigung Gehör gegeben, sie aufmerksam untersucht und ihr Platz gelassen hat. Einmal verblendet, dann von Leidenschaft, von unreiner Begierde fortgerissen, konnte er nicht glauben, daß er in dem niedrigern Stande, zu welchem ihn seine Neigung bestimmte, weit glücklicher und zufriedener seyn werde, als in einem vornehmern Stande, in welchem er nun seine Rolle so schlecht zu spielen weis, und seiner eignen und seiner Mitbürger Verachtung unglücklicher Gegenstand ist. Also unsicher bleibt es immer, meinen Neigungen schlechterdings zu folgen. Wer leistet mir Gewähr, daß nicht selbst meine wirkliche Hauptneigung, wenn ich

ſie auch erforſcht hätte, dem Ekel, vielleicht einmal einem heftigern, als jede andre, unterworfen ſeyn möchte. Nach den Neigungen für ſich betrachtet, werde ich alſo nicht urtheilen dörfen, ſie ſelbſt ſind zu wankend und ungewiß, als daß ich ihnen folgen kann, und wie, wenn ich ihnen folgte, weis ich alsdenn auch, ob ich ſie zu demjenigen Grade der Vollkommenheit durchſetzen kann, um in dem Stande, den ich erwählt habe, kein Stümper zu ſeyn. Vielleicht gehe ich ſicherer, wenn ich meine Fähigkeiten zuvor prüfe, und dann eine Vergleichung zwiſchen dieſen und meinen Neigungen anſtelle *).

Fähig-

*) Wer von den Neigungen im Ganzen mehr Urtheile leſen will, den weiſe ich auf die drey Preisſchriften der Herren Cochius, Garve, Meiners über die Neigungen, und auf Malebranche recherches de la verité und andre. Ich konnte ſie nicht ſo behandeln, ohne weit auszuſchweifen, und es wäre mir ſehr unangenehm, wenn man mich in Vergleichung mit denſelben ſetzte, da ich andre Abſichten habe.

Fähigkeiten.

Ja, nun übersehe ich eine weite Fläche von verschiedenen Fähigkeiten, und wie werde ich sie auseinander setzen. Die weise Vorsicht stellt große Genien oft in eine Dunkelheit, aus welcher sie sich nicht los winden können, zum deutlichen Beweise, daß nicht nur für die große Welt erhabne Geister gebildet werden. Entdeckungen von jeder Art haben wir meistens unbekannten verborgenen Männern zu danken, welchen eben diese Stille, in welcher sie leben, behülflich ist, der Nachwelt wichtiger zu werden. Ich würde irren, wenn ich mich beredete, meine Fähigkeiten verdienten jene einträgliche Stelle, in welcher ein minder glänzender Geist arbeitet. Weiß ich denn, ob mich der Himmel zum Exempel mit Geduld ausgerüstet hat, wie jenen. Vielleicht würde ich alles auf einmal erzwingen wollen, und meine Fähigkeiten könnten zum Schaden gereichen, welcher desto größer wäre, je mehr ich mich auf dieselbe verlassen hätte. Nein! meine Vernunft soll mich füh-

ren; aber mich nicht verleiten, zu glauben, es sey mir Unrecht geschehen. Ueberall, in welchem Stande ich bin, werde ich Gelegenheit finden, meine Fähigkeiten auszuüben, wenn ich nicht selbst denjenigen Stand aus Stolz verachte, zu welchem mich doch meine Neigung hingetrieben hatte. Ich habe zum Beweis Fähigkeit, ein Richter zu seyn, ich habe Neigung darzu, mein Wunsch wird erfüllt, ich werde Richter in einer kleinen Stadt, und habe Gelegenheit genug, meine Fähigkeiten an den Tag zu legen. Soll ich nun in der Folge erst unzufrieden darüber seyn, daß ich nicht gleich Staatsrath, oder Richter eines großen Umfangs geworden bin? O wie thöricht müßte ich seyn, wenn ich mir itzt einbildete, ich müßte zum mindesten Regierungsrath werden. Ist denn meine Neigung, meine Fähigkeit schuld, daß ich unzufrieden bin, wenn dieser thörichte Wunsch, diese unüberlegte Begierde zu Wasser wird.

Habe ich erst meine Fähigkeiten geprüpft, und eine Lebensart gewählt, so will ich nicht so thöricht seyn, daß ich gern die höchste Stufe gleich erreicht haben möchte. So schnell handelt die Vorsicht nicht! — Aber gerufen, hervorgezogen, hat sie schon manchen

chen weisen Mann aus der Dunkelheit, in welcher er vielleicht keiner ganzen Nation dienen konnte, aber doch der Wohlthäter einer nicht geringen Gesellschaft war, und nicht nöthig hatte, seine einmal getroffene Wahl zu wiederrufen. Ich werde also nicht stolz werden, und der Vorsicht etwas abfordern, oder abtrotzen wollen, wenn ich erkenne, daß ich ein gröſseres Pfund von meinem Schöpfer empfangen habe, und eben so wenig will ich murren, denn ich sehe, daß eben derselbe andern gröſsere Gaben, und mehr Gelegenheit, sie an den Tag zu legen, gegeben hat.

Betrachtungen

über unsre Schulanstalten, und die schlechte Art, Köpfe zu prüfen, als eine Einleitung zur Prüfung der Fähigkeiten.

Jetzt werde ich zuerst untersuchen, wer im Stande sey, über die Fähigkeiten meiner Kindheit und der folgenden Jahre zu urtheilen. Meine Aeltern hätten Gelegenheit genug gehabt, mich in dem zehnten oder vierzehnten Jahre, welche ich an ihrem Tische, in ihrer Gesellschaft, in ihrer Aufsicht zugebracht, mich so kennen zu lernen, daß sie ein richtiges Urtheil von mir hätten fällen können; ich urtheile noch nicht, ob sie auch die Geschicklichkeit dazu gehabt hatten. Aber sie mußten gewiß meine ganze Erziehungsart so einrichten, wie es meine erforschte Neigung und Fähigkeit erforderte, wenn sie im Stande waren, diese zu prüfen, und jener eine Richtung

zu geben. Hatten ſie die Geſchicklichkeit hierzu; o wie glücklich bin ich, ſo bin ich alſo in diejenige Ordnung früher eingeleitet worden, welche der Weg meines Lebens ſeyn ſoll. Hatten ſie dieſelbige nicht, ſo habe ich auch nicht groſſe Urſache mich zu betrüben, oder ihnen Vorwürfe zu machen, ich kann itzt ſelbſt die Unterſuchung machen, und es iſt noch nichts verſäumt, wenn es mir ein wahrer Ernſt iſt, mich zu prüfen. Auſſer meinen Aeltern konnte niemand mit mehr Grunde über mich urtheilen, als Leute, welche mich oft genug um ſich gehabt haben. Dieſe ſind meine Lehrer oder ein Hofmeiſter, welches in dieſem Falle immer für Eines gelten kann. Meine Aeltern beurtheilten mich nie ganz, geſetzt auch, daß ſie es hätten können. Ihre Liebe, einige kleine Liebkoſungen, und das einnehmende Betragen meiner Kindheit, machte ſie untüchtig, ganz richtig zu urtheilen. Sie haben vielleicht mehr Vollkommenheit, mehr Naturgaben, in mir gefunden, als ich itzt bey einer Erinnerung an die verfloſſne Zeit finde. Aber meine Lehrer konnten richtiger urtheilen! Sie waren nicht ſo ſehr für mich eingenommen! Sie mußten in verſchiedenen Dingen

den

den Hang meines Geistes wahrnehmen; denn unthätig war er nicht; in kleinen Begebenheiten meines Lebens, in unansehnlichen Begegnissen hat er sichtbar genug gewirket. Ich will zu diesen hingehen, mir ihre Urtheile, welche sie in meinem Knabenalter über mich gefällt, ausbitten, und sehen, ob sie mit dem zusammentreffen, was ich nun, da ich reifer nachgedacht, gefunden habe. Itzt sammle ich die Stimmen, man höre sie:

Der Knabe hat ein gutes Gedächtniß, er ist sehr aufgeweckt, das Gesagte faßt er ohne die geringste Schwürigkeit, sein Wille ist lenksam, seine Aufmerksamkeit sehr angesträngt! — Er ist gehorsam, und durchaus nicht flatterhaft! O daß dieses Bild nicht das Bild meiner Fähigkeiten, und meines Herzens sey! Es ist sich so widersprechend, daß ich wohl finde, daß das Bild nicht getroffen seyn muß: Vielleicht hat dieser Lehrer geirrt, ich will zu einem andern gehen und ihm das Zeugniß meines jugendlichen Betragens abfordern:

Der Knabe ist träge, und hat oft einer Antreibung nöthig, und wenn er auch aufmerksam ist, so entwischt ihm doch das Gesagte halb; sein Gedächtniß ist im höchsten Grade unge-

ungebaut; er lernt also überaus langsam— Und nun zieht der Lehrer den Schluß: der Knabe wird nicht fortkommen, man widme ihn einer Lebensart, welche nur einen kleinen Grad der Aufmerksamkeit, oder des Gedächtnisses erfodert. Wie unrichtig, wie falsch ist ein solcher Schluß! O Lehrer, wie manche aufkeimende Talente habt ihr durch einen übereilten Schluß zurückgestoßen, ungebaut liegen lassen, gerade, weil ihr um so geschäfftiger bey diesen hättet seyn sollen! Ich verlasse dieses vernachläßigte Bild, und ziehe selber ein neues. Den Schluß des Lehrers werde ich hernach beysetzen:

Ein Knabe, reizbar für jede Art von Empfindung, schneller Eindruck! aber wie schnell von einem neuen verdrungen! flatterhaft, lebhaft, fürwitzig, itzt zu diesem itzt zu jenem geneigt, und soll ich von seinem Charakter noch etwas hinzusetzen, welches doch beynahe aus jenen Zügen als eine natürliche Folge zu schließen ist, zur Ausschweifung, aber zu einer eben so schnellen Reue geneigt, gutherzig, wohlthätig, kurz, wie Fielding seinen Jones gezeichnet hat, nur daß man bey diesem Bilde nicht vergesse, daß der Knabe ein gutes Herz hat und behält.

Wie

Wie urtheilt der Lehrer aus diesem allen? Er erkennt den Knaben für untüchtig, wegen seiner Flüchtigkeit, etwas rechtes zu Stande zu bringen, und doch erreicht er kaum das Jünglingsalter, so ragt er über seine Mitschüler empor, wird von ihnen beneidet und nicht erreicht. Spielend bringt er mehr zu Stande, als alle vorige, deren Bilder entworfen sind. Hier überwinde ich mich nicht einen Fehler zu rügen, welcher je gemeiner er ist, desto schädlichere Folgen hat. Sind nicht oft Lehrer, welche ein richtiges Urtheil über die Fähigkeiten fähen sollten, selbst äußerst unverständig, und außer der kleinen Kenntniß der lateinischen Sprache leer an Wissenschaft, und dieser Leute Urtheil über meine Fähigkeiten und Kenntnisse sollte richtig seyn?*)

D

*) Ich kann zwar nicht von der Einrichtung aller Schulen in Deutschland urtheilen, aber in meinem Vaterlande ist dieser Fehler sehr gewöhnlich. Die Aeltern halten den Lehrmeister einem Orakel gleich, und seine Aussprüche sind ihnen Götterausspräche; daher denkt man gar selten daran, einen klugern Mann von größerer Kenntniß,

von

O wie leicht werdet ihr betrogen, ihr Aeltern, man spreche euren Kindern Fähigkeiten zu, oder man spreche sie ihnen ab. Wie glücklich sollten eure Kinder seyn, wenn ihr ihre Fähigkeiten selbst unparteyisch prüfen wolltet! Der Geist des Kindes wirkt sichtbarlich, man fasse jede Art ihres äußerlichen Betragens, ihren Ausdruck in Geberden, jede Stellung ihres Körpers wohl, und es muß sich zeigen, welche Fähigkeiten das Kind hat. Aber man mache ja den Schluß niemals aus einem einigen Umstande, man vergleiche und ordne; statt eine unnatürliche Neigung zu nähren, vertilge man jeden Eindruck, den das glänzende Licht eines Standes auf das Kind gemacht, man schwatze ihm nicht von Glück, von Ueberfluß vor, man bringe ihm die

von mehr praktischer Beobachtung zu rathe zu ziehen. Selber Zeugnisse von Professoren, welche ihr Wissen aufbläht, habe ich vor mir, welche so schief, und ohne alle Philosophie in dieser wichtigen Sache geurtheilt haben, daß der Jüngling in einem solchen Zeugnisse sein Bild nie erkennen kann.

die Unbequemlichkeiten eines jeden Standes bey, und insbesondere lehre man es das wichtige Gesetz der Vorsicht, daß nicht der Mensch durch äußerliche Scheingüter glücklich seyn kann, daß er auch bey dem Schwall von Vergnügungen, in welchen er wechselsweise sich herumwälzt, ein unzufriedenes Herz, eine beständige Quaal in seiner Seele haben kann, und besonders, daß nur derjenige wahrhaftig glücklich sey, welcher in sich selbst die Quelle des Vergnügens finde, welchen die Erfüllung seiner Pflicht als Mensch, und als Bürger, auch bey allen äußerlichen unangehmen Begegnissen, erfreuen und trösten kann. Spricht man so mit einem Knaben, daß er sich für die Zukunft weder zu viele Hoffnung macht, noch sich bange darauf seyn läßt, so darf man nimmer zweifeln, daß seine Neigung und Fähigkeiten sich an den Tag legen werden. Wehe dem, welcher glaubt, Spuren eines künftigen großen Geistes seyen in der Kindheit Lichter unter einen Scheffel gesteckt. Eben weil das Kind Kind ist, so ist es desto aufrichtiger, verhehlt weder Gebrechen noch Vollkommenheit, sondern bietet beyde dem aufmerksamen Beobachter dar.

Man

Man erlaube mir, weil ich von den Spuren und den Urtheilen über die Fähigkeiten rede, hier das Bild eines Patrioten zu entwerfen, wie er als Kind gehandelt und gedacht hat; eines Patrioten, der in der Zukunft Königen sagen wird, daß ihre Krone von dem Willen der Nation, welche sie unterdrücken, abhängt. Sein Entschluß ist kühn, seine Einbildungskraft feurig, die Bilder, welche sie ihm vorführt, sind alle sehr gut und lebhaft gezeichnet, sein Empfindungsvermögen ist sehr reizbar, seine Worte sind mit Wahrheit geprägt, sein Charakter ist unwandelbar, etwas eigensinnig, zwar nicht wild und unfreundlich, aber eben so wenig schmeichelnd und bezaubernd. Verstellung und sklavische Verbeugung kennt er gar nicht; Fehler und Vergehungen kann er machen, aus Uebereilung, aber durchaus keine Falschheit verüben, oder einen andern betrügen. Sein Herz ist offen und für die Freundschaft gemacht, ob er gleich das Schmeichelnde und Einnehmende nicht besitzt. Man erzählt in seiner Gegenwart, die Wuth des Tyrannen, welche er eben an einer Wittwe, oder einem rechtschaffenen Bürger verübt hat! Wie wird sich der feurige Knabe bey dieser Erzählung

verhalten? Hier äußert sich sein feuriger Geist — Schaffe diesen Tyrannen weg, der so viele Bürger seufzen macht, und sein Reich haßt. Vielleicht beneidet er schon den Patrioten, der so glücklich ist, für sein Vaterland Fesseln zu tragen. Indeß sein Bruder zittert, wünscht er groß zu seyn, um es jenem Patrioten gleich zu thun. Man sage nicht, dieser Knabe sey eine Geburt der Phantasey, ich kenne einen solchen, itzt ist er Jüngling, und hört aus dem Munde eines Patrioten die That desselben, welche er als ein Knabe schon bewundert hat, umarmt ihn, und fordert ihm die Erzählung derselbigen wieder ab. Immer trat er der schwächern und gerechten Partey bey, Männern, welche um der Wahrheit willen abgesetzt, in Fesseln gelegt, und vielleicht nur von wenigen bedauert wurden. Noch mehr zeigte er dies in seinen ersten Jünglingsjahren! Die Verderbniß der Sitten stieg auf den höchsten Grad! Selbst die obersten Diener der Altäre waren das, was die Lieblinge des Tyrannen sind; die Pfründen waren ein Raub des Wuchers; nur Einer der geringern Priester trat auf, und redete Wahrheit — er verlor seine Würde, man erklärte ihn für wahnsinnig, und beynahe

nahe hätte man den rechtschaffenen Mann in ein Narrenhospital geführt. Niemand billigte das Verfahren dieses Mannes — aber dieser Jüngling, er ward böse, daß er nicht Ansehen genug besaß, um zu diesem Manne zu gehen, und ihm zu sagen: Auch ich verachte jene Verräther des Heiligthums, dessen sie pflegen, und mit ihm das zu vollführen, was itzt die Bosheit zu thun verhindert hat! *)

Spuren des großen Geistes bleiben unaustilgbar. Ich läugne nicht, es wird ein erfahrner Beobachter erfordert, der diese Fähigkeiten in dem achtjährigen Knaben entdecken soll; aber die Fähigkeiten selbst wirken früh genug, und die Schuld liegt nie an dem Knaben, sondern an den Umständen, weil nur selten ein denkender Mann zu einem Richter

*) Meine Leser werden sich hier an die That eines Mannes in der Schweiz erinnern, welcher noch in seinen frühesten Jünglingsjahren sein Vaterland von einem Tyrannen befreyt hat. Solche Thaten sind neidenswerth, und lodert nicht dieses Feuer auch in dem Knaben schon, bis es endlich eine lichte Flamme wird.

dieſer kindlichen Fähigkeiten gefordert wird. Oft entwikelt ein bloßer Zufall dieſe Fähigkeiten ganz, und die gütige Natur hat manchen Helden, Dichter, Staatsmann und Patrioten, ohne Zuthun einer Menſchenhand ausgebildet. Aber vielleicht wären dieſe Männer, welche in der Geſchichte Meteore ſind, noch größer worden, wenn nicht ihre ganze Erziehung ihrem wahren Zweck ſchnurgerade entgegen geweſen wäre. Welche Gelegenheit bekommt dann das Genie, ſeine Fähigkeit früh an den Tag zu legen? Man kennt die Verfaſſung unſrer Schulen. Sollte ich von dem Urtheil meiner Lehrer auf meine Fähigkeit ſchließen, ſo müßten meine Fähigkeiten ſehr mittelmäßig geweſen ſeyn. Man leſe hier das Bild, welches einer meiner Freunde in einem Briefe von ſich ſelbſt entworfen hat, da ich ihm dieſe meine Unterſuchung zugeſchickt hatte. — Ich glaube ihn dadurch nicht zu beleidigen, weil außer ihm und mir, niemand das Bild erkennen wird:

Sie klagen mit Recht über die Verfaſſung unſrer Schulen; aus meinem eignen Bilde, welches ich hier entwerfe, werden Sie ihr Urtheil beſtätigt finden. Meine Lehrer gaben meiner Kraft zu überlegen

gar

gar nichts zu ſchaffen! Die trockne Ueberſetzung einer ſtolpernden deutſchen Periode in das Lateiniſche, war die Prüfung meiner Geiſtesgaben vom vierten Jahre an. Mein Lehrer glaubte, auf dieſe Weiſe müßten Sprachen erlernt werden, weil er ſie ſelber auf dieſe Art gelernt hatte. Nach dem wenigern oder mehrern, was ich in der lateiniſchen Sprache wußte, oder daß ich mich recht ausdrücke, nach den vielen oder wenigern Fehlern gegen die lateiniſche Grammatik wurde ich beurtheilt, und werde noch beurtheilt. Ich wußte keine Urſache, warum ich lateiniſche Wörter zuſammenſetzen mußte, als gerade die, damit ſie beyſammen ſtünden. Nach dieſer getroffenen oder nicht getroffenen Zuſammenſetzung wurden alle meine Fähigkeiten beſtimmt. In dieſem Geſchäffte mußte ich Tag vor Tag fortfahren. Wehe mir, mein Geiſt findet nicht die geringſte Nahrung in dieſer Beſchäfftigung, und nur die traurige Erinnerung oder Empfindung einer Strafe konnte mich anſpornen, ſo fortzufahren! Ich ſah doch, daß einige meiner Mitſchüler, und gerade diejenigen, welchen mein Lehrer die beſten Fähig-

keiten zuſchrieb, mir in dem täglichen Umgang, im geſellſchaftlichen Leben, in den Spielen meiner Kindheit, in der Ueberlegung oder dem ſchnellen und glücklichen Entſchluß den erſten Platz laſſen mußten. Ich ſtrengte meine Kräfte an, aber mir war die Beſuchung der Schule immer mehr entleidet. Ich hatte, ohngeachtet ich itzt ein ziemlich gutes lateiniſches Uebungsſtück machen konnte, ohngeachtet ich meinem Lehrer lateiniſche Verſe brachte, und mein Lehrer von mir beſſer zu urtheilen anfieng, keinen lateiniſchen, weder proſaiſchen noch metriſchen, Schriftſteller geleſen. In der Folge hat mich ein bloßer Zufall auf einen und den andern hingeführt. Mit der äußerſten Begierde verſchlang ich einen Cornel, Salluſt, und andere. Und nun erſt lernte ich die lateiniſche Sprache, und ſtand keinem meiner Mitſchüler nach.

Meinem Gedächtniſſe habe ich von meinen Kinderjahren an viel Gewalt gethan, zuerſt mit Erlernung lateiniſcher Worte, die ich nur aus Furcht vor der Zucht las, und wieder las, bis ich ſie meinem Gedächtniſſe eingeprägt hatte, um ſie den

folgenden Tag zu vergeſſen. Ich ward älter, und hatte die lateiniſche Sprache noch nicht ganz in meiner Gewalt, und dennoch ward ich gezwungen lateiniſche, logiſche und rhetoriſche Definitonen auswendig zu lernen, eine vierjährige Marter, ſo lange ich nämlich ihren Innhalt nicht verſtand. Täglich ſagte ich einige derſelben her, und mein Lehrmeiſter hatte nicht ſo viel Mitleiden mit mir, mir dieſe Definitionen zu erklären, damit ich ſie deſto deutlicher faſſen möchte. Aus dieſem ſchloß man, ich hätte ein ſchlechtes Gedächtniß, und dennoch war ich im Stande, eine Begebenheit mit allen ihren Verwicklungen und Nebenumſtänden zu erzählen, oder ſelbſt, ohne meiner zu vergeſſen, zu erdichten. Auch der Hauptinnhalt einer wohlgeordneten Rede entwiſchte mir niemals, zum deutlichen Kennzeichen, daß mein Gedächtniß gut beſchaffen war, und doch hielten meine Lehrer die erſte Art des Gedächtniſſes, wo ich Wörter, und nicht Sachen behalte, für den wahren Prüfſtein der Fähigkeiten. Die Erfahrung an mir ſelbſt und andern hat mich itzt zur Genüge belehrt, daß die Erlernung der Sprachen nicht der Maaß-

ſtab der Fähigkeiten ſeyn könne. Sie iſt und bleibt mehr das Werk des Gedächtniſſes, als des raiſonnirenden Verſtandes. Sprachfehler habe ich viele gemacht, aber deſto weniger Fehler gegen den geſunden Menſchenverſtand.

Selbſt zu denken und ſelbſt Betrachtungen anzuſtellen, hat man auf den wenigſten Schulen Gelegenheit, und ſoll ich noch etwas von den öffentlichen Prüfungen ſagen. Sie kennen die Beſchaffenheit derſelben. Sie ſind nicht ſowohl Prüfungen der Fähigkeiten, als vielmehr Prüfungen deſſen, was ich von Wort zu Wort meinem Gedächtniſſe eingeprägt habe *).

Ferner werden aller Schüler Fähigkeiten nach Einem Maaßſtab in einer und eben-

*) Auch ſelbſt in den Prüfungen der Candidaten des Predigtamtes wird häufig gefehlt. Dieſe Leute ſind nicht befugt, ſelbſt zu denken, oder ihre Gedanken über eine Sache zu ſagen, ſie müſſen die Definitionen des Syſtems, das ihnen vorgeſchrieben iſt, von Wort zu Wort herſagen. Kein Wunder alsdenn, daß die beſten Köpfe ſchlecht beurtheilt werden.

ebenderselben Sache geprüft, und es hilft mich beynahe nichts, in einer Wissenschaft es weiter gebracht zu haben, als in andern, wenn ich nicht in allen übrigen meinen Mitschülern wenigstens gleich stehe.

Alle meine Vergehungen und Fehler, welche ich in meinem Knabenalter gemacht, waren Zeichen meiner Ueberlegung, und Spuren eines reifenden Verstandes. Vielleicht waren selbst die Ausflüchte, die Entschuldigungen, mit welchen ich mich rein machen wollte, Beweise meiner Fähigkeiten. Sie erkennen hier mein wahres Bild, und das Bild vieler andern vernachläßigter Genies. —

Ists nöthig, daß ich mich wegen der Mittheilung dieses Briefs entschuldige, in welchem so viele Jünglinge ihre Geschichte erkennen werden. Er ist so wahr, mit einer solchen Aufrichtigkeit des Herzens, und Eifer für die Verbesserung der Schulanstalten geschrieben, daß meine Leser ihn interessant genug finden werden. Ich darf also das Urtheil, welches ich niedergeschrieben hatte, ehe ich diesen Brief erhielt, mit mehr Ueberzeugung auch hersetzen; daß nämlich die Fähigkeiten

durch,

durchaus nicht auf die gewohnte Art zu prüfen seyen, und daß von dem niedersten Schullehrer an, bis zu den Universitätsgelehrten, alle Aufseher der Lehrsäle, Examinatorn der Schulen, Gymnasien und Stiftshäuser mit eingerechnet, nur sehr wenige im Stande seyn, die Fähigkeiten eines Knaben oder Jünglings zu prüfen, und das gerade darum, weil sie ihren eigenen Kopf zum Maaßstabe der Prüfung nehmen; und sich nicht bereden können, daß einer ihrer Schüler größere Fähigkeiten haben könne. Ueberdies lehrt eine anhaltende Erfahrung, daß alle öffentliche Prüfungen weder die Fähigkeiten noch Geschicklichkeit der Schüler richtig bestimmen könne, *) weil immer einer mehr fragen kann, als

*) Huart beweiset es auch physisch, daß die besten Fähigkeiten sich gemeiniglich in öffentlichen Prüfungen nur schlecht hervorthun, daß hingegen eben da ein schwacher Kopf seine Kräfte anstrengen und besser sich zeigen wird. Ich müßte zu vieles abschreiben, und darf ich nicht glauben, daß mehr Jünglinge dieses Buch, welches sehr feine Bemerkungen enthält, gelesen, und wieder

als zehen andre beantwortten, und die Partheylichkeit die Fragen ſo geſchickt vertheilt, daß gerade der fähigere Kopf verſtummt, und der ſchwächere alle vorgelegte Fragen beantwortet. Und geſetzt, daß man ſich beſtrebe unpartheyiſch zu urtheilen, ſo iſt eine ſolche Prüfung nur eine Erforſchung deſſen, was mir mein Gedächtniß von dem Gehörten wieder ſagt, nicht aber deſſen, was ich ſelbſt durchgedacht habe. Daher urtheilt auch Huart, daß diejenigen Univerſitäten ſehr übel thun, welche durch gewiſſe Richter beſtimmen laſſen, welcher der Erſte, der Zweyte, der Dritte, nach Maaßgabe der Geſchicklichkeit, die ein jeder in der öffentlichen Prüfung gezeigt hat, ſeyn ſoll. a) Wenn einmal, (welches ich hier nur

als

wieder geleſen haben? Ich bin auch ein Jüngling, vielleicht reizt dieſes einige Jünglinge mehr, es zu leſen. Leſſing hat uns eine Ueberſetzung dieſes Buches geſchenkt, welches uns das Original entbehrlich machen kann. Man ſehe auch Garves Prüfung, S 221, N. B. der Wiſſ. VIII. Band 2tes Stück.

a) Eben ſo urtheilt Huart in der Vorrede zu

ſeiner

als einen verlornen Gedanken hinschreibe,) ein patriotischer Wunsch in meinem Vaterlande

seiner Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften, mit welchem mein Urtheil beynahe übereinstimmt, nur darinn nicht, daß die Jünglinge gezwungen werden sollen, eine gewisse Lebensart zu erwählen. Er sagt: „Denn da das menschliche Genie so schwach und eingeschränkt, „und nicht mehr als zu einer Sache aufgelegt ist, so habe ich allezeit geglaubt, „daß es kein Mensch in zwo Wissenschaften zur Vollkommenheit bringen „könne, ohne in einer zu fehlen. Damit aber niemand sich in der Wahl derjenigen Beschäfftigung, welche seiner Natur am gemäßesten ist, irren könne, so „sollten in der Republik Männer von grosser Weisheit und Klugheit bestellt werden, welche eines jeden Genie in dem „zartesten Alter entdeckten, und ihn mit „Gewalt zu der Wissenschaft, die sich für „ihn schickt, anhielten, ohne ihn seiner eignen „Wahl zu überlassen". (Da wäre wohl sehr gefehlt, und der Zweck würde nicht erreicht.)

lande Eingang finden, und zur Wirklichkeit zu bringen wäre, so sollte ein unparteyischer erfahrner Mann das Amt haben, in einer bloßen Unterredung mit einem Jünglinge seine Fähigkeit, Neigung und Geschicklichkeit zu prüfen, auf diesem Wege würden sodann wenige mehr Ursache zu klagen haben, daß man sie nicht in dasjenige Fach, in das sie sich gewünscht hätten, gewiesen habe. Denn ich darf behaupten, daß bey jedem Menschen beynahe Fähigkeit und Neigung eine Uebereinstimmung habe, wenn anders nicht Stolz oder Ehrgeiz dieser Neigung eine andre Richtung gegeben hat. Dies ist ein verlorner Gedanke, dessen Ausführung noch auf einen kühnen Patrioten wartet. Aber ich segne diesen, und wie glücklich ist derje-

erreicht. Der Nutzen, der in einem so eingerichteten Staate daraus erfolgen müßte, würde dieser seyn, daß er die größten Künstler und die allervollkommensten Kunstwerke haben würde, blos, weil seine Bürger die Kunst mit der Natur vereinigten.

derjenige, der auch das Seinige hiezu beytragen kann. Ich sehe also schon, daß ich meine Fähigkeiten auf eine andre Art, deren Erfolg glücklicher seyn muß, wenn ich meinem Zweck gemäß handeln will, zu prüfen und aufzusuchen habe.

Empfindungsvermögen.

Um also ein richtiges Urtheil über die Fähigkeiten fällen zu können, werde ich mir nicht selbst ein System derselben, nach meiner Absicht, meinen Gedanken, oder meiner Laune erbauen, sondern mein Geschöffte soll da anfangen, wo die Klügsten meines Geschlechts angefangen haben, und welches andere blos deswegen unterlassen haben, weil es ihnen bequemer, oder für ihren Stolz schmeichlender war, die Natur nach gewissen Regeln, welche sie derselben vorzuschreiben, vielleicht aus Einfalt ihres Herzens, oder Gutheit, oder um den Ruhm, der Natur einen Weg vorgezeichnet zu haben, zu erlangen, für dienlich erachtet, nämlich, um es kurz zu sagen, von der Beobachtung.

So leicht dieses Geschäffte jedem Menschenkinde vorkommen mag, weil man ja nur Augen haben darf, um zu sehen, und Ohren, um zu hören, und so gerne wir gestehen, daß wir dieses lieber thun, als Möglichkeiten voraussetzen, welche die Erfahrung, wann anders dieselbe will, bekräftigen soll: so müssen

wir doch auch bekennen, daß verschiedene Hindernisse, Vorurtheile, angenommene Meynungen, von welchen ich mich loszusprechen zu bescheiden bin, einer richtigen Beobachtung sehr im Wege stehen.

Dieser Zweifel und mehrerer ungeachtet, will ich mich selbst, so viel möglich ist, bestreben, unpartheyisch den Menschen von seiner Geburt an zu betrachten, um seine Fähigkeiten bestimmen zu können. Wie gerne wollte ich hier von mir selbst anfangen, wenn ich mich auf die Zeit, da ich angefangen habe, vor den Augen anderer Leute zu seyn, erinnern könnte. Doch es ist damit so viel nicht verderbt.

Die gütige Natur hat mit den Geschöpfen, welche wir Menschen nennen, einerley Weg. Sie legt den Keim aller Fähigkeiten in sie, und läßt dem Menschen Zeit genug, sie zu entwickeln.

Ich beobachte ein Kind welches es sey, darinn stimmt es mit allen Kindern überein, daß es Fähigkeit ist, ob es gleich bey der Entwicklung seiner Fähigkeiten erst sich zeigen muß, ob es einen grösseren oder geringern Grad derselben habe.

Der Mensch also ist, wie er auf die Welt kommt, bloße Fähigkeit; das erste, wodurch sie sich zeigt, ist die Empfindung. — Seine übrige Fähigkeiten zu entwickeln, muß er sein zweyter Schöpfer werden — er muß sie ausbilden und ihnen die gehörige Politur geben *).

So viel also hat mich meine Beobachtung schon gelehrt, daß die erste Fähigkeit, welche das Kind an den Tag legt, Empfindung ist. Man gebe den Empfindungen den Namen dunkler Vorstellungen, und heiße alsdann die Aufnehmung dieser Empfindungen in die Seele, Empfindniß, oder wie man es nennen will; Empfindung, wie ich sie hier nehme,

*) Mendelsohn sagt: Mein Leben ist eine beständige Bemühung, die in mir eingewickelte Fähigkeiten abzuwinden. Meine Kräfte arbeiten unaufhörlich an ihrer eigenen Verbesserung. Ich mag als Säugling oder als Greis sterben, ich gehe allemal ausgebildeter von hinnen, als ich hergekommen bin. Und der Weg vom Embryo zum lallenden Kinde, ist vielleicht größer, als der vom Schulknaben zum Newton.

hängt immer blos allein von den äußern Organen ab; welche, wenn sie anders richtig gestimmt sind, und sie müssen es bey einem wohlgebauten Kinde seyn, so tönen, wie es der Umstand erfordert, nur mit dem Unterscheide, daß sie bey einigen Kindern schneller, bey andern langsamer die Empfindung der Seele übertragen. Dies ist die allgemeine Beobachtung.

Ich habe hier blos von den Empfindungen zu reden, welche Wirkungen äußerlicher Gegenstände sind, und diese sind freylich nur dunkle Vorstellungen; andre macht sich die Einbildungskraft, denn diese stellt mir Sachen vor, welche nicht sind, oder wenigstens nicht sinnlich sind, und macht sie sinnlich, und Sachen, welche abwesend sind, gegenwärtig. Auch empfindet die Seele auf eine dritte Art, welches man gereinigte Empfindungen heißen kann.

So theilt wenigstens Malebranche ab. Vid. Recherches de la verite, Tom. I. p. 37.

L' ame peut appercevoir les choses en trois manieres, par l' entendement pur, par l' imagination, par les sens.

Elle

Elle apperçoit par l'entendement pur les choſes ſpirituelles les univerſelles, les notions communes, l'idee de la perfection, celle d'un etre infiniment parfait et généralement toutes ſes penſées, lorsqu' elle les connoit par la reflexion, qu' elle fait ſur ſoi. Elle apperçoit même par l'entendement pur les choſes materielles, l'etendue avec ſes propriétés; car il n'y a que l'éntendement pur, qui puiſſe appercévoir un cercle et un quarré parfait, une figure de mille côtes, et choſes ſemblables. Ces ſortes de perceptions s' appellent *pures intellections* ou pures perceptions, parce qu' il n'eſt point néceſſaire, que l'eſprit forme des images corporelles dans le cerveau, pour ſe repréſenter toutes ces choſes.

Par *l' imagination*, l'ame n' apperçoit, que les êtres matériels, lorsqu' étant abſens, elles ſe les rend préſens, en ſ' en formant, pour ainſi dire, des images dans le cerveau. C'eſt de cette maniere, qu' on imagine toutes ſortes des figures, un cercle, un triangle, un viſage, un cheval, des villes et des campagnes, ſoit qu' on les ait déja vûes ou non.

Ces ſortes de perceptions ſe peuvent appeller imaginations, parce que l'ame ſe repreſente ces objets en ſ'en formant des images dans le cerveau; et parce qu'on ne peut pas ſe former des images des choſes ſpirituelles, il ſ'enſuit, que l'ame ne les peut pas imaginer, ce que l'on doit bien remarquer.

Enfin l'ame n'apperçoit par *les ſens*, que les objets ſenſibles et groſſiers, lorſqu'étant préſens, ils font impreſſion ſur les organes exterieur de ſon corps, et que cette impreſſion ſe commmunique juſqu'au cerveau; ou lorſqu'etant abſens, le cours des eſprits animaux fait dans le cerveau un ſemblable impreſſion. C'eſt ainſi, qu'elle voit des plaines et des rochers preſens a ſes yeux, et qu'elle connoît la dureté du fer et la pointe d'une épée et choſes ſemblables; et ces ſortes de perceptions ſ'appellent ſentimens ou ſenſations.

Die pures intellections, welche Malebranche der Seele giebt, kommen immer auch noch von äußerlichen Eindrücken her, ſo lange unſer Körper mit unſrer Seele in Verbindung ſtehet, und ſo gar alsdann können wir

ja

ja die Seele nicht ohne eine Art Körper denken, der auch Eindruck von außen empfängt. Doch man laſſe die Meynung des Malebranche meinetwegen gelten. — Ich habe ſchon geſagt, daß ich nur über die Empfindung, welche die äuſſere Organe bewirkten, zu reden habe. Dieſe Empfindungen geſchehen alſo entweder ſchnell oder langſam. Man halte das letztere nicht für das gewiſſe Zeichen der Unfähigkeit, und das erſtere für das untrügliche Zeichen der Fähigkeit. Eine Beobachtung ſoll uns bald lehren, daß einige Kinder nur langſam empfinden, aber der Eindruck, welchen die Seele von den äußern Organen empfängt, iſt deſto tiefer: denn die Seele heftet ſich auf einen einigen Gegenſtand, und der Eindruck bleibt beynahe unauslöſchlich.

Ganz anders verhält es ſich mit demjenigen, der ſchnelle Eindrücke empfängt. Dieſelben ſind meiſtens ſchnell, aber überhingehend, der folgende verdrängt den erſten immer, und das Gedächtniß behält ſich kaum noch ein Zeichen.

Man führe zwey Knaben in ein ſchönes mannichfaltig geziertes Zimmer; der eine überſieht mehr auf einmal, er empfindet alſo ſchneller, hüpft von einem zum andern, und

hält sich nicht lange bey einzelen Theilen dieses schönen Zimmers auf; der andre übersieht nicht viel auf einmal, er betrachtet aber die einzelen Theile mit mehr und längerer Aufmerksamkeit; wenn denn beyde sich satt gesehen haben: so fordre man ihnen in einigen Stunden die Beschreibung davon ab, so wird vielleicht der erste nichts oder nur wenig mehr wissen, und der andre wird eine genaue Erzählung davon machen können, oder der erste wird dennoch alles erzählen können, und der andre dem ohngeachtet nichts behalten haben!

So werden sich überhaupt diese Empfindungen in fünf Klassen theilen lassen.

1) Die Empfindung ist schnell und doch richtig genug.

2) Die Empfindung ist schnell und sehr unrichtig.

3) Die Empfindung ist langsam, aber sehr richtig.

4) Die Empfindung ist langsam, und doch nicht haftend genug.

5) Die Empfindung geht auf das Ganze, und nicht auf einzele Theile.

Nach diesen Beobachtungen, welche gegründet sind, lassen sich zwey äußerste Punkte

der

der Empfindungen geben, von welchen eine lange Leiter von Verſchiedenheit herabgeht:

Schnelle Empfindung.
Schnellere Empfindung.
Und noch ſchnellere Empfindung. Und ſo pflanzet ſich die Verſchiedenheit in einem richtigen Verhältniß ins Unendliche fort, und es läßt ſich demnach weder ihr Höchſtes noch ihr Geringſtes ſicher angeben. Eben dieſe Leiter iſt bey dem entgegengeſetzten Empfindungsvermögen:

Langſame Empfindung.
Langſamere,
Noch langſamere.

Die niedrigſten Stufen in dieſer Art laſſen ſich als Zeichen eines ſchwachen Kopfs mit vieler Wahrſcheinlichkeit annehmen. So können die Empfindungen nach der Zeit, in welcher ſie ſich der Seele übertragen, claßificiret werden. Sie laſſen ſich aber auch ihrer Natur nach betrachten, denn ſind ſie

Fein oder plump,
Richtig oder unrichtig.

Jene ſind das Zeichen einer großen Fähigkeit; dieſe entweder das Zeichen der Dummheit oder verdorbner Organe. Jene ſind dem Dichter und Künſtler vorzüglich nothwen-

dig, wiewohl jede Gattung von Wissenschaft sie in gewissem Grade erfordert. Diese sind beynahe das Eigenthum eines schwachen Kopfes, für welchen ich nicht rede, dann:

Glückselig ist, zu dem die Amme sprach: Seyd dumm!

Diese haben für ihre Bestimmung nicht zu sorgen; wo sie das Ohngefähr hintreibt, sind sie gerne, und sind glücklich genug, weil sie zu schwach sind, einzusehen, daß sie dem Beruf, welchen sie zu haben vorgeben, nicht gewachsen sind, und dies also für sie kein Unglück ist.

Ich will noch einige vorzügliche Klassen der Empfindungen bemerken, die feurige Empfindung ist gemeiniglich mit der schnellen vereiniget, so wie die starke Empfindung mit der langsamen. Doch untrüglich ist diese Beobachtung nicht ganz.

So ist ferner der Eindruck, welchen die Seele des Kindes erhält, entweder mit den Gegenständen übereinstimmend oder nicht; wahr oder falsch, tief, oder nur auf der Oberfläche, und in wie viel unzählige Klassen ließen sie sich auf die Art noch eintheilen.

Die Eindrücke hängen ganz von der Beschaffenheit der Organe ab; weil nun diese

unend-

unendlich verſchieden ſind: ſo müſſen jene eben ſo verſchieden ſeyn. Ich müßte eine Betrachtung über das ganze Nervenſyſtem anſtellen, um meinen Satz völlig zu beweiſen. Allein ich glaube, er bedarf keiner weitern Erklärung.

Die Organe ſind entweder weich, dann iſt der Eindruck ſchnell, und vorübergehend; oder ſtark, dann iſt der Eindruck dauerhaft, oder ſchwach; dann iſt auch der Eindruck ſehr geringe und verliert ſich vielleicht gar.

Oder die Organe ſind ſehr geſpannt, dann pflanzt ſich die Empfindung ungemein ſchnell fort, oder ſie ſind ſchlaff, dann muß es unträglich auch die Empfindung ſeyn.

Selbſt das Gedächtniß hängt gänzlich von der mehrern oder wenigern Spannung der fühlenden Organe ab, und ſteht daher mit den Empfindungen in genauer Verbindung. Doch werde ich von dieſem noch beſonders handeln.

Die feurige Empfindung iſt genau mit der Einbildungskraft verſchwiſtert, welche im Gebiete des Schönen allein zu ſprechen hat.

Daher kann derjenige, welcher keine feurige Empfindung hat, weder Dichter noch Tragiker, wenn dieſe zwey Dinge anders verſchieden ſind, noch Mahler oder Tonkünſtler werden.

den. Auch der Philosoph, oder der Erfinder der Philosophie, muß feurig empfinden; Er hat also Erdichtungskraft und Einbildung so nöthig, als der Dichter anschauenden Verstand braucht.

„Wie viel oder wenig, schreibt ein verehrungswürdiger Greis, hat es Leibnitzen gefehlt, wenn er seine Talente in Gedichten „hätte arbeiten lassen:

Die starke Empfindung ist der Antheil des Verstandes, ohne welche man nie ein gründlicher Philosophe werden kann; wie nahe die feurige und starke Empfindung einander stehen, läßt sich freylich nicht so leicht bestimmen.

Verschiedne Grade muß auch die Empfindung des Schönen haben, welche die Fähigkeiten zu verschiedenen Dichtarten, Mahlereyen und dergleichen bestimmen muß; freylich ist nur Ein einiges Schöne; allein da sich dieses von so vielen Seiten her betrachten läßt, so muß nothwendig auch die Empfindung sehr verschieden seyn. Eben so muß auch die starke Empfindung noch Klassen haben, welche sich nach den Gegenständen, mit welchen sie sich beschäfftiget, eintheilen ließen.

Gränzen und Grade laſſen ſich in pſycho-logiſchen Unterſuchungen unmöglich richtig auseinander ſetzen; ſo wenig als man ſagen kann: Hier hört die Einbildungskraft auf, und hier hat ganz allein der Verſtand zu ſchaffen; denn ſie ziehen ſich in einander, daher iſt kein Menſch, der nicht etwas Einbildungskraft, und keiner, welcher nicht etwas, und ſollte dieſes Etwas noch ſo gering ſeyn, Verſtand hat. Wer wollte eine Claßification von dem blöden Kopf bis zu Leibnitz, und von dieſem zum Seraph wagen! Wer ſich mit vergeblichen Unternehmungen gerne abgiebt, dem treten wir ein ſolches Geſchäft ohne alle Theilnehmung aufrichtig ab.

Da von dem Empfindungsvermögen des Menſchen die Begierden, die Leidenſchaften und auch der Charakter abzuhängen ſcheint, ſo muß der Beobachter ſeine Beobachtungen auch hier machen, ehe er etwas beſtimmen kann. Wie ſehr die äußere Organe den Charakter eines Menſchen anzeigen, oder beſtimmen, das hat der Phyſiognom zu beobachten; daß ſie in einem gewiſſen Verhältniß mit einander ſtehen, iſt keine Frage mehr; aber deſto ſchwerer bey den unendlichen Verſchiedenheiten ein ganzes Syſtem zuſammen zu samm-

len.

len. Deſto aufmerkſamer muß man auch auf die Begierden eines Kindes, welche von den Empfindungen gewirket werden, ſeyn; denn ſie ſind untrügliche Merkmaale der Fähigkeiten des Kindes. Man ſetze das Kind in das zweyte, dritte Jahr, vielleicht darf ich die Zeit ſetzen, ſo bald das Kind auch ohne Sprache ein Wollen, oder Nichtwollen äußert. Je früher ich die Beobachtung bey dem Kinde mache, deſto richtiger wird ſie ſeyn, denn deſto unverwöhnter, und unverderbter, und eben deswegen natürlicher ſind dieſe Begierden. Auch die nachgiebige Liebe der Aeltern kann dem Kinde Begierden nach und nach einpflanzen, welche es vorhin nicht hatte! Sind dieſe Begierden nun ungeſtüm: ſo bemerken wir, daß ſie vorübergehend ſind, und daß gemeiniglich dieſes Kind ſehr feurig empfindet. Bemerken wir aber, daß dieſe Begierden ſtark ſind: ſo ſind ſie gewiß tiefgewurzelt, und das Kind wird nicht nachlaſſen, bis ſein Wille erfüllt iſt; da es hingegen leicht war, die Aufmerkſamkeit des vorigen Kindes mit geringer Mühe von einem Gegenſtand ab, und auf einen andern hin zu ziehen. Man erkläre ſich hieraus den Eigenſinn eines Kindes, das ſich von einer Sache durch nichts abbringen

läßt,

läßt, man halte ihm vor, was man immer will, bis es das erhalten hat, wohin ſeine Begierde gerichtet war. Muß nicht in der Seele des Kindes ein feſter Entſchluß ſeyn, der beynahe untilgbar iſt? Man nenne ihn mechaniſch, oder nenne ihn frey, ſo iſt es eben Hartnäckigkeit des Vorſatzes. Der Schluß wird mich nur ſehr ſelten betrügen, daß dieſes Kind ſein ganzes Leben hindurch ſo handlen wird; daß es, je feſter ſein Entſchluß einmal genommen iſt, deſto mehr Mühe, Koſten und Arbeit aufwenden wird, um ſeinen Willen durchzuſetzen.

Man warte, und laſſe das Kind Mann werden, es wird feurig empfinden, hartnäckig begehren, feſt ſich entſchließen, kurz der Mann ſeyn, der zu Revolutionen die größte Fähigkeit hat. Man wage es und ſetze dieſen entſchloſſenen Mann neben den Regenten, man vertraue ihm Geſchäffte des Staats von äußerſter Wichtigkeit an, und er wird eben ſo leicht ein Land in den gänzlichen Untergang durch ſeine Hartnäckigkeit ſtürzen, als er, wenn dieſer Entſchluß die rechte Richtung bekömmt, ein allgemeiner Wohlthäter ſeiner Nation werden kann. So war Sully feurig und entſchloſſen, ohne Furcht vor ſeinem Monarchen und ſeinen Drohungen, und ſo waren die

größten

größten Patrioten, wir mögen die Geschichte durchsehen wo wir wollen. Ueberhaupt werden diese feurige Genies sehr oft Opfer ihres Eigensinnes.

Bey den Begierden, muß die **Beharrlichkeit** genannt werden, welche das Gegentheil der Entschlossenheit ist.

Diese ist hastig, jene zwar nicht hastig, aber doch **ausharrend**, und was der entschlossene Kopf durch seinen Eigensinn durchsetzt, das setzt dieser bloß durch Warten, durch eine unüberwindliche Geduld durch. Man nimmt oft beyde für gleichbedeutend an, aber sie sind sehr weit unterschieden. Die Geduld wagt nicht das geringste, sie versichert sich aller Umstände und siegt durch bloße Beharrlichkeit, durch ein unermüdetes Warten. Die Entschlossenheit, welche zugleich als ein Zeichen einer großen Einbildungskraft gelten kann, wagt, wagt wieder, bis es ihr endlich gelingt. Die Geduld also ist ein Kennzeichen einer reifen Ueberlegung; je größer, je ausharrender sie ist, desto mehr findet die Ueberlegung statt; sie versucht nie zween Wege, ehe sie völlig weiß, daß sie auf dem vorigen zu ihrem Zwecke nicht gelangen kann, und versichert sich aller möglichen Fälle; dahingegen die Entschlossen-

ſchloſſenheit alle ihre Kräfte auf einmal ſammlet, und von verſchiedenen Seiten zugleich die Sache angreift.

Man könnte noch einen andern Unterſchied anzeigen; daß nämlich die Entſchloſſenheit entdecke, die Geduld erfinde, erweitre und fortbaue. Bey jenem hilft und entſcheidet oft ein Ungefähr, bey dieſem nichts als lange Ueberlegung, und ich darf behaupten, daß das Kind, welches Geduld hat, allemal in Fortpflanzung und Erweiterung der Wiſſenſchaften ſehr viel verſpricht, denn je nachdem andre Fähigkeiten damit übereinſtimmen, wird es Mechaniker oder Philoſoph, macht Weltſyſteme, oder abſtrahirt Wahrheiten, überwindet einen Feind, wie jener Fabius, durch langwieriges Zaudern, oder macht als Staatsmann eine Intrigue zu Waſſer *).

Und

*) Von Tödtung der Leidenſchaften, von Bezwingung und Einkerkerung derſelben, von welcher unſre Kirchen ſo oft erſchallen, von der Herrſchaft über ſie, haben wir nicht zu reden. Ich ſehe den Menſchen gern, wie er von Natur iſt, mit allen ſeinen Trieben und Leidenſchaften, und trotz unſrer Syſteme halte ich von dem

Und nun zu den Leidenschaften, als Folgen der Empfindungen! Sie erfoderten beynahe eine eigne lange Untersuchung, welche sich itzt nicht anstellen läßt. Sie äußern sich frühzeitig genug in einem Kinde, um von diesen einen Schluß auf seine Fähigkeiten machen zu können. Ein Kind, man beobachte es in seinem ersten Jahre, ehe es reden kann, schon liebt, oder verabscheut es; je nachdem seine Empfin-

Menschen, der eine reizende Schöne ohne Leidenschaft sieht, eine schöne Handlung, eine rührende Erzählung und mehr dergleichen ohne dieselbe hört, nicht sehr viel. „Die Leidenschaften, sagt Abbt, sind unsre Wohlthäter und Beschützer, wenn sie durch ihre Gewalt über uns unser Bestes befördern. Es läßt freylich von unsern Heiligen sehr schön, wenn sie sich rühmen, daß sie alle Leidenschaften überwinden, und alle Gelegenheit sich selbst machen, um sie hernach desto ruhmvoller überwinden zu können. Diese moderne Steiker lassen wir in ihrer eingebildeten Vollkommenheit so lange ruhen, bis die Gelegenheit von ungefähr, oder der Eifer selbst in Vertheidigung ihrer Sätze uns andre gemeine Menschenkinder überzeugt, daß auch sie nicht ohne Leidenschaft handeln."

Empfindungen beſchaffen ſind, heftig, oder nur flüchtig. Woher die ſchnelle Bitterkeit, der Zorn, der ſchon ſich auf der Stirne des Kindes zeigt, woher anders als aus der Quelle aller Leidenſchaften der äußern Empfindung? Die Einbildungskraft ſetzet freylich oft auch das Kind in die heftigſte Leidenſchaften, wenn man zum Beweiſe keine äußerliche Urſache ſieht, warum das Kind ſich ſo erzürnt, ſo betrübt und niedergeſchlagen iſt. Bedarf es denn erſt einer langen Beobachtung, um zu finden, daß das Kind von Leidenſchaften regiert wird? Man reize das Kind mit einem Geſchenke, welches man, wenn es eben darnach greift, zurückzieht, man beleidige es auf ſonſt eine Art, durch böſe Worte, Schläge und dergleichen, und die Leidenſchaft des Kindes wird ſich empören. Ja man nehme nur mit einiger Heftigkeit das Kind aus den Armen der Mutter, lauter Leidenſchaft, die ſich ſichtbarlich zeigt! Kurz in dem häuslichen Leben ereignen ſich ſo viele Fälle, an welchen das Kind ein Wohlgefallen, oder ein Mißbehagen äußert, daß derjenige ſelbſt nicht wiſſen muß, was Leidenſchaft iſt, der ſie dem Kinde abſpricht. Aber man ſtelle mehrere Kinder zuſammen, um den Unterſchied der Leidenſchaften zu erkennen, ſo

wird sich zeigen, daß wir die Leidenschaften richtig abgetheilt haben.

Liebe, sie falle auf was sie wolle, ihr Gegenstand bestimmt sehr oft den Charakter des Menschen, Haß, Freude, Furcht, Traurigkeit, Zorn, Rachgier, welche nichts anders ist, als ein anhaltender Zorn, mit der Begierde, dem Gegenstand derselben auf alle Art und Weise zu schaden, Unversöhnlichkeit, Mitleiden, Bewunderung, sind alle entweder ungestüm, oder langsam, flüchtig oder anhaltend. Ein Mensch ohne alle Leidenschaft, ist ein Unding, und je weniger Leidenschaft von Natur, desto schwächerer Verstand. (dies hat Zimmermann in seinen Erfahrungen schon zur Genüge dargethan,) und je instinktartiger, desto näher dem unvernünftigen Geschöpfe, je mehr Leidenschaft, desto mehr Gelegenheit, über die Fähigkeiten des Kindes richtig zu urtheilen. Die Begierden *) sind die Triebfedern der Leidenschaften, was ich liebe, das will ich, und was ich haße, verabscheue ich von ganzem Herzen, und dies in den ersten Wochen meines Lebens, in dem Ersten Bestreben meine Fähigkeiten zu entwi-

*) Begierden sind thuend, Leidenschaften mehr leidend.

entwickeln, wie in den folgenden Jahren; der ganze Unterschied mag dieser seyn, daß sie bey dem Kinde instinktartig scheint, bey dem Manne aber deliberativ genannt werden kann *). Was von den Begierden des Menschen gesagt werden kann, das habe ich größtentheils schon in dem Kapitel von den Neigungen gesagt. Hier also von den übrigen Leidenschaften! Ich bin mit Kindern umgegangen, ich habe beobachtet, ich habe ihnen Fabeln oder Geschichtgen erzählt, und habe unter den Leidenschaften mehr Verschiedenheiten entdeckt, als sich durch Worte ausdrücken lassen. Aus eben diesen Leidenschaften beweißt Mendelsohn, daß ein Kind schon eine gewisse Bestimmung habe, und in

*) Die heftige Leidenschaft theilet Herne in zwey Theile. „Ist sie so heftig, daß sie uns „blindlings antreibt, ohne alle Rücksicht auf „die guten oder bösen Folgen zu handeln, so „kann man sie in diesem Zustande instinktar„tig nennen. — Ist sie aber so weit gemäs„sigt, daß sie die Vernunft zuläßt, und zu „Handlungen nur mit Rücksicht auf einen ge„wissen Endzweck antreibt, so kann man sie „in diesem Zustande deliberativ nennen.

den wenig Monaten, welche es vielleicht zu leben habe, nicht umsonst gelebt habe. Doch ich setze lieber die Stelle her, welche ein so schöner Beweis ist, daß auch das Kind eine Bestimmung für dieses Leben habe.

„Der Tod hat an meine Hütte gepocht, und „mir ein Kind geraubt, das nur eilf unschul„dige Monate, aber diese Gottlob munter! „und unter Hoffnungsvollen Versprechungen „auf Erden gelebt hat. — Mein Freund! die „Unschuldige hat die eilf Monate nicht verge„bens gelebt. Ihr Geist hat in dieser kurzen „Zeit ganz erstaunliche Progressen gemacht. „Von einem Thierchen, das weint und schläft, „ist sie der Keim eines vernünftigen Geschöpfs „geworden. Wie die Spitzen des jungen „Grases im Frühling, durch den harten Erd„boden dringen; so sah man bey ihr die er„ste Leidenschaften anbrechen. Sie zeigte Mit„leiden, Haß, Liebe, Bewunderung, verstand „die Sprache des redenden Menschen, und „war bemüht, ihre Gedanken andern zu er„kennen zu geben.„ Kommt das Kind erst in die Jahre, wo es handeln kann, wo es einigen Antheil an den Begebenheiten des Lebens

*) Abbts vermischte Werke 2ter Th. S. 240.

bens nehmen kann, o ſo wird es ganz Leidenſchaft ſeyn. Man ſehe nur ihren Spielen und andern ihren Handlungen zu, ſo wird man ihr ganzes künftiges Betragen, vielleicht auch ihre Neigung ganz daraus erkennen lernen. Ein feuriger Geiſt wird immer ſeine Leidenſchaften am wenigſten meiſtern können, ehe er nachgedacht hat, ſchon das Wort geſprochen, welches er in einer geringern Hitze entweder anders ausgedrückt, oder gar bey ſich behalten haben würde, ſchnell etwas gethan, deſſen Reue, welche auch eine Leidenſchaft iſt, in welcher der Menſch über ſich ſelbſt und ſeine vorhergegangene Handlung böſe iſt, in der nächſten Stunde darauf folgt. Ließen ſich nicht aus dem geheimen Tagebuch eines Beobachters ſeiner ſelbſt Züge genug nur in den Leidenſchaften ziehen, um ein Bild dieſes Geiſtes zu entwerfen.

„Die Lebhaftigkeit dieſes Geiſtes wird bey „geringen Veranlaſſungen zu Misvergnügen, „zum heftigſten Zorne, beym erkannten Fehler zur ſchmerzlichſten Reue, bey Vorſtellungen der Religion zum Enthuſiaſmus.„ Man leſe dieſes Buch, um wirkliche Erfahrungen der Empfindungen, Leidenſchaften und Fähigkeiten ſich daraus zu ſammlen, es iſt wichtiger,

als hundert pſychologiſche Syſteme, wo Möglichkeiten auf Möglichkeiten gehäuft, Regeln ſeyn ſollen, nach welchen ſich die Erfahrungen richten müſſen, ſie mögen wollen oder nicht wollen. Aus dieſem Buch, welches des Verfaſſers wahres Bild iſt, kann man ein feuriges Genie ganz kennen. Wahr iſt es, dieſes Genie führt in Irrthümer, aber immer mit einiger Wahrheit, und mit dem Unterſchiede, daß der Irrthum im Uebertriebenen Wahren beſteht, dahingegen bey dem langſamen Kopf der Irrthum ohn allen Schein der Wahrheit Platz finden kann. Nicht ſo bey den Leidenſchaften, welche tiefe Wurzeln faſſen, und nur langſam wirken, und aus eben dem Grunde unkenntlicher ſind.

Keine Miene verräth ihren Gedanken, kein Wort die Aufwallungen ihres Gemüths, keine Bewegung ihre Leidenſchaft, aber man traue nicht; ihre Gemüthsbewegungen ſind gleich den ſtillen Verzuckungen, bey welchen man kaum eine Spur erkennt, aber ſie halten deſto länger an. Eben aus dieſer Quelle alsdenn der unverſöhnliche Haß, der ſich mit keiner Rache befriedigt; und dieſe iſt ein ziemlich ſicheres Zeichen der Reflexion bey dem Kind.

Ich

Ich habe vorhin aus den Leidenschaften das Genie des feurigen Mannes entworfen; lasse man mich aus dem Gesagten, auch das Bild entwerfen, worinn sich der fähige Kopf zum Ueberlegen getroffen fände. Er empfindet nur langsam, aber das Empfundene haftet lange, er begehrt nicht heftig, aber er begehrte so lange, bis er seinen Willen erlangt hat, seine Geduld ist unermüdet, und arbeitet immer auf einen einigen Zweck los, betritt nur eine einige Laufbahn, und läßt sich auf keine andre hinweisen, seine Liebe ist unauslöschlich, sein Haß untilgbar, keine Flamme, welche jählings auffährt, und dahin ist, sondern glimmende Kohlen; er hat alle seine Muskeln völlig in seiner Gewalt, unerforschlich, ist beynahe seine wahre Gesinnung. Habe ich das Bild getroffen, so setze ich nur noch hinzu, daß dieses Bild ein Ideal ist, von welchem eine lange Reihe von Graden herabläuft. Von eben diesen Graden hängt alsdenn der Charakter eines Menschen ab, weil Leidenschaften und Begierden von den Empfindungen abhängen.

Jetzt noch eine Lehre für die Aeltern, welche ihren Söhnen die Besuchung des Schauspiels, dieser Schule der Leidenschaften, ver-

bieten. Wenn Irrthum und Schwärmerey einmal weniger, wie freylich nicht zu hoffen ist, unter den Menschen herrschte, so würde jeder Vater mit seinen Söhnen das Schauspielhaus besuchen, und die Wirkungen, welche theils die Unterredung auf der Bühne, theils die Verzierung auf die zarten Herzen machen, genau beobachten, so würde er um so leichter, mit deste größerer Gewißheit die Fähigkeiten seiner Söhne und selbst ihre Bestimmung erkennen lernen. Wer bey der Aufführung eines rührenden Schauspiels gleichgültig bleibt, bey guten Tragödien, (dann bey schlechten nichts empfinden, außer etwa den Unwillen über das Schlechte, ist mehr ein Lob als Tadel) welche nichts anders als Nüancirungen der Leidenschaften sind, ungerührt bleibt, wer an traurigen Begebenheiten, so wie an fröhlichen keinen Antheil nimmt, der muß ein schwacher Kopf seyn, weil er ohne Leidenschaften alles sehen und mitmachen kann.

Kurz, wer weder für, noch wider eine Sache eingenommen werden kann, der muß ganz unfähig seyn, und seine Organe müssen sehr plump beschaffen seyn, oder wie Garve sagt: „Die Seele muß ganz unfähig seyn, sich Bilder vorzustellen, wenn sie

von

von ihnen keine Wirkung empfindet. So viel von den Empfindungen und Leidenschaften *).

Gedächtniß.

Von dem Empfindungsvermögen ist der nächste Schritt zu dem Gedächtniß, welches die Empfindungen, oder geschehenen Eindrücke erhält. Ich werde bey diesem um so aufmerksamer seyn, da man mich so oft allein nach diesem beynahe mit Ausschließung aller übrigen Fähigkeiten beurtheilt hat, denn es ist, wie ich eben gezeigt habe, sehr gewöhnlich, daß man dieses von einem Knaben vorzüglich fordert, weil man glaubt, die Kraft zu überlegen, reife erst mit den Jahren, das Gedächtniß aber sey in dem Knabenalter auf der höchsten Höhe. Die Erfahrung selbst giebt dieser Voraussetzung einigen Schein der Wahr-

*) Man sehe von den Leidenschaften im XII. u. XIII. Bande der N. L. Bibl. die Abhandlung vom Interessirenden nach, welche, wenn ich den Verfasser derselben errathen darf, ein Meisterstück unsers Garve ist.

Wahrheit, aber man macht den Satz zu allgemein, wenn man behauptet, das Erlernte, es werde gelesen, oder werde bloß gehört, hafte in dem Knaben wie in weichem Wachs; denn er trügt nicht selten.

Um desto weniger zu irren, will ich an mir selbst untersuchen, was dies Vermögen ist. Ich habe einen Freund, den ich nach langer Zeit wieder sehe, ich erinnere mich ihn gesehen zu haben, und dies ist also mein Erinnerungsvermögen. Ich sehe ihn wieder, und ich kann mir die Eindrücke, welche er vorhin auf mich gemacht, wieder vorführen, kurz, ich erkenne ihn wieder.

Oder ich hatte einen Freund gehabt, der Tod hat mir ihn entrissen, sein Bild, sein Betragen, seine Handlungsart stellt sich mir im Bilde lebhaft wieder; dieses bestimmt demnach den Unterschied zwischen Gedächtniß und Einbildungskraft. Oder ich habe Worte, Perioden, ganze Reden, Geschichte und dergleichen in meinem Geiste durch öfteres Lesen eingedrückt, welche ich itzt wieder, ohne zu lesen, in den nämlichen Worten wiederholen kann.

Nach diesen allgemeinen Erfahrungen kann ich nun sagen, was Gedächtniß ist; es ist die

Hervor-

Hervorrufung geschehener Eindrücke, welche durch meine äußere Sinne geschehen sind, sie mögen geschehen seyn, wie sie wollen. Entweder habe ich sie durch die Augen oder Ohren empfangen, dies ist Gedächtniß. Alles was meine äußere Organe trift, ist der Gegenstand der Hervorrufung.

Aber ganz anders beschaffen ist die Hervorrufung der Gedanken, welche ich einmal gehabt habe, der Folge derselben, welche wie eine lange Kette aufgezogen wird. Es steht nicht in unsrer Macht, zu wollen, daß uns das Gedächtniß nicht geschehene Eindrücke, von welcher Art sie seyn mögen, von selbst vorführt; dieses nenne ich im eigentlichen und engen Verstande Gedächtniß; jene Art der Hervorrufung aber, welche in meiner eignen Willkühr steht, nenne ich Erinnern. Z. B. Es blieb von einer Sache, welche es sey, mir nichts als ein bloßes Bild, eine dunkle Vorstellung zurück; aber ich strenge meine Aufmerksamkeit an, das Bild klärt sich auf, jetzt habe ich schon einen hellern Begriff vor meine Seele geführt, von welchem aus, es mir leicht ist, die ganze Sache nach und nach mir wieder vorzustellen. Diese Art der Hervorrufung ist also ein Werk des Nachdenkens, und es steht in meiner Willkühr

führ zu einer deutlichen Vorstellung derselben zu gelangen. Kraft dieses Vermögens, welches ich Erinnern genannt habe, führe ich auf Bilder meiner Phantasie, Geschöpfe meiner Einbildungskraft, die ich ehemals mir sinnlich vorgestellt hatte, in eben dieser Aehnlichkeit aufs neue vor meinen Geist. Home macht eine Abtheilung, welche mit dieser beynah übereinstimmt, denn er macht einen Unterschied zwischen der anschauenden Vorstellung, (welche nicht ganz in meiner Gewalt steht) und zwischen der nachdenkenden, welche ich Erinnern genannt habe; doch geht diese Abtheilung beynah auf die Vorstellung einer wirklichen Handlung und Begebenheit alleine.

Viele Philosophen haben das Vermögen des Gedächtnisses bloß als ein der Einbildungskraft untergeordnetes Vermögen betrachtet; so bald wir aber wissen, daß die Einbildungskraft, alles materiell und körperlich macht; so werden wir leicht erkennen können, daß beyde Vermögen sehr verschieden seyn, ohngeachtet die Einbildungskraft sich auch mit Hervorrufung geschehener Eindrücke beschäfftiget, so wissen wir doch ja, daß eine starke Einbildungskraft nur sehr selten mit einem starken Gedächtniß verbunden sey; aber daß

inn stimmen sie mit einander überein, daß die Einbildungskraft wie das Gedächtniß, Bilder ohne, wider und mit unserm Willen uns vorführt.

Das Gedächtniß ist sowohl in den Graden als auch in der Art sehr verschieden: Meine Kindheit ist mit der Erinnerung von häuslichen kleinen Vorfällen vorzüglich begabt, mein Knabenalter mit der Erlernung von Sprachen, meine Jugend mit Erlernung von Wahrheiten und Wissenschaften, und meine folgenden Jahre mit der erinnernden Anwendung des Gelernten.

Ich stelle mich wieder in einen Kreis von Knaben, um Erfahrungen, nach welchen ich über diese Fähigkeit richtig urtheilen könne, zu sammlen.

Ich sehe also solche, welche bloß die Sache behalten, ohne die eigentliche Worte, und an diesen bemerke ich großen Verstand, oder große Einbildungskraft. Die zweyte Gattung sind diejenigen, welche die Worte behalten, mit welchen ihnen die Sache gesagt wird, ohne oder mit der völligen aufgeklärten Erkenntniß der Sache. Aber die erste Gattung ist vorzüglicher, dennoch als diese, denn ich erkenne eben daran, daß die Sache gänzlich in ihre

Seele gedrungen ist, so daß sie die Begriffe gleich wieder in Ein Ganzes zusammen sammeln, und sie auf ihre eigne Art, welche der Abdruck ihres Geistes ist, sogleich vortragen können. In die zwote Klasse gehören die Gelehrte, Künstler, Profeßionisten und dergleichen, welche eine Sache bloß mechanisch, nach einerley Gang verstehen, ohne die Ursachen und die Verhältnisse der Dinge genau zu wissen.

Die dritte Gattung machen diejenigen aus, die weder Sachen noch Worte behalten. Dunkle verwirrte Begriffe mögen sie haben, aber an ihrem Stammeln erkennt man diese Klasse sogleich. Sie sind zu jeder Kunst unfähig, weil ihnen alles fehlt.

Aus den Spielen der Kindheit läßt sich das Gedächtniß sehr glücklich bestimmen, denn alle genannte Klassen werden sich auch im Spiel zeigen. Nach dem Gedächtnisse läßt sich die Fähigkeit eines Menschen wohl erkennen, aber nur bey den Wissenschaften und Kenntnissen, welche ein starkes Gedächtniß zu fordern scheinen. Z. B. bey der Geschichte *); ich

*) Conf. Flögels Geschichte des menschlichen Verstan-

ich werde nach dem, was ich oben gesagt habe, mit geringer Mühe bestimmen können, welcher Theil der Geschichte den Fähigkeiten eines Knabens am gemäßesten seyn werde; ob er mehr die erzählende, oder ob er die raisonnirende und pragmatische Geschichte bearbeiten könne. Jene, die erzählende, bleibt immer das Werk meiner Kinderjahre, ich mag die Geschich-

Verstandes, S. 21. Das Gedächtniß scheint bey der Geschichte die Hauptsache zu seyn, weil sie unter die Gedächtnißwissenschaften gerechnet wird; und ein grosser Geschichtschreiber muß doch ein Genie und ein historisches Genie seyn; allein bey diesem ist das Gedächtniß nicht die Hauptfähigkeit, sondern blosses Hülfsmittel. Wenn er pragmatisch schreibt, wenn er den Quellen der Begebenheiten und den kleinsten Umständen, die oft einen so grossen Einfluß in die wichtigsten Begebenheiten haben, und den gemeinen Augen verborgen sind, nachspürt; so zeigt sich Witz und Scharfsinnigkeit, und nicht blosses Gedächtniß. Ganz anders verhält es sich, wenn einer die Geschichte bloß erlernt, ohne die Begebenheiten zu vergleichen und darüber zu urtheilen.

Geſchichte anſehen wie ich will, und tauſend Exempel haben es beſtätigt, daß dies Studium, wo es in der Jugend verſäumt worden, unmöglich wieder könne im Alter erſetzt werden; da ich im Gegentheil die raiſonnirende Geſchichte bearbeiten kann, wenn ich gleich in der Jugend die Geſchichtskunde verſäumt hatte.

Weis ich nun in den gemeinſten alltäglichen Geſchichten des menſchlichen Lebens, alle Umſtände, den Ort, die Zeit, die Verwickelungen, alle zu ſagen, ſo iſt mein Gedächtniß ſo beſchaffen, daß ich ein Geſchichtskundiger oder Chronolog werden kann. Sehe ich aber mehr auf die Urſachen und Triebräder einer Begebenheit, ſie ſey welche ſie wolle, ſie betreffe mich oder meine Geſpielen, oder Fremde, divinire ich bey ähnlichen Vorfällen des Lebens den Erfolg, ſo iſt es das deutlichſte Zeichen meiner Anlage zur raiſonnirenden Geſchichte, und in ſo fern werde ich Staatsmann ſeyn, wenn ich einmal gleich an der Regierung der Nation, der Stadt oder des Diſtrikts nicht den geringſten Antheil weiter nehme. Man hat ja hiervon auch in den gemeinſten Begebenheiten des Dorfes Beweiſe genug. Im Bürger und Bauerſtande ſind dieſe zwey Klaſſen von Leuten; man bemühe ſich nur, einige Schritte in ein

Zech-

Zech- oder Bierhaus zu thun. Leute von allen Gattungen Menſchen kommen hier zuſammen. Itzt eben hatte einer die Zeitung geleſen, es kommen andre, die ſie nicht gehört hatten, dazu; der Mann erzählt ſie alſo nochmal, ſo wie er es behalten hat, mit Benennung der Zeit, des Orts und der Umſtände. Ein andrer, der bisher nur ein müßiger Zuhörer geblieben war, raiſonnirt itzt über alle dieſe Begebenheiten, und nur derjenige, welcher dieſen guten Leuten noch nie zugehöret hat, wird behaupten können, daß es thörichtes Gewäſche geweſen ſey. Fern ſey dieſes Urtheil. Ich habe alte Graubärte in einer ſolchen Trinkgeſellſchaft geſehen. Ihr Alter, noch mehr, ihre Worte verſchafften ihnen die größte Aufmerkſamkeit der Jüngern. Ich habe ihre Urtheile gehört; ſie haben oft die Urſachen einer Begebenheit richtig angegeben, ſie haben Folgen voraus geſagt, die die folgende Zeit beſtätiget. War dies nicht Anlage der gütigen Natur, verbunden mit langer Erfahrung; und ſollten itzt dieſe murren, daß ihnen die Vorſicht nicht die Verwaltung eines Staats anvertrauet? Iſt es ihnen nicht genug, in ihrem Dörflein Bürgermeiſter, Schultheiß oder dergleichen etwas zu werden? Finde

ich nun bey einem Knaben schon ein solches Raisonnement, und ich weis, daß er zu den Wissenschaften bestimmt ist, so weise ich ihm ohne allen Anstand dieses pragmatische Fach der Geschichte an; diese kleine Spuren versprechen auf die Mannheit eine starke Reflexion.

Bey der Geschichte selbst ist die letzte Beschäfftigung weit edler, das bloße Gedächtniß schafft nichts als den Kalch, d. i. Urkunden, Beylagen und dergleichen herzu und das Raisonnement führt entweder ein Gebäude auf, wie Home gethan hat, oder nimmt zu seiner andern philosophischen Betrachtung ein Stück aus der Geschichte heraus, stellt es als Beyspiele oder Bild auf, und da müssen sie, wie Abbt sagt, Wunder thun. Von diesem, erwarte man aber keine historische Skelete, sie mißrathen ihm ganz; weil die Arbeit immer zu trocken für ihn seyn würde.

Nun theile ich das Gedächtniß in drey Klassen, so wie auch Huart in seiner Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften gethan hat.

Entweder behalte ich langsam und das Gelernte prägt sich meinem Geiste tief ein, oder ich lerne schnell, und eben so schnell entwischt das Gelernte meinem Geist wieder, oder ich lerne schnell, und das Gelernte faßt dennoch

noch tiefe Wurzeln. Wirkt die Einbildungskraft in einem stärkern Grade mit, so wird es lebhaft seyn, aber je mehr sie darein wirkt, desto weniger an den eigentlichen Worten kleben bleiben, wo nicht, so wird es **dunkel**, oder **wahr**, oder **stark** seyn. Eine allgemeine Regel zu geben, welche auf alle Fälle paßte, ist etwas zu viel gefordert; das läßt sich mit Grund der Wahrheit sagen, daß das Gedächtniß meiner Jugend sich an vorgegebne Worte mit mehr Genauigkeit halten werde, da hingegen mit dem Gedächtniß meiner Mannheit eine reife Ueberlegung verbunden ist. Die weitere Abtheilungen fließen alle aus den schon angezeigten: denn, stellen sich mir alle Bilder in eben der Ordnung, in der ich sie vorhin gefaßt hatte, wieder vor, so neune ich das Gedächtniß **vollständig**, und das Gegentheil **unvollständig**. Die weitere Abtheilung des eigentlichen Gedächtnisses ist so beschaffen, daß man es entweder **bebaut**, oder **unbebaut** nennen kann. Wird das Gedächtniß nicht immer in Uebung gehalten, so wird es nach und nach **stumpf**, und der Lehrer würde sehr unrecht urtheilen, wenn er dem Menschen, welcher sein Gedächtniß ungebraucht gelassen hat, mehr Fähigkeit zu eignem Nach-

denken, als zum leeren Behalten zuschreiben würde. Nach dieser gemachten Abtheilung läßt sich nun einem jeden in allen Ständen sein Geschäffte anweisen. Bloße Kunstgriffe sich einprägen, um sie in eben der Ordnung wieder anzuwenden, ist das Werk des bloßen Mechanikers; empfinden zugleich, d. i. die Wirkungen und Ursachen sehen, auf dem angefangenen Grunde hernach fortzubauen, ist das Werk des Genies, und diese habe ich also mit allem Rechte nachdenkendes Gedächtniß genennet.

Begebenheiten, welche vergangen sind, trägt die Einbildungskraft dem Gedächtniß über, und eben so wie jenes dem Dichter und Philosophen im eigentlichen Verstande oder dem Erfinder gemein ist, so muß auch dieses das Erbe dieser beeden seyn. Aber diesen Genies muthe man nicht zu, die äußere Nebenumstände, welche die Einbildungskraft nicht gereizt haben, auch zu behalten. Die Zeit der Begebenheit, die Namen, der Ort, alles das und mehreres, welches mit diesem Aehnlichkeit hat, interessirt sie nicht, sondern blos die Handlung vor sich betrachtet, muß ihnen so dienen, wie es ihrer Willkühr, und dem Gebrauch, welchen sie davon machen wollen,

wollen, gemäß iſt. Soll ich den Unterſcheid zwiſchen beeden noch deutlicher machen, ſo wird es dieſer ſeyn:

Man ſetze zwey Männer. Einer derſelben hat blos das trockene Gedächtniß; er bemerkt den Ort, die Zeit, die Perſonen der Begebenheiten, und wird, er lehre die Geſchichte auf einer Schule, oder er ſchreibe ſie, blos bey den Urkunden, bey der Berichtigung der Chronologie verweilen, und uns ein mageres Gerippe der Geſchichte von Erſchaffung der Welt bis auf unſre Zeiten ſo trocken als möglich, und ihm ſelbſt genehm ſeyn mag — darzuſtellen im Stande ſeyn. Da auf hohen Schulen gewöhnlich iſt, die Geſchichte als Gerippe zu behandeln, ſo weiſe man dieſen Platz dieſem Manne an; er wird, wann anders ſein äußerliches Betragen, ſeine Stimme, ſeine Handlung gut beſchaffen iſt, nach dem Modell unſerer Univerſitätsgelehrten ſeinem Amte weit beſſer vorzuſtehen wiſſen, als derjenige, deſſen Bild ich itzt entwerfen werde.

Man denke ſich den Mann, dem die Natur das nachdenkende Gedächtniß gegeben hat. Man erwarte von dieſem keine hiſtori-

sche Systeme, kein vollständiges Namenregister, aber sichere und wichtige Beobachtungen, Anzeige der Triebräder, Vorhersehung der Folgen bey ähnlichen Begebenheiten, welche durch die Einbildungskraft gewirkt wird; Maximen aus dem Innersten des menschlichen Herzens geschöpft; diese bezeichnen das Gedächtniß der zweyten Art; aber auf einer Schule, welche die Geschichte, blos als ein Werk des Wissens behandelt, würde dieser Mann, und wäre er Home oder Robertson, unglücklich seyn.

Man lasse mich hier noch eine Beobachtung machen, welche zu meinem Zwecke zwar nicht gehört, welche ich aber nirgends besser als hier gerade sagen kann. Man hat es schon lange gesagt, und sagt es in Zeitungen, Bibliotheken, und andern Schriften, oft spottend, und oft in der Form einer ernstlichen Klage, daß die Geschichte bey uns nur sehr schlecht bearbeitet sey. Man lobt und ermuntert alle diejenigen, welche dieses Feld betreten, wann sie es auch nicht mit eben so viel Scharfsinn, Wahrheitsliebe, Beobachtung und altklugen Raisonnement betreten, wie Schlözer gethan hat. In einzeln Theilen hat man hie und da schon manches

ches Schöne gesagt, und manches Schöne ist verdammt in dem Pulte der Gelehrten zu modern, weil man weder in freyen Staaten, noch in monarchischen Einrichtungen es wagen darf, Wahrheiten von ältern Fürsten zu sagen, deren Vertheidigung ihre Nachfolger in der Regierung auf eine solche Art auf sich nehmen, daß derjenige, welcher die Wahrheit auch sagen könnte, dennoch zu schüchtern ist, sie der Welt vorzulegen. Aber doch ist im Ganzen gar nichts Wichtiges noch geliefert worden.

Eine Ursache davon finde ich in unserer Nationalgesinnung, und der Einrichtung unserer Regierungen. Deutschland theilt sich in unendlich kleine Theile, deren jeder ein eigenes Ganze ausmacht, und alles übrige als fremd betrachtet. Es ist ein Unglück für die deutsche Nation, daß sie durch die Absonderung in die ungleichste Staaten ihr allgemeines Interesse so sehr getrennt haben, und daß dieses so weit schon gekommen ist, daß Staaten von einer und eben derselben Nation untereinander sich betrachten, als solche, die ihrem Interesse feind sind, oder es

leicht werden können. *) Dem Sachsen ist der Brandenburger gleich fremd, als der Gallier, und die Reichsstädte, diese Freystaaten im Kleinen, sind eben so eifersüchtig gegen einander, als große Freystaaten in der ältern und neuern Geschichte gegen einander waren.

Wer wollte es da unternehmen, eine Geschichte des deutschen Reichs zu liefern, ehe die Theile desselben ganz ins Licht gesetzt sind. Und auch da, wie viele Schwürigkeiten, Hindernisse! und welches Genie würde sich dieser Arbeit unterziehen; zu welcher ein ganzes Jahrhundert kaum hinreichend wäre, um sie pragmatisch zu schreiben, der vielen Beleidigungen, welche dieser Freund der Wahrheit nicht verhüten könnte, so lange unsre Großen nicht selbst der Wahrheit Opfer darbringen, nicht zu gedenken. Dieß wäre eine Hinderniß.

Die zwote ist wichtiger noch, weil sie wirklich unsrer Nation, welche doch sich aufgeklärt glaubt, und in den Wissenschaften keiner Nation

*) Daran haben auch die verschiedenen Religionen in Deutschland, welche die Feindschaft unter uns ewig gemacht zu haben scheinen, große Schuld.

tion mehr nachstehen will, zur Schande gereicht. Kein Volk unter der Sonne, man betrachte die Griechen, Römer, Britten, Gallier, ist so nachläßig, so gleichgültig gegen sich selbst, als unsre Nation. Alle rechnen große Thaten, welche unter ihnen sich ereignet haben, zum Ruhme und Stolz ihres Volks an, sammlen sie, und überliefern sie, oft in einem höhern Lichte der Nachwelt; alle bearbeiten ihre eigne Geschichten mit dem größten Fleiße vorher, ehe sie Blumen auf fremden Boden pflücken, ehe sie Begebenheiten anderer Nationen, mit welchen sie nur als Menschen Ein Interesse haben oder haben sollten auch ihren Bürgern zur Nacheiferung, oder um ihren eignen Stolz noch höher zu setzen, mittheilen.

Bey uns hingegen ist man gewohnt von der Geschichte der Welt anzufangen, als ob diese mehr Interesse, mehr Nutzen für mich, mehr Nahrung für meinen Nationalstolz hätte, als meine eigne Geschichte. Der Theil, der uns so nahe liegt: an dessen Begebenheiten wir oder unsre Vorältern Theil genommen haben, liegt ungebaut, als ein Chaos da. In unserer Sprache haben wir nun brittische, gallische, nordische, rußische

Ge-

Geschichte; unsre eigne? Nichts, oder nur Theile, die zusammengefügt, kein reizendes Ganze ausmachen. Und unser Nationalcharakter hat sich so weit schon verloren, daß selber unsre Romane alle auf fremdem Boden sind, fremde, uns oft unaussprechbare Namen, Orte, und dergleichen haben, daß sie brittisch, gallisch, spanisch, welsch, chinesisch, griechisch, römisch, alles eher sind, nur nicht deutsch, nur nicht Früchte unsers eigenen Grundes, und so lange dieses Uebel fortdauret, wie es nur allzusehr das Ansehen hat, und so lange unsre beste Köpfe mitmachen, oder dazu still schweigen können, so lange erwarte niemand deutsche Hume, oder Robertsone die Geschichte der Nation so zu schreiben, wie diese geschrieben haben.

Die Geschichte der Nation — dann die dritte Ursache, daß wir jedem gesittetem Volke in diesem Fache der Kenntnisse nachstehen müssen, ist die, daß unsre Geschichte nackte Biographie der Regenten, nicht Geschichte des Landes, Geschichte der Sitten, Gebräuche, Meynungen, Lebensart, Religion und dergleichen ist. Erst alsdann, wenn Männer aufstehen, die diese Schwürigkeiten aus dem Wege räumen, dann trete ein Genie gebildet unter

grie-

griechiſchem Himmel auf, und die Hoffnung, welche wir uns immer noch machen, wird nicht vereitelt werden. Die Begierde, eine Nationalgeſchichte zu haben, kann allein dieſe lange Ausſchweifung, die wider meinen Zweck geſagt iſt, entſchuldigen. Noch einige Anmerkungen über das Gedächtniß. Eine andre Art des Gedächtniſſes, welche von allen denen, die ich bisher angezeigt zu haben ſcheine, unterſchieden iſt, und das wirklich dem wahren Gelehrten ſo viel Nutzen ſchafft, (ich muß mich mit der lateiniſchen Benennung ausdrücken, da ich in meiner Sprache keines weis, welches es eben ſo gut und kurz ſagte) iſt *memoria localis*, welches diejenige Fähigkeit iſt, durch welche man, wenn man ſich der Worte und Begriffe irgend eines Schriftſtellers nicht mehr deutlich erinnert, doch das Blatt weis, auf welchem man daſſelbe zu ſuchen hat. Es iſt dem Gelehrten, der nicht immer ſich ſeine Collectaneen halten kann, um Regiſter über einzelne Stellen zu machen, nothwendig geworden.

Wie leicht könnte ich itzt allgemeine Züge für jede Art der Kenntniſſe, welche von dem Gedächtniß abhangen, hinwerfen. Bilder des Philologen und des Nachbeters in allen

len Theilen der Gelehrsamkeit. Man macht freylich immer mehr Erfordernisse zu einem wahren Gelehrten, und betrachtet man einmal die Fähigkeiten in ihrem Verhältnisse untereinander, so wird es leicht zu erkennen, daß sie nur sehr selten alle zusammen bey Einem Manne anzutreffen sind. Wie vorzüglich muß die weise Natur den Mann begabt haben, der in allen Wissenschaften, die nach den Fähigkeiten zu urtheilen, oft einander entgegen gesetzt sind, gleich groß, gleich vortrefflich seyn soll. Der Sprachkundige, welcher viele Sprachen verstehen muß, hat das stärkste Gedächtniß nöthig, und zur Anwendung derselben so viel wahre Philosophie, Raisonnement und Beurtheilung, daß nur selten ein Mann von diesen Geistes Gaben unter einer Nation auftreten kann. Nach Huart läßt es sich physisch erweisen, daß ein fruchtbares Gedächtniß mit einer reifen Ueberlegung, und mit dem Geist der Beobachtung nur selten vereiniget werde. Daher läßt sich auch die Trockenheit, der Mangel der innern Sinne, nämlich das Gefühl des Wahren, Schönen und Guten sehr gut erklären; und dies habe ich an meinen Mitschülern, welche sehr leicht Sprachen erlernten, und zu einer großen

Stärke

Stärke darinn gelangten, beobachten können. Das dichterische Gedächtniß, die Erinnerung geschehener Eindrücke und Empfindungen aus der Natur läßt sich von der Einbildungskraft nicht trennen, dann, der Dichter behält, was außer dem Gebiete der Einbildungskraft liegt, mit der äußersten Anstrengung kaum, da hingegen alles das, was innerhalb derselben liegt, ihm sehr leicht wird, sich einzuprägen. Daher die Beobachtung, daß der Dichter und Künstler alles unter die Einbildungskraft zu bringen bemüht ist, um es zu fassen. Alles macht er sich vorher zum Bild, und dann wird es ihm leicht.

Der Philosoph, dessen Eigenthum das raisonnirende Gedächtniß ist, behält einen Satz, und hat er sich diesen gut eingeprägt, so bemerkt er Fälle, wie sie ihm aufstoßen, sammlet sich Erfahrungen, erbauet sich Regeln daraus, und macht sich eben dadurch brauchbar zu weitern Erfindungen, weil ihm lange Erfahrungen erst zur Regel werden. Hingegen der systematische Philosophe lallt das System seines Lehrers nach, baut wie derselbe Hypothesen auf Hypothesen, welche er ehemal gehört und behalten hatte, und sein ganzes Denken besteht in einem ewigen Wann.

Wann dies wahr ist, dann ꝛc. Man wird leicht erkennen, daß bey dem letztern das Gedächtniß alles, und die Einbildungskraft nichts thut. Führt ihn das Ohngefähr auf eine Wahrheit, nun so hat er auch alles gethan, was man von ihm zu fordern berechtigt ist. Er kann immer nützlich genug werden, dann weiß er gleich nichts eignes zu sagen, so fällt er doch andern auf Nach, und hat das beste Recht auf die nächst leergewordene Stelle eines Professors der Philosophie.

„Man gehe nach diesem Plan alle Wissenschaften durch, man wird immer eben diesen Unterschied machen können. Der Lehrer in den Rechten hat das stärkste Gedächtniß vonnöthen, hingegen welcher das Recht in wirkliche Ausübung, und in Anwendung auf vorkommende Fälle bringt, hat das Recht für sich selbst, auch mehr dabey zu denken.

Gleichen Unterschied setzt das Gedächtniß zwischen dem systematischen und raisonnirenden Theologen. Eigene Gedanken erwarte man von dem erstern nicht; denn ihn führt bloß sein Gedächtniß — aber desto fester wird er über die Lehre seiner Kirche, wären sie auch dem gemeinen gesunden Menschenver-

ſtand noch ſo ſehr zuwider, halten. Da der letztere hingegen Wahrheiten ſucht, und ſich nicht durch Träume täuſchen läßt, und je zweifelhafter er zu Werk geht in der Unterſuchung, deſto mehr kann er verleitet werden, in ſeinen Lehrſätzen zu weit zu gehen. Aber deſto mehr kann auch, wann ſein Charakter edel iſt, die Wahrheit unter ſeiner Hand gewinnen. Wie gerne möchte ich hier einem Manne öffentlich meine Hochachtung bezeugen, der mit der größten Wahrheitsliebe ungeſtört fortfährt, unſre Religion zu prüfen, und beſonders den Haß zwiſchen den Religionen aufzuheben, mit wahrem, unermüdetem Eifer arbeitet; und alle Schmähungen mit der größten Geduld zu trägen gelernt hat. Er wäre das lebendige Bild der Züge, die ich oben entworfen habe. Ich ſchweige. Das ſicherſte, und untrüglichſte Kennzeichen eines ſchwachen Kopfes iſt die Nachahmung, welche von dem Gedächtniß abhängen muß, das ſich an einem großen Manne gewiſſe Züge behält, und nachahmt, um ihm gleich zu ſeyn. Spuren davon müſſen ſich in der frühen Kindheit zeigen. Nichts eignes, alles entlehnt, nachgeſprochen, was andre beſſer und kürzer geſagt, in der weitern Folge der Jahre, was man ſchreibt, aus Büchern citirt,

oder gestöhlen, ohne den zu nennen, an dem man den Raub begangen hat; in lateinischen Aufsätzen die Beeiferung ein Blümchen einer ciceronianischen Sentenz oder Redart anzubringen — ist dasjenige, was den schwachen Verstand bezeichnet. Mit fremden Federn geschmückt, mag diese Krähe eine Zeitlang gefallen, aber ihr Werth löscht, wie ein Licht, schnell aus.

Daher die Nomenclatur bey den meisten schwachen Köpfen. Sie ist die Folge einer Belesenheit, welche allein auf der Oberfläche stehen bleibt. Diese Belesenheit blüht sodann auf, und macht sie stolz, daß sie die Gränzen ihres eingeschränkten Verstandes nicht einsehen können, und es für verächtlich halten, selbst zu denken. Bloße Namen, trockne Biographie der Gelehrten, macht ihre ganze Wissenschaft aus, und je größer sie hierinn sind, desto weniger Empfindung, desto weniger Philosophie des Herzens, der wahre ächte Vorzug des großen Verstandes. So viel vom Gedächtniß — unvollständig freylich, weil meine Absicht ist, nach diesen hingeworfenen Gedanken mich zu prüfen, um meine Bestimmung zu erkennen. Als Hülfsmittel zu einer andern Hauptfähigkeit ist das Gedächtniß also

nothwen-

nothwendig, aber wenn es selbst die Hauptfähigkeit ausmacht, und die andre nicht von gleicher oder größerer Vollkommenheit sind, so ist es immer das Zeichen eines schwachen Kopfes, dessen Beurtheilungskraft sehr schlecht beschaffen seyn muß. — Ich gehe itzt zur Einbildungskraft, und sammle Erfahrungen.

Einbildungskraft.

Die Gränzen, wo Gedächtniß aufhört, und Einbildungskraft allein wirkt, können nicht genau bestimmt werden. Den Unterschied zwischen denselben hat Gatve in seinen Anmerkungen zu Fergusons Moralphilosophie S. 309. in ein deutliches Licht gesetzt. Ich sage nur dies hier, daß sie in einander wirken, und wie kein Mensch ohne Gedächtniß, auch keiner ohne alle Einbildungskraft sey. Ich glaube, man unterscheidet deutlich genug, wenn man sagt, jenes führe wirklich geschehene oder gedachte Dinge vor das Gemüthe, dieses aber neben jenen auch Dinge, welche hirgends sind, und die ich mir

nach eignem Belieben schaffen, und sinnlich vorstellen kann. Wann ich die Dinge, welche sich meine Einbildungskraft vorstellt, den wirklich geschehenen oder gedachten Dingen entgegen setze, so muß man nicht glauben, daß die einzele Ideen, aus welchen meine Einbildungskraft ein Ganzes macht, auch nicht existirten. Dies wäre grundfalsch. Die Einbildungskraft bringt freylich Dinge hervor, welche im Ganzen nicht existiren, in Theile zerlegt, aber doch ihre Wesen in der Welt haben. Wie wollte ich mir Sachen, welche auch nicht einmal in einzeln Theilen zu sehen wären, doch sinnlich vorstellen. Dann

„wirklich geschehene und gedachte Dinge, (Ideen) zurückrufen, ist das Werk „meines Gedächtnisses,

hingegen

„Dinge mir vorzustellen, welche im Ganzen genommen, nicht existiren, ist bloß „das Werk meiner Einbildungskraft. Z. B. Bisher habe ich noch nie ein Thier mir vorgestellt, mit einem Menschenkopf, Eselsohren, Gänsehals, Schuppenleib und Vogelfüßen, ich denke es jetzt, alle Theile existiren vorhin, das Ganze erst itzt in meiner Phantasey. Ob die Ideen, aus welchen meine Phantasey

ein

Landesbibliothek

ein Neues Ganzes schafft, vorhin schon existirt, daran ist meiner Einbildungskraft weiter nichts gelegen. — Sie kann sie nicht anders nehmen, als aus der Natur, dem Ganzen mag sie alsdenn auch einen Namen nach eignem Belieben schaffen, aber wohl zu merken, sie kann ihm auch keinen Namen schaffen, dessen Theile, ich meyne Buchstaben und Sylben, nicht schon existirten. Das aber ist gewiß, daß ich aus der Einbildungskraft so wohl meine Neigungen, als Fähigkeiten am leichtesten und mit einer festern Gewißheit erkennen kann. Dies ist am sichtbarsten bey jungen Künstlern. Frühe schon beschäfftigen sie sich mit demjenigen, was ihrer Bestimmung gemäß ist. Der künftige Dichter hört gerne Verschen, und versucht selber; der Mahler macht als Kind Umrisse um Schatten, und der Tonkünstler singt richtige Töne. Auch der künftige Redner *) wird sich frühe schon

 zeigen,

*) Nachdem ich dieses schon geschrieben hatte, lerne ich ein Kind kennen, welches einen Redner verspricht. Es ist wortreich, spricht stark, und mit einer Handlung, die ich bey viel ältern Knaben nicht gefunden habe. Doch ist dieser Knabe noch nicht über 4 Jahre alt. —

zeigen, er deklamirt gern, und ist wortreich; kurz alle Wissenschaften, bey welchen die Einbildungskraft nicht müßig ist, und sie ist es bey keiner, zeigen sich frühe bey einem Knaben.

Die verschiedenen Grade der Einbildungskraft zu bestimmen, will ich Merkstäbe setzen, durch welche man die Verschiedenheiten erkennen kann.

Ich stelle mich in einen Kreis junger Leute, lese ihnen eine rührende Fabel, oder ein andres moralisches Gedicht vor, auf diese Weise werde ich die dichterische Genies zum erstenmale prüfen.

Wer gar nichts empfindet, der mache hinführo keinen Anspruch an das Gefühl des Schönen, auch derjenige, welcher nichts als trockne, moralische Sätze daraus behält, und sich weiter nicht daran ergötzt, steht einen Grad höher; aber in den Werken der Einbildungskraft wird man sich von ihm nichts versprechen. Die erstre sind offenbar schwache Köpfe, und können der Empfindung beraubt durchaus nichts zu Stande bringen. Eine andre Klasse, welche unter der Vorlesung sich sogleich die Absicht, den Hauptgedanken und den Plan des Dichters bemerkt, verdient Aufmerksamkeit. Zwar in wirklichen

dichteri-

dichterischen Ausarbeitungen werden sie nicht sehr hoch stehen. — Aber Beurtheilungen, Regeln für jede Dichtart, Bemerkung der Fehler des Plans, kurz alles, was das Amt eines Kunstrichters fordert, kann man sich von diesen jungen Leuten versprechen.

Endlich, welche das treffendste Bild, den Gang des dichterischen Geistes nicht aufsuchen, sondern bloß empfinden, diese sind mit der dichterischen Einbildungskraft begabt. Die Fehler des Gedichtes aufzusuchen, ist ihre Sache nicht, denn sie empfinden jetzt nur die Schönheiten, ohne sich selbst genau Rechenschaft davon zu geben.

So viel der letztern sind, man warte noch etliche Jahre, und mein Urtheil wird sich bey den wenigsten betrogen finden; alsdann erst läßt sich vielleicht auch ihre Fähigkeit zu einer gewissen Dichtart bestimmen.

Ein Gedicht höherer Art, eine Ode, welche mit dem höchsten Ernst Bilder auf Bilder häuft, erhaben und groß ist, und satyrische Züge enthält, will ich alsdenn diesen meinen Lieblingen vorlesen, und sorgfältig auf die Wirkung derselben, auf ihre Empfindung Achtung geben. Nunmehr geschickt dem Fluch des Dichters zu folgen, werden sie gerade bey dem

am meisten empfinden, was ihrer Neigung am gemäßesten ist. Hingerissen von dem Strom der Begeisterung werden einige, (ihre Zahl wird klein seyn) nicht einzele Schönheiten zergliedern können, aber empfinden desto mehr, und bewundern. Die übrige alle werden sich an den Theilen der Ode aufhalten, und nicht so stark begeistert werden, dieser wird eine hingeworfne Blume, ein schönes Bild, das der Dichter eingeflochten hat, bewundern, das andre alles keinen zu starken Eindruck zurücklassen. Andre werden sich an einem satyrischen Zug am meisten ergötzen.

Habe ich, wenn ich itzt darnach Klassen mache, nicht Ursache mit meinem Urtheil zufrieden zu seyn? Ein komisches oder tändlendes Gedicht soll meine Prüfung schließen. Nur wenig gerührt wird seyn, wer vorhin in der Ode so sehr begeistert wurde. Diejenigen hingegen, welche sich an der hingeworfnen Blume so sehr ergötzt haben, werden hier alles Süße ganz empfinden, auf Blumen wandeln und eine Welt sich mit den reizendsten Bildern der Einfalt erbauen. Itzt noch das Komische. — das Lächerliche wird einige vorzüglich treffen, weil sie selbst jederzeit das Lächerliche einer Sache sogleich erblicken.

Man

Man ſetze noch einige Jahre hinzu, und dann ſollen Aufgaben zu eignen Erdichtungen jeder Art zeigen, wie fern meine Vermuthung eingetroffen hat.

Verſchiedenheiten der Einbildungskraft zeigen ſich alſo ſchon, ich werde einige hier bemerken.

Erhabne Einbildungskraft, für dieſe der höchſte Flug der Begeiſterung, mit welchem Horaz aufſteigt:

Non uſitata nec tenui ferar
Penna biformis per liquidum æthera
Vates; neque in terris morabor
Longius, invidiaque major
Vrbes relinquam. —

Tändelnde Einbildungskraft. Ueberall nichts als Blumen, jeder Trank Nectar, und jedes Gerichte Ambroſia, die Gefilde mit Lauben ausgeſchmückt, in welchen die Nymphen ſich ergehen, beſetzt mit Amoretten, Grazien, Faunen, Dryaden, kurz, das ſüßeſte Leben, welches immer ein Jacobi mit mahleriſchem Pinſel aufträgt.

Komiſche Einbildungskraft; erblickt das Lächerliche einer Sache ſogleich, findet Aehnlichkeiten, welche der Sache eine andre

Gestalt geben, weißt der Laune ihren Sitz im Mond an, von da aus sie die Sterbliche mit Grillen, Capriſen und Schnurren plagt oder ergötzt.

Ich werde weiter unten wieder einige Abtheilungen bemerken, für die Dichteriſche mag dieſes genug ſeyn.

Das Empfindniß in dem Verſtande, wie es Abbt nimmt, und welches das *ſentiment* der Franzoſen ausdrückt, iſt der Einbildungskraft untergeordnet; denn Empfindung wird von der äußern Organe gewirkt, und beſchäfftigt ſich mit ſichtbaren Dingen, z. B. mein Freund ſtirbt, ich ſehe ſein ſterbendes Auge, ſeine blaße Stirne, ſeinen letzten Kampf, was in meiner Seele da vorgeht, iſt Empfindung. Empfindniß, die bloße Vorſtellung in der Seele — meine Phantaſie ſtellt mich vor das Bette eines Sterbenden, ich glaube ſein Röcheln zu hören, ich glaube ſeine blaße Hand zu fühlen, das iſt Empfindniß, und man erkennt alſo leicht, daß dies unter dem Gebiete der Einbildungskraft ſtehe. Ich habe nicht nöthig, die Sonne zu ſehen, um ein Gemälde davon zu entwerfen, ich habe nicht nöthig, eine Armee vor mir zu haben, um ihre Bewegung

gung zu beobachten, alles dies stellt mir meine Phantasey eben so gut vor.

Die Geschichte wird noch verschiedene Gattungen der Einbildungskraft bestimmen können. Der künftige Held, wird bey der Erzählung einer Schlacht glühen, und auch ohne dieselbe Erzählung, kraft seines Empfindnisses sich eine Vorstellung davon machen können, wie richtig oder unrichtig, dies entscheidet der Umstand, ob er schon Eine gesehen, oder eine genaue Beschreibung von einer gehört habe. Zur Sache thut es weiter nichts, seine Einbildungskraft führt ihn mitten in das Treffen, er ergreift den Regimentsstab, theilt Rollen aus, eilt von einem Flügel der Schlacht zum andern, und ist überall mit zugegen.

Den künftigen Staatsmann interessirt nichts mehr, als die Erzählung einer Intrigue. Bald wird er bey ähnlichen Vorfällen raisonniren, und den Erfolg bestimmen wollen. Revolutionen, welche große Staatsmänner hervorgebracht haben, werden seine Freude und sein Vergnügen seyn. Seine Einbildungskraft wird ihm verschiedene mögliche Staatskörper vorführen, er wird Fehler bemerken, gute Einrichtungen sich auszeichnen, und aus allem diesem zusammengenommen, sich

einen

einen Staat bilden, der freylich nirgends anders, als in seinem eignen Kopfe die Wirklichkeit oder die Möglichkeit hat. — Aber er wird sich vor diese Welt, die er sich gemacht hat, äußerst wehren, und kühne Urtheile zeichnen ihn vorzüglich aus.

Den Patrioten, in dessen Seele der Gedanke aufzuwachen beginnt, seinem Vaterlande zu dienen, wird sich für die Geschichte eines Regulus, der Fabier eines Curtius und Scävola, die sich ihrem Vaterlande aufgeopfert haben, interessiren. Klassen genug, um dieses Vermögen der Seele zu beurtheilen.

Die Einbildungskraft stellt Ideen als Bilder, alle in einer anschauenden schnellen Gegenwart dar. Keine Entwickelung, oder Abziehung dieser Begriffe! dazu hat der Mensch von einer starken Einbildungskraft nicht Zeit; er überschaut alles auf einmal, und schließt beyhende, seine Gegenstände reihen sich neben einander hin, nicht in einer Folge wie dem Philosophen, sondern so, daß er jeden klar und lebhaft erkennt, ohne daß er einen um den andern betrachtet. Diese Klarheit und die Verbindung, in der man alle Sachen auf einmal übersieht, dauert zwar nicht lang. — Aber der Schluß, der in diesem Augenblick gemacht wird,

ist

ist sicher. Er kann sich selbst nicht einmal Rechenschaft geben; seine Phantasey stellt ihm die ganze Verstrickung der Handlung gegenwärtig, und desto richtiger muß sein Urtheil seyn, je richtiger sich ihm die Handlung in allen ihren Verwickelungen auf einmal darbietet. Man nenne dieses nun Gegenwart des Geistes, oder wie man will, die Sache bleibt richtig; der Feldherr, der eben in dem entscheidenden Augenblick steht, die Schlacht zu verlieren, er überschaut alles, und eben so schnell entdeckt er den geringsten Fehler der feindlichen Parthey, greift sie bey dieser Schwäche an, und siegt!

Daher erkläre man sich die Divination des Helden und des Staatsmannes. Seine Einbildungskraft führt ihm schnell ähnliche Begebenheiten, oder Ideen vor die Seele, — schnell die Ueberzeügung, so muß es gehen, und dies ist das Auszeichnende des Genies. Ein Exempel, welches Abbt schon gebraucht hat *), wie treffend kann ich es hier gebrauchen.

*) Man höre, was Abbt in seinem Verdienst S. 37. sagt: „Ueberhaupt entsteht kein einziger großer Gedanke, auch nicht einmal über

„Mate-

chen. Iſt es nicht eben dieſes Vorherſehen bey einem Turenne, wenn er ſagen kann: Itzt iſt Montecuculi da, wo ich ihn gewollt habe? Gegenwart des Geiſtes, auch in den gefährlichſten Augenblicken, iſt nöthig, um dieſe anſchauende Kraft zu erhalten. Ruhe des Gemüths, auch in der größten Gefahr, oder wenigſtens keine Furcht und Herzhaftigkeit, dennoch durchzudringen, zeichnet das Genie dieſer Art aus. Ehe ein andrer alle Fälle durchdacht hat, hat er ſchon gethan, und ein kühner Entſchluß hat ihn die Sachen gewinnen laſſen. Wie viel Ruhe des Geiſtes muß Friedrich, der Held unſers Zeitalters, beſitzen,

„Materien, die ſchon bekannt ſind, ohne eine „lebhafte Einbildungskraft, geleitet durch ein „ſicheres Gefühl deſſen, was an jeder Sache „nach ihren mannichfaltigen Beziehungen groß „oder klein iſt. Wo dieſes Gefühl mangelt: „da können außerordentliche, ſeltſame, übertriebene, läppiſche Gedanken zum Vorſchein „kommen; niemals große. Jahre erzeugen „oft die ſchönſten Fantaſien ſolcher Misgeburten. Eine Gabe des Himmels iſt dies Ge„fühl. Es kann weder durch Regeln noch „durch Beyſpiele mitgetheilt werden.

besitzen, um vor der Schlacht bey Roßbach die Flöte blasen zu können? Oder wie viel Vorhersehung der Folge gehört dazu, um in dem entscheidenden Augenblick eines Treffens dem Feinde schnell den Vortheil abzugewinnen, so bald er eine schwache Seite blos giebt. Wann Cäsar sich mit dem jüngern Pompejus schlägt, die feindliche Parthey eben den Sieg sich verspricht; und izt Cäsar durch die Worte: Fliehen wollt ihr, und mich den Händen der Feinde überlassen? und schnell der Sieg auf seine Seite fällt, was anders ist dies, als eine Gegenwart des Geistes, die sicher eine Wirkung seiner Einbildungskraft war?

Alle Stratageme eines Generals sind Beweise einer starken Einbildungskraft. Wer will da alle Wirkungen der Einbildungskraft aufsuchen, und sagen: So soll sie wirken! Hintennach müssen wir erst urtheilen, und nur vor den Augen der Unverständigen beweist der glückliche Erfolg diese Größe des Geistes, allein der klügere Theil wird auch eine kühne Unternehmung welche mislingt, mit eben den Gedanken ansehen: Wie oft hat Turenne durch eine solche schnelle Entschliessung dem Gegner einen schon erfochtenen

nen

nen Sieg aus den Händen gerissen! Und Friedrich, als Held, die Ehre unsers Jahrhunderts, wie oft in dem äussersten Gedränge den Punct voraus gesehen, wo er am glücklichsten schlagen konnte.

Nicht der Held allein, auch der Staatsmann bedarf der höchsten Einbildungskraft. Richelieu, dessen Handlungen alle darauf giengen, Frankreich über alle Reiche zu erheben, welche Ueberschauung der Gegenwart und der Zukunft! welche Kenntniß der Staatsfehler aller übrigen Reiche, und welche Behendigkeit, sich derselben zu bedienen. Mit welchem überzeugtem Gefühl *) wußte er den Erfolg einer Handlung voraus zu sehen; dieß ist der wahre Genius des Menschen, der ihm Anschläge giebt, deren Erfolg

*) Zimmermann nennt dieses Gefühl das Bewußtseyn seines wahren Werthes „bey einzelnen Menschen, das Gefühl der Würdigkeit „ihrer Seele, das von dem Pythagoras für „den größten Reiz zur Tugend gehalten wurde, und in unserm Gemüthe allerdings den „edelsten Eindruck behaupten soll. — Kein „gemeiner, kein schädlicher Gedanke, wird in „uns aufsteigen können, so bald wir diese Achtung vor uns selbst tragen.

Erfolg in dem ersten Wollen schon bestimmt ist.

Oder betrachte man den Patrioten, der die Intriguen eines Tyrannen alle vereitelt, der, wann der Staatsmann eben einen Anschlag macht, der weit aussehend vielleicht von allen, welche die Ursache und die Absicht nicht wissen, bewundert wird, und nur dieser die wahre Absicht erkennt. — Was soll man da sagen? Nichts, als große Geister denken, und handeln schneller, als man begreifen kann! Richtig also ist es, daß die Lenkung eines Heers, die Beobachtung, wo der Feind stehen muß, um ihm eine Schlappe anzuhängen, und die Erfindung eines Stratagems und einer Wahrheit, Töchter der Einbildungskraft sind. Man gehe die Geschichte der Helden jedes Zeitalters durch, Alexander, Hannibal, Scipio, Cäsar, Carl der XII. der es wagen darf, mitten im Lande des Feindes sich als Herrscher und Soldat zu zeigen, ein Turenne, ein Eugen würden alle ohne dieses Vermögen, die Bewunderung unserer Zeit nicht seyn, die sie durch alle Jahrhunderte sind und bleiben werden. Diese Wirkung der Einbildungskraft, man heiße sie Klugheit,

oder Fähigkeit schnell zu schliessen, sie sieht das Zukünftige in der Gegenwart, die Wirkung in der Ursache wie einen Embryon eingehüllt; sie giebt dem Staatsmann das practische Raisonnement, und Sully und Richelieu, und im Frieden ein Bernstorf und ein Graf Tessin, der Lehrer eines rechtschaffenen Fürsten in Europa, hat ihre glückliche Einbildungskraft zu dem gemacht, was sie nach dem Geständniß aller ihrer Nachkommen sind. Wann endlich der Patriot die Stunde weiß, um seinem Vaterlande den glücklichsten Dienst zu leisten, wann ein Stafford, der lange seinem Könige gedient hat, und dieser sein Todesurtheil unterschreibt, und er in der ersten Hitze sagt: Verlasset euch nicht auf Fürsten ꝛc. schnell sich anders besinnt, und mit dem Gedanken, seinem Vaterland im Tode zu nützen, stirbt; fürwahr, das sind keine Wirkungen einer langen Ueberlegung, das sind schnelle Entschlüsse, welche Wunder thun müssen. Noch einmal auch die Philosophen aller Zeiten, wann sie Wahrheiten erfinden, oder kühn denken, was anders leitet sie als ihre Einbildungskraft? Wann Sokrates von der dem Schein nach entferntesten Sache ausgeht,

gebt, bis er seinen Gegner dahin bringt, daß er einen Widerspruch gestehen muß, das ist nicht Wirkung der bloßen Vernunft. Er übersieht die ganze Sache, als Eines und fängt da an, wo er am sichersten glaubt seinen Gegner zu einem Widerspruch zu führen.

Plato, Newton, Leibnitz, Montesquieu, Rousseau, unzählbare große Genie, alle mit dieser Einbildungskraft begabt, die sie itzt Republiken und Staatskörper erfinden läßt, und ihnen Plane zeigt, nach welchen Triebrädern der ganze Staat sich lenkt — das ist die göttliche Gabe der Einbildungskraft, da stehen wir dann und staunen über diese Erscheinungen, und können uns nur weniges davon erklären, dann auch in Fehlern zeigen sie sich bewundernswürdig.

Und dann die ganze Macht einer solchen großen Seele, über andere unzählige Heere von Menschen, die Kraft und die Flamme, welche sie den geringern Geistern mittheilt, und sie selbst zu einer Höhe hebt, deren sie von Natur nicht fähig waren, dazu gehören eben diese Talente des großen Geistes. Wann Friederich *) alle seine Soldaten zu gleichem Enthusiasmus bringt, daß sie wil-

*) Ehemals wenigstens.

lig sind, für ihn zu sterben, oder wann Cäsar durch den Zuruf an seine Soldaten: Ihr Bürger! sie entflammt, sich ohne zu verweilen mit dem Feinde zu schlagen, oder sie gar nach einer schändlichen Flucht zu der freywilligen Reue bringt, ja daß je der Zehente von einem ganzen Heere sich zur Todesstrafe erbietet, so wissen wir uns kaum zu fassen. Und ist dann das Privatleben entblößt von solchen Erscheinungen? Wer wollte das behaupten, der die Macht der Größe des Geistes erkennt! Spreche Luthern niemand diese Folge der Einbildungskraft ab, der sich stark genug glaubt, wann auch so viele Teufel in Worms wären als Ziegel auf den Dächern *), doch dahin zu gehen, wiewohl er den entsetzlichen schauervollen Satz der katholischen Kirche kennt; daß keinem andern Glaubensgenossen Treue zu halten sey! Woher der Muth des Patrioten, dessen letztes Wort noch Unerschrockenheit und Wahrheit ist? Zu dieser Größe des Geistes erhebt sich auch der Dichter, ein Kleist, der für seinen König zu sterben wünscht:

Der

*) Man sehe Robertsons Geschichte Karl des V.

Der Tod fürs Vaterland iſt ewiger
Verehrung werth: — Wie gern ſterb ich ihn auch
Den edlen Tod, wenn mein Verhängniß ruft,
Ich, der ich dieſes ſang im Lärm des Kriegs,
Als Räuber aller Welt mein Vaterland
Mit Feur und Schwerdt in eine Wüſteney
Verwandelten; als Friedrich ſelbſt die Fahn
Mit tapfrer Hand ergriff, und Blitz und Tod
Mit ihr in Feinde trug, und achtete
Der theuren Tage nicht für Volk und Land,
Das in der finſtern Nacht des Elends ſeufzt.

Auch der Geſchichtſchreiber glüht alsdann vom Patriotiſmus, und ſagt, wann auch alle ſagen, es ſey ſeine Pflicht nicht, ſich dieſes oder jenen großen Mannes anzunehmen, ſagt dennoch die Wahrheit.

Und ein Cremutius Cordus, deſſen Annalen die Zeit uns nicht aufbehalten hat, verdient ein ſolches Lob von einem Tacitus. Er ſieht, daß er ſterben ſoll, und itzt ſagt er um ſo kühner die Wahrheit: ich ſetze die Stelle her *). „Wider den Cremutius

*) Cremutius Cordus poſtulatur, novo ac tunc primum audito quod editis Annalibus, laudatoque M. Bruto, C. Caſſium Romanorum ultimum

„Cordus wird eine neue zuvor nie erhörte „Anklage gemacht, nämlich, daß er in seinen „Jahrbüchern nach dem Lob des M. Brutus „den C. Cassius den letzten Römer genannt „habe. Satrius Secundus, und Pinarius „Narta, die Clienten des Sejanus, waren „Kläger. Dis gereichte dem Beschuldigten „zum Verderben, und Cäsar hörte seine Ver„theidigung mit zornigen Gesicht an, welche „Cremutius, des Todes gewiß, also anfing:

„Meine Worte werden beschuldigt, „ihr Väter, also sind meine Handlungen un„kadel-

mum dixisse. Accusabant Satrius Secundus et Pinarius Narta, Sciani Clientes. Id perniciabile reo, et Caesar truci vultu defensionem accipiens, quam Cremutius, relinquendae vitae certus in hunc modum exorsus est: Verba mea, patres conscripti, arguuntur: adeo factorum innocens sum. Sed neque haec in principem, aut principis parentem, quos lex Maiestatis amplectitur, Brutum et Cassium laudauisse dicor, quorum res gestas cum plurimi composuerunt, nemo sine honore memorauit. Titus Linius eloquentiae ac fidei praeclarus inprimis, Cn. Pompeium tantis laudibus tulit, vt Pompeianum eum Augustus appellaret, neque

id

„tadelhaft. Nicht dem Fürſten, oder des „Fürſten Vater zuwider, welche das Geſetz „der Hoheit ſchützt, habe ich Brutus und „Caſſius gelobt. Dann ſo viel ihre Tha„ten beſchrieben haben, ſo hat keiner derſel-

id amicitiae eorum offecit. Scipionem, Africanum, hunc ipſum Caſſium hunc Brutum, nusquam latrones et parricidas, quae nunc vocabula imponuntur, ſaepe vt inſignes viros nominat. Aſinii Pollionis ſcripta egregiam eorundem memoriam tradunt, Meſſala Corvinus, imperatorem ſuum Caſſium praedicabat: et vterque opibusque atque honoribus perviguere. Marci Ciceronis libro, quo Catonem coelo aequauit, quid aliud dictator Caeſar, quam reſcripta oratione velut apud iudices reſpondit. Antonii epiſtolae, Bruti conciones, falſa quidem in Auguſtum probra, ſed multa cum acerbitate habent. Carmina Bibaculi et Catulli referta contumeliis Caeſarum leguntur. Sed ipſe diuus Iulius, ipſe diuus Auguſtus et tulere illa, et reliquere; haud facile dixerim, moderatione magis an ſapientia; namque ſpreta exoleſcunt: ſi iraſcare, agnita videntur. Non attingo Graecos, quorum non modo libertas, etiam libido impunita. Aut ſi quis aduerſit, dictis dicta vltus eſt. Sed maxime

„ben ohne Lobſpruch erwiedert. Titus Li„vius wegen ſeiner Beredſamkeit und Wahr„heitsliebe vorzüglich berühmt, hat den Cn. „Pompejus ſo mit Lobſprüchen erhoben, „daß ihn Auguſt den Pompejaner nannte, „dennoch waren ſie Freunde. Den Scio„pio, den Afranius ſelbſt, dieſen Caſſius „und Brutus hat er nie Räuber und Für„ſtenmörder, wie man ſie itzo heißt, genannt, „oft aber groſſe Männer. Die Schriften „des Aſinius Pollio gedenken ihrer mit vie„lem Ruhm: Meſſala Corvinus rühmt „ſeinen Feldherrn Caſſius, und beyde wa„ren reiche angeſehene Leute. Wie anders „hat Cäſar der Dictator das Buch des Ci„cero,

ſolutum, et ſine obtrectatore fuit, prodere de iis, quos mors odio aut gratiae exemiſſet. Num cum armatis Caſſio et Bruto, ac Philippenſes campos obtinentibus, belli ciuilis cauſſa populum per conciones incendo? an illo quidem ſeptuageſimum ante annum peremti, quo modo imaginibus ſuis noſcuntur, quas nec Victor quidem aboleuit, ſic partem memoriae apud ſcriptores retinent? Suum cuique decus poſteritas rependit. Nec deerunt, ſi damnatio ingruit, qui non modo Caſſii et Bruti, ſed et iam mei meminerint. Tac. Annalium. L. IV.

„kero, wo er den Cato zum Himmel erhebt,
„als mit einer Antwortsrede gleichsam als
„vor Richtern beantwortet? Antonius
„Briefe, Brutus Reden an das Volk ent-
„halten zwar falsche Beschuldigungen gegen
„den August, aber doch sind sie sehr bitter
„geschrieben. Die Gedichte des Bibacu-
„lus und Catullis voll Schmähung gegen
„die Herrscher, doch werden sie gelesen! Selbst
„der göttliche Julius, und der göttliche Au-
„gust haben das geduldet, und auf die Nach-
„welt kommen lassen; ich kann nicht wohl
„sagen, ob aus Mäßigung oder aus Klug-
„heit; dann die Verachtung macht, daß sie
„veraltern; erwecken sie Unwillen, dann
„nimmt man sie als wahr an. Der Grie-
„chen nicht zu gedenken, deren Freyheit nicht
„nur, so gar auch Ausgelassenheit ungestraft
„bleibt. Oder war man ja aufmerksam, so
„hat man an Worten sich mit Worten ge-
„rächt. Frey stund es, und niemand hat
„es getadelt, von denen zu schreiben, deren
„Tod Haß oder Gunst aufgehoben hatte.
„Empöre ich dann mit den beraasneten Cas-
„sius und Brutus, welche die Philippischen
„Gefilde inne haben um des Bürgerkriegs
„willen die Flamme in den Rotten des Volks.

„Sollen sie nicht, die itzo schon seit siebenzig „Jahren todt sind, so wie man sie an ihren „Bildern erkennt, die der Sieger selbst nicht „zerstört hat, ihr Gedächtniß bey den Schrift„stellern erhalten? Die Nachwelt giebt je„dem seinen wahren Ruhm; und werde „ich verdammt, so sollen auch die Leute „nicht fehlen, welche nicht nur des Bru„tus und Cassius, sondern auch meiner „Erwähnung thun.„ So giebt selbst dem, der vorhin vielleicht bebete, der Tod Muth, die Wahrheit zu sagen, indem alsdann seine Einbildungskraft in Flamme geräth.

Die höchste Höhe der Einbildungskraft ist der Enthusiasmus *), oder die Begeisterung. Die Einbildungskraft glüht, und stellt uns alles, auch Gefahren und den Tod selbst, in einem schönen Lichte für. Dann wandelt das Genie auf undurchforschten Bahnen. Die Begeisterung, die einen Tyrtäus zum Helden macht, und seine Soldaten alle zu Patrioten; dann ist die Größe des Geistes nicht mehr im Zweifel, sie wirkt sichtbarlich, seine Leidenschaften sind dann die heftig-

*) Was sich vom Enthusiasmus überhaupt und besonders sagen läßt, hat alles Lobt in seinem Tode fürs Vaterland gesagt. S. 91–98.

heftlasten, aber eben so leicht geräth das Genie auf Abwege. eben die Begeisterung, welche Helden schafft, schafft auch Schwärmer, die sich auch eine Welt bauen, die nirgends ist, und sie nach ihrer Meynung sehr schön gemacht haben. Daher der feste Glaube an Erscheinungen; welche ihnen ihre Einbildungskraft vorführt. — Sie sind nimmer fähig nachzudenken, ob sie die Wahrheit haben, so wenig als ein Träumender in seinem Traume an der Wirklichkeit dessen, was er zu besitzen glaubt, zweifelt. Daher der Muth bey den Heiligen und Afterheiligen aller Zeiten, daß sie alle Marter darüber erdulden. Hier meyne ich nicht nur einen Jacob Böhme, und Swedenburg *), Leute, welche mit diesen selbst nicht

*) In diese Classe setze ich überhaupt alle Stifter verschiedener Religionen, Secten und Partheyen. Mahomed, Ignatius Lojola, Fossombrone nach Abbts Verdienst S. 9. Zinzendorf und andere, freylich verschiedene Männer, aber hier nahe genug bey einander. Man wird sich also nicht wundern, sie hier bey einander stehen zu sehen. Eben dieser Enthusiasmus macht das Mädchen von Orleans zur Hel-

nicht einstimmen, aber sich ein heiliges Reich nach ihren Gedanken bauen, sind in eben dieser Classe, welche ihre Einbildungskraft bethört, begriffen. Daher alsdann die feste Vorstellung eines immerwährenden Kampfes mit Fleisch und Blut, der besondern Gnadenwirkungen, der Verfolgungen, wann niemand gegen sie spricht, unter denen ihre Gesundheit merklich erliegt, denn Zimmermann hat es schon erwiesen, daß diese Art Leute sich selbst durch diesen Glaubenskampf, durch diese eingebildete Vorstellungen von widrigen Begegnissen, wo sie sicher ihr Brod genießen könnten, ihr Leben verkürzen. So weit kann einen eine erhitzte Einbildungskraft bringen. Dann ist diese Welt ihnen entleidet, weil nicht alle ihr System erkennen, und indem sie selbst verfolgen, glauben sie, sie dulden Verfolgungen. Was sollen wir thun; sollen wir dieser Leute spotten *)? Nein, sie verdienen unser

Heldinn, und eben derselbe ist es, der Nationen Kreuzbezeichneter in das heilige Land führte, um es aus den Händen der Ungläubigen zu reissen.

*) Eine andere Art Leute, welche diesen nachbetet, sind hier gar nicht gemeynt; ich würde unter

unser Mitleiden. Sie gehen irre, weil ihre Einbildungskraft unrichtig ist, und sie sich von den Bethörungen derselben nicht zu erhohlen wissen; dann ist dieser Leute Bestimmung verrückt! — Sie selbst zwingen sich und verlassen den Pfad, den ihnen ihr Vermögen der Einbildung schon angewiesen hatte. Bedauren wollen wir sie! — wäre dieses nicht geschehen, sie könnten so groß seyn, daß wir ihnen nicht folgen könnten. Der Fehler liegt darinn, daß ihre Einbildungskraft zu herrschend ist, und die übrige Fähigkeiten dann zurückbleiben und erlöschen, und diese also für sich allein immer unrichtig seyn muß. Dann meine Fähigkeiten alle sind eines stetigen Wachsthums fähig — aber wann kein Ebenmaas, oder daß ich so sage, ein gewisses Gleichgewicht unter ihnen ist, so muß diese Verwirrung vorgehen. Gewiß der höchste Grad der Einbildungskraft ist bey Wahnwitzigen, aber die übrige Fähigkeiten? — Diese sind allzu gering gegen diese; und es bleibt wahr, daß die Einbildungskraft die erhabenste Weisheit, oder die abscheu-

unter ihnen die Abtheilung machen, Tartüffe und Schwache. So hätte man dann alle Classen dieser Art Geschöpfe.

scheulichste Thorheit seyn kann. Wer nur einmal Wahnsinnige gesehen hat, der wird dies leicht begreifen, sie bauen sich Welten, sie dünken sich Könige, sie wohnen in Pallästen, wann gleich ihr Bettlergewand sie eines bessern überzeugen solte. Wer will die Grade der Phantasie messen, und bestimmen? Unglücklich sind solche Leute freylich, denn sie sehen sich allein für klug an, und alle andere für Narren. Man betrachte unsre Schwärmer und eingebildete Heiligen, sie halten sich für die vollkommensten Leute, und können nicht glauben, daß andre es auch seyn können. Gerade wie Zimmermann vom Nationalstolze es erzählt:

„Die indianische Fabeldichter erzählen, „es finde sich in Indien ein Ort, wo alle „Leute Buckel haben. Ein schöner wohlge„machter und artiger Fremdling kam an die„sen Ort, die gebuckelte Bürgerschaft ver„sammelte sich, die ausserordentliche Gestalt „dieses Fremdlings zu sehen; ihre Gesichter, „ihr Gelächter, ihre Beschimpfungen, und „ihre Buckel zeigten ihre Verwunderung an. „Zum größten Glücke des Fremdlings, sagte „ein Weiser aus dieser Bürgerschaft, der viel„leicht auch ungebuckelte Menschen gesehen „hatte,

„hatte, was thut ihr, meine Freunde? Laßt „uns diesen Unglücklichen nicht beschimpfen, „hat der Himmel uns schön geschaffen, hat „er unsere Rücken mit einem fleischigten Ge„birge beseeligt, so laßt uns in der Fülle un„sers Glücks nach dem Tempel gehn, dem „Unsterblichen dafür zu danken. Wer also „in einer moralischgebuckelten Stadt, oder „in einem moralischgebuckelten Lande nicht „verachtet seyn will, der muß seiner Vernunft „absagen, er muß seinen Geist einschränken; „er muß die Mängel dieser Stadt oder dieses „Landes (dieser Gesellschaft) annehmen, er „muß den allgemeinen Buckel mitmachen.

Genug von diesen Leuten, welche unser Mitleiden verdienen, wie wir das ihre; wir haben noch mehr von dem Enthusiasmus einer andern Art zu sagen. Denn ohne dieses Feuer vom Himmel kann keine große That geschehen. Ein Curtius, der sich in den Abgrund stürzt, um sein Vaterland zu erretten, würde es bey kaltem Nachsinnen nicht gethan haben. Oder welchen Namen will man dem Gedanken des Fabius Maximus geben, sein Volk durch seine Familie allein zu vertheidigen, wenn es nicht afflatus quasi diuinus, eine Erhebung der Einbildungs-

bildungskraft ist, von welcher Cicero sagt: nemo vir magnus sine aliquo afflatu divino vnquam fuit.

Muß man hier nicht sagen, daß die Einbildungskraft dem Menschen ein erhabenes Selbstgefühl einflöße, daß er höhere Kräfte in sich erkennt, und diese Triebfedern, zum höchsten gespannt, auf einmal springen lasse. Jede Art von Lesern kann sich hier große Geister zu Exempeln hinzählen, welche sie will; alle haben die thätigste und begeisterungsvolle Einbildungskraft zur Mitgift von der Natur erhalten *). Diese Glut der Begeisterung theilt sich mit, allen, welche den Saamen derselben in sich liegen haben: Denn tragen sie Nacheiferung auch nach ihrem Tode in alle Seelen über. Das Grab eines Achills, empört den kühnen Gedanken in Alexander noch mehr Beherrscher der Welt zu seyn, und eine Nation aus allen Menschen zu machen. Und ein Gedanke, welchen nur Er in der höchsten Begeisterung oder ein Wahnsinniger haben konnte, die Welt und ihre Innwohner;

nach

*) Mehrere Beyspiele dieser Begeisterung giebt Abbt in seinem Verdienste. Im ersten und zweyten Artikel des ersten Hauptstückes.

nach seinem Namen zu nennen! So zuversichtlich macht die Einbildungskraft, sie giebt der Seele eine Stärke, welche sie über alle Classen von Menschen hebt, und so gar in Fehlern zeigt; und bleibt immer die reizende Begleiterinn des guten gesunden Verstandes; allen denen zu Trotz gesagt, welche darinne Widerspruch sehen, daß Verstand und Einbildungskraft neben einander stehe. Sie giebt Plane an die Hand, die ein geringerer Verstand als unregelmäßig, vielleicht gar unnützlich hält, aber eben diese göttliche Kraft, mit welcher die gütige Natur Männer höherer Art ausgebildet, ist dazu gemacht, ausserordentliche Dinge hervor zu bringen. Wahr bleibt es, sie kann auch schaden, und um so mehr schaden, je feuriger sie ist, oft ist es dann Bosheit, und oft Uebereilung. Aber ist die Einbildungskraft mit einem edlen Charakter des Herzens verknüpft, dann wird sie immer mehr nutzen als schaden. Ich werde, wann ich den Charakter betrachte, noch mehr hievon zu reden haben.

Ich habe mich länger bey diesen Classen der Einbildungskraft, deren Höchstes der Enthusiasmus ist, aufgehalten, als es vielleicht

leicht für eine Prüfung der Fähigkeiten sich schickt, — und itzo habe ich noch einige Betrachtungen über die philosophische Einbildungskraft anzustellen.

Hier stehen die Philosophen jeder Art; Mathematiker, Physiker, Moralisten ꝛc. ein weites Feld, wo die Einbildungskraft zu arbeiten hat. Dann eine neue Wahrheit erfinden, sie auf schon erfundene zu gründen, ist das Werk der Einbildungskraft. Wachsen müssen durch sie die Künste und die Erkenntnisse jeder Art, auch die, wo das Bedürfniß den ersten Theil der Erfindung hat.

Die philosophische Einbildungskraft unterscheidet sich von der dichtrischen,

„in der Art des Bilderempfängnisses „und in der Ordnung dieser Bilder, oft „aber blos in der Anwendung dieses Ver„mögens.

Wie wenig oder wie viel hat Leibnitz gefehlt, daß er nicht Dichter worden ist? Und ist nicht Homer die Quelle, woraus alle Griechen ihre Philosophie, Staatskunst und dergleichen mehr, geschöpft haben? Aber hier stehen wir stille, alles, was wir sagen könnten, ist Muthmaßung, die mit einem Grade von Wahrscheinlichkeit sich begnügen muß.

muß. Vielleicht hätte Leibnitz es werden können, und dann hätte ihm seine Einbildungskraft Bilder von der höchsten Gattung vorgeführt; er hätte sie kühn zusammengereiht, und eben so richtig unter sich verknüpft. Nicht das geringere und größere Vermögen, sondern blos die Richtung bestimmte ihn. Und wer kennt nicht die Werke des Philosophen von Sanssouci, der als Held, Dichter, Philosoph und Staatsmann berühmt ist.

Man unterscheidet aber doch, und ich will sehen, wie richtig es im Allgemeinen betrachtet ist. Die dichterische Einbildungskraft empfindet feurig, aber sie blendet oft, die philosophische empfindet richtig, und ordnet die Bilder, so wie sie sich folgen, da der Dichter die Ordnung verläßt. So ganz richtig ist dieses Urtheil nicht; wie? ordnet der Philosoph nicht auch oft seine Ideen, daß sie keine Ordnung und Verbindung unter sich zu haben scheinen; aber bey fernerem Nachdenken erkennt man doch eine bewundernswürdige Ordnung, so wie bey dem Dichter auch. Also dieses bestimmt noch keinen Unterscheid, sonst müßte jeder schwache Kopf in den Ideen eines Locke oder Neutons

Verbindung erkennen, welche er nicht erkennt. Aber man sagt mir: Ein Genie wird die Verbindung leicht erkennen! —. Vollkommen gut gesagt! aber in dem Werk eines Dichters findet auch ein Dichter eben sowohl Ordnung und Verbindung des Ganzen, und das darum, weil die Natur ihre Lieblinge auszeichnet von andern, so daß nur sie sich unter einander erkennen. Man sage lieber, der Dichter betrachte einzelne Theile, und der Philosoph, dessen Naturgabe die Einbildungskraft ist, überschaue das Ganze — Nicht ganz wahr, aber doch immer etwas mehr wahr. Folgt man beyden, so findet man, daß sich jeder sein eignes Ganzes bildet.

Ein anderer Unterschied, welcher mir mehr gefällt, ist der, daß sich die Dichterische blos mit sinnlichen, die Philosophische mit geistigen Gegenständen beschäfftigen; der Philosoph hat nicht nöthig, sich bey Untersuchung von Wahrheiten sinnliche Bilder zu machen. Man bestimmt durch die zwey Worte, Witz und Scharfsinn, gemeiniglich den Unterschied zwischen ihnen; nimmt sodann jenes, als das Vermögen an, Aehnlichkeiten zu erblicken, und dieses, den Unterschied

terſchied zu erkennen, abzuſondern und mit Zeichen auszudrücken; und ſpricht ſodann mit einem Machtſpruch dem Dichter den Scharfſinn ab, zum deutlichen Merkmaal, daß man über dieſe Vermögen, und das, was ſie ſagen wollen, nicht nachdenkt. Ich erkläre es durch ein Beyſpiel. Ich habe zwey Menſchen vor mir, welche eine Aehnlichkeit mit einander haben, ich bemerke alles das, was die Aehnlichkeit ausmacht, und werde ich dann nicht mit der ſicherſten Folge auch ſagen können, daß ich den Unterſchied bemerke, ich werde ſagen können, Sie treffen in der Bildung ihres Mundes, ihrer Naſe zuſammen, und werde auch bemerken, daß ſie in der Bildung ihrer Stirne nicht zuſammen treffen. Oder trifft dieß blos bey den äuſſern Organen, und nicht bey den innern Simnen ein? Darinn beſteht ja vielmehr der Unterſchied, daß der Philoſoph alle Aehnlichkeit und alle Unterſcheidungen genau unterſuchen muß, um richtig zu urtheilen; der Dichter hingegen treibt ſeine Vergleichung zwiſchen ähnlichen Dingen nicht auf alle ihre Merkmaale hinaus. Hat das Bild, welches er wählt, einige Aehnlichkeit mit ſeinem Gegenſtande, ſo ſtellt er ſie neben einander, ohne

die Vergleichung auf alle Nebenzüge fortzupflanzen; Ein Fehler, in welchen elende Dichter und elende Prediger gerathen! Anders wendet der Dichter freylich diese Gabe an, und anders der Philosoph. Der Dichter sucht nur ähnliche Bilder, und der Philosoph vergleicht und unterscheidet so lange, bis die Wahrheit nackend vor ihm liegt. Beyde aber verdienen den Namen eines Erfinders.

Der Dichter also sucht alles zum Bilde zu machen, und verweilt bey keinem Gegenstande allein, seine Phantasey führt ihm, je nachdem sie beschaffen ist kühne, oder starke, oder grattenähnliche Bilder vor — Seine Einbildungskraft versetzt ihn in eine andre Welt, und erhebt ihn zu einer Begeisterung, welcher sonst nur der Held fähig ist. Er spricht alsdann kühn, und urtheilt frey. Freylich muß eines Klopstocks Phantasey einer Erhebung fähig seyn, zu welcher schwächere Geister durchaus nicht durchdringen können; aber er würde sich eben so wenig herablassen können, mit Nymphen zu spielen, oder sich eine Fernwelt nach spanischem Zuschnitt zu bauen. Seine Welt ist nicht so beschaffen, alles ist erhaben und

groß

groß darinn, ernst und heilig. Wie vieles ließe sich hier noch sagen!

In die letzte Classe endlich bringe ich die schönen Künste *). Der Tonkünstler hat, um Töne zu ordnen, eben so wohl Phantasie nöthig, als jede der vorigen Gattungen. Er denkt sich den höchsten Wohllaut, ohne immer sein Instrument zu haben, setzt er Melodien auf, und trifft sie glücklich. Sie zeigt sich bey einem Kinde sehr frühe.

Eben so die malerische Einbildungskraft! Züge auf ein Papier mit einem Bley gebracht, wann das Kind darinn glücklich ist, bestimmen es zum Maler!

*) Man ist darinn einig, daß der erste Erfinder der Malerey eine reiche Phantasey gehabt, und doch half vielleicht ein Zufall. Er kam vielleicht auf den Gedanken menschliche Schatten zu kopiren — seine Einbildungskraft half ihm fort — und noch itzt bildet sich leicht ein malerisches Genie eben so: Das Kind habe noch keine Figur (ich sage mit Fleiß nicht Bild) gesehen, so wird es doch vielleicht die Feder ergreifen, Umrisse machen, biß ihm einer so weit glückt, daß er eine Aehnlichkeit zwischen dem Bild und Gegenbild antrifft.

Man glaube aber nicht, daß nur für die genannte Classen, die Einbildungskraft ein unentbehrliches Vermögen sey; jede Kunst von dem Pflug an, bis hinauf zu dem Regierer eines Staates bedarf desselben, um vollkommener zu werden *).

Man könnte daher für jede Kunst, Profeßion und Wissenschaft, drey Classen machen! In die erste setze man diejenigen, welche die Kunst, die Profeßion und Wissenschaft andern lehren — so werden in der zweyten die Erfinder stehen, welche jeder in seinem Fache weiter zu kommen und vollkommener die Kunst zu machen trachten, und in der dritten solche, welche sie in wirkliche Ausübung bringen.

Warum wollte ich also doch murren, wider einen Stand, er sey so gering, als er wolle, den meine Neigung einmal gewählt, und zu welchem ich wirklich Geschicklichkeit habe. Meine Einbildungskraft kann sich ja in dem niedrigsten Stande beschäfftigen und nützlich wer-

*) Dieß hat schon Carve in seiner Prüfung der Fähigkeiten gesagt; ich glaube aber mit Recht, daß diese Eintheilung sich nicht bloß auf den Gelehrten allein einschränke.

werden. Und meine Einbildungskraft selbst wird mir sogleich das Geschäffte anweisen, für welches ich gemacht bin.

Ich habe es oben gesagt, daß die Einbildungskraft einem jeden seinen wahren Punct anweißt. Daher erkläre man sich die Unfähigkeit aller Genies, bis ihnen ihre Einbildungskraft das Feld, in welchem sie arbeiten sollen, anweist. Oft ist dies eine Neigung höherer Art, welche sie treibt, alles durchzusetzen, oft aber blos ein äußerer Zufall, welcher sie in Wirkung setzt. Ein Feuer das lange unbemerkt fortschleicht, itzt schnell zur lichten Flamme wird, und nicht mehr ausgelöscht werden mag! Ein kleiner Umstand reißt ein solches Genie aus dem Schlummer. Die Geschichte der größten Genies aller Völker bestätiget dieß.

Flögel hat einige Exempel in seiner Geschichte des menschlichen Verstandes. „Bernoulli erkannte Anfangs seine Bestimmung „nicht, er legte sich auf die Gottesgelehrsamkeit. Einmal sah er mathematische „Zeichnung, und plötzlich erwacht sein Genie, ohne Lehrer, und beynahe ohne Bücher „wird er ein Meßkünstler.„

Und hat es nur einmal die rechte Richtung bekommen, dann sollen tausend Schwierigkeiten sich in den Weg legen, es geht nur desto schneller fort. Seine Einbildungskraft ist erhitzt — Langsam geht es dann nimmer; ehe man es glaubte, siehe, da steht es schon auf der Höhe, und theilt den Schwächern Leben und Wärme mit! dann die Phantasey giebt Wege an die Hand, durch welche das Genie Kummer, Haß, Neid und Verspottung verachtet, und die lichte Bahn wandelt, und zur Vollkommenheit reift!

Ovid war zum Dichter bestimmt; und sein Vater konnte es nicht hindern, dann

Der Dichter nur wächst ohne Rath und Führer
Im Zufall auf — zum Barden oder Schmierer.
Der Väter Wunsch ist selten solch ein Amt!

Ovid sagt es selbst:

Saepe pater dixit, studium quid inutile tentas?
Maeonides nullus ipse reliquit opes.
Motus eram dictis, totoque Helicone relicto
Scribere conabar verba soluta modis.
Sponte sua carmen numeros veniebat ad aptos
Quicquid conabar, dicere versus erat.

Und

Und welche Freuden alsdann, wenn das Genie seinen Punct findet, wo es arbeiten und groß werden kann. Weg von der gewöhnlichen Laufbahn! es bedarf keine Lehrer — es ist sich selbst Lehrer, und denkt sich einen unbetretenen Pfad, den es kühn vollbringt *).

Man binde es nicht an gewisse Systeme, es erliegt unter dem kalten ewigen Einerley von Hypothesen und Schlüssen. Es hat schon ein gewisses System, welches das System seines Kopfes ist. Es ist bekannt, daß Leib-

*) Man will oft durch den Ausspruch des Horaz beweisen:

Haud facile emergunt, quorum virtutibus obstat
Res angusta domi.

daß das Genie durch Hindernisse ermüde, aber die Erfahrung lehrt es, daß sie die Begierde mehr anfeuren, und daß derjenige, welcher sich durch Schwierigkeiten überwinden läßt, diese Begeisterung, welche dem Genie eigen ist, nicht hat. Hat doch die Natur selbst dem Demosthenes Schwierigkeiten in den Weg gelegt, welche keinen geringen Muth und nicht gemeine Uebung erforderten; doch folgte er seiner Natur, setzte es durch, und ward Redner.

Leibnitz kein System erbaute, und doch wie systematisch hat er gedacht, und wie leicht hat Wolff ein System aus ihm gesammelt! Systeme sind immer Fesseln des Geistes und Hindernisse der Wahrheit gewesen. Verwerfe ich darum die Systeme? Keineswegs. Wir müssen sie haben, um der Schwachheit willen anderer Seelen, die ohne einen Gängelwagen nicht fortkommen können; aber warum will man das Genie, das selbst gehen und wandeln kann, in diesen Kerker zwingen?

Wann eine Grazie in dem nachläßigen Gewande schöner ist, warum soll sie sich den Schwulst der Dame Quintagnone aufbürden lassen. Es läßt weit besser eine unregelmäßige Schönheit zu erwählen, als ein regelmäßiges trocknes Gerippe.

Wer wird Klopstocks unregelmäßige Meisterstücke nicht lieber lesen, als Schönaichs Hermann nach aristotelischem Zuschnitt?

Daher bey den größten Genies Mangel der Correctheit *), sie seyn nun Dichter, Maler:

*) Man muß diese Fehler als Muttermaale ansehen, welche man nicht ausrotten kann, ohne wesentliche Schönheit zugleich zu verderben.

Maler oder Philosophen. u. d. g. weil sie alles bloß sich zu danken haben. Lehrt dieses nicht die tägliche Erfahrung; ich kenne Jünglinge, welche ohne Zuthun eines Lehrers in der Malerey sehr weit gekommen; ich kenne Dichter, (man denke sich nur einen Thomson, eine Karschinn,) welche blos von der Natur selbst unterrichtet worden; andre kenne ich, welche sich frühe beschäfftigten, Risse zu verfertigen, andre, Wappen in Steine zu schneiden, ohne einen Vortheil jemand anders, als sich selbst zu danken zu haben.

Verdienen wohl diese Leute nicht den Namen der Erfinder, etwa darum, weil schon andre vor ihnen auf die Sache gekommen waren, so haben sie doch dieses nicht gewußt — und laß es seyn, man spreche ihnen auf einige Zeit den Namen Erfinder ab, man zeige ihnen, wie weit es die Meisterhand schon gebracht! — Fertmachen werden sie da, wohin es die Meister vor ihnen schon gebracht haben; So wollte ich dann, um einen Unterschied zu machen, den Ersten Entdecker, und diesen Erfinder nennen. Ich kenne Maler und Architecten, welche bloß die Natur gebildet, welchen die Kunst

fort-

fortgeholfen, und welche nun ihre Meister weit zurück lassen. So sehr erhebt sich die Einbildungskraft über allen Unterricht. Sie entflammt den Jüngling, etwas durch sich zu erlernen, und hat dann Plato nicht recht, wann er sagt, daß jede Kunst und Wissenschaft nichts anders sey, als Erinnerung. Bey großen Genies hat er gewiß nicht sehr unrecht, so sehr man ihn widerlegt hat. Durch sich selbst bringt er seine Kunst gewiß immer so weit, als der erste Erfinder.

Zwar giebt Michaelis auch Regeln zur Erziehung eines Dichters — allein immer nur für ein Kind, in dem der Keim zur Dichtkunst schon verborgen liegt. Schön ist die Stelle freylich.*

Ein stammelnd Kind, neugierig, flatterhaft
Erhitzt auf Lust, zu jedem Spiel entschlüßig,
Itzt aller Freund, itzt aller überdrüßig,
Ohr, wo es sieht, und Auge, wo es hört;
Auf alles wach, und über nichts verlegen,
Schlau gegen List, und gegen Zwang verwegen,
Wild, ärmer stets an Schwierigkeit, als Müh,
Der Züge gnug, ich nenn es ein Genie.

—

— — — — —

Lehrt, aber lehrt, als wolltet ihr nicht lehren,
Ein kleines Lied, ein Mährchen spiel im Scherz
Sich unvermerkt in unsers Zöglings Herz,
Er lallt es nach — zürnt, daß es kurz gewesen,
Wünscht ihrer mehr — wünscht wieder, und lernt lesen.

Dieser Brief enthält Meisterzüge, daß ich ihn beynahe ganz abschreiben möchte. Könnte man nicht eben so die Handlungsart eines jeden Kindes aufspüren, um seiner Fähigkeit und Neigung frühe die rechte Werkstätte anzuweisen. Dieses selige Geschäffte sollte in der Ausübung lange nicht so schwer seyn, als es in einer Theorie vorzutragen.

Mit den Jahren würde man diese Fähigkeiten immer mehr reifen sehen, immer deutlicher gewahr werden. Man lasse sich etwas lesen, bemerke ihren Ton, ihre Bewegung, und fälle darnach ein Urtheil.

In der Prüfung der Fähigkeiten aus den Spielen der Kindheit, wird noch mehr hievon gesagt werden.

Sollte ich itzt schon zu alt seyn, um mich zu erinnern an die Jahre, in welchen ich blos

nach

nach Trieben handelte, sollte ich izt noch meine Bestimmung nicht erkennen können! Das weis ich, daß meine Einbildungskraft in meiner Kindheit offenbar genug gewirkt hat. Woher sonst die heftigsten Aufwallungen der Leidenschaften? woher die Begierden, welche nicht befriedigt werden konnten? woher die heftigste Theilnehmung, wenn zwey Knaben sich mit einander schlugen, und ich kein leerer Zuschauer bleiben konnte, sondern sogleich Parthey nahm? Woher die Neigung zu verschiedenen Arten von Spielen? Warum ergötzte mich eine Harmonie? Warum beleidigte mich ein Misklang; wobey ein andrer ganz gleichgültig blieb? Erkläre man mir doch die Erfindungen, die kleinen Ränke und mehrere dergleichen Dinge, wann sie keine Wirkungen der Phantasey sind; warum ergötzt mich das Kartenhaus, welches ich mir erbaue, und bald wieder einreiße? Erkläre man mir ohne diese Phantasey die Begierde, in einer Zusammenkunft von vielen Knaben den Meister zu spielen, und Befolgung meines Willens zu sehen. Ein Spiel meiner Kindheit, es den Soldaten nachzuthun, aber ich will der Erste, der Anführer seyn, ich theile Befehle aus, und erwarte Gehorsam.

Ich

Ich komme in ein Zimmer, reich an schönen Gemälden; die Bilder reihen sich sogleich in meiner Phantasey, ich werde vorwitzig seyn, ihre Deutung errathen, fragen, ob ich es getroffen habe; ich werde selbst noch neue Bilder, oder Nebenumstände hinzusetzen!

Warum vergnügt mich die Mannichfaltigkeit der Natur in einem Garten, oder noch mehr im offnen Felde so sehr? Warum interessire ich mich nicht nur für Begebenheiten, welche ich mit ansehe, sondern für die Erzählung von sehr alten Begebenheiten? Warum werde ich bey jeder Drehung so heftig? Warum nehme ich oft keine Eindrücke von aussen an, wann meine Aufmerksamkeit sich auf einen Gegenstand allein richtete? Welche Bilder müssen sich da in meiner Seele begegnen!

Wer seine Aufmerksamkeit nicht eine Zeitlang auf Einen Gegenstand richten kann, immer neue sucht, dessen Bilderempfängniß ist schlecht, dessen Einbildungskraft gering.

Ich bemerke oft Aehnlichkeiten, welche andre um mich nicht bemerkt hatten, und sich darüber wundern. — Auch urtheile ich in den gemeinsten Handlungen des gesell-

schaftlichen Lebens sehr frey, und schlüße kühn. — Dann die Einbildungskraft paart sich sehr gerne mit dem praktischen Verstande, der vergangne Fälle zu Hülfe ruft, um über die Gegenwart zu urtheilen. Bey Sachen, wovon ich mir kein sinnliches Bild machen kann, scheine ich die größte Unfähigkeit zu haben; dann einzelne Sachen oder Theile betrachte ich nicht gerne; aber desto mehr das Ganze.

Ich setze noch einige äußerliche Merkmaale her, welche ich unter keine Classe zu bringen weis.

Die Einbildungskraft eines Kindes wird erkannt an

der Gesichtsbildung; ein feuriges Auge, eine heitere Stirne lassen uns dieses Vermögen mit vielem Grunde vermuthen.

Die Lebhaftigkeit in dem Betragen des Kindes, läßt immer auf die Lebhaftigkeit des Geistes schließen. Von dieser redet Herder in seinem Torso:

„Eine große Lebhaftigkeit, die immer neue „Gedanken hervorringt, ist selten mit der „Stetigkeit verknüpft, die einen einzigen Ge„danken bis in seine Tiefe verfolgt. Eine „fruchtbare Seele gebärt Ideen; diese aber

„will

„zu erziehen und auszubilden, wird andern „überlassen; eine starke sinnliche Aufmerk„samkeit paart sich selten mit der Abstra„ktion, die sich wie Demokritus die Augen „blenden muß, um nicht von außen gehört „zu werden.„

An einem muntern Gange und Hurtigkeit in Verrichtungen erkennt man auch dieses Genie.

Besonders auch an der Neubegierde und dem Vorwitz — doch schon genug, um das Kind kennen zu lernen!

Huart giebt noch mehrere Kennzeichen dieses Vermögens an, welche aber so gegründet gerade nicht sind: als

Eine schöne Handschrift,

eine Ordnung und Delicatesse in Kleidung und im Betragen.

Die Geschicklichkeit, leicht und wohl zu lesen.

Geschicklichkeit zum Umgange mit der feinen Welt. Allzusehr viel wird man sich von diesen Merkmaalen nicht versprechen können. Die besten Dichter, Maler, Tonkünstler und Philosophen machen oft eine Ausnahme. Man weis, daß unsre größten

Dichter nicht für die Welt geschaffen sind. Ihr ganzes Betragen im Aeußern ist von dem Werthe ihrer Schriften sehr verschieden. Sie lieben die Einsamkeit, und spielen in großen Gesellschaften eine schlechte Rolle, und dieses darum, weil ihnen ihre Einbildungskraft genug zu schaffen giebt; sie setzen sich in eine Welt, die nicht ist, und wählen selber den Platz, in welchen sie sich wünschen, und beschäftigen sich also gern mit sich selbst.

Von diesem Vermögen der Seele habe ich nun alles gesagt, was ich sagen konnte. Wie vergnügt bin ich nun, dann schon wird es licht in meiner Seele, und wie glücklich bin ich, wann ich bald meine Bestimmung für diese gegenwärtige Zeit aus dieser Prüfung und Untersuchung erkennen lerne. Es ist noch um ein Kleines zu thun, so erkenne ich alles das, was mich von innen bestimmen kann. Die Fähigkeit des Verstandes ist noch zu prüfen übrig, und ich werde meine Prüfung auf eben dem Wege anstellen, dessen ich bisher mit so vielem Vergnügen mich bedient habe.

Verstand.

Der Standort, um den Verstand vom Keim an in seiner allmähligen Entwickelung zu betrachten, und richtig zu schliessen; ist wie bey allen übrigen Fähigkeiten eine aufmerksame Beobachtung. Nicht, um Regeln zu bauen, sondern, um richtiger und gewisser urtheilen zu können, sammle ich einzelne Fälle, deren endliches Resultat einem richtigen Urtheile aufhelfen solle.

Vieles werde ich hier wiederholen müssen, was ich schon bey der Prüfung der übrigen Fähigkeiten gesagt habe, dann sie stehen alle in einer so genauen Verbindung miteinander, daß ich nicht den Verstand allein ohne die übrigen Fähigkeiten denken, noch zur genauen Untersuchung mir vorstellen kann.

Sorgfältig werde ich hier die Merkmaale des Verstandes sammlen, und alsdenn sehen, ob es wahr sey, daß nur dieser allein das Genie des großen oder verdienstvollen Mannes bestimmt, und die Folge aus Erfahrung soll mich erst lehren, ob ich diesen Satz ohne alle Einschränkung gerade hin annehmen kann.

Schwierigkeiten, Hindernisse von verschiedener Art lassen mich in dem Kinde, dessen Triebe, Begierden und Leidenschaften mehr animalisch als vernünftig zu seyn scheinen, die Spuren des Verstandes nicht so leicht erkennen. Irrthümer auf meiner Seite, angenommene Meynungen und die Beschaffenheit meines eigenen Verstandes hindern bey mir selbst eine richtige Prüfung dieses Seelenvermögens.

Am besten wäre es freylich, wenn wir den Verstand hinstellen und ruhig betrachten, analysiren, und abstrahiren könnten; aber es ist gefährlich, wann sich die Sache auch thun ließe, ein entscheidendes Urtheil zu fällen, und mich schröcken die Beyspiele aller derer, welche durch eine trockne, magere Speculation dieser Fähigkeit Gränzen, Ordnung und Arbeit bestimmen wollten, und, sie mögen in ihrem süßen Wahn nun auch glauben, was sie wollen, doch sehr gefehlt haben.

Mit dem Geiste eines Hallers ausgerüstet, mit dieser Unverdrossenheit, und Sorgfalt, Kenntniß seiner selbst und der Welt und der langen Erfahrung, sollte jemand uns die Wirkungen des Verstandes, seine moralische und physische Ursachen entdecken,

Beweise,

Beweiſe, lebendige Zeugen der Wahrheit darſtellen, und dann würde man freylich dem Verſtande keine Regeln vorlegen, nach welchen zu handlen er verbunden wäre, ſondern man würde alsdann bloße Geſchichte vorlegen; aus deren Aehnlichkeit mit dem Falle, den wir vor uns haben, wir diviniren könnten, wie ſtark die Kraft zu denken, zu überlegen, zu handlen und zu wollen in einem Menſchen ſey.

Wer ein ſolches Werk mit größter Aufmerkſamkeit, Unpartheylichkeit, und eigener richtiger Beurtheilungskraft unternähme, den würde ſeine Nation ſegnen, dann nicht wird er durch bloßes Raiſonnement die Fähigkeit des Menſchen beſtimmen wollen, ſondern Geſchichte der größten Köpfe aller Zeiten, Geſchlechte und Nationen würde er uns hinlegen, und je mehr der Fälle wären, welche er ſich bildete, deſto genauer ſollte alsdann jeder Vater, Lehrer oder Hofmeiſter den Verſtand ſeines Sohnes, Schülers und Zöglings beurtheilen können.

Dieſes itzt zu leiſten, iſt mir freylich nicht abzufordern. Ein Werk einer ſechzigjährigen Erfahrung, einer vollſtändigen Kenntniß der Geſchäffte, und aller derjeni-

gen Geſchäffte, in welchen der Verſtand arbeitet, kann man von einem Jüngling nicht erwarten. Genug, wann er für ſich ſelbſt die Nothwendigkeit dieſer Prüfung erkennt, die Fehler, welche bisher gemacht worden, einſehen lernt, und das Verfahren der meiſten Lehrer rügt. Der Nutzen, welchen ihm ſelbſt eine ſolche Unterſuchung geſchafft hat, muß vielleicht auch andere Jünglinge erwecken, ſich zu prüfen, und ſich nicht dem Urtheil eines andern, er ſey Lehrer oder Hofmeiſter, gerade zu zu überlaſſen.

Ich will mich in den Stand eines Lehrers ſetzen. Meiner Aufſicht alſo iſt eine Zahl von jungen Leuten anvertraut, ihre Aeltern alle machen ſich Hoffnung von ihren Söhnen, und glauben dem Zeugniß, welches ich ihnen gegeben habe. Es hängt alſo von mir und meinem Urtheil ab, ob dieſe gute Leute frühe in diejenige Ordnung eingeleitet werden ſollen, welche ihre Fähigkeiten und Neigung erfordern. Zwar habe ich nicht den Beruf immer um dieſe Leute zu ſeyn, und die Sache iſt mir alſo, wann ich mich gegen den Aufſeher eines einigen Kindes betrachte, mehr erſchweret, aber immer ſo ſchwer nicht, als ich es mir vielleicht vorſtelle.

Der

Der Verſtand handelt, und in Handlungen wird er ſichtbar. Das Grundgeſetz der weiſen Natur iſt, daß ſich ihre Geſchenke thätlich äußern. Unter einer ſolchen Zahl von Knaben müſſen allerdings große Verſchiedenheiten anzutreffen ſeyn.

Des Einen Verſtand begnügt ſich mit dem, was er hört, und ſein Gedächtniß faßt es.

Ein Anderer aber geht, indem ich lehre, ſelber weiter, und denkt immer voraus, und widerſpricht demjenigen, was ihm nicht klar genug worden iſt.

Ein Dritter bedarf, daß ich das Geſagte zwey, dreymal wiederhole, ihm alle Begriffe nachher entwickle, und ſie auf dieſe Art ihm deutlich mache.

Ein Vierter hat zwar, ſo viel ich nun ſchon urtheilen kann, eine gute Anlage des Verſtandes. Aber er heftet ſeine Aufmerkſamkeit nicht auf das Geſagte, hin und wieder drückt ſich etwas ſeinem Geiſte ein und er bekömmt nichts Ganzes.

Ein Fünfter iſt ganz unfähig, mich zu faſſen, ſein Verſtand iſt alſo ſehr eingeſchränkt, und alle ſeine übrigen Handlungen verrathen dies.

Beweiſen nicht dieſe vorgelegte Beyſpiele, wenn man ſie als Beyſpiele gelten laſſen will, zur Gnüge, wie ſehr auch der Verſtand von den Eindrücken, welche der Knabe erhält, abhänge? Es iſt von ſich ſelbſt klar.

Minder und mehr, wann man den Verſtand nach Graden betrachten wollte, bleibt bey dieſer Hauptverſchiedenheit eine beſtändige Richtſchnur, nach welcher ſich ein Lehrer zu richten hat. In der Sprachenerlernung läßt ſich der Verſtand nicht ſo deutlich erkennen, wenn man die Verhältniſſe zwiſchen dem Verſtande und dem Gedächtniſſe nicht ſchon voraus geſetzt hat. In der Anwendung der erlernten Sprache, in der Beurtheilung, welcher Ausdruck treffend oder ſchlecht ſey, läßt ſich noch weit eher die Kraft des Verſtandes wirkend ſehen, aber daran iſt die Erlernung der Sprache nicht Schuld; dann den guten geſunden Menſchenverſtand, welchen ich in der Ausarbeitung eines Aufſatzes in meiner Mutterſprache zeige, werde ich auch in einem lateiniſchen Aufſatze, wann ich auch dieſe Sprache nicht ganz in meiner Gewalt habe, zeigen. Sprachfehler, welche ich mache, kann man doch ja nicht Fehler des Verſtandes nennen. Sie ſind vielmehr

Irrthümer des Gedächtniſſes, daß ich ſo leicht mich vergeſſe, und wann mir mein Lehrer kaum geſagt hatte, daß ich dieſen Sprachfehler vermeiden ſoll, ihn doch zum zweyten und drittenmale wieder machen kann.

Die Einrichtung ſo vieler Schulen meines Vaterlandes hindert den Lehrer, daß er in den wirklichen Lehrſtunden den Verſtand ſeiner Zuhörer beſtimmen kann. Würde ein Lehrer aber auch auf das übrige Betragen ſeiner Zuhörer außer den Lehrſtunden ſorgfältiger Acht haben, ſo würde dieſer Fehler, der in der Grundverfaſſung unſerer Schulen liegt, nicht ſo ſchädlich ſeyn.

Euch, die ihr entweder Lehrer ſeyd, oder euch vorbereitet, Lehrer zu werden, fordre ich auf — glaubet nicht, daß ihr euren Pflichten vollkommen Genüge geleiſtet habt, wann ihr eure Schüler in den Hörſälen unterrichtet, und ihre Fähigkeit des Verſtandes prüfet. Nein. Begleitet dieſe euch zur Ausbildung anvertraute Jünger mit einem aufmerkſamen Auge, auch außer den Hörſälen; dann hier in den gemeinſten Scenen des Lebens, werdet ihr früher und richtiger ſie beurtheilen lernen, aus demjenigen, was ſie

ohne

ohne Rückhalt reden und handeln. Wollt ihr der Nachwelt Zeugen eures Eyfers zurücklassen, so müßt ihr nothwendig dieses thun. Aber nie werdet ihr dieses thun können, ihr habt euch dann mit den Schriften eines Xenophon, Plutarchs und anderer großen Männer in den neuern Zeiten, unter welchen ich Rousseau allein, man mag wider seinen Emil, so viel einwenden als man immer will, nenne, genau bekannt gemacht.

Statt aller weiteren Exempel begleiten wir am leichtesten den Cyrus selbst in den Handlungen seiner Kindheit, worinn sich sein Verstand an den Tag gelegt hat; wir werden ihn außer seinen Lehrstunden mit völliger Ueberlegung handeln sehen. Zur Bildung eines Kindes sollte jeder Hofmeister und Lehrer nie sich erbieten, ohne dieses Buch gelesen und genau geprüft zu haben. Denn so wie Xenophon seinen Cyrus handeln läßt, so handelt jeder Knabe, der eine gute Erziehung hat.

Cyrus, nach der Weise der Perser in Mäßigkeit, Gerechtigkeit und den Wissenschaften dieses Volks unterrichtet, reist mit seiner Mutter zu seinem Großvater nach Me-

den,

den; und nach dem Xenophon wollen wir sehen, wie der Knabe handelt.

„Als er den Schmuck seines Großvaters „sahe, blickt er ihn an, und sagt: O Mut„ter, welch einen schönen Großvater habe „ich. Seine Mutter fragt ihn, welcher ihm „schöner dünkte, dieser oder sein Vater; und „er antwortet: Mutter, unter den Per„sern ist mein Vater der allerschönste; un„ter den Medern aber, so viel ich dersel„ben auf den öffentlichen Straßen und „bey den Thoren gesehen habe, ist die„ser mein Großvater der allerschönste.„ *)

Wie gut hat sich Cyrus hier geholfen, um nicht genöthigt zu seyn, von zwey Personen, welche ihm lieb waren, Einer öffentlich den Vorzug zu geben. Wir wollen mehr noch ihn reden hören, oder handeln sehen,

„Astya-

*) Xenophon. I. Buch Cap. III. Ορων δη τον κοσμον τῳ παππῳ· εμβλεπων αυτω ελεγεν· ω μητερ, ως καλος μοι ο παππος. Ερωτωσης δε της μητρος αυτον, πατερος δοκει καλλιων αυτω ειναι, ο πατηρ η ουτος; απεκρινατο αρα ο Κυρος· ω μητερ, Περσων μεν πολυ καλλιστος ο εμος πατηρ· Μηδων μεν τοι, οσων εωρακα εγω κατεν ταις οδοις και επι θυραις πολυ ουτος ο εμος παππος καλλιστος.

„Astyages *) speißt mit seiner Tochter und
„dem Cyrus, damit nun der Knabe recht gut
„speise,

*) Δειπνων δε ο Αςυαγης συν τη θυγατρι και τω Κυρω, βουλομενος τον παιδα ως ηδιςα δειπνειν, ινα ως ησσον τα οικαδε ποθοιη, προσηγαγεν αυτω και παροψιδας, και παντοδαπα εμβαμματα και βρωματα. Τον δε Κυρον εφασαν λεγειν· ω παππε, οσα πραγματα εχεις εν τω δειπνω, εκ αναγκη σοι επι παντα τα λεκανια ταυτα διατεινειν τας χειρας, και απογευεσθαι τουτων των παντοδαπων βρωματων; τι δε; (φαναι τον Αςυαγην,) ου γαρ πολυ σοι δοκει καλλιον τοδε το δειπνον ειναι του εν Περσαις; τον δε Κυρον προς ταυτα αποκρινασθαι λεγεται· ουχι, ω παππε, αλλα πολυ απλουςερα και ευθυτερα παρ' ημιν η οδος εςιν επι το εμπλησθηναι, η παρ' υμιν· ημας μεν γαρ αρτος και κρεας εις τουτο αγει· υμεις δε εις μεν το αυτο ημιν σπευδετε, πολλους δε τινας ελιγμους ανω και κατω πλανωμενοι, μολις αφικνεισθε οποι ημεις παλαι ηκομεν. Αλλ' ω παι, (φαναι τον Αςυαγην,) ουκ αχθομενοι ταυτα περιπλανωμεθα· γευομενος δ', εφη, και συ γνωση, οτι ηδεα ταυτα εςιν. Αλλα και σε, φαναι τον Κυρον, ω παππε, μυσαττομενον ταυτα τα βρωματα ορω. Και τον Αςυαγην επερεσθαι· και τινι δη συ τεκμαιρομενος, ω παι, λεγεις; οτι σε, φαναι, ορω οταν μεν του αρτου αψη, εις ουδεν την χειρα αποψωμενον. οταν δε τουτων τινος θιγης, ευθυς αποκαθαιρεις την χειρα εις τα χειρομακτρα, ως πανυ αχθομενος οτι καταπλεα σοι απ' αυτων εγενετο.

„ſpeiſe und weniger nach Hauſe verlangte,
„reicht er ihm ſelbſt die Schüſſeln, und manche
„Naſcherey und Speiſen hin. Der Sage
„nach, ſprach Cyrus: Wie viel, mein Groß-
„vater, haſt du bey Mahlzeiten zu ſchaffen,
„weil du nach allen Schüſſeln deine Hände
„ausſtrecken, und dieſe verſchiedene Spei-
„ſen koſten muſt; wie? ſagt Aſtyages, dünkt
„dieſe Mahlzeit dich nicht beſſer zu ſeyn, als
„der Perſer? Cyrus antwortet, durchaus nicht,
„mein Großvater, dann bey uns iſt ein
„viel kürzerer und geraderer Weg ſich zu
„ſättigen als bey euch. Brod und Fleiſch
„giebt uns Sättigung, ihr nun wollt eben
„dieſes zwar auch, aber nach langen Hin-
„und Hergreifen erlanget ihr kaum dasjeni-
„ge, was wir ſchon lange erreicht haben.
„Aber, mein Sohn, ſagt Aſtyages, es macht
„uns gar keine Beſchwerlichkeit hin- und her-
„zugreifen, koſte einmal, und du wirſt erken-
„nen, wie angenehm es ſey. Doch ſpricht
„Cyrus, ich ſehe auch dich, mein Großva-
„ter, dieſe Speiſen verabſcheuen. Woher
„vermuthest du dieſes, mein Sohn? ſagt
„Aſtyages: ich ſehe dich ja, ſpricht er, nie-
„mal, wann du Brod angerührt haſt, die
„Hände abwiſchen, haſt du aber etwas von
„dieſen

„diesen berührt, so wischest du die Hand so„gleich an einem Handtuche ab, gleichsam „als wäre es dir unangenehm, daß du deine „Hand mit demselben gefüllt hattest.

Sein Großvater läßt ihm sodann verschiedene Gattungen Fleisch bringen, sowohl von wilden als zahmen Thieren. Nun giebt Cyrus auch Beweise seiner Gutherzigkeit, indem er sie unter die Diener seines Großvaters vertheilt:

„Dir, der du mich mit Willen reuten lehrtst, „gebe ich dieses.

„Dir, weil du meinen Großvater gut „bedienest, und dergleichen.

Nun weiter:

„Astyages fragt ihn. Nichts giebst du „dem Sakas *), meinem Mundschenken, wel„chen

*) Xenoph. Im I. B. §. 7. Σακα δε Φαναι τον Αςυαγην, τω οινοχοω, ον εγω μαλιςα τιμω, ουδον διδως; ο δε Σακας αρα καλος τε ων ετυγχανε και τιμην εχων προσαγειν τους δεομενους Αςυαγους, και αποκωλυειν, ους μη καιρος αυτω δοκοιη ειναι προσαγειν. Και τον Κυρον επερεσθαι προπετως, ως αν παις μη δεπω υποπτησσων· δια τι, ω παππε, τουτον ουτω τιμας; και τον Αςυαγην σκωψαντα ειπειν, ουχ ορας Φαναι, ως καλως οινοχοει και ευσχημονως.

„chen ich vorzüglich schätze (dieser Sakas „aber war schön, und hatte das Amt, diejenigen vorzuführen, welche etwas von Astyages begehrten, und abzuweisen, wann er „glaubte, daß es dem Astyages nicht gelegen „sey.) Und Cyrus fragte etwas frey, als ein „Knabe, der sich noch nicht scheuete: Warum schätzest du diesen so sehr, mein Großvater? Astyages scherzte, siehest du nicht, „wie schön und mit welchem Anstande er „den Wein darbringt? u. s. w.

Um nicht so oft: Er sprach, er antwortete, zu wiederhohlen, will ich sie wirklich sprechen lassen, aus den untergesetzten Originalworten des Xenophon wird man das Uebrige von selbst leicht verstehen.

Cyrus:*) Befiehl dann dem Sakas auch mir den Becher zu geben, damit auch ich,

*) Κελευσον δη, φαναι, ω παππε, τω Σακα, και εμοι δουναι το εκπωμα, ινα κᾀγω καλως σοι πιειν εγχεας, ανακτησωμαι σε, ην δυνωμαι. Και τον κελευσαι δουναι· λαβοντα δε τον Κυρον, ουτω μεν ευ κλυσαι το εκπωμα, ωσπερ τον Σακαν εωρα, ουτω δε ςησαντα το προσωπον σπουδαιως και ευσχημονως πως προσενεγκειν και ενδουναι την φιαλην τω παππω, ωςε τη μητρι και τω Αςυαγη πολυν γελωτα παρασχειν· και αυτον

ich, wann ich dir mit Anstand zu trinken gebe, deine Zuneigung, wann ich es gut mache, erlange.

Astya-

δε τον Κυρον εκγελασαντα αναπηδησαι προς τον παππον, και φιλουντα, αμα ειπειν, ω Σακα, απολωλας· εκβαλω σε της τιμης· τατε γαρ αλλα, Φαναι, συ καλλιον οινοχοησω και υκ εκπισμαι αυτος τον οινον. (οι γαρ των βασιλεων οινοχοοι, επειδαν ενδιδωσι την Φιαλην, αρυσαντες απ αυτης τω κυαθω, εις την αριστεραν χειρα εγχεαμενοι καταρροφυσι, τυ δη, ει Φαρμακα εγχεοιεν, μη λυσιτελειν αυτοις.)

Εκ τυτυ δη ο Αστυαγης επισκωπτων, εφη, και τι δη, ω Κυρε, τα αλλα μιμυμενος τον Σακαν, υκ απερροφησας τυ οινυ; οτι νη Δι, εφη, εδεδοικειν, μη εν τω κρατηρι φαρμακα μεμιγμενα ειη.— Και πως δη, εφη, συ, ω παι, τυτο κατεγνως; οτι νη Δι, εφη, ωμας εωρων και ταις γνωμαις, και τοις σωμασι σφαλλομενυς. Πρωτον μεν γαρ, α υκ εατε ημας τυς παιδας ποιειν, ταυτα αυτοι εποιειτε. Παντες μεν γαρ αμα εκεκραγειτε· εμανθανετε δε υδε εν αλληλων. Ηιδετε δε και μαλα γελοιως, υκ ακροωμενοι δε τυ αδοντος, ωμνυετε αδειν αριστα. Αεγων δε εκαστος υμων την εαυτυ ρωμην, επειτ' ανασταιητε ορχησομενοι, μη οπως ορχεισθαι εν ρυθμω, αλλ' υδ' ορθυσθαι εδυνασθε. Επιλελησθε δε πανταπασι συ τε, οτι βασιλευς ησθα, ει τε αλλοι, οτι συ αρχων· τοτε

γαρ

Astyages befiehlt es sodann, Cyrus nimmt den Becher und reicht ihn mit eben dieser Geschicklichkeit, wie es Sakas gethan, seinem Großvater. Er giebt sich ein ernstes ehrwürdiges Ansehen, tritt zu seinem Großvater, und reicht ihm den Becher. Vergnügt lachen beyde, sein Großvater und seine Mutter herzlich. Cyrus selbst springt für Freude mit Lachen auf und sagt.

„Mit dir ist es nun aus, Sakas, nun „trete ich an deine Stelle! dann, auch „was das übrige betrifft, werde ich besser „den Wein darreichen, und nicht selbst „den Wein austrinken.„

Astyages scherzend:

„Du ahmest ja dem Sakas in allem nach, „warum kostest du den Wein nicht auch, „wie er?

Cyrus:

„Ich fürchte, es möchte dem Weine Gift „untergemischt seyn, dann da du an dei„nem Geburtstage deine Freunde bewir-

 „thetest,

γαρ δη εγωγε και πρωτον κατεμαθον, οτι τουτ' αρα ην η ισηγορια, ο υμεις τοτε εποιειτε· ουδεποτε γουν εσιωπατε.

„thetest, habe ich wohl bemerkt, daß er „euch Gift reichte.

Astyages:
Und wie hast du dieses bemerkt?

Cyrus:
Ich sahe euch ja wohl, so wohl dem Leibe als Geiste nach, wanken. „Dann was „uns als Knaben zu thun nicht erlaubt „ist, thatet ihr selbst. Dann ihr habt „alle zusammen geschryen, so daß ihr selbst „einander nicht wohl verstehen mochtet. „Es war lächerlich euch singen zu hören, „und ob ihr schon auf keines Gesang auf„merksam waret, doch betheuretet ihr euch, „er singe am besten. Jeder unter euch, „rühmte seine Stärke, und doch sobald „ihr zum Tanzen aufstundet, so konntet „ihr nicht einmal aufrecht stehen, geschwei„ge, nach einer Melodie tanzen; ihr ver„gaßet auch gänzlich, du, daß du König, „und sie, daß du ihr Herrscher seyest, und „damals habe ich zuerst bemerkt, daß es „jedem frey stünde zu reden, wie ihr es „thatet, dann ihr schwieget niemals.

Asty-

Astyages: *)

„Mein Sohn, wird dann dein Vater,
„wenn er trinkt, nie trunken?

Cyrus:

„Niemals.

Astyages:

„Wie macht er es dann?

Cyrus:

„Er dürstet nicht immer, und außer-
„dem hat er keine weitere Unbequem-
„lichkeit. Dann wie ich glaube, mein

*) Και ο Αστυαγης ειπεν, ο δε σος πατηρ, ω παι, πινων ου μεθυσκεται, ου μα Δι, εφη, αλλα πως ποιει; διψων παυεται· αλλο δε κακον ουδεν πασχει. ου γαρ οιμαι, ω παππε, Σακας αυτω οινοχοει. Και η μητηρ ειπεν, αλλα τι ποτε συ, ω παι, ουτω τω Σακα πολεμεις; τον δε Κυρον ειπειν, οτι, νη Δια, φαναι, μισω αυτον· Πολλακις γαρ με προς τον παππον επιθυμουντα προσδραμειν, ουτος ο μιαρωτατος αποκωλυει. Αλλα ικετευω, φαναι, ω παππε, δος μοι τρεις ημερας αρξαι αυτου. και τον Αστυαγην ειπειν, και πως δη αν αρξαις αυτου; και τον Κυρον φαναι, στας αν ωσπερ ουτος, επι τη εισοδω, επειτα οποτε βουλοιτο εισιεναι επ αριστον, λεγοιμ' αν, οτι ουπω δυνατον τω αριστω εντυχειν. σπουδαζει γαρ προς τινας. Ειθ οποταν ηκη επι το δειπνον, λεγοιμ αν, οτι λουται. ει δε πανυ σπουδαζοι φαγειν, ειποιμ αν, οτι παρα ταις γυναιξιν εστιν· εως παρατειναιμι τουτον, ωσπερ ουτος εμε παρατεινει, απο σου κωλυων.

„Großvater, so reicht ihm kein Sakas den
„Wein.

Mandane:

„Mein Sohn, warum bist du so sehr wi-
„der den Sakas eingenommen?

Cyrus:

„Ich hasse ihn ja mit Recht! dann oft,
„wann ich zu meinem Großvater gehen
„will, hindert mich dieser böse Mann.
„Aber mein Großvater, überlasse ihn drey
„Tage meiner Willkühr.

Astages:

„Wie wolltest du dann mit ihm verfahren?

Cyrus:

Ich würde, wie dieser vor dem Eingange der Thüre stehen, und wann er dann zur Mittagsmahlzeit hineingegen wollte, so würde ich ihm sagen: Er dürfte noch nicht zur Tafel kommen, der König beschäfftige sich noch mit jemand, und wollte er zur Abendmahlzeit kommen, so würde ich sagen: Der König wasche sich. Wäre er sehr begierig zu speisen, so würde ich sagen: er sey bey den Frauen, bis ich ihn so lang verzögerte, als er mich verzögert, indem er mir den Zugang zu dir verwehret.

So.

So läßt Xenophon seinen königlichen Knaben sprechen. Wahr oder erdichtet, dieses trägt weiter hier zur Sache nichts bey. Die allgemeine Erfahrung hat mich schon solche Knaben von dieser genauen Beobachtung, von diesem oft altklugen Raisonnement kennen lernen. Cyrus giebt auf alles Acht, obgleich niemand es bemerkt, mit einer anständigen Dreistigkeit sagt er alles ohne Rückhalt. Sehet da, den practischen Verstand, wie er sich sogleich Fälle bemerkt, Wirkungen zusieht, und Schlüsse auf die Ursachen macht. Die wahre Natur hat hier Xenophon in diesen wenigen Zügen hingemahlt. Sollte es uns verdrießen, um den Verstand genau zu prüfen, ihn noch einmal im Gespräche mit seinem Großvater aufzuführen. Es sey die Stelle, wo ihn Astyages zu überreden sucht, bey ihm zu bleiben.

Astyages: *)

„Mein Sohn, wenn du bey mir bleibst,
„so soll dich erstlich Sakas nimmer hin-

*) Xenoph. l. 1. Ενθα δη ο Αςυαγης λεγει προς τον Κυρον· Ω παι, ην μενης παρ εμοι, πρωτον μεν της παρ εμε εις οδυ σοι ου Σακας αρξει, αλλ' οποταν βουλη εισιεναι ας εμε, επι σοι εςαι· Και χαριν σοι,

„dern zu mir zu kommen, sondern es wird „bey dir stehen, zu mir zu kommen, wenn „du willst.„ ja es wird mir desto angenehmer seyn, je öfter du mich besuchen wirst. Ferner, du sollst dich meiner eigenen oder anderer Pferde, wie viel du willt, bedienen dürfen, und gehest du weg, so sollen dich begleiten welche du selbst willst. Ueberdieß bey der Mahlzeit, wirst du, was du selbst zu deiner Mäßigung willt, nehmen dürfen wie es dir beliebt. Zudem gebe ich dir alle wilden Thiere in dem Thiergarten, und will noch mehr und mancherley Thiere auftreiben lassen, welche du, sobald du reiten gelernt hast, verfolgen, und mit Pfeilen

σοι, εφη, μαλλον εισομαι οσω αν πλεονακις εισιης ως εμε. Επειτα δε, ιπποις τοις εμοις χρηση, και αλλοις οποσοις αν βουλη. Και οταν απιης εχων απει ους αν αυτος εθελης. Επειτα δε εν τω δειπνω επι το μετριως σοι δοκουν εχειν, οποιαν βουλει οδον πορευση. επειτα τα τε νυν εν τω παραδεισω θηρια διδωμι σοι, και αλλα παντοδαπα συλλεξω, α συ, επειδαν ταχιστα ιππευειν μαθης, διωξη, και τοξευων και ακοντιζων καταβαλεις, ωσπερ οι μεγαλοι ανδρες. Και παιδας δε σοι εγω συμπαικτορας παρεξω· και αλλα οσα αν βουλη, λεγων προς εμε, ουκ ατυχησεις.

Pfeilen und Wurfspießen, nach Art der erwachsenen Leute, erlegen kannst. Ich gebe dir auch Knaben zu Spielgesellen zu, und alles was du begehrest, sollst du von mir erlangen.

Mandane:*)

„Willt du hier bleiben oder mit mir gehen?

Cyrus, ohne Bedenken:

„Ich will da bleiben.

Mandane:

„Warum willt du hier bleiben?

Cyrus:

„Zu Hause hält man mich für den Besten,
„sowohl in Pfeilschießen als Spießwerfen,

*) Επει δε ταυτα ειπεν ο Αςυαγης, η μητηρ διηρωτα τον Κυρον, ποτερα βουλοιτο μενειν, η απιεναι· ο δε ουκ εμελλησεν, αλλα ταχυ ειπεν, οτι μενειν βουλοιτο. Επερωτηθεις δε παλιν υπο της μητρος, δια τι; ειπειν λεγεται, οτι οικοι μεν των ηλικων και ειμι και δοκω κρατιςος ειναι, ω μητερ, και τοξευων και ακοντιζων. Ενταυθα δε ευ οιδα, οτι ιππευων ηττων ειμι των ηλικων. και τουτο ευ ισθι, εφη, ω μητερ, οτι εμα πανυ ανια. Ην δε με καταλιπης ενθαδε, και μαθω ιππευειν, οταν μεν εν Περσαις ω, οιμαι σοι εκεινους τους αγαθους τα πεζικα ῥαδιως νικησειν. οταν δε εις Μηδους ελθω ενθαδε, πειρασομαι τω παππω, αγαθων ιππεων κρατιςος ων ιππευς, συμμαχειν αυτω.

„und ich bin es auch. Hier aber erkenne „ich wohl, daß Knaben meines Alters „mir im Reuten es zuvor thun, und „du weißt, Mutter, daß mich dieses „sehr verdreußt. Läßest du mich nun zu„rück, so werde ich reuten lernen, dann „in Persien glaube ich alle jene vortreffli„che Fußgänger leicht zu überlaufen; kom„me ich aber wieder nach Meden, so will „ich versuchen als der beste unter den guten „Reutern meinem Großvater im Kriege „beyzustehen.„

Man erkenne hier die Spuren des großen Verstandes. Das Genie leidet durchaus neben sich keinen Höhern, sein Ehrgeiz, das wahre Zeichen der größten Fähigkeit, wie die Eitelkeit hingegen, wie ich schon gesagt habe, das Zeichen des schwachen Verstandes ist, treibt ihn an, es allen zuvorzuthun. Wann also ein Knabe in der Schule, in den Spielen immer der Erste seyn will, und diese Begierde zugleich mit einer Thätigkeit und Geschäfftigkeit verbunden ist, so glaube man sicher, daß man einen vortrefflichen Kopf vor sich habe. Zwar auch der schwache Kopf, oder der mittelmäßige, welcher sich an der Eitelkeit erkennen läßt, wird der Erste seyn

wollen,

wollen, aber er wird ſich weiter keine Mühe geben, es zu werden. Ob er die erſte Stelle verdient und mit Recht ſie hat, wird ihm gleichgültig ſeyn, wenn er es nur zur Befriedigung ſeiner Eitelkeit iſt, und iſt er es, dann wird er ſich auch keine weitere Mühe geben, noch weiter zu kommen. Itzt wieder nach dieſer nöthigen Anmerkung zurück zu unſerm muntern Cyrus.

Das Geſpräch dauert noch immer!

Mandane: *)

„Die Gerechtigkeit aber, wie wirſt du ſie „hier lernen, mein Sohn, da deine Lehrmeiſter in Perſien ſind?

Cyrus:

*) Την δε μητερα ειπεν· Την δικαιοσυνην, ω παι, πως μαθησῃ ενθαδε, ενθ' εντων εσι των διδασκαλων, και τον Κυρον φαναι, αλλα ω μητερ, ακριβως τουτην γε οιδα. Πως συ οισθα; ειπειν την Μανδανην· οτι, φαναι, ο διδασκαλος με, ως ηδη ακριβουντα την δικαιοσυνην, και αλλους παιδευειν δικαζειν. και τοινυν, φαναι, ενι μικ' ποτε δικη, πληγας ελαβον, ως ουκ ορθως δικαζας. Ην δε η δικη τοιαδε· παις μεγας μικρον εχων χιτωνα, στεγον παιδα μικρον, μεγαν εχοντα χιτωνα, εκδυσας αυτον, τον μεν εαυτω ενδυσαι, τον δε εκεινω αυτος ενεδυ. Εγω γουν τουτοις δικαζων, εγνων βελτιον ειναι αμφοτερους τον δεομενον εκατερον εχειν χιτωνα. Επι δε τουτω με επαινεσεν ο διδασκαλος, λεγων, οτι σφοδρα μεν

Cyrus:

„Diese habe ich genau gelernt!

Mandane:

„Wie, kannst du sie?

Cyrus:

„Mein Lehrmeister hat mich, als einen, „der die Gerechtigkeit vollkommen kennt, „auch über andere zum Richter gesetzt. „Ich habe auch über irgend eine Rechts„sache Schläge empfangen, als hätte ich „nicht recht gerichtet: Der Rechtsfall „war folgender: Ein großer Knabe hat„te einen kurzen Rock, und ein anderer „kleiner Knabe einen langen Rock, jener „zieht diesem seinen Rock aus, kleidet ihn „mit dem seinigen, und zieht den Rock „des

μεν κατασταθειην τῳ ἁρμοττοντος κριτης, ουτω δειν ποιειν· ὁποτε δε κριναι δεοι, ὁποτερου ὁ χιτων ειη, τουτ' εφη σκεπτεον ειναι, τις κτησις δικαια εστι, ποτερα τον βια αφελομενον εχειν, η τον ποιησαμενον η πριαμενον κεκτησθαι. Επειτα δε εφη το μεν νομιμον, δικαιον ειναι, το δε ανομον, βιαιον. Συν τῳ νομῳ ουν εκελευε δειν τον δικαστην την ψηφον τιθεσθαι. Ουτως εγω σοι, εφη, ω μητερ, ταγε δικαια παντάπασιν οιδα ακριβως. Ην δε τι αρα προσδεωμαι, ο παππος με, εφη, ουτος επιδιδαξει.

„des andern an. Ich nun, um Recht zu
„sprechen, erkannte, es wäre besser für
„beyde, daß jeder einen mit seiner Na-
„tur übereinstimmenden Rock habe.
„Darüber hat mich mein Lehrer gesta-
„gen und gesagt: So hätte ich richten
„sollen, wann ich als ein Richter des
„Schicklichen aufgestellt wäre. Da ich
„aber urtheilen sollte, wem der Rock zu-
„gehörte, so müßte ich richten, welche
„Besitzung rechtmäßig seye, ob es dessen
„sey, der eine mit Gewalt genommene
„Sache besitze, oder dessen, der sie ver-
„fertiget, oder dessen, der sie durch Kauf
„an sich gebracht. Dann ersagte, das
„sey gerecht, was mit den Gesetzen über-
„einstimme, Gewaltthätigkeit aber seye es,
„was Gesetzwidrig sey. Er befahl dem-
„nach der Richter müsse nach dem Gesetz
„sprechen. Also weiß ich, o Mutter, al-
„le Rechte genau, brauche ich aber noch
„mehr, so wird sie mein Großvater mich
„lehren.

An diesem Prinzen ist alles Natur, wie sein Urtheil über das Eigenthum des Rockes klar zu erkennen giebt. Und wie viel solcher Anekdoten wird ein kluger Beobachter der

Kinder

Kinder finden, wann er will. Nicht Cyrus allein hat ſo gehandelt, ſo handelt die Natur in jedem Kinde, denn als Menſch, denkt Grieche, Römer, Britte, Deutſcher, nach eben denſelben Geſetzen, und die Leidenſchaft, die Neigung, und alle Fähigkeiten wirken durchaus gleich.

Ich verlaſſe den Cyrus noch nicht ganz, ich werde aber vorher einen andern Knaben, nicht von einem ſo heitern Gemüthscharakter, einen etwas langſamern aber doch richtigen Verſtand aufführen, und dann wollen wir den Cyrus auch als Jüngling aufſuchen. O wann Jünglinge dieſe Schrift leſen, und ſo viel derſelben ſie leſen, wie froh werde ich ſeyn, wann jeder ſein Bild darinne findet. Nicht Erdichtung, wahre Natur, und mit unter auch meine eigene Natur, habe ich aufgeführet. Wie bald ſollten ſodann auch Lehrer aufſtehen, welche über Fähigkeiten richtig urtheilen lernten, die Erziehung ſelbſt würde große Vortheile davon ziehen, aber ſo muß ich vielleicht noch lange die Klage wiederhohlen, welche ich in der Einleitung zu den Fähigkeiten mit wahrer Betrübniß geſagt, daß beynahe kein Lehrer, kein Hofmeiſter die Fähigkeiten ſeines Zöglings

richtig

ichtig genug beurtheilt. Immer nur ge-
athen, und gefehlt, und geirrt, wann ich
uch der Bosheit gar nicht gedenken will, in
erjenigen Sache, welche auf mein ganzes
ünftiges Leben den wichtigſten Einfluß hat,
nd nothwendig haben muß.

Abermal eine kleine Ausſchweifung!

Ich habe mich in dem Hauſe eines
reundes einige Zeit aufgehalten. Dieſer
ufenthalt war mir für dieſe Unterſuchung
ehr nützlich. Eine Tochter und fünf Söhne,
elchen die beſte Erziehung gegeben wird,
achten mir dieſen Aufenthalt wichtig. An-
angs war ich auf das Betragen dieſer Kin-
er nicht ſehr aufmerkſam, aber ein kleiner
ufall hat mich allerdings gelehret, daß der
erſtand bey Kindern richtig beobachtet wer-
en könne.

Unter einem Geſpräche mit dem Vater
ieſer Kinder — tritt eines derſelben, ein
nabe, herzu, giebt genau acht, nimmt An-
eil, fragt und fragt wieder, ſchließt, und
ill auch was zu ſagen haben, erzählt mit
em größten Anſtand mit vielen Worten das
eſagte, und ſo mehrmalen.

Sein älterer Bruder gerade das Gegen-
eil dieſes Kopfes! Langſamſte Entwicke-

lung

lung der Fähigkeiten — kein ſchneller Entſchluß etwas anzufangen. — Betrübniß bey dem Selbſtgefühl dasjenige, was man ihm ſagte, nicht gefaßt zu haben, — aber kein Unwille, wenig ſichtbare Leidenſchaft, auſſer der Leidenſchaft der Liebe und Zuneigung, welche ſehr ſtark iſt, das beſte Herz in allen Handlungen und Reden ſichtbar, und glücklich Aeltern zu haben, welche mit ſeiner Langſamkeit Geduld tragen, der geringſte Zwang würde ihn auſſer ſich ſetzen! Aber bey ihm iſt ſchon eine natürliche Beharrlichkeit in allem, was er thut, unermüdete Geduld ſeiner Pflicht Genüge zu leiſten. — Man giebt gemeiniglich auf ſolche Köpfe wenig acht, man hält ſie für ſchwach, weil ſie nicht die große Beurtheilung, oder das ſtarke Gedächtniß zeigen, und ſie werden verwahrloßt! Und, o welch ein brauchbares Mitglied einer Geſellſchaft kann dennoch dieſer werden! Bedeutlich in allem was er thut, treu ſeiner Pflicht, Ruhe des Gemüths und Heiterkeit, wenn ſie niemand ſtört, frey von den Vergehungen der Jugend, ſtill, und auf ſeinem Wege mehr unbemerkt, bringt er vielleicht eben ſo viel zu Stande als der andere. Seine Ueberlegung iſt ſtark,

er entſchließt ſich langſam, — aber ich müßte große Männer, welche die Geſchichte aufweißt, auch verdammen, wann ich dieſen Fähigkeiten abſpräche.

Mein Freund, der beſte Vater dieſes Kindes, erkennt vielleicht das Bild, das ich hier entwerfe, und wird deſto aufmerkſamer auf ſeinen Sohn werden.

O daß ich nicht hier eine Wahrheit ſagen müßte, welche vielen Aeltern und Lehrern zur großen Verantwortung gereicht! Nicht ſelten geſchieht es daß Aeltern, wann ſie dieſe Langſamkeit, und ſcheinbare Unthätigkeit bey einem ihrer Söhne gewahr werden, alle nöthige Mühe und Arbeit zu ſeiner Bildung verſäumen. Ihre Ungeduld, ihr Unwille, und Zorn ſetzt das Kind auſſer ſich. Es will, und ſein Vermögen widerſpricht, es ſtrengt alle ſeine Kräfte an, und ſie erſchlaffen deſto mehr. Muthlos verläßt es endlich ſeine Bahn, und erliegt, und erſt alsdann wird das Kind dumm.

Bekommt es hingegen die rechte Bildung, ſo wird ſich ſein Verſtand doch entwickeln, zwar, er wird nie neben den glänzenden Genien zu ſtehn kommen, deren Einbildungskraft ihnen Wege zeigt, welche noch nicht betreten

treten sind, — aber diese Geduld, Stetigkeit, Ueberlegung und Genauigkeit bildet ihn zu einem geschickten Lehrer — in welchem Fache es sey. Ausser seinem Beruf kennt er keine Pflicht, und diese unüberwindliche Geduld *), wird, wann er Prediger oder was er wird, zum Wohl seiner Nebenmenschen gereichen, und das darum, weil ihn sein edles Herz, seine Geduld fähiger macht zum Umgang mit andern, als die größten Eigenschaften des Verstandes, auch hat er ja Festigkeit und Stetigkeit des Willens genug eine Sache auszuführen. Auch als Privatperson wird er das Verdienst eines Wohlthäters haben. Hier muß man mit einem verdienten Schriftsteller ausrufen, o du, der du in dem Himmel deinen Sitz hast, du bringest zu Ehren, Kinder, welche einem festen Faden nachgehen, und machest zu Schanden die Weisen.

Itzt betrachte ich seinen Bruder, siehe, alles setzt er durch einen schnellen Entschluß durch. Er faßt alles, aber vergißt es sogleich wieder, hört alles an, aber weiter kein anhaltender Eindruck. — Man widerspricht ihm,

*) Diesen Character hat Abbt in seinem Verdienst S. 67. auch gut gezeichnet.

ihm, er wird wütend — ſein Wille iſt Halsſtarrigkeit, er zeichnet ſich ſeinen eigenen Plan aus, und ſeine Fähigkeiten alle zeigen ſich frühe, und auch dieſer ſetzt ſein Vorhaben durch, wann nicht Schwürigkeiten ihn von ſeiner Bahn wegſetzen. Dieſe müſſen aber ſehr verwickelt, und unauflöslich ſeyn, wann er ſein Vorhaben nicht durchſetzen ſoll.

Um die Gruppe zu vollenden, betrachte man nun gegen dieſe reizende Bilder, das Bild des ſchwachen Verſtandes. — Müßig iſt er nicht ganz, — aber was er weis, iſt bloßes Gedächtniß; Ueberlegung, Aufmerkſamkeit, Beobachtung und Beurtheilung ſind ſeine Sache nicht, und doch thut er ſich viel auf dasjenige, was er weis, zu gut. Seine Eitelkeit iſt nicht zu befriedigen. — Etwas Geringes hat er gethan, und doch will er gelobt ſeyn, auch, da er es ſchlecht genug gethan, da hingegen der Ehrgeiz des guten Kopfes ihn antreibt, etwas zu Stande zu bringen, wann ihn auch niemand lobt, ſo daß dieſer zwar auch Lob fordert, aber verdientes Lob, jener Lob und Ehre ohne Verdienſte will. Für dieſen weiß ich keinen Stand, worinn er ſich erheben könnte. Ein Zufall kann ich ihn zum Fürſten ſetzen,

wann dieſer auch ſchwach denkt, dann wie Zimmermann ſagt, ſo iſt das Reich Eines Dummkopfes das Reich aller Dummköpfe. Aber dann bedaure ich die Nation, das Volk und das Reich. Ich will das Bild nicht ganz abſchreiben, man kann es bey Zimmermann im 2. Kap. ſeines Nationalſtolzes nachſehen. Die Aeltern werden am meiſten bey dieſem Kopfe betrogen. Der Trieb der Eitelkeit macht ihn zwar gefällig bisweilen, artig in ſeinem Betragen, und dergleichen, und wann dann die Aeltern den Schluß machen, ihr Sohn habe Fähigkeiten, dann irren ſie ſich unglaublich.

Nach dem, was ich geſagt habe, laſſen ſich alſo ſchon einige Claſſen des Verſtandes angeben:

„Großer Verſtand — bey dieſem Ueber-
„ſchauung des Ganzen in allen Theilen;
„ſchneller Einfall, und doch richtig, — er
„faßt alles, ohne viele Erklärungen, dann
„dieſe denkt er ſich ſelbſt hinzu. Man
„wird ſchon wiſſen, welche Kinder ich in
„dieſe Claſſe ſetze.

„Starker Verſtand, Beharrlichkeit und Ge-
„duld, die entſcheidenden Zeichen dieſes
„Kopfes. Ohne Erklärung verſteht er
„kein

„kein Wort, und er bedarf der Abſtra-
„ction, um etwas einſehen zu lernen.
„Hierzu iſt ſeine Kindheit unfähig, we-
„nigſtens noch nicht ganz geſchickt, und
„ſo erkläre man ſich dann die anſcheinen-
„de Unfähigkeit eines ſolchen in der Kind-
„heit. Er kann noch nichts auf Gemein-
„fälle zurückbringen. Beyſpiele laſſen
„ſich aus der gelehrten und politiſchen
„Geſchichte genug geben *).

In der dritten Claſſe ſtatt des Ver-
ſtands

*) Auſſerordentlich treffen dieſe Fähigkeiten in einem Kopfe zuſammen. Alsdann werden ſie alles durchſetzen, dann kühner Entſchluß und Beharrlichkeit müſſen Wunder thun. So wollte ich den Character Luthers beſtimmen, und mit andern Worten ſagen:

„Er vereinigte die Größe des Geiſtes mit der
„Stärke der Seele. Unerſchrockenheit, Un-
„verdroſſenheit, dieſer Ungeſtüm und Zu-
„verſicht, ſogar ſein Stolz ſind Zeichen da-
„von. Jeder Widerſtand feurte ihn deſto
„mehr an, und gab ſeinem Muthe friſche
„Kräfte.“ Ich weiß niemand, der beſſer ſeinen Character geſchildert hätte, als Robertſon in der Geſchichte Carl des Fünften.

„Gedächtniß mit einiger Ueberlegung. — „Fruchtbar in Wiſſenſchaften, welche das „Gedächtniß erfordern. Weniger Beur„theilungskraft, — aber Sprachkennt„niß, Vergnügen an der trockenſten Be„ſchäfftigung. Statt der ächten Kritik „in einem reifern Alter. Aufſuchung der „Varianten, ohne die Bemühung den „Geiſt eines Schriftſtellers zu faſſen, „Sammlung aller Meynungen in einer „ſtrittigen oder entſchiedenen Sache. Kein „eigenes Urtheil, alles gelehrt, nachgebe„ket, oder noch gar nachgeſammlet. Sol„che gehen dann hinter den zwey erſten „Claſſen einher, wiederholen was dieſe „geſagt, und machen Partheyen *).

Endlich für die vierte Claſſe weder Verſtand noch Gedächtniß, unfähig zu allem, was dieſe Fähigkeit erfordert. In Geſchäfften, wozu man weniger Verſtand braucht, kann man ſie noch gebrauchen.

Bey den zwey erſten Gattungen werden wir uns noch länger aufhalten. Der große Verſtand auf der höchſten Stufe wird erhabener Verſtand. Für dieſen die Vorſtellung

*) Man nenne dieſe Claſſe meinetwegen theoretiſchen Verſtand.

lung der größten Dinge im erhabenſten Lichte. Je weniger er die Dinge abſentert, je mehr er ſie überſchauet, deſto näher dem unendlichen Weſen. Dann ſelbſt macht er ſich die erhabenſten Vorſtellungen von Gott. Er denkt ſich ihn, als denjenigen, der die Berge ſchmelzet, wie Wachs, der Meere trocknet, und fähret auf den Fittigen des Windes, vor deſſen Angeſicht hergeht Sturm und Feuer. Aber auch der erhabene Verſtand, wie ſollte er den Erhabenſten faſſen, und ganz denken. Auch er iſt nicht im Stande alles zu überſchauen. Dieß iſt das Eigenthum des Unendlichen, desjenigen Verſtandes, der unbegränzet iſt.

Nur Er überſchaut alles, — bey ihm iſt keine Entwickelung oder allmählige Abſonderung der Urſache und der Folge der Begebenheit und der Wirkung.

Bey uns ſeinen Geſchöpfen, die er nach ſeinem Bilde gemacht, je mehr dieſe Ueberſchauung, deſto näher Ihm, dem Einigen Verſtande, der Quelle des Verſtandes, wann es anders erlaubt iſt zu ſagen, am nächſten. Dann alles Verhältniß verliert ſich hier. In dem Erſchaffenen laſſen ſich Stufen glauben, vom Engel- bis zum größten Menſchenver-

ſtand. Alſo menſchlich zu reden, iſt derjenige dem höchſten unendlichen Verſtand am nächſten, der dieſe Ueberſchauung in Verhältniß mit andern Menſchen vollkommener beſitzt. Durch ein Beyſpiel ließe ſich dieſes erklären, aber auch zugleich die Schwäche des ganzen menſchlichen Verſtandes zeigen. Auf jenem Felde wandelt eine Heerde Schaafe, überſiehe dieſe Anzahl ſchnell. — Sage mir, wie viel ſind derſelbigen. Was wird er ſagen?

„Laß mich ſie zählen, und dir die „Summe anzeigen!

Nein, ohne Abſonderung, wie viel ſind derſelben?

Das weiß ich nicht. Vier, ſechs, acht, zwölf, ſechzehen überſchaue ich vielleicht noch ſo, daß ich ihre Zahl ſogleich anzeige. Aber dreyßig, vierzig, mehrere. Hier ſteht die Ueberſchauung ſtill, und ich muß abſondern.

Der Beſitz des großen Verſtandes verräth ſich in den gemeinſten Geſchichten des Lebens. Die Knaben, welche ſich klug erzeugen, und in den gegenwärtigen Fällen ſich ähnliche Fälle der Vergangenheit vorſtellen, ſind freylich in den Stunden des Unterrichts nicht glänzend. Ueberhaupt zur Abſonderung

rung ſind ſie nicht tauglich. Eine Sache ganz zu überſehen, und dann ihre Entſchlieſſung zu nehmen, iſt ihr Geſchäffte.

So lange das Kind ſich noch wenige Fälle geſammlet hat, aus deren Aehnlichkeit es ſchließt, ſo lange kann auch dieſes nicht ganz beurtheilet werden.

Und dann betrachte man die Hinderniß, daß ein Kind von den erſten Jahren an gewohnt wird, ſeinen Aeltern und Lehrern nachzuahmen, und nur ſelten ſeine Gedanken offen ſagen darf, auſſer in den kindiſchen Spielen, oder im Umgange mit andern Kindern, ſo wird es leicht begreiflich. Wann wir nicht im Spiel, oder ihren kleinen Begebenheiten ſie handelnd erblickten, ſo ſollte man die Unterſuchung ohne Hoffnung aufgeben; es lieſſe ſich nichts ſagen.

Oder wollen wir die ſchnell reifende Köpfe gerade zu für große Genien annehmen? Lehrt nicht die Erfahrung, wie ſehr ſich Aeltern oft mit ſolchen Söhnen betrogen haben? Sie gehen ſchnell fort, allein nur zu einer gewiſſen Höhe, und dieſe iſt ſodann ihr Höchſtes, weiter hinauf laſſen ihre Kräfte nach. Dann ſcheint es oft den Aeltern

tern unbegreiflich, und doch läßt ſich die Sache auch phyſiſch erklären.

Die wirkliche Genien beſchäfftigen ſich in ihrer Kindheit bloß mit ſich ſelbſt, und mit dem, was einen Eindruck auf ihre äuſſere Organen macht, ſie werden alſo auch etwas ſpäter ausgebildet.

Und der practiſche Verſtand ſammlet ſich Fälle, nach denen er ſein Urtheil richtet; folglich zeigen ſich dieſe auch nicht allzu frühe in Dingen, welche nicht nach ihrer Lebhaftigkeit ſind. Itzt ſammlet er ſich Fälle! Bisweilen, beſonders wann das Kind frühe mit der großen Welt bekannt wird, hat es ſich, ehe man es erwartete, ſchon ſolche Fälle geſammlet, nach denen es ſein Urtheil richtet. Man ſehe nur, ob es auf alle Vorfälle genau Acht giebt, ob es begierig iſt, ſie nach allen Umſtänden kennen zu lernen, ſo wird man an dieſem Zeichen den practiſchen Verſtand erkennen.

Eine Vergleichung zwiſchen dem practiſchen oder anſchauenden, und dem theoretiſchen oder abſondernden Verſtand wird uns zeigen, daß jener nicht anders als der groſſe, dieſer aber der ſtarke Verſtand ſey.

Der

Der practiſche Verſtand erfindet, der abſondernde bringt in Syſteme. Jener hat Beobachtung, dieſer Nachdenken, beyde aber Ueberlegung.

„jener ſchließt von ähnlichen Fällen.

„dieſer nach angenommenen Regeln.

Beſonnenheit, Halsſtarrigkeit und Eigenſinn zeichnen jenen, dieſe Beharrlichkeit und Geduld aus. Der practiſche Verſtand überläßt ſich bloß ſeiner Phantaſie, und den äuſſerlichen Eindrücken, und faſſet alles an Bildern, ſchließt aber ohne vorgeſetzte Regeln doch richtig, er überſieht alle kleine Umſtände einer Sache, iſt begierig nach neuen Sachen, und beſonders zeigt ſich in allen ſeinen Handlungen, eine tiefe Klugheit. Er zeigt ſich frühe, ſo bald das Kind von ähnlichen Fällen ſchließen kann, durch glückliche Einfälle, das iſt, wie Abbt ſagt, durch gelegentliches Anbringen und Einſchieben ſolcher Gedanken, die nicht in dieſe Reihe gehören, aber ihr ungemein forthelfen.

Bey dem theoretiſchen Verſtand iſt alles Folgeſchluß aus dem Vorhergegangenen, er zwingt alles in eine gewiſſe angenommene Form, daher mehr Mechaniſch, ſondert von

den

den Gegenständen blos die auffallende Merkmaale ab, und übergeht die geringere. Bey diesem ist bloße Spekulation, er schließt aus Sätzen, und vom möglichen auf das gewisse. Bey diesem dannoch nicht die geringste Verdrossenheit immer fortzufahren, bis er seinen Zweck erreicht. Daher auch der langsame Gang des Geistes in den ersten zehn oder zwölf Jahren, ohne den Anschein eines glücklichen Fortgangs. Beyspiele von diesem wird sich ein jeder selbst machen können.

Das Beyspiel des Ersten wird uns Cyrus als Jüngling noch mehr geben können. Nur einige Stücke davon muß ich hier anführen:

Man wird zugleich auch die Vereinigung des Characters mit den Zeichen, die ich angegeben habe, erkennen:

Cyrus *) war auch wortreicher, einmal wegen seiner Erziehung, weil er von seinem Lehr-

*) Xenoph. im ersten Buch Cap. IV. Και ην μεν ισως ο Κυρος πολυλογωτερος, αμα μεν δια την παιδειαν, οτι ηναγκαζετο υπο τȣ διδασκαλȣ, και διδοναι λογον ων εποιει, και λαμβανειν παρ αλλων οποτε δικαζοι· ετι δε και δια το Φιλομαθης ειναι, πολλα μεν

Lehrmeister angehalten ward, seiner Handlungen Rechenschaft zu geben, und andern abzufordern, wann er richten sollte, hernach auch, weil er lehrbegierig war, und die Anwesenden allezeit fragte, wie er sich verhalten sollte, und weil er von andern über eine Sache zu Rede gestellt, schnell nach seiner Klugheit antwortete, und so wurde er wortreich — — Aus dieser Geschwätzigkeit des Cyrus blickte keine Dreistigkeit, sondern Einfalt und Zuneigung, so daß man Begierde hatte, mehr ihm zuzuhören, als um ihn zu seyn, wenn er stille schwieg.

Mit dem fortgehenden Alter nahm diese Geschwätzigkeit des Cyrus immer mehr ab, und statt derselben kleidete ihn eine stille Sittsamkeit in seinem ganzen Betragen; nur in wirklichen Handlungen äußerte sich sein feuriger Geist. Immer der Erste, der Vornehmste wollte er nach Verdienst seyn.

„Wie

μεν αυτος αει τους παροντας ανηρωτα, πως εχοντα τυγχανοι, και οσα αυτος υπ' αλλων ερωτωτο, δια το αγχινους ειναι ταχυ απεκρινετο — — ουτω και Κυρου εκ της πολυλογιας ου θρασος διεφαινετο, αλλ απλοτης και φιλοστοργια. ωστε επιθυμιαν τις ειχεν ετι πλειω ακουειν αυτου η σιωπωντι παρειναι.

„Wie er aber *), wann es ihm andere zu„vorthaten, immer dasjenige wiederhohlte, „in was er übertroffen ward, und immer „versuchte es besser zu machen, so that er „es bald denen seines Alters im Reuten gleich, „bald that er ihnen es zuvor, weil er sich „ganz darauf legte.

Wir wollen ihn aber lieber noch einmal im Gespräche mit seinem Großvater hören. Cyrus:

„Sage mir **), mein Großvater, wann „einer deiner Dienerschaft entfleucht, und „du

*) Xenoph. B. I. C. 4. Ως δ' ουκ απεδιδρασκεν εκ τυ ηττασθαι, εις το μη ποιειν α ηττωτο, αλλ' εξεκαλινδειτο εν τω πειρασθαι αυθις βελτιον ποιειν, ταχυ μεν εις το ισον αφικετο τη ιππικη τοις ηλικιωταις, ταχυ δε παρηει, δια το εραν τυ εργυ.

**) Xenoph. Ebend. Ειπε μοι, εφη, ω παππε, ην τις αποδραση των οικετων, και λαβης αυτον, τι αυτω χρηση; τι δη αλλο, εφη, η δησας εργαζεσθαι αναγκασω; ην δε αυτοματος σοι παλιν ελθη, πως ποιησεις; τι δε, εφη, η μαστιγωσας αυτον γε, ινα μη αυθις τυτο ποιη, επειτα εξαρχης παλιν αυτω χρησομαι; ωρα αν, εφη ο Κυρος, παρασκευαζεσθαι σοι ειη οτω μαστιγωσεις με, ως βυλευομενυ γε οπως αποδρω, λαβων τυς εμυς ηλικιωτας επι θηραν! Και

ο Αστυ-

„du bekömmst ihn wieder; zu was gebrauchst
„du ihn alsdann?

Astyages:

„Was anders? gebunden wird er schanzen
„müssen.

Cyrus:

„Wann er aber freywillig wieder kommt,
„wie verhältst du dich da?

Astyages:

„Ich werde ihn züchtigen, damit er es
„nicht wiederhohlt, übrigens aber sein
„vorheriges Geschäffte thun lassen.

Cyrus:

„Du wirst also das Werkzeug mich zu züch-
„tigen schon bereit halten, als der ich flie-
„hen, und meine Gespielen auf die Jagd
„mit nehmen wollte.

Astyages:

„Gut, daß du mir vorher Nachricht giebst.
„Ich befehle dir also, dich nicht von hier
„zu entfernen.

So

ω Αστυαγης, καλως, εφη, εποιησας; προσταττω· ενθοθεν γαρ αποχωρειν σοι μη κινεισθαι. Cyrus scheint hier auch von einer dem Scheine nach ganz gleichgültigen Sache auszugehen, um die Gesinnung seines Großvaters auszuspähen.

So redete er mit seinem Großvater, da ihm seine Gespielen anlagen, um Erlaubniß zur Jagd ihn zu bitten.

Bey einer wichtigern Gelegenheit zeigte er sich thätig und besonnen genug. Die Assyrer fielen in Meden ein, Astyages zieht ihnen entgegen, Cyrus kommt auch; nun spricht er mit seinem Großvater.

Cyrus*) sieht viele feindliche Reuter und redet nun:

„Sind dieses Feinde, mein Großvater,
„welche so ruhig auf ihren Pferden sitzen?
Astyages:

*) Xenoph. Ibid. Ο δε Κυρος, ως ειδε πολλους ιππεας αντιους, ηρετο, η ουτοι, εφη, ω παππε, ποι λεμιοι εισιν, οι εφεστηκασι τοις ιπποις ηρεμα; πολεμιοι, μεντοι εφη· η και εκεινοι, εφη, οι ελαυνοντες; και εκεινοι μεντοι· νη τον Δι, εφη, ω παππε, αλλ' ουν πονηροι γε φαινομενοι και επι πονηρων ιππαριων οχουμενοι αγουσιν ημων τα χρηματα· ουκουν χρη ελαυνειν τινας ημων επ' αυτους. αλλ' ουχ ορας, εφη, ω παι, οσον το στιφος των ιππεων ἑστηκε συντεταγμενον, οι, ην επ' εκεινους ημεις ελαυνωμεν, οποτεμουνται παλιν ημας εκεινοι; ημιν δε ουπω ισχυς παρεστιν. αλλ' ην συ μενης, εφη ο Κυρος, και αναλαμβανης τους προσβοηθουντας, φοβησονται ουτοι, και ου κινησονται· Οι δ' αγοντες αφησουσιν ευθυς την λειαν επειδαν ιδωσι τινας επ' αυτους ελαυνοντας —

Aſtyages:

„Freylich ſind es Feinde.

Cyrus:

„Auch jene, welche herumreuten?

Aſtyages:

„Auch jene.

Cyrus:

„Dieſe dem Anſchein nach ſchlechte Leute,
„welche noch auf ſchlechtern Pferden reu-
„ten, ſollen unſre Haabe rauben? Es iſt
„alſo nöthig, daß einige der Unſern ſie
„anfallen!

Aſtyages:

„Siehest du nicht, welch ein Krais von
„Reutern in Schlachtordnung ſtehet, wel-
„che, wenn wir jene angreifen, gleichfalls
„ſich mit uns ſchlagen werden? Wir ha-
„ben aber noch nicht Leute genug beyſam-
„men.

Cyrus:

„Wie aber, wenn du hier bleibſt, und dich
„mit den Hülfstruppen vereinigeſt, ſo wer-
„den ſich dieſe fürchten, und keine Bewe-
„gung machen. Jene Räuber aber wer-
„den den Raub fahren laſſen, wenn ſie ſe-
„hen, daß einige ſie angreifen.

In dem wirklichen Angriff hat ſodann Cyrus ſeine Kühnheit vorzüglich gezeigt, aber mit minder Klugheit, als ſeine eigne Sicherheit erfordert hätte; und der Ausgang war dennoch gut. So wird ſich dann aus dieſem Beyſpiel ein jeder die Handlungsart des practiſchen Verſtandes vorſtellen können. Für die Reihe der übrigen Verſchiedenheiten haben wir keine genau beſtimmte Worte. Ich will noch aus dieſer Reihe einige Arten anzeigen, wie ich ſie bey der wirklichen Beobachtung gefunden.

Erhabner, großer, ſtarker } Verſtand. Dieſe hat man ſchon kennen gelernt.

richtiger Verſtand; auch wenn er jene groſſe Eigenſchaften nicht hat, doch ſo viel als er zu dem Stande, in welchem er ſtehet, nöthig hat.

vollſtändiger Verſtand. Ein Ideal, das man im eigentlichen Sinne bey einem Sterblichen nicht antrifft.

wahrer Verſtand — Ihm iſt der Grund deſſen, was geſchicht, nicht verborgen.

dunkler, mehr unvollſtändiger, ſchwacher und blöder } Verſtand iſt die Reihe, in welche ſich mittelmäßige und ſchlechte Köpfe eintheilen laſſen.

Zu was aber alle dieſe Benennungen, welche ſich ja entweder in den drey erſten Hauptklaſſen, oder überhaupt in der Schwäche des Verſtandes eingeſchloſſen finden?

Sonſt theilt man auch den Verſtand nach den Geſchäfften, die er hat, ein; und dieſe Vermögen ſind immer das Erbtheil einer der drey erſten Klaſſen.

Scharfſinn — Die Gabe Unterſcheide aufzuſuchen und abzuſondern. Sie iſt auch mit der Einbildungskraft verknüpft.

Witz. — Die Fähigkeit, Aehnlichkeiten zu finden, welche dem gemeinen Verſtande entgehen.

Ueber dieſe zwey Vermögen habe ich mich in der Prüfung der Fähigkeit der Einbildung erklärt.

Ueberlegung. — Der Weg durch ein allmähliges Ueberdenken einer Sache zu einem Schluße zu kommen.

Die Fähigkeit, zu ſchlüſſen. — Der Erfolg der Ueberlegung. Eine größre Fertigkeit darinn heißt man Raiſonnement.

Beobachtung. Die Ueberſchauung vieler ähnlicher Fälle, nach welchen man ſeine Entſchließung nimmt.

Beurtheilung. — Die Fähigkeit eine Sache von der Seite zu betrachten, von welcher sie betrachtet werden muß.

Vorhersehen, oder Divination, die Fähigkeit, ohne die Ursachen der Begebenheiten ganz zu entwickeln, ohne lange Schlüsse, schnelle den Erfolg zu errathen. Es hängt mit der Ueberschauung der Gegenstände genau zusammen, und ist wie jene eine Tochter der Einbildungskraft, und des Verstandes.

Aufmerksamkeit, Besonnenheit, und, mehr solche charakterische Vermögen, sind nichts, als bloße Anwendung der angezeigten Klassen.

Noch ist eine Frage übrig, welche sich ein jeder selbst beantworten muß.

„Wann kommt der Verstand zu „seiner Reife? Oder welches Alter des „Menschen, zeigt die Fähigkeit des Verstandes, welche er besitzt *)?

Dieses läßt sich nicht mit Gewißheit angeben. Warum Händel in seinem 9ten Jahre, schon tüchtig ist, musikalische Stücke zu komponiren, da ein andrer erst im 16ten, 20sten, Jahre

*) Dieses Alter nennt man gewöhnlich *annum discretivum.*

Jahr zu dieser Vollkommenheit gelangt — und doch es jenem gleich thun kann! Warum Pascal schon frühe ohne alle Anleitung bis zu dem 12ten Grundsatze des Euclides kommt, so unglaublich es beynahe ist, und ein andrer es viel später bey dem besten Unterricht thun kann, und doch größer wird als jener.

Warum Pope in seinem 12ten Jahre Oden schreibt, und in seinem 20sten den Grad der Vollkommenheit erreicht. Den Versuch über die Kritik zu schreiben, sind lauter Erfahrungen, die uns lehren, daß kein gewisses Jahr sey, in welchem sich die Fähigkeit nothwendig ganz äußern, und in seinem Fach zeigen müsse. Die Natur läßt sich nicht Gesetze vorschreiben, sie bildet schon Kinder zu Männern, und läßt Männer vom 25 bis 30sten Jahr immer noch kindisch handeln. Oft entwickeln sich die Fähigkeiten des Menschen balder, oft später, ohne daß man daraus schließen dürfte, die Fähigkeiten, welche sich früher entwickeln, seyn vollkommner als die, deren völlige Entwickelung später geschieht.

Was ist aber nun das Geschäffte einer jeden Fähigkeit und aller unter sich. Jene kennen

net man ſchon. Dieſe folgen in ihrem Geſchäffte auf einander. Die kurze Geſchichte iſt dieſe:

„Die Seele erhält Eindrücke von den Organen des Körpers, daraus entſtehen Empfindungen, dieſe ſind dunkle Vorſtellungen, (nach der gemeinen Regel *ſenſus fallunt.*) welche das Gedächtniß erhält, die Einbildungskraft in eine gewiſſe Ordnung ſetzt, und der Verſtand aufklärt, damit die Vernunft, (die Gabe zu ſchließen) richtig urtheile. Dies iſt ſo allgemein geſagt, als möglich iſt.

Das ſchöne und richtige Verhältniß der Fähigkeiten zuſammen, bildet erſt dasjenige, was man Genie nennt *), welches den Menſchen zu ſeinen Verrichtungen in ausnehmendem Grade geſchickt macht. Es iſt demnach die Summe aller Fähigkeiten in einem richtigen und geordnetem Verhältniß.

Im weitläuftigen Verſtande überhaupt, nachdem man dem Wort von ſeiner Würde entzogen hat, iſt es nicht mehr, als beſtimmte Fähigkeit und: der Knabe hat ein gutes, mittelmäßiges, ſchlechtes Genie, iſt nichts anders

*) So beſtimmt Baumgarten das Genie.

bers gesagt, als er hat Naturgaben, reichlich oder sparsam von der Natur empfangen. Der Misbrauch dieses Worts hat den Unterschied zwischen Genie seyn und Genie haben, hervorgebracht; und jenen Namen haben die glänzendeste Geister in jedem Fache sich zur Unterscheidung von andern zugeeignet, da sie vorhin sich mit dem Namen eines Originals begnügten *).

Diese Betrachtung der Fähigkeiten überhaupt enthält auch die Untersuchung meiner eignen Fähigkeiten. Ohne jene hätte ich zu dieser nicht gelangen können. Und hier bewundre ich die Weisheit des Schöpfers. Er hat eine Uebereinstimmung zwischen meinen Neigungen und Fähigkeiten gesetzt, und die Prüfung dieser lehrt mich genau, welche Neigungen mit meinem Selbst verwandt sind. Ich verdamme nun alle Aufwallungen meiner Leidenschaften und Begierden, und folge nicht mehr unbesonnen, und gleichsam nur leidend diesen Störern meiner Beruhigung, sondern

*) Von der Fähigkeit des Verstandes seiner Geschichte und Wirkung hat Locke, Malebranche, Huart, Flögel, Garve und andre weitläuftiger und bestimmter geschrieben.

meiner Neigung, bey welcher ich mehr handlend, mehr überlegend seyn kann. Lange genug habe ich den Punkt verfehlt, zu welchem mich meine Fähigkeit bestimmt, und vielleicht meine Neigung schon einmal hingetrieben hatte.

Künftig verbanne ich alle Neigungen, welche ich Eindrücken von außen zu danken habe, sie machen mich unglücklich, wenn ich ihnen nachhänge, wenn ich ihnen meine Stunden zum Opfer darbringe. Die Mühe also lohnt sich, mit unendlichen Vortheilen, daß ich auf meine Fähigkeiten aufmerksam gewesen bin. Euer Werth ist nun dahin ihr Neigungen, welche bloß der Anblick eines Reichen, eines Wollüstlings, eines Ministers oder irgend eines Menschen verursacht hat. Ich werde kein großes Glück begehren, ich folge meiner Neigung, meiner Fähigkeit gerade hin, ohne um die Zukunft mich weiter zu bekümmern. Ich thue meiner Pflicht, welche mir dieselbe auflegen, ohne alle Absicht Genüge. Zwar hat der Privatstand Reize für mich, aber wenn mich mein Vaterland in wichtigen Aemtern brauchen kann. Hie bin ich!

Gefällt es der Vorsicht mich in einem niedrigen Stande zu lassen, auch dann bin ich zufrieden.

ieben. Für mich ſelbſt werde ich vergnügt
yn und ich werde immer noch einigen meiner
itbürger nützen können. Und geſetzt, daß
ich die Vorſicht zum Pflug erniedrige! O
ſchäme mich dies Wort erniedrigen, ge-
gt zu haben. Es iſt keine Erniedrigung!
ch kann mir in dieſem Stande Verdienſte er-
erben, welche die Welt zwar nicht kennt, wel-
e aber nicht ſo verborgen geſchehen können,
ß ſie nicht der Richter der Menſchen ſehen
nnte. Hat die Vorſehung aber einen glän-
ndern Platz für mich beſtimmt! Ohne Stolz
ehme ich ihn an, und ich werde mich demſel-
en, wenn ich die Möglichkeit ſehe, dahin zu
elangen, wenn meine Fähigkeiten und Nei-
ungen nicht zuwider ſind, vorzubereiten ſuchen,
nd wenn mich die Welt nicht mehr in dieſem
ache braucht, mit Sully ohne Mißvergnügen
en der Scene abtreten. Bey dem allen blei-
en immer noch einige Zweifel in meiner Seele
brig.

Meine Fähigkeiten können mir zwey Wege
igen, unter welchen ich nicht wählen kann.
Was ſoll ich da thun? Das Beyſpiel Leibnitz
eweiſt es mir. — Eben ſo wohl Dichter als
hiloſoph hätte er werden können, die Rich-
ung ſeiner Talente beſtimmte ihn der Philo-

sophie. — Nun dann, auch da ist der Knoten nicht unauflöslich. Dann wird meine Neigung den Ausschlag geben, oder die äußere Verhältnisse in welchen ich stehe. Dann ist die Auflösung der Frage, warum Descartes, Neuton, Locke, nicht Dichter geworden, nicht mehr schwer. Ihre Fähigkeit sey meinetwegen dazu tauglich gewesen, ihre Neigung hatte die Wahl zwischen zween Wegen, und ihre Wahl fiel auf die Philosophie.

Meine Leidenschaften will ich zwar nicht austilgen, gesetzt ich wollte, ich fühle die Unmöglichkeit, aber ihnen eine natürliche, mir angeborne Richtung geben. Ist meine Neigung Leidenschaft, — ich werde sie untersuchen, ob sie meinen Fähigkeiten entgegen ist. Ist sie ihnen nicht entgegen, wolan! so werde ich meinen Weg mit desto mehr Eifer fortwandeln, ist sie entgegen, so muß sie eine andre Richtung bekommen, sie ist mir nicht natürlich. Der blendende Eindruck von außen muß sie gezeugt haben.

Und nun erkenne ich also vollkommen, daß mein Schöpfer, und nicht ein Ohngefähr, eine solche Uebereinstimmung derjenigen Dinge, welche mich von innen bestimmen, mir anerschaffen hat. Ich folge nun dem Ruf meiner

Seele,

Seele, der durch dieſe Unterſuchung edler geworden iſt.

Habe ich bisher Wege nach dem Dünkel meiner Lüſte und Begierden gewandelt, ich verlaſſe ſie, ich bin noch jung genug, um ſie verlaſſen zu können. Kein längrer Aufſchub, keine unnatürliche Halsſtarrigkeit ſoll mich unglücklich machen! Eine Verſäumniß von noch fünf Jahren, müßte mich auf mein ganzes Leben misvergnügt, unglücklich und mürriſch machen. Ich folge, und wenn noch ſo viel Hinderniſſe im Wege ſtehen. Die Vereinung meiner Fähigkeiten und Neigungen macht anſcheinende Widerſprüche zur Wahrheit. Iſt aber die Neigung allein, ſo iſt mein Ziel ein ſchimäriſches Schloß, das, je mehr ich ihm zueile, immer mehr vor mir flichet. Und auch dann, wann ich den Weg, welchen mir Fähigkeit und Neigung vorgezeichnet, gehe, und nicht gleich zur Erfüllung meiner Wünſche gelange, ſo will ich nicht murren.

Es wird mir vielleicht fehlen, meine Wünſche werden nicht erfüllt, weil ſie zu heftig, zu weit ausſehend waren, ſo bin ich alsdann ſelbſt ſchuld, daß ich nicht ganz vergnügt und glücklich lebe. Laß ſehen, welcher Weg gefällt dir, und welche Fähigkeiten haſt du?

„Ich

„Ich widme mich der Theologie, und ich „hoffe Hofprediger oder Generalsuperintendent zu werden.

Thörichter Jüngling, deine Hoffnungen werden dich unglücklich machen, dann beschuldige nicht deine Neigung, deine Fähigkeiten, nicht die Menschen um dich herum; du selbst stehest dir im Wege; du hast unlautere Absichten, du hast nicht die Absicht allein, deinen Mitbürgern zu nutzen, dein Ehrgeiz, Stolz, machen dich misvergnügt. Laß sehen, wenn du deinen Wunsch erreichest, dann werden noch mehr Wünsche dich quälen, und in dir selbst wird die Quelle dieser Marter seyn! Du kennest die Pflichten als Mensch und als Bürger nicht. Du sollest für dein Vergnügen besorgt seyn, aber dieses muß mit der Ordnung des Ganzen, dessen du nur ein Theil bist, bestehen. Bey der Erfüllung deiner Neigung mußt du nicht auf Aemter rechnen, auch ohne Amt, bey einer geringen Mahlzeit, mußt du vergnügt seyn können.

So werde ich auf dem Wege seyn, glücklich zu werden. Ich erfülle meine Pflicht auf heute — und sorge nicht auf morgen.

Doch werde ich noch meinen Charakter untersuchen, und mein Temperament, damit ich

nicht

nicht auch in dem Fache, das mir meine Neigung und Fähigkeit angewiesen, einmal ein Amt annehme, worinn ich um meines Characters willen unglücklich seyn könnte.

Character und Temperament.

Diese Untersuchung ist so wichtig, als jede andre, welche zu meiner Bestimmung dienen soll. Um mein Glück zu befestigen, muß mein Character wahrhaftig gut seyn. Ein schlimmer Mensch ist so lange schädlich, als er athmen kann; je thätiger er ist, desto mehr Verderben richtet er an, und nicht der allein, der ein Amt annimmt, auch der von seinem Gewerbe lebt, auch der, der für seine Nation schreibt und denkt, ist ein gefährlicher Mann, wenn er einen schlimmen Character hat, und desto gefährlicher, je mehr er Einfluß in die Herzen der Menschen, oder die Begebenheiten zu nehmen weiß. Hätte mir also meine Geburt oder meine Erziehung einen schlechten Character eingepflanzt, meine Seele mit einer unlautern Gesinnung vergiftet, so

wäre ich eben dadurch unfähig, diese Untersuchung selbst zu machen, und alles was in diesem Falle noch gut gemacht werden sollte, müßte ich von Aeltern und Hofmeistern, oder Lehrern, oder Unglücksfällen erwarten. Für mich selbst werde ich denn alle meine Fähigkeiten erkennen, aber meine Neigungen werden muthwillig böse seyn, ich werde denselben alles aufopfern, dieselbe zu befriedigen, alle Gesetze der Menschheit und der Gesellschaft umstoßen und die größten Gaben, die mich zu einem Wohlthäter der Menschheit, zu einem Vater und Lehrer einer Nation, zu einem Erretter eines Staates, oder einer Stadt, oder einer Gesellschaft, sie sey nun groß oder klein, hätten bilden können, diese würde ich anwenden, ein Abscheu der Mitbürger, und ein Fluch vor den Augen des Richters zu werden.

Vor erst ist die Frage, ist meine Miene, mein ganzes Betragen, das ein aufrichtiges Herz verspricht, nicht Verstellung *). Will ich

*) Ein neuer Sittenlehrer, dessen Name Hochachtung verdient, giebt Jünglingen den Rath; sich vor den Spiegel zu stellen, ihre Minen zu studieren, und so zu bilden, daß sie gefal-

ich besser angesehen seyn, als mein innerer Werth mich bestimmt? Wann dieses ist, und ich rufe nicht sogleich meine wahre Gestalt zurück, so werde ich um so verabscheuungswürdiger seyn. Zuletzt betröge ich mich noch selbst, und beredete mich; mein Character sey nicht so schwarz, nicht so häßlich, weil mich andre für besser halten, weil mein Herz eine tiefe unergründliche Grube ist, welches sich nie in seiner wahren Gestalt zeigt.

Die

gefallen könnten, und daß man sie als das Zeichen eines innerlichen guten Charakters halten möchte. Welch eine gefährliche Sittenlehre! Der Jüngling soll also früh sich verstellen lernen, frühe seine Mienen sprechen lehren, was sein Herz nicht bejaht. Wann ein Mann von einem solchen Ansehen dieses predigt, so muß man erstaunen. Also Verstellung soll der Jüngling lernen. Gerade, als ob nicht der größte Theil ohnehin von Jugend auf dazu gewöhnt würde, sein äußerliches Betragen von seiner innern Denkart zu unterscheiden. Dadurch setzt sich der Sittenlehrer zum Prediger des Lasters herunter. Wie werde ich einem Menschen alsdenn mehr

mich

Die scheußlichste Entehrung der menschlichen Natur ist ein solches Betragen voll Verstellung. Kein Bruder traue dem andern, und kein Freund dem andern, wenn er Spuren dieses Characters erkennt! Verräther ihres Vaterlandes, Rebellen gegen die Rechte des Herrschers, Unterdrücker der Bürger, Handlanger der Bosheit, welche nicht öffentlich durchdringen können, sind alle Wirkungen dieses Characters. Die Geschichte ist voll solcher Beyspiele, und der Verräther, weil er bloß auf seinen Vortheil sieht, verdient einen allgemeinen Abscheu. Der Fürst, der eben durch einen solchen Verräther ein großes Uebergewicht über seinen Feind bekommen,

mich vertrauen können, wenn ich immer glauben muß, seine Miene täusche mich. Oeffentlich sollte der Sittenlehrer auftreten und sagen: Vor allem ihr Jünglinge, zeigt euch in eurer wahren Gestalt nicht besser und nicht schlechter als euch die Mutter Natur gebildet hat. Aber Verstellung? Schreckliche, und alle Gesetze der Menschheit beleidigende Lehre! Man sollte die Jünglinge lehren, was Tychos de Brahe zu seinem Wahlspruch machte:

Non videri, sed esse.

kommen, ist so wenig sicher, daß er nicht betrogen werde, daß, wenn ein Vortheil zu machen ist, der Schändliche zum zweytenmal Verräther nun auch an seinem neuen Herrn seyn wird.

Wäre mein Character so beschaffen, so wäre die Pflicht meiner Aeltern dafür zu sorgen, daß ich nur wenig schaden könnte.

Aus eben dieser Quelle der Verstellung entsteht die Tartüfferey, die unter der Larve der Religion unerhörte Schandthaten vollbringt! Gefährlicher um so mehr als alle politische Verstellungskunst! Daß unter heidnischen Nationen Priester sich erkühnten, im Namen ihrer Götter etwas durchzusetzen, was alle Rechte der Menschheit und der Gesellschaft umstößt daß von jeher unter allen Zungen und Völkern diese Klage, der Priester mißbrauche sein Ansehen, allgemein gewesen, muß uns nimmer in Erstaunen setzen, wenn wir auch in der gereinigten Religion solche Seelen voll Frevel nach ihrer Gesinnung, Haß oder Gunst ein Urtheil im Namen ihres Gottes sprechen hören. Nicht meyne ich jene Zeiten der Finsterniß und des Aberglaubens, wo man alle Bosheit der Priester dulden mußte, weil sie sich mit göttlicher Gewalt waffneten. Noch

itzt könnte die Geschichte unzählige Begebenheiten vorführen, wo Priester die Hauptrolle gespielt haben.

Die Wichtigkeit ihres Amtes, kraft dessen sie sich über alle Gattungen von Menschen erheben; die Kenntniß des Willens Gottes, deren sie sich anmaßen, die Gewalt der Schlüssel, welche sie gebrauchen, selig zu sprechen und zu verdammen; kurz ihre ganze Denkart und willkührliche Erklärung der Worte Gottes, die Inspiration, nach welcher sie nicht ihre eigne Worte, sondern Worte Gottes reden, alles das macht sie zu den häßlichsten Betrügern unter allen Ständen von Menschen. Wie übel wendet alsdann ein solcher alle die Talente an, welche ihm sein Schöpfer gegeben hatte, viele zur Wahrheit zu führen, und Segen auf eine Gesellschaft auszubreiten!

Und leider ist die Zahl solcher Priester sehr zahlreich!

Wie reizend aber wird das Bild des rechtschaffenen Priesters, der sich nicht gröſser dünkt als andere, dessen Demuth nicht der schwärzeste Hochmuth ist, wie bey jenen; der nicht von einer göttlichen Sendung

schwatzt,

hwatzt, der bemüht iſt den Verſtand ſeiner
uhörer aufzuklären, indeß jene die Vernunft
einem ſchädlichen Thier machen, das man
cht darf reifen laſſen, und ſich noch rüh-
en, daß ſie nicht vernünftig und mit einer
hörigen Beſonnenheit reden, ſondern das
s ihnen ohne ihr Zuthun in der Stunde, wo
auftreten ſollen, gegeben werde. Aber
edle Charakter des Prieſters hat keine
n dieſen Flecken, er verdammt und richtet
ht, er giebt nicht willkührliche Erklärun-
von dem Worte Gottes, ſchwatzt nicht
Unſinn von geheimen Gefühlen, vom
rchbruch der Gnade und dergleichen. Aber
ihren Werken werden beede erkannt.
ohlthätig, wie ſein Gott, voll wahrer
e und Verſöhnlichkeit, frey von dem
rleumdungsgeiſt, der der gemeinen Claſſe
Prieſtern eingepflanzt wird *). Beleidi-
ch hierdurch redliche Männer, welche ſich

Die Controverslehren auf den Univerſitäten,
elche mit allem erdenklichen Haſſe vorgetra-
en, der Stolz auf ſeine eigene Meynung,
flanzt den Haß gegen andre Religionever-
wandten fort; und auf eben dieſen Quellen er-
ält auch Tartüfferey Nahrung.

von jenen schwarzen verstellungsvollen Leuten noch hintergehen lassen, so wünschte ich dieses nicht geschrieben zu haben! Und doch verdienten diese besonders eine Zurechtweisung. Um dieses zu leisten, sollte ein wackerer Mann ohne Gift und scheinbaren Haß ihre Handlungsart bemerken, und sie öffentlich in ein Licht setzen, damit rechtschaffene Seelen nicht in Versuchung ständen, hintergangen werden.

Ich sehe also schon, daß mein Character edel, und rechtschaffen seyn muß, wann ich meine Bestimmung zum Nutzen meiner Bürger, und vielleicht der Nachwelt, erkennen will.

Dieß wäre also das Erste und wichtigste; besonders wann ich ernstlich im Sinne habe, Priester zu werden, so muß ich alles vermeiden, was meinem Character einen Flecken anhängen könnte. Ich schwöre also durchaus auf kein System der göttlichen Lehre, künftig möchte es geschehen, daß ich von der Wahrheit eines andern Systems überzeugt würde, und wegen dem Eyd nicht so kühn wäre, meine Ueberzeugung vorzutragen.

Und überhaupt, ich komme in welchen Stand ich wolle, so iſt es für meine Ruhe immer gefährlich, auf ein Syſtem zu ſchwören, es ſey, welches es wolle. Meine Ueberzeugung ſteht ſo wenig in meiner Willkühr, als die Grundwahrheit der Sache ſelbſt.

Für die verſchiedene Nüancen des Charakters ein Amt oder einen Stand beſtimmen, iſt freylich ſchwer. Der Character beſtimmt mich immer mehr negativ, als poſitiv. Z. B. Ein hitziger König, und ſein gleich hitziger Miniſter werden nur kurze Zeit beyeinander ſtehen können; den Miniſter wird ſeine Hitze unglücklich machen. Hingegen der Miniſter ſey beſonnen, bedächtlich, langſam, durchſetzend, ſo wird ihn ſein König lieben, und er wird ſeiner Nation diejenigen Dienſte leiſten, welche ſie von ihm fordern kann. Heinrich der vierte und Sülly waren für einander geſchaffen, der Herr ſchnell, der Miniſter mit einer kalten Ueberlegung begabt. Sobald Heinrich todt iſt, legt Sülly ſeine Miniſterſchaft nieder, weil er wohl eingeſehn hat, daß er unter einem andern König nicht glücklich ſeyn würde, und keinen Nutzen mehr ſchaffen könnte.

Ferner giebt es gewisse Aemter, welche durchaus keinen hitzigen Mann erfordern; ist nun mein Character hitzig, so muß ich, und alle die, welche von mir abhängen, unglücklich seyn. Dagegen giebt es Bedienungen in einem Staat, wo alles von einer schnellen Besonnenheit und Ueberlegung abhängt, und wenn ich einen etwas hitzigen Character habe, so werde ich in diesem Stande ein brauchbarer Mann seyn.

Die Freymüthigkeit ist eine Gabe des Himmels, mit welcher ich von einer ganzen Nation, welcher ein Tyrann mit dem Verderben droht, abwenden kann. Wie, wenn mich die Vorsicht einem Künstler zum Minister gäbe, welcher die Wahrheit, welche man ihm sagt, mit dem Tode lohnet, und ich doch nichts dadurch gut gemacht hätte.

Oder ich habe den rechtschaffensten Character, aber Unzufriedenheit ist ein Hauptzug desselben. Ich bin nicht deswegen unzufrieden, weil ich das Ansehn, die Gewalt nicht habe, welche ich mit meinen Fähigkeiten zu verdienen wähne, auch nicht deswegen, daß ich nicht alle die Bequemlichkeit und Freyheit

habe,

habe, welche ich mir wünschte. Das alles habe ich verläugnen gelernt, aber das hat mich von Jugend an unzufrieden gemacht, daß die besten Anstalten, die andre rechtschaffne Männer, oder ich selbst zum Wohl einer Gesellschaft zu machen suchen, durch die Bosheit andrer hintertrieben werden, daß Ungerechtigkeit, Partheylichkeit in meinem Vaterlande die Oberhand hat, daß ich zu wenig Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit unter meinen Mitbürgern fand, daß ich selbst, indem ich einem Freunde mein ganzes Herz anvertraut habe, betrogen werde. Ich bin also unzufrieden, und werde es seyn, in welchen Stand mich die Vorsicht setzt. Was soll ich da thun, wann ich sehe, daß es unmöglich ist, mich mit der Welt verträglicher zu bilden — Gut, mein Entschluß ist gemacht, ich nehme kein öffentliches Amt an, wann ich nicht darzu gezwungen werde, ich begebe mich in die Einsamkeit, strafe die Thorheit der Menschen, und lehre mein Volk, ohne in einem Amte zu stehen. Ich erfülle alle die Pflichten, welche mir mein Privatleben auferlegt, wende nach meinem Vermögen alles an, um die Sitten meines Volks einfältiger und besser zu machen. Mein Privatstand soll der Welt nützlicher

seyn, als wenn ich ein öffentliches Amt bekleide.

Ist mein Character rauh, so wird ein jeder leicht erkennen, daß ich zum Beyspiel das Amt eines Ceremonienmeisters schlecht verwalten würde.

Hartnäckigkeit, so sehr sie insgemein mehr für einen Fehler als eine Tugend gehalten wird, kann mir in einem Amte sehr nützlich seyn; ist sie es aber in allen?

Unentschlossenheit! Ist sie ein Fehler oder eine Tugend an mir. Je nachdem ich in einem Amte stehe. Ich sey Feldherr, die Feinde stehen vor einer Vestung, welche itzt eben beynahe genöthigt ist zu kapituliren, ich sollte zu ihrem Ersatze heraneilen, aber meiner Unentschlossenheit kommt dieß gewagt vor.

Ich kann ferner ein nützliches Glied einer Gesellschaft seyn, ob ich gleich nicht die Arbeitsamkeit besitze, welche ein anderer besitzt, setze ich mich nicht selbst auf eine Klippe, wann

ich

ich ein Amt über mich uehme, welches die gröſste Aufmerksamkeit erfordert?

Oder, wie thöricht handelten meine Aeltern, wann sie eine Schläfrigkeit in meinem ganzen Betragen wahrnähmen, und sie wollten dennoch mich zu einem Amte vorbereiten, welches Thätigkeit erfordert, und wie vieles würde mein schläfriger Character verderben können?

Ich setze also, es giebt Character, welche mich und andere unglücklich machen können, ohne daß ich ein böses Herz habe.

Ich sollte bedächtlich handeln, und ich handle leichtsinnig, ich sollte thätig seyn, und ich bin schläfrig, entschlossen, und ich bin unentschlossen.

Wird eine Gemeine ihren Prediger lieben können, der finster, und unfreundlich ist, und von welchem sie doch seinem Amte nach Leutseligkeit erwartet? Ich muß also meinen Character auch deswegen ausforschen, damit ich ihn verbessern kann.

So wie es Charactere giebt, welche für die groſſe Welt vortrefflich ſind, und doch nicht in einem niedrigen Stande gefallen, eben ſo giebt es Charactere, welche mich geradezu unfähig machen, in der groſſen Welt zu leben. Wir haben davon tägliche Beyſpiele. Cicero iſt der vollkommenſte Schriftſteller, ſeine Nation lieſt ihn mit der äuſſerſten Begierde, von ſeinem Ruhm erſchallet der Hof und die Stadt, der Fürſt glaubt, er könne alles von ihm erwarten, er zieht ihn an ſeinen Hof, um itzt das auszuüben, was er in der Theorie vorgetragen hatte, und ſiehe da, jeder Hofſchranze ſpielt ſeine Rolle beſſer, als dieſer wahrhaftig gelehrte Mann Er wird nun allgemein verachtet. Hätte er ſeinen Character nicht unterſuchen ſollen, um zu erkennen, ob er für dieſes Leben gemacht ſey? Beſchämt und voll Reue, kehrt er zurück, in ſeine Stille, und iſt aufs neue der Lehrer ſeines Volks. So hat Plato durch eigene Erfahrung erkennen gelernt, daß kein Philoſoph an einem Hofe ſein Glück mache, und nach ihm eine groſſe Anzahl geſchickter Männer.

Ein leichtgläubiger Menſch, ſo lange er entweder für ſich, oder in einem kleinen Amte ſteht,

ſieht, ſchadet was er ſchadet, ſich ſelbſt am meiſten. Setzt ihn ein Fürſt zum Miniſter, oder zum Richter in einer Stadt, und er ſchadet unwiſſender Weiſe ungemein viel.

Als eine Privatperſon ſchade ich, wann ich wankelmüthig bin, nur wenig, ſetzt mich in ein Amt, welches einen ſtandhaften Mann erfordert, und ich werde durch meine Wankelmuth alles zu Grunde ſtürzen.

Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit wird ſchädlich in einem Stande, wo ich zurückhaltend ſeyn ſollte.

Luther ſetzte durch ſeine Entſchloſſenheit und Standhaftigkeit, das Werk der Reformation ſchnell durch; ſetzt einen furchtſamen Mann an ſeine Stelle, dieſer wird das Werk entweder gar nicht unternehmen, oder ſogleich ſich davon abtreiben laſſen.

Allgemeine Charactere, wenn ſie nicht übertrieben ſind, machen mich freylich in jedem Stande zu einem nützlichen Mann. Menſchenliebe, Wohlthätigkeit, Aufrichtigkeit, Demuth und dergleichen, zieren alle Stän-

Stände, und der Mensch in allen Verhältnissen, wird ohne diese Züge des guten Herzens minder brauchbar seyn.

Ich habe genug gesagt, um mich selbst einmal nicht in irgend eine unangenehme Stellung zu bringen.

Mein Character hängt viel von meinem Haupttemperament ab *). Ist mein Haupttemperament cholerisch, so wird mein Character hitzig und behend seyn. Mein Temperament bestimmt auch meine Fähigkeiten, und in der Folge werde ich erkennen, wie weit ich sicher darauf achten darf. Das habe ich schon erkennen gelernt, daß das Temperament meines Körpers auf meine Neigung einen großen Einfluß hat, und wann ich es genauer betrachte, so sehe ich wohl, daß alle meine Neigungen, welche kein gewisses Verhältniß mit meinem Temperament haben, nicht wahre Neigungen meines Herzens seyn, sondern blos überhingehende Bewegungen, wel-

*) Man sehe von den Temperamenten Flögels Geschichte des menschlichen Verstandes ꝛc. und Cant vom Erhabenen.

welchen ich nicht folgen darf. Die Unterſcheide des Temperamentes, welche das Alter in dem Temperamente des Körpers macht, habe ich nicht zu unterſuchen, ſondern da ich ein Jüngling bin, ſo betrachte ich ſie überhaupt.

Es fragt ſich alſo, welches iſt das herrſchende Temperament meines Körpers, und auf dieſe Frage kömmt nun alles an. Iſt das choleriſche das herrſchende, ſo wird mein Empfindungsvermögen ſehr reizbar, aber nicht anhaltend, meine Einbildungskraft feurig, mein Gedächtniß fähig, leicht Eindrücke anzunehmen, aber eben ſo bald wieder zu verlieren, und mein Verſtand groß ſeyn.

Ich erkläre mich. Ich habe eben dem großen Verſtande die Eigenſchaft der Ueberſchauung einer Sache als ganz zugeſchrieben, und mich lehrt die Erfahrung, daß diejenigen Köpfe, deren herrſchendes Temperament das choleriſche iſt, dieſe Fähigkeit des Verſtandes haben, und deſto mehr haben, je herrſchender dieſes Temperament iſt. Ich ſehe ferner, daß dieſe Köpfe ſehr feurig ſeyn, daß aber dieſe Hitze nur kurze Zeit beſtehe, daß ſie jähezornig ſind, aber zur Verſöhnung ſo-

bald

bald wieder geneigt, daß der gröſste Trieb ihrer Handlungen Ruhmſucht iſt, und daß, in je höherm Grad, das choleriſche Temperament ſtatt findet, einen deſto groſsern Einfluſs auf mein Leben habe, und ſich durch keinerley Begegniſſe, noch durch das Alter ſelbſt hindern laſſe. Greiſe, welche noch eben ſo feurig handeln, wie ſie als Jünglinge handelten, ihr Geſchäfte ſey, welches es wolle, ſind Beyſpiele, und ich würde mich zu lange aufhalten, wann ich es durch Beyſpiele aus der Geſchichte beweiſen wollte. Kant hat dieſes Temperament ſehr unrecht beſchrieben, und mir iſt unbegreiflich, wie dieſer ſcharfſichtige Philoſoph dieſes Temperament ſo unrecht beurtheilen konnte. Wäre das wahr, was er davon ſagt, ſo ſollte man alle Menſchen, welche ein choleriſches Temperament haben, aus der Geſellſchaft der Menſchen verbannen. Man vergleiche ihn mit Flögels Beſchreibung, und man wird finden, daß dieſer weit beſſer davon urtheilt. Der Phyſiolog mag es zeigen, in wie fern Kant unrecht geurtheilt hat — ich ſage hier nur dieſes, daß er dem ſanguiniſchen Vorzüge gegeben, welche es nicht hat, und das choleriſche hingegen aller Vorzüge beraubt hat. Bey dem

Ueber-

Uebertriebenen des choleriſchen Temperaments trifft Eins und das Andre in ſeinen Urtheilen noch ein, aber die wahren Vorzüge dieſes Temperamentes ſind ihm entgangen. Ich ſage nur dieß noch: Die gröſten Männer aller Zeiten hatten das choleriſche Temperament als das herrſchende. Ueber das melancholiſche hat Kant richtiger geurtheilt. So denke ich.

Iſt aber in meinem Körper das melancholiſche das herrſchende, ſo werde ich ſtark empfinden, und mein Verſtand wird in eben dem Sinne ſtark ſeyn, wie ich oben in der Unterſuchung der Fähigkeiten des Verſtandes, den ſtarken Verſtand angegeben habe. Wann ich unterſuchen will, ob dieſes Temperament bey mir das herrſchende ſey, ſo ſehe ich auf die Beyſpiele anderer. Itzt ein Kind! es ſcheint etwas unthätig, und ich bin ſo unvorſichtig, entweder ihm ein Temperament abzuſprechen, oder das phlegmatiſche, welches faſt Eines iſt, zuzuſchreiben. Ich habe mich geirrt. Es iſt ja nicht träg, nicht völlig unthätig und ſchläfrig, das zu thun, was es thun ſoll. Es handelt wirklich, aber es bringt ſeiner Thätigkeit unerachtet nichts zu Stande, bis ſein Verſtand reift, dann geht es deſto ſchneller.

ler. Es konnte ſo lang es Knabe war, beſonders wann es in einer Stille auferzogen worden iſt, noch nichts auf Gemeinfälle zurückbringen. Dann erreicht es das 15te Jahr, und nun erlangt es dieſes Vermögen, und reift zur Vollkommenheit. Wann das phlegmatiſche Temperament das herrſchende wäre, ſo würde es gar nichts faſſen können; allein, ſo langſam das Kind faßt, deſto ſtärker und dauerhafter bleibt der Eindruck bey ihm. Es läßt ſich nicht leicht beleidigen; aber wann es einmal zum Zorn gereizt wird, dann wende man an was man will, es läßt ſich nicht ausſöhnen, ſein Haß und ſeine Liebe ſind beynahe untilgbar. Ich weis alſo ſchon zu welchen Wiſſenſchaften ich tüchtig bin, wann ich dieſes Temperament beſitze.

Dieſe beyden Temperamente haben wirklich in der Natur des Menſchen Grund, und verdienen alſo die größte Aufmerkſamkeit. Eben darum, weil ſie ſich leicht erkennen laſſen, ſo könnte man aus dieſen ſicher auf die Fähigkeiten eines Jünglings ſchließen. Hitzige Unternehmungen ſind der Antheil des choleriſchen, wie ſtandhafte und wohlüberlegte, der Antheil des melancholiſchen ſind.

Das

Das phlegmatiſche erklärt man gemeiniglich blos für das Negative eines Temperamentes, und dennoch lehren mich Erfahrungen, daß dieſes Temperament noch eher ſeinen Grund in der menſchlichen Natur hat, als das ſanguiniſche. Freylich iſt Schläfrigkeit nichts actives, ſondern blos das Negative der Thätigkeit. Dem ſey, wie ihm wolle, ſo kommt alles auf die Miſchung dieſes Temperamentes mit den übrigen an. Mehr oder minder herrſchend beſtimmt alles. Man ſieht ſchon welche Fächer des Verſtandes für dieſe Gattungen gehören.

Theoretiſcher und ſchwacher Verſtand *).

Das ſanguiniſche Temperament iſt, wie ich durch eine aufmerkſame Erfahrung gefunden, kein eigenes Temperament, ſondern ein

*) Ich wünſche zu wiſſen, ob hier die Geſinnung anderer Männer und ihre Erfahrung, meine Erfahrung beſtätigen; Mir ſcheint die Behauptung ſehr vielen Grund zu haben; doch aber wann Erfahrungen anderer Männer widerſprächen, ſo wäre dieſer Satz nichts als eine Vermuthung, und ich würde ihn wegſtreichen.

ein geringer Grad des choleriſchen Temperamentes. Meinetwegen halte man es für ein eigenes Temperament, ein jeder wird finden, daß es ſchon in den Begriffen des choleriſchen enthalten ſey, und man hat es blos deswegen abgeſondert von jenem, weil jenes der größten Unternehmung fähig iſt, dieſes aber nur mit kleinen Dingen, mit Tändeleyen, Spielen des Witzes und dergleichen ſich beſchäfftiget.

Und nun die Miſchungen dieſer verſchiedenen Temperamente? Die Unterſuchung derſelben hat keinen weiteren Nutzen. Weis ich einmal, welches das herrſchende iſt, ſo beſtimmt mich dieſes ſchon genug, und indem ich dem Rufe, welchen ſie beſtätigen, folge, zeigt es ſich von ſelbſt deutlich genug, welches nach jenem am meiſten meine Handlungen regiere.

Daß mein Character auch meine Neigungen beſtimmt, das iſt gewiß.

Nicht nur die Neigungen meiner Jugend, ſondern auch die Neigungen meiner Mannheit und meines Alters hängen von meinem Character ab, und dann iſt der Einwurf gegen die Gültigkeit der Beſtimmung aus den Neigungen

gen

gen auch gehoben. Der Jüngling möchte ſagen: „Ich habe die Neigung, ein Dieb, „ein Mörder u. d. g. zu werden. Ich er„kenne, daß dieß meine Hauptneigung ſey — „alſo darf ich dem Triebe folgen, und das „werden, was mich meine Neigung werden „heißt.„ Ja, thue es, aber zuvor prüfe deinen Character, ob dieſer gut ſey; und dann, wann er nicht gut iſt, ſo wiſſe, daß du dich vergebens mit deiner Neigung ſchützen wirſt. Iſt dein Character gut, ſo wirſt du dieſe Neigung niemals als eine beſtimmende Neigung erkennen.

Tauſend Beyſpiele beweiſen dieß. Geiſter, mit allen Fähigkeiten der Natur begabt, mit dem glücklichſten Temperamente ausgerüſtet, warum ſind ſie nicht alles das, was wir glaubten, daß ſie hätten werden können?

Warum, um nicht weit in der Geſchichte zurückzugehen, ein Jude Süß, der gewiß Talente beſaß, kein guter Miniſter, und warum die berüchtigten Schelme, als Cartouche, und neuerlich der bayriſche Hieſel war, keine Feldherren. Fehlten ihnen die Talente, oder war ihr Character ſchuld, und

würden sie als Feldherren nicht eben so gut geraubt haben? „Man muß also nicht „glauben, daß bey dem Genie allemal, mit „der Größe des Geistes zugleich edle Begier„den verbunden sind.„

Woher die Grausamkeiten der größten Feldherren, wann ihr Character nicht böse war?

Also will ich keine Neigung vertheidigen und nähren, welche einen bösen Character verräth, und also will ich diesen nicht auf der Oberfläche nur prüfen, sondern seine innere Beschaffenheit aufmerksam betrachten. Vielleicht hat er Flecken, welche ich ihm noch wegwischen muß, und alsdann ihn zu derjenigen Vollkommenheit erheben, welche mein Schöpfer von mir fordert. Noch habe ich nicht alle Handlungen, welche im Grunde aus einer bösen Quelle kommen, vermieden, besonders, weil es Leute giebt, welche nur diejenigen meiner Handlungen betrachten, welche zweydeutig sind, und darnach ihr Urtheil richten. Vermeide ich diese, so werden nicht nur meine Freunde, sondern auch meine Feinde selbst immer weniger an mir zu tadeln finden.

... Wie aber, wann mein Character wirklich böse ist, wie mir so viele, ohne mir eine böse Handlung zu zeigen, zurufen, was soll ich da thun, ich habe doch den Willen mein Herz zu bessern, und nicht bloß von aussen das abzulegen, was ein böses Herz verrathen könnte, sondern bey der Besserung des Herzens selbst anzufangen. Ich folge aber dem Rathe eines weisen Freundes. Ich untersuche meine Neigungen von dieser Seite, und aus ihnen meinen Character, ich gebe sorgfältig auf meine Handlungen, auch diejenigen, welche verborgen ohne einen Zeugen geschehen, Acht, ich strafe mich sogleich, und schäme mich vor mir, vor der Stimme meines Gewissens, vor dem Angesichte des allsehenden Richters. Nicht Stunden, Tage oder Monate, nein, Jahre verwende ich darauf, ich entziehe mich mit dem äußersten Zwang allen Gelegenheiten, wo ich Böses thun könnte *). Und besonders hüte

*) Dieß ist freylich dem System der Schwärmer und Scheinheiligen ganz zuwider. Sie wollen, man solle sich selbst Gelegenheit machen, um seine Verläugnung und Ueberwindung an den Tag zu legen. Unglückliche Geschöpfe,

ich mich vor aller Verstellung; auch da, wo ich mir durch eine Zweydeutigkeit helfen könnte, sage ich lieber die Gesinnung meines Herzens, man sage alsdann von mir was man wolle; Und du mein bester, mein bleibender Freund, fordre mich forthin nimmer auf, mich in einer Verlegenheit zu verstellen. So lieb ich dich habe, so sehr ich dir folge, so sehr ich deinen edlen Character bewundere, laß mich immerhin, ich muß sagen was ich denke, und wann ich alle Welt beleidige. Ich sehe die Folge voraus, welche mein Bezeugen haben könnte. Bisher verstellte ich mich doch nicht; und so lange in meinem Character keine Verstellung ist, so lange kann ich ihn durch eine lange Aufmerksamkeit auf mich bessern. Finde ich aber, daß mein Character gut ist, nun, so ist das Geschäffte leicht, ich erkenne meine Bestimmung desto gewisser.

Nach der Prüfung meines Temperaments finde ich offenbar, daß die Entschuldigung einer bösen Handlung die ich gethan habe,

„Was

schöpfe, so martert ihr euch selbst, und der Wurm bleibt doch in Euch.

Pace vestra hoc dictum sit!

„Was kann ich dafür, es iſt die Wir-
„kung meines Temperaments, dieſes
„kann ich nicht ändern„

zwar einen Schein der Wahrheit habe, aber im Grunde doch falſch ſey; wenigſtens nicht ſo oft wahr, als ich mich damit geſchützet habe. Iſt mein Character wirklich gut, ſo werde ich mich nie zu moraliſch-böſen Handlungen bringen laſſen, und mein Temperament wird immer mich nie allzuweit ausſchweifen laſſen. Nun hindert alſo nichts mehr, daß ich meine Beſtimmung von innen nicht erkennen könnte.

Werde ich nun glücklich ſeyn, ich hoffe es und glaube es gewiſſer, als bey den Träumen, welche ich mir vorhin von meinem Glück erbauet hatte. Nun bin ich entſchloſſen, meinen Weg ungeſtört fortzugehen, und daran ſo gar ein Vergnügen zu finden, eine Schwürigkeit nach der andern zu überwinden. Das Ziel meines Lebens wird zwar das Ziel des Standes, der Lebensart ſeyn, in welche ich mich meiner Beſtimmung gemäs gewünſcht habe, aber meine Glückſeligkeit ſoll von dem Tage an, da ich dieſes ſchreibe, dauerhafter ſeyn, als wann ich nach

vorgestellten Träumen mich bemühe, Schlöſſer in die Luft baue, und nicht einmal gewiß bin, ob ich nur in 3 oder 4 Jahren eine Hütte habe, welche mich vor äußerlichen Anfällen ſicher ſtellen mag. Wie ſehr wünſchte ich, den Character meiner Kindheit noch ganz erkennen zu können. Aber von dieſem iſt mir nur eine dunkle Vorſtellung zurückgeblieben. Statt deſſen aber werde ich einer andern, nicht minder wichtigen Betrachtung hier meine Aufmerkſamkeit ſchenken *).

*) Vom Character und Temperament iſt von Moraliſten und Phyſiologen ſchon ſo vieles geſagt, geſtritten, und beſtimmt oder unbeſtimmt gelaſſen worden, daß ich lieber keinen nenne.

Prüfung
der
Neigungen und Fähigkeiten
aus
den Spielen und Vergehungen meiner Kindheit und der folgenden Jahre.

„Erinnerst du dich noch der Spiele deiner „Kindheit, und der Vergehungen, „welche du damals, es sey aus Leichtsinn, „oder Muthwillen, oder einer andern Ursache „gemacht hast, lebhaft?„

Diese Frage, welche mir ein rechtschaffener Mann hier mit Recht machen kann, verdient eine weitere Betrachtung. Ich erinnere mich noch der Spiele meiner Kindheit, und die Geschichte derselben ist, wie aller anderer, kurz diese:

„Da ich ein Kind war, da redete „ich wie ein Kind und hatte kindi„sche Anschläge.„

Aber diese kindische Anschläge waren so beschaffen, daß Spuren meines Verstan-

des, vielleicht auch meiner Neigung hervorblickten.

Meiner Neigung? wie ist das möglich? Wann ich als ein Kind die Rolle eines Predigers, oder eines Richters u. d. g. spielte, ist dieß ein Zeichen meiner Neigung, oder ist es bloße mechanische Nachahmung? Nun, ich habe vielleicht durch diese Spiele eben doch meine Neigung geäußert, ich habe frühe schon mich erklärt, diß oder das will ich werden, und zum Zeichen, daß es mir Ernst war, habe ich schon gethan, als wäre ich es schon.

Ich würde einen Schluß auf meine Neigungen machen, wann ich nicht so viele Stände nachgeahmt hätte. Bald war ich König, bald Richter, bald Vater, bald Soldat, Prediger u. d. g. Alles dieses kann ich nicht werden. Dieß ist gewiß, und weis ich dann itzt noch, welchen von diesen Ständen ich am liebsten gespielt habe. Vielleicht, wann ich es auch wüßte, wäre es blos eine Folge der äußerlichen Umstände, in welchen ich damals mich befand. War mein Vater ein Soldat, oder war ich in einer Stadt, welche eine Garnison hatte, welche ich täglich

sahe,

sahe, so konnte ich ja leicht diesen Stand am meisten nachahmen. Mein Steckenpferd, meine Trommel, mein hölzerner Degen, war mir alsdann das liebste, und damals machte niemand den Schluß, ich müßte Soldat werden wollen. Aber ich hänge einen Mantel um mich und bete, was ich auswendig weis, daher. Andre nennen es Predigen, und ich werde nach ihrer Meynung Pfarrer werden. Vielleicht wann noch mehrere Zeichen meiner Neigung dazu kommen! Wann diese Neigung sich immer und anhaltend äußert, wann kein Einwurf, keine Hinderniß sie zernichtet, dann darf ich glauben, daß ich in diesem Stande, wann schon nicht zur größten Vollkommenheit, doch immer zu einer gewissen Geschicklichkeit und Tüchtigkeit gelangen werde. Wann ein außerordentliches Verlangen in mir ist, Soldat zu werden, so folge ich und lasse mich weiter nichts mehr abhalten.

Aber nun auch aus Vergehungen meine Neigung? allerdings. Sie muß sich überall zeigen.

Ich erinnere mich noch dunkel solcher Vergehungen, welche meine Neigung verrie-

then,

then, und bey der Strafe selbst muß sie sich zeigen.

Ich liebte die Bücher, und mir war die grausamste Strafe, wann mein Vater sie mir auf eine Zeit wegnahm, und nun verbot, gar nicht mehr zu lernen.

Oder ich mahle gern, die grausamste Strafe, wenn man mir den Pinsel wegnimmt! Bey Vergehungen habe ich besonders Acht gegeben, ob sie mit einem guten Character bestehen könnten, dann dieß müssen sie, wann sie meine Neigung bestimmen sollten. Aufmerksame Aeltern, mein Hofmeister und meine Lehrer, wie vieles können mir diese itzt noch erzählen, aus welchem ich selbst einen Schluß machen kann, wann weder sie noch ich mit Vorurtheilen eingenommen sind. Die Ausflüchte, die Entschuldigungen meiner Vergehungen sind mehr ein Zeichen meiner Fähigkeiten, als meiner Neigungen.

Wann mehrere Jünglinge einen Vater haben, wie ich einen habe, wohl denen! er hat mich nun durch meine Kindheit, mein Knabenalter, meine Jugendjahre beobachtet, er kann mir itzt alles von dem ersten Tage mei-

meines Lebens zu erzählen, und weil nun mein Verſtand zu einiger Reife gekommen iſt, ſo überläßt er es mir, ſelbſt den Schluß zu machen. Und nun, kann ich meine Fähigkeiten auch ſogar aus dem Spiel erkennen? Huart giebt das Schachſpiel, das Triumphſpiel und andre zur Prüfung der Fähigkeit an, und ich muß ihm Recht geben, beſonders zeugt die Erfindung eines Spieles von den Fähigkeiten des Kindes, und wo hat das Kind mehr Gelegenheit, ſeinen Verſtand und ſeine Klugheit zu äußern, als eben in dem Spiel? Hier iſt es frey, es hat ſich vor niemanden zu ſcheuen, man belauſche es, und hindere es nicht am Spiel. Man wird oft über die Ueberſchauung, über die Klugheit, mit welcher es ſeine Sache ausführt, erſtaunen, aber es müſſen keine Spiele ſeyn, welche das Kind durch einen gewiſſen Mechanismus zur Vollkommenheit bringen kann. Ich habe in meiner Kindheit gerne geſpielt, hier ſammlete ich alle meine Lebhaftigkeit zuſammen. In der Folge der Jahre ſpiele ich künſtliche Spiele, z. B. das Schachſpiel, hier muß ſich beſonders meine Einbildungskraft ſehr thätig und geſchäfftig zeigen. Einen Vortheil ſeinem Gegner abzupaſſen, ge-

hört gewiß eine Ueberschauung vieler Züge dazu. Wie, wann mein Feind diese Wendung nimmt, dann nehme ich diese, und so immer vorausgedacht, ehe ich wirklich ziehe *).

Sind meine Vergehungen, Wirkungen meiner Leidenschaften, dann kann ich den sichersten Schluß von ihnen auf meine Fähigkeiten machen, und die Entschuldigungen und Beweise meiner Unschuld, werden alsdann Zeugen meines Verstandes.

Da man sich hier Erfahrungen sammlen kann, welche man will, so habe ich nicht nöthig, hier mich mit Beyspielen länger aufzuhalten. Jüngling, gehe keine Gelegenheit vorbey, dich zu prüfen, dieses kannst du thun, wo du bist, in allen Umständen, im Umgang mit andern, in der großen Welt und in dem Privatleben. Lasse es dich nicht verdrießen, wann du dich nicht für die große Welt

*) Das Primenspiel, das ich übrigens nicht kenne, giebt Huart nicht nur für die Prüfung der Fähigkeiten, sondern auch des Characters an. Man sehe nach in seiner Prüfung der Köpfe p. 147.

Welt geschaffen findest; wann du dich in die Modemeynung deiner Zeit nicht finden kannst, gehe in der Stille deine Bahn fort, beobachte dich selbst, und beobachte andre, so gehst du den Weg, auf welchen der Schöpfer die grösten Genies hat wandlen lassen. Erfülle itzt deine Pflichten und sey um die Zukunft unbesorgt.

So hätte ich dann mit der gröſten Genauigkeit, wie mir mein Gewissen Zeugniß giebt, für mich selbst meine Bestimmung von innen erkennen gelernt, ob diese Genauigkeit auch für andre es sey, kann ich nicht sagen. Aber ich bin nicht blos um meinetwillen da; ich bin ein Bürger der Welt, einer besondern Nation, eines besondern Landes, ein Mitglied einer Gesellschaft von Jünglingen, welche alle eine Bestimmung haben, und welcher sie nachdenken sollten, ich wünschte also, daß alle diesen Weg der Prüfung als den wahren ansehen und erkennen möchten. Noch ist ein wichtiger Theil übrig, nämlich dessen, was mich von aussen bestimmt, ich werde aber dennoch kürzer seyn können, als in diesem Theil, in welchem eine allgemeine Betrachtung der Fähigkeit des Characters

und

und der Temperamente nöthig war, um einen gewiſſen Leitfaden zu halten, nach welchem ich die Prüfung über mich ſelbſt anſtellen könnte.

Ich werde aber nun nicht aufhören, meine Fähigkeiten immer mehr zu prüfen, durch dieſe Prüfung werde ich dem Zweck meines Schöpfers, meine Fähigkeiten zu entwickeln, und auszubilden, gemäß handeln, und am Ende ſagen: Ich habe gethan, was ich zu thun ſchuldig war, man urtheile nun über mich, wie man will, man verdamme den Jüngling, daß er öfters Wahrheit geprediget hat; er hält feſt auf ſeiner Ueberzeugung, ihn ſoll nichts in der Welt, durchaus nichts, davon abbringen; kein Auto da Fe, und keine gelinde Beſtrafung oder Erinnerung.

Die Weisheit ſuchen iſt wahre Weisheit.

Ende des erſten Theils.

Zweyter Theil

welcher dasjenige enthält

Was mich von aussen

bestimmt.

Einleitung.

Nun bin also wenigstens auf einige Zeit von meiner Bestimmung überzeugt, bey dem allem aber bleibt immer noch eine gewisse Unruhe, ein Zweifel in meiner Seele zurück, welchen ich heben möchte, ein Stein des Anstoßes, welchen ich meiner Bemühung ohnerachtet, nicht wegschaffen kann.

Meine Vernunft spricht: Sey ruhig. Du erkennest deine Bestimmung! warum kann ich aber es nicht hindern, daß mein Herz noch bisweilen Nein sagt?

Warum bin ich mit der Gegenwart unzufrieden? und wie werde ich, wann die zukünftige Zeit, Gegenwart wird, die Unzufriedenheit verbannen? Ich habe doch nun entweder von Natur, oder durch allmählige Ueberzeugung, keine Neigung zu Reichthum, Ansehn und Macht; mein Glück erwarte ich nicht von diesen glänzenden Gütern, sondern von der Erfüllung meiner Pflichten und meiner Zufriedenheit mit mir selbst.

Ich tröste mich schon itzt über die Unbequemlichkeiten meines Lebens, welche ich finden werde, ich sey in welchen Umständen ich wolle.

Die einige Ruhmsucht kann ich nicht aus meiner Seele verbannen. Ich habe die Begierde, meinen Mitbürgern zu dienen, und ich will keinen andern Lohn, als den Ruhm einer rechtschaffenen Handlung.

Ich weis, daß dieser Ruhm eitel und nichtig ist, und doch hasche ich darnach, und bin unwillig, wann ich ihn nicht erhalte. Mein Herz entschuldigt sich dabey: Du handelst recht: niemand, welcher eine wichtige Unternehmung gemacht hat, ist gleichgültig, wann man sie ihm nicht mit dem bischen Ruhm, den er wünscht, lohnt.

Es ist die Schwäche, welche ich mit allen Menschen, sie gestehen oder leugnen es, gemein habe: Die scheinbare Verachtung des Ruhms, deren viele sich anmaßen, ist verborgene Ruhmsucht. Und gewiß desto heftiger, je weniger sie dieselbe offenbaren. Man darf sie nur auf eine Probe setzen, sie werden noch weit schwächer seyn als wir übrige Menschenkinder.

Weil ich also noch keine Ruhe habe, sondern immer bisweilen in mir ein Zweifel entsteht, so erkenne ich, daß ich noch nicht alles gethan habe, meiner Bestimmung gewiß zu seyn. Was ist dieß versäumt?

Ja sagt mir ein würdiger Mann — darüber wundre er sich gar nicht — dann ich hätte die Untersuchung nicht an dem rechten Orte angefangen. Die ganze Untersuchung sollte drey Theile haben, deren erster dasjenige enthielte, was mich von oben bestimmt. Die Ehrfurcht vor einem solchen Manne, heißt nun den Jüngling dieses näher auseinander setzen.

Ist es wirklich wahr, daß Gott mich bestimmt? Ich habe mich schon erklärt, ich glaube, daß mein Schöpfer mich zu einem gewissen Stande, in welchen ich meine Fähigkeiten entwickeln könne, bestimmt habe.

Ich müßte gänzlich an der göttlichen Fürsehung, an der Ordnung die sie festgesetzt hat, zweifeln, wann ich glauben könnte, daß mich dieselbe nicht bestimme. Sollte der, vor dessen Augen weder Vergangenheit noch Zukunft ist, sollte der nicht das Schicksal meines Lebens wissen, sollte der gleichgültig dabey seyn, was mir auch begegnete. Und

bestimmt der, der alles weis, nicht? So unthätig handelt mein Schöpfer nicht. Und nun verliere ich dann dadurch meinen freyen Willen, wann dieses ewige Wesen, die Wahl dieses freyen Willens voraussieht und bestimmt? Wahr ist es, ich kann gegen mein wahres Glück handeln, ich kann sorglos meine Jugend vorbeyfließen lassen, meine Wahl kann sich irren, aber der ewige Rath meines Schöpfers bleibt fest, weil er meine freye Handlung vorausgesehen hat, nicht, weil er mich dazu bestimmt hatte, unglücklich zu werden. Da ich der Absicht meines Gottes entgegen handle, so handle ich meiner Bestimmung entgegen, aber in der Vorhersehung Gottes, der alle meine Gedanken weis. —

Und nun die wichtige Frage: Giebt mir Gott diese zu erkennen, und wie giebt er mir sie zu erkennen?

Ich weis es nicht, und ich kann es nicht glauben, bis ich unleugbare Beyspiele vor mir habe, allen den Träumern zu Trotz gesagt, welche glauben, daß unmittelbare Eingebung Platz finde. Wie kann ich dann den Willen Gottes, und seine Absicht mit mir untersuchen, da ich keinen festen Faden habe, seinen Willen zu erkennen.

Sein

Ein Wort, welches ich zur Richtschnur meines Lebens machen muß, wann ich glücklich seyn will, sagt mir in dieser Sache gar nichts, und wie thöricht müßte ich seyn, wann ich itzt erwarten wollte, bis mir auf diese Frage eine unmittelbare Antwort würde! —

Schweige o Jüngling, deine Phantasey täuscht dich. Gab dir Gott nicht Fähigkeiten, gab er dir nicht Neigungen, aus welchen du deine Bestimmung erkennen kannst? Und der Wille deines Schöpfers! — Siehe vor deinen Augen ist er! Gehorche deinen Aeltern, so wird es dir wohl gehen!

Bedarf es mehr um die Absicht deines Schöpfers zu erkennen? Folge deinen Aeltern, dann durch sie spricht Gott, und auf deiner Seite will dieser Wille Gehorsam!

Ich erkenne also nun klar genug, daß Gott freylich unmittelbar nie handelt, wo er seine Absicht mittelbar erreichen kann. Er gab mir Aeltern, und stimmt der Wille derselben mit meinen Fähigkeiten überein, so ist mir ihr Wille Gesetz.

Wille der Aeltern.

Ob ich auch gleich itzt nach meinen Neigungen und Fähigkeiten, und der ganzen bisherigen Prüfung meiner selbst, einen Stand erwählen könnte, so ist es mir nicht erlaubt, ihn ohne den Willen meiner Aeltern zu wählen. Dieß ist das Erste, was ich bey dieser Untersuchung denken kann — dann Gott spricht durch sie. Ihnen nicht zu gehorchen, ist eine Widerspenstigkeit gegen den ewigen Rath meines Gottes, und gegen das Gesetz der Natur. Meinen Aeltern habe ich dieses mein Daseyn, meine Erziehung, alles was ich bin und was ich habe, zu danken, wie billig also scheint es, nichts, durchaus nichts ohne ihre Einwilligung vorzunehmen.

Aber wie, sollte ich allein von dem Willen zweyer Personen abhängen, und bin ich nicht ein Sklave, wann meine Aeltern durch einen göttlichen Ausspruch berechtigt sind, mich einem Stande zu widmen, dem mein Herz widerspricht?

Ja, gerne gehorche ich Ihnen, wann sie mit meinen Absichten, meinen Träumen von Glück, und künftiger Wohlfarth übereinstimmen! — O thörichter Gedanke, dann gehorche ich nicht meinen Aeltern, sondern blos meinem Herzen, denn nur das ist Gehorsam, thun, was meine Aeltern wollen, wider meinen eigenen Willen.

So bald ich überzeugt bin, daß meine Aeltern für mein wahres Wohl bekümmert sind, daß es ihre angelegenste Sorge ist, mein Glück zu befestigen, daß sie erkennen, was erfordert wird, es dauerhaft zu machen, daß ihnen die Bahn, auf welcher ich meinem wahren Glücke zueile, nicht unbekannt sey, so kann ich unbesorgt seyn, und mich auf sie verlassen. Sie sind also im Stande meine Fähigkeiten zu prüfen, meine Neigungen nach allen ihren Richtungen in einem vierzehnjährigen oder längeren Umgang zu beurtheilen, und sie irren sich vielleicht weniger, als ich, der ich erst itzt angefangen habe, über dieselbe nachzudenken, ohne alles dessen mich erinnern zu können, was in meinen Knabenjahren, als wirkliche Neigung sich sehr oft geäußert hat.

Wann freylich meine Aeltern nicht rechtschaffen denken, wann Vorurtheile, oder

angenommene Meynungen, in ihre Absichten mit mir einen Einfluß haben, wann sie mich einem Stande bestimmten, der gerade meinen Neigungen und Fähigkeiten u. d. g. entgegen wäre, dann weis ich nicht was ich sagen soll. Die Ehrfurcht hält mich zurück, zu entscheiden. Das weis ich wohl, daß die Aeltern nur sehr selten gefunden werden, welche ihre Kinder, einem Stande widmen, ohne unlautere Absichten sich selbst wohl zu thun, Antheil an dem Ruhm zu haben, den sie sich erwerben, durch sie einen Einfluß in viele Sachen zu bekommen. Das alles weis ich, aber Gehorsam gegen dieselbe, ist meine erste Pflicht, und ich muß ihnen gehorchen, es koste mich nun Ueberwindung meines Selbstgefühls, oder dieser Gehorsam werde mir leicht.

Abermal geht der Jüngling zu weit; wie, wann meine Aeltern böse denken und handeln, wann sie Schandthaten, gegen welche sich die Menschheit empört, begehen, kurz, wann sie Verachtung von allen Menschen um mich herum verdienen, und wann sie doch, mich eben dem schändlichen Gewerbe, das sie treiben, widmen wollen, da empört sich meine

ne ganze Natur, und mein Wille streitet mit meiner Vernunft. —

„Ich will ihnen gehorchen, und bin es ihnen schuldig, weil sie meine Aeltern sind, ich will sie verehren, weil dieses das Gesetz der Natur ist, ich will sie lieben, weil sie es doch bey allen ihren Fehlern und Lastern verdient haben, daß sie von mir geliebt werden, wann ich ihnen auch außer dem Leben nichts zu danken hätte. Dieß will ich, aber meine Vernunft spricht anders:

„Nein du darfst ihnen nicht gehorchen, „dann sie suchen nicht deine wahre Wohl„farth, sie würden dich anführen, eben die „Ungerechtigkeiten zu begehen, die sie begehen, „eben die Laster auszuführen, und noch gröss„sere, welche sie für sich noch nicht ausfüh„ren konnten; und hier steht ein andres Ge„setz jenem Gesetz der Natur entgegen; du „sollst Gott mehr gehorchen, dann Men„schen: Nun fordert das göttliche Gesetz, sich „vor Lastern zu hüten, und Pflichten aus„zuüben, welche deine Aeltern weder kennen, „noch zu thun im Stande sind.

„Du sollst sie ehren, ehrerbietig dich gegen „sie bezeugen, aber ohne einen Fuß breit von

„den

„den Pflichten, die du als Mensch und als „Bürger hast, abzugehen.

„Du sollst sie endlich lieben, aber ihre „Schandthaten hassen; wann du sie aber „nicht lieben kannst, so entferne dich, und ver„giß, daß diejenige, welche dich gezeugt ha„ben, da sind.

So spricht meine Vernunft, und ich müßte schwarz genug seyn, um nicht einsehen zu können, daß meine Vernunft recht spricht.

Beyspiele? In diesem Falle mag es gleich gelten, wahre oder erdichtete, wann diese allgemeine Wahrheit enthalten, Beyspiele anzuführen. Jenny *) von dem abscheulichsten Vater gezeugt, erduldet alle Mishandlungen ihres Vater ehe, als, daß sie ihm gehorchte, und einen Stand erwählte, dessen Name jedem Mädchen nicht grauenvoll genug seyn kann. War sie verbunden ihrem Vater zu gehorchen? Müßte sie nicht selbst schlecht gedacht haben, um zu einer solchen Bestimmung ihr Jawort zu geben? Wie schwarz handelt ihr Bruder Periglio, daß er ein Gehülfe der Bosheiten seines Vaters wird, und nur bey einer geringen Ueberlegung hätte er seinem

*) Siehe die Geschichte der Miß Fanny.

ſeinem Vater wie ſeine Schweſter that, flie-
hen und vergeſſen ſollen wer ihn gezeugt hat.

Segnen würde ich eine Obrigkeit, die ſol-
chen Aeltern ihre Kinder wegnähme, und ih-
nen auf öffentliche Koſten eine gute Erzie-
hung geben ließe, und ihnen diejenigen gar nicht
mehr nennete, bey deren Namen, den ſie nicht
verdienen, ſie entweder erröthen müßten, oder
wann ſie dieſelben nicht vergeſſen könnten,
leicht zu ihnen aus Liebe kehren, und in ihr
Verderben rennen müßten.

Wären meine Aeltern ſo beſchaffen, ſo würde
ich ihnen nicht gehorchen, fliehen würde ich,
und diejenigen Aeltern nennen; welche Liebe
genug für mich hätten, mich aufzunehmen, und
meiner Neigung und Fähigkeit zu folge mich
einem Stande vorzubereiten.

Nur in dieſem Falle allein habe ich alſo
das Recht, den Anſpruch, den ſie an mich ha-
ben, aufzukünden, und ſelbſt für mein Glück
zu ſorgen; allein giebt es außer dieſem ent-
ſcheidenden Fall keinen andern, bey welchem
ich noch zweifeln kann, ob ich gehorchen darf?

Alſo angenommen, meine Aeltern lieben
mich ungemein, ſie ſind ehrbare Leute, von
außen wenigſtens, ſie wünſchen aber durch
ihre Kinder groß zu werden, ſie wählen einen

glän-

glänzenden Stand für mich aus, und glauben, mein Glück müsse nun fest und dauerhaft seyn, und sehen nicht, daß meine Neigung sich dagegen sträubet, daß ich durchaus nichts großes in der Welt werden will, daß ich meine Pflichten in einem geringern Stande besser erfüllen und glücklicher werden kann. Sie haben also unlautre Absichten, und dann fragt sich nur, wie stark ist der Abscheu vor diesem Stande, welchem dich deine Aeltern bestimmen, in deiner Seele, und wie stark ist die Neigung in dir zu einem andern Stande, wie groß die Fähigkeit zu demselben?

Auf diese Frage kommt doch nun alles an. Hierinn besteht das Geheimniß sein Glück zu befestigen. Gesetzt, ich finde die Neigung in mir ein Mahler zu werden, ich habe Fähigkeiten dazu, aber meine Aeltern wollen diese ungewisse Kunst, die nicht zu Ehren bringt, mich nicht erwählen lassen. Immerhin, in so weit werde ich meinen Aeltern noch gefällig werden, daß wo es möglich ist, ich mich auch der Kunst widme, welcher sie mich bestimmt haben.

Die Denkart und der Character meiner Aeltern bestimmt ihren Willen in Absicht

auf

auf meine Versorgung ungemein. Sie werden immer denjenigen Stand, der in ihre Denkart paßt, allen übrigen vorziehen.

Der Bauer glaubt das Recht zu haben, seinen Sohn bey den glänzendsten Talenten an den Pflug, welchen er geführt, zu weisen*), der Mahler lehrt seinen Sohn seine Kunst, und achtet auf den Fortgang desselben, oder die Unfähigkeit nicht mehr, als ihm gerade lieb ist.

Oft ist es bey den Aeltern Caprise, sie wollen einen gelehrten Sohn haben, oder einen Regenten**) aus ihm machen; wiewohl ihre Erziehung nicht darnach eingerichtet wird.

Wann dann nun ein Sohn den Willen seiner Aeltern nicht erfüllen will, oder kann, wenn er nach reifer Ueberlegung sieht, er würde auf diesem Wege nicht glücklich, so mag er sich selbst rathen; von seinen Aeltern soll er keinen Heller zu seinen Absichten verlangen, alsdann ist er noch zu entschuldigen, wann er ungehorsam ist.

Dieß

*) Ein Beyspiel ist die Lebensgeschichte des berühmten Orientalisten Simonis.

**) Ich konnte kein anders allgemeineres Wort finden, das die Begierde zu herrschen, besser ausdrückt, als dieß.

Dieß habe ich im Allgemeinen als recht und billig gefunden, für mich selbst bin ich entschlossen, wo möglich, meine Aeltern auch zu befriedigen, wann wir nicht zu sehr im Widerspruch gegen einander stehen.

In allen Fällen, wo ich erkenne, daß meine Aeltern nicht alles genau geprüft und eingesehen haben, daß überhaupt Vorurtheile ihre ganze Gesinnung lenken, werde ich nach einer gerechten Untersuchung urtheilen, und meine eigne Absicht zu erreichen, von ihnen keinen Vorschub mehr fordern.

Wann Luther wider den Willen seiner Aeltern in den geistl. Stand tritt, so war ja dieses seiner Bestimmung gewiß gemäs, und zur Ausführung seines großen Plans ohne sein eignes Vorhersehen nothwendig. Aber von seinen Aeltern hatte er nicht einen Heller zu seinen Absichten zu fordern, weil sie dieselben misbilligten, und es durchaus ungerecht wäre, die Unterstützung, die ich von meinen Aeltern erhalte, gegen den Zweck, wozu sie mich unterstützten, anzuwenden. Sünde wäre es, und wann ich diese Gabe meiner Aeltern noch so gut verwendete. Die Fälle sind selten, wo ich von meinen Aeltern dasjenige, was ich zu meinen Absichten brauche, mit einigem Recht

fordern, und nach meinem Willen anwenden kann.

Jacob Bernoulli nach der Erzählung in Flögels Geschichte des menschlichen Verstandes, lieſt wider den Willen seiner Aeltern lauter mathematiſche Schriften, und sein Denſpruch war:

Invito patre ſidera verſo.

Kurz die Geſchichte weißt genug Exempel auf, welche es bestätigen, daß das wahre Genie sich keine Fesseln von Menschen anlegen läßt, sie seyn wer sie wollen.

Iſt einmal dieſes Feuer in meiner Seele, und o der Jüngling fühlt es genugſam, so wird der Widerſtand den Muth fühlen, und meinen Lauf deſto mehr befördern.

Wie aber alsdann, wann ich keine Aeltern mehr habe, oder dieſe Aeltern sich gar nicht um mich bekümmern? Dann wandle ich ja um so mehr die Bahn, auf welcher ich von dieſer Seite keine Hinderniß mehr zu fürchten habe, und gelange vielleicht dannoch zu dem, was ich im Sinne habe, aber bedauren werde ich es immer, eine Stütze verloren zu haben, doch werde ich meine Beſtimmung eben so gut erkennen können, über die ich bis in mein ſiebenzehntes oder achtzehntes

Jahr gar nicht gedacht hatte. Schwürig ist es, auch andern Jünglingen hier Vorschriften zu geben. Wie leicht könnte ein Jüngling sich Plane vorsetzen, welche er nicht ausführen könnte, und die Mühe nähme er sich nicht, seine Fähigkeiten zu prüfen.

Seine Aeltern setzen aus Liebe und Zärtlichkeit groſse Hoffnung auf ihn, seine Pflicht ist es desto mehr, seine Fähigkeiten zu prüfen— Und nun stimmt der Wille meiner Aeltern mit dem meinigen nicht überein, so nehme ich meine Entschlieſsung so, daß ich doch glücklich werde, und daß sie in der Folge meine Wahl selbst billigen.

Stimmt unser Wille überein, so bin ich schon itzt glücklich, ich befinde mich nicht in der unangenehmen Nothwendigkeit, meinen Aeltern zu widersprechen, oder etwas ohne ihren Willen auf Gerathewohl zu wagen.

Nun hab ich alles erreicht, der Wille meiner Aeltern ist mir nicht entgegen, sie erkennen, daß ich kein glänzendes Glück verlange, daß ich mein gröſstes Vergnügen darinn suche, nützlich zu werden, meine Mitbürger auf viele und verschiedene Art, zu beſsern, daß ich nicht stolz und einbildisch auf die Talente bin, welche ich von meinem Schöpfer empfangen

gen

gen habe. Sie denken also edel, und ich bestrebe mich, eben so zu denken. Ich rede aufrichtig mit ihnen; und sie lieben mich, weil ich nicht zu viel wünsche und hoffe. So ist also aller Zweifel gehoben, weil mich meine Aeltern keinem Zwang aussetzen, weil sie meine Fähigkeiten nun immer mehr einsehen, und die Uebereinstimmung meiner Neigung mit denselben für den wichtigsten Beruf meines Schöpfers halten. Wie glücklich ist der Jüngling, der solche Aeltern hat, gesetzt, daß sie in einem niedrigen Stande leben, sie verdienen Ehrfurcht und Hochachtung, je mehr sie verwenden mich glücklich zu machen. Dann sie, wann sie in einem niedrigen Stande leben, wann sie mit Mühe ihr Brod, und das übrige, was sie itzt mir geben, verdienen müssen, thun ja weit mehr, als Aeltern, die von dem Ueberflusse, von ihrem gehäuften Golde, etwas, im Verhältniß mit dem, was sie noch behalten, geringes, auf ihre Söhne verwenden.

Haben meine Aeltern Vorurtheile, so bin ich ja nicht zum Richter derselben gesetzt; und diese können mit dem besten Character bestehen; und wo ich etwas nicht ganz meinem Glück entgegen finde, in allem diesen will ich

ihnen, ohne Aufopferung meiner Hauptneigungen willig gehorchen.

Wann Stolz, Ehrgeiz, Interesse ihren Willen für meine Bestimmung regiert, so werde ich ihnen meine Entschließung frey gestehen, und sie bitten, mich so handeln zu lassen. — Wann ihre Liebe zu vortheilhaft von mir denkt, so will ich ihnen gestehen, daß ich mich nicht so tüchtig finde, als sie glauben.

Zur Schande so vieler Aeltern, und ihrer Söhne muß es hier gesagt werden, daß alle Aeltern für das Glück ihrer Kinder schlecht besorgt sind, welche auf eine unrechtmäßige Weise ihren Söhnen zu einem Stande behülflich sind, der von außen glänzend ist, und in welchem würdigere Genies arbeiten sollten. —

Sie betrügen ganze Gesellschaften, und verrathen eine schlechte Denkart, wann sie sich des Ansehens, das sie besitzen, zur Beförderung ihrer unwürdigen Söhne bedienen, wann sie Professorate, Regentschaften, und andere Aemter gleichsam erblich machen, oder endlich niederträchtig genug sind, ihren unfähigen Söhnen bey Fürsten, oder Collegien Aemter zu erbetteln.

Doch ich habe schon zu viel gesagt, um solche Aeltern argwöhnisch zu machen, als hätte

hätte ich indem ich dieſes ſchreibe, ſie als individuelle Beyſpiele vor Augen gehabt.

Immer hin! der Jüngling hat dieſe Betrachtung für ſich und andere edle Jünglinge angeſtellt, und nicht nöthig gefunden, Wahrheiten zu verſchweigen, die ſo allgemein wahr gefunden werden. Wen ſolche Worte treffen, den mögen ſie, ich hindere es nicht, ohne meinen Vorſatz treffen. Hier ſpricht keine Leidenſchaft! —

Vermögen.

Wann dann der Jüngling, dieſen ganzen ſchönen Plan ſeines künftigen Lebens ſich gebildet hat, ſo hat er immer die Frage noch unbeantwortet gelaſſen: Habe ich auch alle die Mittel, welche erfordert werden, dieſen Plan auszuführen?

Ich müßte ja thöricht ſeyn, wann meine Aeltern arm wären, und ich doch einen Plan durchzuſetzen gedächte, welcher den gröſten Aufwand erfordert, oder ich müßte auf eine andere Art Mittel finden, dieſen Stein des Anſtoßes wegzuſchaffen. So lange ich dieſes nicht kann, ſo lange muß ich in der Niedrig-

leit, in welche mich der Wille des Schöpfers einmal gesetzt hat, thätig, und die Stunde geduldig erwarten, wo ich meine Absichten besser erfüllen kann. Klar genug ist es, daß, so lange ich von der Gutthätigkeit meiner Aeltern allein abhänge, so lange muß ich, wann ich Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit liebe, mich nach ihrem Vermögen richten, und, da ich noch mehr Brüder und Schwestern habe, oder haben könnte, desto mehr sie schonen, den einigen Fall ausgenommen, wo sie wohl überlegt, mich einem Stande widmen, der grössere Mittel erfordert — dann hier stimmen sie stillschweigend zu allen den Erforderniſſen, meinen Zweck zu erreichen, überein, und sind demnach auch mehr verbunden mich zu unterstützen. Billig wäre es immer auf ihrer Seite gehandelt, wann sie die Kräfte nicht hätten, mich zu unterstützen, und lieber haben wollten, daß ich ein Stümper würde, als daß ich mit dem nöthigen Aufwande in meiner Kunst, Wissenschaft oder Kenntniß zur möglichen Vollkommenheit gelangen könnte.

Und nun, gesetzt sie wären entschlossen 1000 Thaler, oder überhaupt eine bestimmte Summe anzuwenden, mein Glück zu machen —

Die-

Diese reicht nicht zu, und dann müßte man es immer eine unzeitige Sparsamkeit nennen. 300 Thaler mehr Aufwand — und ich gelange früher zur Vollkommenheit.

Und nun, wie alsdann zu rathen, wann meine Aeltern wirklich arm sind, wann sie etwa von der Arbeit im Schweiß des Angesichtes leben und ich dennoch meine Absicht durchzusetzen gedächte. Dann kommt alles auf die wichtige Frage an: Wie groß ist der eigene Trieb in mir meinen Zweck zu erreichen, und ist dieser Trieb keine Folge der Ehrsucht oder unlauterer Absichten?

Ist die Neigung in meiner Seele tief eingewurzelt, habe ich einen hohen Grad Fähigkeiten dazu, dann darf ich mehr, als gemeine Geister, wagen. Diese sind immer in eine kleine Sphäre eingeschlossen, und ihre Kleinmuth hindert sie ihren Plan durchzusetzen. Aber fähige Geister hat der Himmel auch mit dem Muthe begabt, mit der Entschlossenheit ausgerüstet, Armuth, Mangel, Blöße zu verachten, und sich zu sich selbst einzuschränken, und die Welt sey noch so unachtsam auf solche Leute, ihr Undank sey noch stark gegen die Vorsicht, welcher sie für einen solchen Geist die größten Opfer darbringen sollten, immer

werden noch Männer seyn, welche diesen feurigen Jüngling unterstützen werden, und, gesetzt, er müsse sich zwey, drey Jahre in einer Verborgenheit der Folge des Mangels halten, das alles wird ihn nicht hindern, seinen Plan doch noch auszuführen. *)

Ich betrachte die kleinen Geister um mich her, ihnen scheint die Vorsicht im Zorne Reichthum gegeben zu haben, welchen sie nicht anzuwenden wissen. Je mehr sie erlangen, in je mehr Stiftungen sie sich durch Betrug, Schmeicheley, oder Geschenke eingedrungen haben, desto bequemer werden sie, desto mehr verwenden sie, ihre Eitelkeit zu befriedigen, sie ziehen einen Flitterglanz von außen an, aber diese Schminke verläßt sie in der Folge gerade da, wo sie dieselbe, aus Mangel wahrer Verdienste, am meisten benöthigt wären. Und also wird ihnen ihr Reichthum zum Strick, der sie hindert, weitere Schritte zu thun! Sie verlassen sich auf dieses hinfällige Gut, und erreichen niemals die Höhe, die derje-

*) Die Geschichte des Pastor Groß in Sophiens Reise, von Memel nach Sachsen V. Th. die ich beynahe für eine wahre Begebenheit halten möchte; beweißt dieß genugsam.

derjenige erreicht, den kein Glanz von aussen geblendet hat.

Sey mir immer gesegnet, o heilsame Armuth, du bist die weise, ob schon nicht immer angenehme Führerinn meiner Jugend gewesen, du hast mich Kenntnisse erwerben lassen, die ich im Verlauf des Lebens nicht erworben hätte. Oft kam mir der Gedanke, ich wäre glücklicher, wenn ich durch Reichthum meine Absichten durchsetzen könnte, vielleicht auf eine Zeit, aber unweise wäre ich geblieben; dieses Bestreben, das alle meine Gedanken auf einen Punct hingeführt hat, hat mich immer fern von der Eitelkeit gehalten. Alle die Freunde, welche ich nun habe, würde ich ohne dich nicht erhalten haben, oder ich hätte von ihrer Liebe gegen mich nicht ganz überzeugt werden können Du hast mich gelehrt, keine Gnade zu betteln, meinen Sinn hast du unwankend gebildet, ich habe durch dich jedem Unglück trotzen gelernt, — und ich werde gewiß glücklich seyn. Euch ihr edle Freunde, fordre ich zu Zeugen auf, ob unsre Liebe ohne dieses Band je so fest geworden wäre; Und nun dies soll die Richtschnur meines Lebens bleiben, niemals Reichthum zu verlangen, der meinen Geist mehr niederdrückt als der äusserste Mangel.

Große Fürsten, Helden, Staatsmänner, Regenten, Dichter und Prediger, hat die Armuth gebildet, hat das Elend, dem sie von Kindheit an ausgesetzt gewesen, geduldig und beharrlich gemacht, wenn ich nur einen Herzog Christoph statt aller übrigen nennen will.

Wie nun aber dann, wenn meine Aeltern Reichthümer besitzen, selbst in glänzenden Aemtern stehen, oder von ihren eignen Gütern leben, wenn sie nicht mehr von mir fodern, als daß ich nur geringe Kenntnisse erwerbe, oder bloß calculire? Gefährlich ist diese Bahn für den Jüngling, und glücklich ist er, wenn er an diesen Klippen nicht anstößt. Wann ich stolz auf geerbte Vorzüge bin, wenn ich voraussehe, daß ich ohne Kenntnisse nicht ungerechter Weise durch die Reichthümer meiner Aeltern oder ihr Ansehen Aemter erhandeln oder erschleichen kann, dann gehört eine große Fassung des Geistes dazu, sich nicht darauf zu verlassen, und die Nichtigkeit dieser Vorzüge zu erkennen. Lieber entsagte ich allem diesem ererbten Glanz, und suchte die Stille, durch welche ich meinen Zweck besser erhalten könnte.

Wann

Wann z. B. mein Vater ein Kaufmann wäre, er wider meine Neigung mich diesem Stande vorbereiten wollte; niemand nenne mich thöricht, wenn ich alles dies verachte, und mir Kenntnisse, bey welchen sich meine Seele Nahrung versprechen darf, erwerbe.

Aus diesem Gesichtspunct handle ich immer, ich sey nun reich oder arm, vornehm oder gering.

Und endlich, wenn meine Aeltern von der mühsamen Arbeit ihrer Hände leben, kein Mittel von meiner ersten Kindheit an, sich zeigt, mir gelehrte Kenntnisse zu erwerben, so ist es ja bey den besten Talenten keine Schande für mich, das Gewerbe meiner Aeltern zu treiben, und allgemeine Kenntniss, Philosophie des Lebens, Oekonomie und dergleichen, kann ich auch als Pflüger mir verschaffen, und glücklich genug seyn.

In sofern also bestimmt mich das Vermögen meiner Aeltern — und es muß sich frühe genug zeigen, ob ich auch ohne meine Aeltern, doch mich den Wissenschaften und Künsten widmen kann!

Verächtlich soll mir der Bau meines eignen Gutes nicht seyn, das ist gewiß.

Hor. Ep. Od. II.

Beatus ille, qui procul negotiis,
(Ut prisca gens mortalium)
Paterna rura bubus exercet suis,
Solutus omni foenore.

Ich rechne auf nichts Großes. Aber vom Pflug weg hat die Vorsicht Feldherrn und große Männer genommen; da die Erfüllung meiner Pflichten meine eigentliche Bestimmung ist, so wird weder Armuth noch Elend mich daran hindern können. Ich kann mir hier eine unendliche Zahl Beyspiele vorführen, und es wird kein aufmerksamer Jüngling seyn, welcher nicht wenigstens etliche weiß, und eine Anwendung von denselben auf sich machen kann.

Erziehung *).

Das nächste Gebiet, auf welches mich die Untersuchung meiner Bestimmung nun führt, ist die Erziehung. Das ist allgemein bekannt, daß die Erziehung auf meine ganze Denkart und Character einen großen Einfluß hat, und sie verdient also, daß ich ernstlich derselbigen nachdenke, und alles das, was mir noch von derselben im Gedächtniß ist, hier vorführe.

Vor

*) Von der Erziehung hat man in Deutschland schon so vieles gesagt und gestritten, daß ich lange unschlüßig war, ob ich über dieses Stück eine eigne Betrachtung machen sollte. Es ist lächerlich genug, wenn junge unerfahrne Leute auftreten, von der Erziehung, ohne eigne Erfahrungen etwas herschwatzen, dem guten Rousseau Erinnerungen geben, und noch selbst einer Erziehung bedürfen. So kühn bin ich nicht, ich gebe hier weder ein System, noch Regeln, bloß in so fern meine Erziehung mich einer gewissen Lebensart bestimmen kann, betrachte

Vor allem muß ich die Erziehung in gewisse Theile eintheilen. Flögel setzet drey besondre Theile dieser Erziehung, und diese nach Montesquieu.

1) Diejenige, welche ich von meinen Aeltern erhalte.

2) Diejenige, welche ich meinen Lehrern zu danken habe.

3) Diejenige, welche wir von der Welt und ihren Umgang erhalten.

Ich glaube, mit Recht die 4te hinzusetzen zu können,

welche wir uns in Jahren der Ueberlegung selbst geben, oder die Bildung unsers Verstandes und Herzens, welche von uns selbst abzuhängen scheint. Und wenn ich nicht irre, so bekömmt der Jüng-

trachte ich sie, und erkenne meine Schwachheit, daß ich von Sachen, die ich nicht verstehe, weder raisonniren kann noch mag, und ausschreiben wollte ich keinen, welcher von der Erziehung gehandelt hat. Nur dies muß ich hier anzeigen, daß im vierten Theil des geldnen Spiegels, in so fern die Erziehung einen Jüngling bestimmt, vieles Schöne gesagt wird. —

Jüngling zwar nicht immer, aber doch oft genug, daß ich hier wohl noch eine besondre Klasse setzen kann: Noch außer jenen

„Eine Bildung, welche ihm die Lesung
„der besten Schriften des Alterthums,
„und der vertraute Umgang mit der
„neuen Litteratur giebt.

So hätte ich alsdann fünf Klassen, nach welchen ich meine Erziehung betrachten kann. Jetzt muß ich über die Beschaffenheit der ersten urtheilen, und ich erkenne zuerst, daß die Denkart meiner Aeltern, ihre Vorurtheile, ihre Wissenschaft oder ihr Gewerbe den größten Einfluß auf meine Erziehung gehabt hat. Ich bin in ihrem Umgang, vielleicht habe ich frühe Antheil an ihrer Beschäfftigung nehmen müssen, sie haben mir ihre Gesinnung frühe eingeflößt, und wenn ich itzt anders denke und handle, so ist es warlich ihre Schuld nicht. Denk ich itzt besser oder denke ich schlechter? In dem letzten Falle müßte ich mich lieber der Denkart meiner Aeltern wieder bequemen. Denk ich aber besser, wohlan so habe ich ja das untrüglichste Kennzeichen, daß ich Vorurtheile abgelegt, und daß meine Neigung mir natürlich sey.

Ich

a) Ich ſetze nun einen Fall, ſtatt aller übrigen: ich hatte keine dichteriſche Erziehung, ich hatte keine Gelegenheit Dichter zu leſen, um eine Flamme in mir zu erwecken, die mir nicht natürlich iſt. Meine ganze Erziehung war dieſer Beſtimmung zuwider, und itzt dem ohngeachtet, der unwiderſtehliche Hang in meiner Seele ein Dichter zu werden! Die Verachtung aller Vorurtheile, die feſte Widerlegung in meinem Herzen aller der Einwürfe, die man mir machen kann! Wäre ich dichteriſch erzogen worden, hätten mich meine Aeltern mit Dichtern frühe bekannt gemacht, oder hätten ſie mir die Natur von dieſer reizenden Seite gezeigt, hätten ſie ſelber alles angewandt, mich mit den Schönheiten derſelben bekannt zu machen, ſo könnte ich immer denken, daß dies fremdes Feuer ſeyn möchte. Und nun wenn ich itzt doch den Hang und den beſtändigen Trieb erkenne, ſo denke ich, ich darf ihm folgen, ohne mir ängſtliche Gedanken von der Zukunft zu machen. Freylich wäre es in einem andern Betracht ſehr gut, daß ich frühe

„zu den Tugenden meines Standes
„und Berufs gebildet werde, und
„wenn ſolk wenn kann dieſe Bildung
„vorgenommen werden, wofern es nicht

„in dem Alter geſchieht, wo die Seele „jedem Eindruck offen, und zwiſchen „Tugend und Laſter unſchlüßig in der „Mitte ſchwebend, ſich eben ſo leicht „mit edlen Geſinnungen erfüllt, an „richtige Grundſätze gewöhnt, in tu„gendhaften Fertigkeiten beſtärkt, als „dem Mechanismus der ſinnlichen Trie„be, dem Feuer der Leidenſchaften, „und der Anſteckung verführeriſcher „Beyſpiele überlaſſen, die unglückliche „Fertigkeit der Thorheit und des La„ſters annimmt *)?

Ja, wenn meine Aeltern frühe meine Fähigkeiten erkannt, meine Neigungen unterſucht, und ihnen die Richtung gegeben hätten, welche nothwendig gegeben werden ſollte, ſo wollte ich mit dem innigſten Vergnügen an meine Kindheit zurück denken, und meinem Schöpfer

*) So redet Wieland in dem vierten Theil ſeines goldnen Spiegels Seit. 196. 197. Er redet von Seite 193. bis zu Ende dieſes Theils von den Erziehungsanſtalten, und wie durch dieſe die Beſtimmung eines Jünglings befördert werde.

Schöpfer danken, daß ich glücklich war, Aeltern zu haben, die alle Pflichten ſtreng ausübten, und mich ohne Vorurtheile einfältig und aufrichtig zur wahren Tugend leiteten. Aber da meine Fähigkeiten ſich nur nach und nach entwickeln, und meine Aeltern vielleicht nicht ſo aufmerkſam auf dieſelbigen waren, ſo wäre nicht viel ausgerichtet worden, wenn auch alle Anſtalten ſo gemacht worden wären, daß ich einem Stande und Amte voraus mich beſtimmen könnte.

Aber das erſetzt in vielen Fällen die weiſe Natur; ſie hat Patrioten und Lehrer des Volkes gebildet; die der Wahrheit frühe Treue geſchworen haben, und ihnen eine Erhabenheit des Geiſtes geſchenkt, welche auch eine ſclaviſche Erziehung nicht vertilgen konnte. Selten mögen dieſe großen Seelen immerhin ſeyn, in der Geſchichte ſind ſie groß, und wer nur ein wenig mit derſelben bekannt iſt, der, wird Beyſpiele genug antreffen. Wenn unſer Character, unſre Fähigkeit immer von unſrer Erziehung abhieng, ſo würden nur ſelten große Männer geboren, welche ſich dazu geſchaffen fühlen, Wahrheit und Tugend mit der kühnſten Freymüthigkeit zu predigen, und da der Tugend Altäre aufzurichten, wo bisher

Götzen

Sätzen gestanden hatten. Man sage mir doch, ob das ein Werk der Erziehung ist!

Ich kann durchaus denenjenigen nicht beystimmen, welche die ganze Erziehung der Kinder den Aeltern auftragen wollen. Ihre Liebe entwirft ein reizendes Bild, und findet es in denenjenigen, welche ihnen so nahe verwandt sind, und dieses hindert sie nur zu sehr, die Fehler ihrer Kinder zu bemerken, und sie auf den rechten Weg einzuleiten, welches ihnen leicht werden sollte, wenn sie ihre Kinder genau und redlich kennen lernten. Die ersten Begriffe der Tugend und Rechtschaffenheit sollen sie dem Kinde immer beybringen, aber ob sie eben so fähig sind, ihre Kinder allein ganz auszubilden, das ist eine Sache, die noch keine Geschichte meines Wissens bewiesen hat.

Da ich aber doch Aeltern zu verehren habe, und itzt alle die Pflichten auf ihrer Seite mir vorführe, welche dazu gehören, mich denkend und tugendhaft zu bilden; so erkenne ich sogleich einen Irrthum, daß so wenige Aeltern daran denken,

Ihre Kinder vor allem zu guten Menschen zu bilden, ehe sie ihnen die gesellschaftliche Pflichten beybringen.

Erst nachdem der Knabe mit diesen Pflichten bekannt genug geworden ist, soll er wissen, daß er ein Glied eines Staates ist, dem er schuldig ist zu dienen, und so viel in seinen Kräften steht, zu seinem allgemeinen Wohl etwas beyzutragen. Und wie wenn ich diese Art der Erziehung noch mehr aus einander setzen darf; was ist nöthiger, als daß er zuerst die Menschen alle auf der besten Seite kennen lerne, um sie lieben zu können? Alle die Declamationen gegen das Laster fruchten bey einem Kinde so viel nicht, es soll wissen, daß alle Menschen Brüder sind, daß sie alle seine Liebe verdienen, nur dies ist der Weg, ein Kind tugendhaft zu bilden.

Um zu einem Menschen, (immer mag dieser Satz schwachen Köpfen irrig scheinen) gebildet zu werden, wird eine Stille, eine Abgeschiedenheit von der großen Welt erfordert, eine Beschäfftigung des Kindes mit sich allein, welche weit mehr Nutzen schafft, als alle Gesellschaften, in welche Kinder gewöhnlich gebracht werden. Es soll mit der Welt durchaus nicht bekannt seyn, und ist denn dieses zu viel gefordert? Werden nicht diejenigen Prinzen die besten Regenten, die ohne Hoffnung zum Thron zu gelangen, mit den Pflichten des

Menschen

Menſchen ſich bekannt gemacht. und eine ſtille Erziehung genoßen haben. Spielend ſollen dieſe Pflichten dem Kinde beygebracht werden, als Grundſätze vorgetragen, werden ſie nichts ausrichten. Sollte der Jüngling nicht glücklich ſeyn, in deſſen Seele alle dieſe Pflichten geſchrieben ſind, und der in ſeiner Kindheit alle Menſchen auf der beſten Seite kennen lernt. Immer iſt es ja verdrießlich genug, wenn ich ſehe, daß dieſe Welt nicht ſo iſt, wie ich ſie mir vorgeſtellt hatte, aber mit deſto größerem Eifer, werde ich für mich ſelbſt allen dieſen Pflichten Genüge leiſten. Da ich nicht weiß, daß es ſchlechte Menſchen giebt, ſo werde ich aufrichtig ſeyn; Wahrheitsliebe, offne Beſtrafung des Laſters und der Thorheit werden mich von allen meinen Brüdern auszeichnen, kurz, ich werde alle Menſchen lieben können. Zwar werde ich vielleicht in der Folge oft genug um meiner Aufrichtigkeit und Einfalt willen betrogen werden, weil ich mit der Welt noch nicht bekannt bin, aber ich bin feſt überzeugt, daß Wahrheit und Tugend nicht unterliegen können. Und o was ſchadet mir die Verachtung, Verſpottung meiner Mitbürger? im Grunde nicht das geringſte, als etwa, daß ich mich des Verdrußes nicht erweh-

ren kann, aber wenn Tugend dasjenige ist, was sie ist, so muß meine Rechtschaffenheit endlich doch ein Uebergewicht bekommen. Und alsdann dich, o erhabne Religion, kennen zu lernen, etwas später, um dich nicht als bloßes Vorurtheil aus dem Munde der Aeltern anzunehmen, was kann wichtiger, was kann edler seyn? Hier erhebet sich die Seele des Menschen zu einer Höhe, welche nicht erklärt werden kann, und der Mensch bekommt eine desto größere Ehrfurcht vor dem Schöpfer dieses Weltalls.

Zuerst, ehe man die Pflichten des Menschen kennt, mit den Pflichten der Religion bekannt zu werden, ist entweder der sicherste Weg zum Ekel, oder zum Aberglauben. Dann wird dieses Geschenk der gütigen Gottheit herabgesetzt, und ich glaube nur darum mich zu dem Dienste der Religion verbunden, weil ich ohne Gründe in meiner Kindheit dazu angehalten wurde. Mit den Pflichten der Religion verbinden sich die gesellschaftlichen Pflichten genau, und erst in meinem achtzehnten Jahr darf ich wissen, daß ich ein Mitglied eines Staates bin, der alles von mir fordern kann, und daß ich mich durchaus nicht entschuldigen oder mich

wegern

mögern darf, das zu thun, was er von mir verlangt.

1. Dann verschwinden die Träume, als könnte ich Weltbürger bloß allein seyn, und mir allein ohne Verhältniß auf andre dienen und gefallen. Ich kann mich nicht von den Pflichten gegen mein Vaterland lossprechen, und der Staat selbst kann mich derselben nicht entlassen; und gesetzt, ich würde von Kräutern leben können, ich hätte nichts von andern zu fordern, und sie forderten nichts von mir, so ist es wenigstens Frevel genug, mich dem Staate zu entziehen, und müßig zu gehen. Denn was anders hat der Weltbürger, nach dem gewohnten Begriffe zu thun, als sich allein zu dienen, oder müßig zu gehen! So bald er Hand an eine Arbeit legt, es sey welche es wolle, so ist er Bürger eines Staats, und muß denselben für die Sicherheit, die sie ihm schafft, verbunden seyn. Und ein unverzeihlicher Eingriff in die Rechte der Menschheit ist es, nicht so viel zum Wohl des Staates, in welchem man lebt, beytragen wollen, als man Kräfte dazu hat.

2. Wann nun der Jüngling mit allen diesen Pflichten bekannt geworden ist, so soll er auch die Welt so kennen lernen, wie sie wirklich ist,

und von den Begriffen und der Vorstellung, wie sie seyn soll, sich zu jener wieder herunterlassen. Dann soll man ihm die Laster, die Gebrechen der Menschen nicht mehr verhalten, dann soll er wissen, daß nur der wenigste Theil der Menschen tugendhaft leben, daß Haß, Neid, Schwärmerey, Aberglauben, Unglauben und Wollust sie in den Zustand versetzt habe, in welchem sie nun schon ist; wenn er denn dieses alles einsieht, dann erst ist es Zeit, ihn mit den Mitteln bekannt zu machen, diesem Uebel zu begegnen.

Doch ich verlasse nun dieses Ideal von Erziehung, die nur wenige glückliche Menschen genoßen haben. Ich sehe zwar, daß meine Erziehung meinem künftigen Stande gemäß eingerichtet, und die Vorbereitung zu meinem künftigen Beruf seyn sollte, denn es ist doch unwidersprechlich, daß mir die Gesinnungen, welche ich in meiner Mannheit äußern soll, nie früh genug eingepflanzt werden können, und wie würde ich in einem Freystaat glücklich leben können, wenn mir die Gesinnungen der Monarchie oder des Despotismus in meiner Kindheit beygebracht worden wären. —

Da ich alſo einmal Vorurtheile haben muß, ſo iſt ja der Klugheit gemäß, daß meine Vorurtheile vor demjenigen bürgerlichen Stand, in welchem ich einmal leben werde, eher hergeholt ſeyn müſſen, als vor jedem andern, in welchem ich nicht leben darf.

Und kann ich zu frühe mit den Tugenden und den Pflichten desjenigen Standes bekannt werden, welchen ich wahrſcheinlicher Weiſe einmal wählen werde? Um mich zu einem Prediger zu bilden, wenn meine Aeltern dieſe Abſicht mit mir haben, muß ich ja Beſcheidenheit, Mäſſigkeit, Wohlthätigkeit und das glückliche Temperament haben, das andre nicht bezaubert, ſondern einnimmt, nicht an ſich reißt, ſondern durch Gefälligkeit Vertrauen gewinnt.

Was würde eine Gemeine von mir erwarten können, wenn ich entweder im Unglauben oder Aberglauben erzogen wäre, und welche Folgen würden daraus entſpringen, und wie verabſcheuungswürdig müßte ich werden, wenn Stolz, Ehrgeiz und Herrſchſucht meine Leidenſchaft wäre? Sollte ich nicht eben in dieſem Stande geſchickt ſeyn können, den Aberglauben zu vernichten, die ſchwärmende Begriffe des vergötterten Pöbels in ihrer

Blöße hinzustellen, und besonders immer an der Hand der Vernunft bemüht seyn, weise und rechtschaffne Bürger zu bilden?

Nicht der Geist der Verfolgung, nicht der Haß andrer Religionsverwandten, nicht die schwärmerischen Begriffe von Gewalt, und von den heiligsten Lehren der Religion, welche in dem Munde vernunftloser Priester zu Unsinn herabgesetzt werden, dieses macht nicht Priester, sondern gefährliche Leute, die man entweder aus einem Staat verbannen, oder zum Pflug führen sollte. Religion, Vernunft und Rechtschaffenheit müssen sich nicht widersprechen.

Ich überwinde mich nicht, eine Stelle aus einem schon genannten Schriftsteller hieher zu setzen, denn aus ihr kann ich mir die Vorstellung machen, wie meine Erziehung beschaffen seyn mußte, um ein Priester zu werden. „In der Auswahl der künftigen „Priester wurde vornehmlich auf diejenige „glückliche Mischung des Temperamentes „gesehen,

*) Siehe goldnen Spiegel IVter Theil.

„geſehen, welche ihrem Beſitzer eine vor-
„zügliche Anlage zu Weisheit und Tugend
„giebt. Alle groſſe Genies, alle ſehr feu-
„rige, unruhige, ruhmbegierige und unter-
„nehmende Geiſter, alle junge Leute von
„außerordentlich lebhafter Empfindung und
„Einbildungskraft wurden von einem Stan-
„de ausgeſchloſſen, deſſen weſentliche Pflicht
„war dem Volke mit dem Beyſpiel unta-
„delicher Sitten vorzuleuchten, und die Re-
„ligion durch ihren Wandel ehrwürdig zu
„machen. Auf dieſen Hauptzweck war
„ihre ganze Erziehung eingerichtet. Von
„den Wiſſenſchaften, welche nicht un-
„mittelbar weiſer und beſſer machen,
„wurde ihnen nur ſo viel beygebracht,
„als vonnöthen war, um keine Verächter
„derſelben zu ſeyn: hingegen wurde auf
„die Bildung ihres Geſchmacks beſondere
„Aufmerkſamkeit gewendet; den Tiſan behau-
„ptete, daß ein feines und gelehrtes Gefühl
„des Schönen und guten ein weſentliches
„Stück der Weisheit ſey. Die Religion, zu
„deren beſonderm Dienſte ſie in dieſen Schu-
„len inſtiſirt wurden, war nicht mehr der alte
„armſelige Affendienſt der Scheſchianer, es war
„diejenige, welche Dſchengis ehmals dem jun-

„gen

„gen Tifan eingeflößt, und dieser zur Grund-
„veste seiner ganzen Gesetzgebung gemacht
„hatte. Da sie durchaus praktisch war,
„da alles Grübeln über die Natur des höch-
„sten Wesens durch ein ausdrückliches Straf-
„gesetz untersagt war: so machte sie auf
„einer Seite blos ein politisches Institut,
„und auf der andern eine Angelegenheit des
„Herzens aus; oder mit andern Worten, es
„war blos darum zu thun, durch sie ein besse-
„rer Bürger und ein glücklicherer Mensch zu
„werden, als man ohne sie hätte seyn kön-
„nen. Aus diesen Gesichtspunkten allein
„lehrte man die jungen Priester die Religion
„von Scheschian betrachten, und aus eben
„diesem Grunde machte die Moralphiloso-
„phie und das Studium der Gesetze die
„Hauptbeschäfftigung ihrer Vorbereitungs-
„zeit.

Und dann itzt die Frage, welche ich nach vorhergegangener Prüfung meiner Erziehung machen muß:

„Bin ich geschickt und vorbereitet ein Priester zu werden?

Wider-

Widerſpricht meine Erziehung dieſem Beruf, und ich empfinde dennoch dieſe Neigung, dieſen Beruf in meiner Seele, folgen will ich, und meine Erziehung ſelbſt, ſo vie lmöglich iſt, zu beſſern ſuchen. Hat aber meine Erziehung meiner Seele keine andre Bildung gegeben, und bin ich ſtark genug, einzuſehn, daß das, wie ich itzt denke, ohnmöglich ein Vorurtheil, eine Wirkung meiner Erziehung ſey, wohlan, ſo habe ich einen deſto feſtern Beruf, meiner Neigung zu folgen. Hat meine Denkart, mein Herz, meine ganze Seele, die Form meiner Erziehung angenommen, ſo iſt kein anders Mittel, als ich muß meiner Erziehung gemäß wählen, wann ich mich nicht ſelbſt unglücklich machen will.

Ferner: War meine Erziehung ländlich, ſo werde ich mich mit den ſtädtiſchen Sitten, weniger betragen können.

Es kommt hier immer auf bloße beſondre Fälle an. Meine Erziehung macht mich mit dem Gewerb meines Vaters, mit ſeiner Handarbeit, oder mit dem Amte, in welchem er ſteht, genauer bekannt, als mit jedem andern, ſo kann alſo auch dieß meiner Beſtimmung eine gewiſſe Richtung geben.

Meine

Meine Erziehung giebt also meinen Fähigkeiten selbst eine individuelle Gestalt, und eben so, wie mein Geist sich nach und nach entwickelt, meine Seele Begriffe aufnimmt, so giebt die Erziehung ihnen so gleich ein Gepräg auf alle folgende Zeiten meines Lebens.

So lerne ich mich selbst und andere Menschen kennen, und so muß dann meine Erziehung, wann ich mich derselben noch erinnern kann, mir ein Wink zu einer bestimmten Lebensart seyn, den einigen Fall ausgenommen, daß ich in der Folge andere Grundsätze annehme, und die Richtigkeit jener einsehe. Um dieß zu können, wird ein gröſseres Maas der Fähigkeit erfordert, und meine Seele muß stark seyn, wann sie, daß ich so rede, sich selbst bildet; aber diese Eigenschaften trifft man, wie ich schon gesagt habe, nur bey dem groſsen Verstande an. Man sammelt sich da Kenntniß der Welt und der Menschen um sich herum, und die Seele wird in einem auſserordentlichen Grade thätig. Solche Seelen sind allein im Stande, ohne äuſserliche vollkommene Bildung, doch sich zu einer Gröſse zu erheben, die Bewunderung und Erstaunen verdient.

Da bey der Erziehung die Sitten der Hauptgegenstand immer seyn sollen, so sind auch diese zur Erforschung meiner Bestimmung zu untersuchen, die verschiedene Nüancen derselben bestimmen mich allemal einem gewissen Stande vorzüglich.

Ich habe nicht nöthig hier mehr davon zu sagen, da ich bey der Prüfung meines Charakters die vorzüglichste Nüancen, und meine Bestimmung darnach betrachtet habe.

Die zweyte Erziehung erhalte ich von meinen Lehrern. Diese bilden mich, oft ohne daß sie es wissen, zu einem gewissen Amt oder Gewerbe. Nach der gewöhnlichen Einrichtung unserer Schulen, und Gymnasien ist diese Erziehung mehr Unterricht, als Bildung des Herzens — Doch wird ein rechtschaffener Lehrer immer auch Gelegenheit genug finden, das Herz seiner Schüler zu bilden, wann er die nöthige Einsicht und guten Willen hat.

In wie fern bestimmt mich nun dieser? Ich würde mich deutlicher erklären können, wann die obige Klage über die Schulanstalten nicht so gerecht wäre.

Mein Lehrer oder mein Hofmeister sollten freylich meine Fähigkeiten untersucht, und ihre Bildung darnach eingerichtet haben, dann wo sie jene nicht kennen, so ist die Bildung welche sie meinem Geist geben wollen, ganz fruchtlos.

Rohe, unverständige, unwissende Lehrer, wie sollten diese meinem Geist das Feste der Bildung geben können, das sie selbst nicht haben? Verderben werden sie mehr als bessern. Indeß sie mögen ihren Pflichten treu gewesen seyn oder nicht, so hat doch ihre Erziehung den wichtigsten Einfluß auf mein künftiges Leben; sie flößen mir nach und nach eben die sclavische Denkart ein, welche sie haben, und schon genug, um mich auf mein ganzes Leben furchtsam zu machen, wann meine Seele nicht höhere Kräfte fühlt, und wie Shakespear in dem rohesten Zeitalter bey der niedrigsten Erziehung sich selbst die Bahn bricht, und ohne Leitung auf derselbigen forteilt.

Aber gefehlt ist es immer genug, wann meine Lehrer entweder die Erziehung, welche ich von meinen Aeltern genoß, wieder verderben, oder im Fall sie schlecht war, nicht zu bessern wissen. Man setze den Fall, ich

ſey in Freydenkerey oder Aberglauben oder Schwärmerey erzogen worden; dieſer erſte Eindruck haftet in meiner Seele, und mein Lehrer iſt nicht fähig mich zu beſſern, meine Grundſätze, welche eigentlich noch keine Grundſätze genannt werden können, umzuſchaffen, und mir eine beſſere Bildung zu geben. Dieß muß auf mein künftiges Leben ſchon einen wirkenden Einfluß haben.

Von dieſer Erziehung hängt die Entwickelung meiner Fähigkeiten ab, ſie iſt es, welche mein Herz und meinen Verſtand bildet.

Verſchieden muß dieſe Bildung ſeyn, je nachdem meine Neigung und Fähigkeit ſie erfordert, und wann mein Lehrer dieſe nicht prüfen kann, ſo iſt es betrübt genug.

Wann ich nun mich dieſer Erziehung erinnere, ſo finde ich deutlich genug, daß ſie der Beſtimmung, welche ich itzt ſelbſt durch dieſe Betrachtung gefunden habe, gemäs war, oder nicht. War ſie derſelben gemäs, ſo bin ich glücklich, — frühe habe ich mich mit den Pflichten meines künftigen Standes bekannt gemacht, frühe habe ich die Kenntniß der Welt, welche ich mir nach und nach verſchaffte, dazu verwandt, um dereinſt Gebrauch von ihr zu machen; war ſie es aber

nicht, so habe ich entweder itzt andere Grundsätze angenommen, bessere als jene, oder ich habe noch eben dieselben. In diesem Falle handle ich schnur gerade gegen meine Bestimmung, in jenem Falle ist diese Aufnehmung anderer Grundsätze, wann sie mit meiner Bestimmung harmoniren, und sie müssen es beynahe, die Gründung meines ganzen Glückes.

Erkennt aber der Jüngling *), daß er eine schlechte Erziehung von seinen Lehrern genossen hat, was hat er dann zu thun? Wie kann er von gedungenen Sklaven fordern, ihm edle Gesinnungen einzupflanzen, welche sie selbst nicht haben? Mäßigkeit, Rechtschaffenheit, Freymüthigkeit, Namen, welche er vielleicht aus ihrem Munde nie gehört hat! Uneigennützigkeit predigten sie ihm nicht; nicht die Pflicht, euch ohne Lohn seine Pflichten zu erfüllen; sondern dieß und dieß mußt du lernen, wann da etwas in der Welt werden willt! wann du dich des Hungers erwehren willt! Also zwecke diese Erziehung bloß dahin, ihm die Begierde nach Ehre und Reich-

*) Wie viel besondere Vorwürfe könnte nicht beynahe ein jeder Jüngling seinen Lehrern machen?

Reichthum beyzubringen. Wie glücklich ist er, wenn er sich von seinen Lehrern nicht so weit irre führen läßt. Schrecken muß ihn das Beyspiel so vieler Unglücklichen, welche dadurch, und durch die Gelegenheit, elende Schriften zu lesen, ihre Seele befleckt haben. Ist er vor diesem bewahrt worden, so hat er es nicht sich oder seinen Lehrern zuzuschreiben, sondern der Vorsicht, und der Erziehung seiner Aeltern, die vielleicht durch eine in einem jeden andern Falle zu große Strenge, diese Bilder in seiner Seele ausgelöscht, die ihn sonst noch einmal wie Furien plagen würden.

So individuell diese Betrachtung scheint, so allgemein wahr ist sie dannoch. Und nun entdecke ich einen andern Fehler der Erziehung. Sollten nicht die Lehrer sich auch mehr nach der Staatsverfassung, in welcher ich wahrscheinlicher Weise einmal zu leben habe, meine Erziehung einrichten. Wie tadelnswürdig dünkt mich itzt ein Lehrer, der seinen Zöglingen, wenn er in einem Freystaate lehrt, nicht die freye Gesinnung einprägt, um sie kühn und unternehmend zu

bilden. Ueberhaupt aber iſt das gewiß, daß meine Lehrer nicht jede Aeuſſerung einer freyen Geſinnung unterdrücken ſollten, ich mag leben in welchem Staate ich will. Nicht gerade ſollten ſie mir den republikaniſchen Geiſt einhauchen, nicht dieſen Abſcheu vor jeder Unterwürfigkeit, aber im Gegentheil auch nicht mich zum Sklaven machen. Und wann ich itzt frey denke, und Entſchloſſenheit habe, ſo habe ich ſie wahrhaftig meinen Lehrern nicht zu danken.

Ich will dieß etwas individueller betrachten. Mit dem 14ten Jahre erwacht nach einer äuſſerſt ſclaviſchen Erziehung in der Seele des Jünglings der freye Trieb etwas zu Stande zu bringen, ſich über gemeine Seelen zu erheben, und ſich ſelbſt zu unterrichten. Er folgt ſeinen Lehrern nicht mehr, er hat ſich einmal entſchloſſen, ſeine eigene Bahn zu gehen. Er hat ſchlafloſe, und doch vergnügte Nächte. Seine Lehrer (vielleicht war Unverſtand und Sclaverey ihr Loos) können ſich nicht vorſtellen, daß dieſe Luſt auch den Schlaf verbanne, dann es iſt ſchon genug ihren Haß zu verdienen, wenn er zwey

Stun-

Stunden vor Mitternacht noch an seinem Tische sitzt, und arbeitet *).

Die löblichsten Anstalten in meinem Vaterlande werden bloß wegen einer angenommenen mechanischen Ordnung unnütz. Die Ordnung solcher Stiftshäuser fordert, daß ich nur Eines anführe, daß der Jüngling frühe Morgens bey einer gewissen Ceremonie erscheine, er hat den meisten Theil der Nacht, um mit mehr Ruhe zu arbeiten, gewacht, indeß andere längst geschlafen haben — Ist es ein Verbrechen, wenn er diese cärimonielle Handlung versäumt! und doch entlassen

*) Dieß ist freylich eine lokale Betrachtung, die ich nicht unterdrücke, weil ich doch auch gern für meine Landsleute, mit denen ich in engerer Verbindung stehe, geschrieben haben möchte. Ich habe die Absicht nicht hier Vorwürfe zu machen, oder Rache zu nehmen. Dannoch wird es nicht an Leuten fehlen, die zu erkennen geben werden, daß sie getroffen sind. Es ist verdrießlich sich bey jedem Worte, das anstößig scheinen möchte, zu verwahren, um sich keinen Beschuldigungen auszusetzen. Künftig kein Wort mehr zur Verwahrung, und sollte es noch so viel Verdruß erwecken. Was kann ich dafür, daß Wahrheit, Wahrheit ist! —

lassen die Aufseher ehe den trägen unthätigen Kopf dieser Pflicht, (vielleicht, weil er ihr Joch als sanfte erkennt) als den fähigen Kopf, der itzt Nächte hindurch gearbeitet hat, denn sie können nicht begreifen, daß ein Jüngling sich länger beschäftige, als sie selbst. Man setze bey andern Einrichtungen noch den Zwang, gewissen Versammlungen etliche Stunden beyzuwohnen und dergleichen, so verschwindet alles Gute dieser Stiftung. Aber wie läßt sich etwas dagegen sagen, wo man beynahe nicht einmal das Recht hat, zu denken, was man will.

Schweigen, und diese Aufseher, diese Tyrannen des Geistes, diese Strafgerichte für alle Fähigkeiten mit ruhigem Geiste ertragen, und sich endlich von ihnen befreyen, ist alles, was man thun kann. Ich habe schon nur zu viel gesagt, um für einen gefährlichen Menschen gehalten zu werden. Rousseau hat es durch sein eigen Beyspiel bewiesen, daß es beynahe gefährlicher ist, eine gewisse Classe von Leuten anzugreifen, als selber Fürsten; das schrecke mich nicht. Vielleicht nährt schon itzt ein verborgenes unbekanntes Genie einen Satyr in seinen Gärten, der die Schlangenkrut peitschen wird.

wird. Von welchem Nutzen ſind dann die Schulen, wo alles nach einem angenommenen Mechanismus fortgeht? Man ſage mir, ob dieſe regelmäßige Bewegung, dieſe anererbte Ordnung, dieſe Prüfung der Fähigkeiten nicht alles Genie in der Geburt erſticke! Ich bedaure alle Genies, welche ſo verwahrloſet werden. So wird der Verſtand des Jünglings nicht ausgebildet! Dieſe Einſchränkung des Geiſtes, dieſes an einander hängende Hören, vom Morgen bis in die Nacht iſt für gute Köpfe von keinem Nutzen. Für Mittelmäßige mag dieſer Weg vortrefflich ſeyn. Das wahre Genie beſchäfftigt ſich gern ſelbſt, ſeufzt nach Erhohlungen, und weidet ſich öfters gerne an den täglichen Scenen des Lebens.

Der gute Kopf will Luft und Freyheit! Und ehe opfere man einem ſolchen eine Hekatombe mittelmäßiger Geiſter auf, die beſtändig eingekerkert ſeyn müſſen, um nur etwas Geringes zu Stande zu bringen, und eines Gängelwagens nöthig haben, und laſſe dem Genie etwas freyern Lauf — es wird den Verluſt jener bald erſetzen; und wenn man will, ſo kerkere man jene allein ein. — Eifer für das Wohl meines Vaterlandes und

ein Wunsch zur Verbesserung seiner Anstalten, konnte mich nur bewegen, auch mit einiger Gefahr dieses niederzuschreiben.

Soll ich unzufrieden über eine solche Sclaverey meinen Geist niederdrücken lassen? Wie unglücklich, wann ich dieses zugäbe! Es sey dann, meine Bildung sey vernahrloßt, indeß andre so glücklich waren, unter der klugen Aufsicht eines Hofmeisters die besten Gesinnungen, die besten Kenntnisse fast spielend anzunehmen; ich habe noch eine Bildung von dem Umgange mit der Welt zu erwarten, welche mich nicht weniger als die beyden vorherigen Erziehungsarten bestimmen kann. Es kommt dann alles auf die Verhältnisse an, in welchen ich mit der Welt stehe; auf die erste Rolle, die ich als mein eigner Herr zu spielen habe; anders muß ich ja gebildet werden, wann ich frühe an einem Hof, in eine große Stadt, in große Gesellschaften gezogen werde, als wann ich auf dem Lande in einer unbekannten Stille erzogen werde.

Ich sehe also schon, daß ich in dem letztern Fall mir durchaus keine glänzenden Ehrenstellen, keinen vorzüglichen Rang ausbitten darf; es müßte mich so vieles fremd dünken,

und

und ich würde einem nagenden Verdruſſe ausgeſetzt ſeyn.

Und wie, wann ich mit andern Glaubensgenoſſen umgeben ſollte, und meine Grundſätze ſind ſtrenger als gewöhnlich, würde ich da nicht immer anſtoſſen, weil ich nicht gelernt hätte mich einem ſolchen Umgange zu bequemen?

In einem Lande hingegen erzogen, wo alle Religionen geduldet werden, wird es mir gleichgültig ſeyn können, in welches Land mich die Vorſicht weißt, dann ich habe von Jugend auf im Umgange mit andern Glaubensgenoſſen geſtanden, und wir ſind einander nimmer ſo fremd. Es kömmt hier alles auf die Umſtände, auf den Ort, in dem ich lebe, auf die Religionsgebräuche, welche da beobachtet werden, und auf viele andere Umſtände an, in welchen der Jüngling ſteht; lerne ich erſt dieſe erkennen, ſo kann mir meine Hoffnung ſo leicht nicht mehr fehl ſchlagen.

Weit gewiſſer noch beſtimmt mich die Bildung, welche ich mir ſelbſt zu geben weiß. Indem mein Geiſt zunimmt, ſo ſammlet ſich gleichſam mein Gedächtniß die Geſchichte dieſes Wachsthums, und meine Fähigkeiten entwickeln ſich in einer ſo ſchö-

nen Ordnung, daß es nicht schwer wird, die Stufen dieses Wachsthums mir selbst anzugeben. Bey dieser Bildung beschäfftigt sich die Vorsicht am meisten. Ich sey in der Bildung von meinen Aeltern, Lehrern und der Welt verwahrlost worden, so hat die Vorsicht Wege, alle diese Versäumnisse zu ersetzen, sie giebt dem Menschen Kräfte, seine Fähigkeiten selbst zu entwickeln; eben die Kraft, welche einen Luther leitet, ohne den Zweck, den sie hernach hatte, die Schrift zu studiren zu wissen, eben die Kraft, welche Alexandern zum Helden bildet, eben die, welche einen Leibnitz schafft, ohne Zuthun einer Menschenhand, oder wenigstens ohne großen Vorschub von andern zu erhalten.

So kann ich also doch durch alle Hindernisse der Erziehung durchdringen, und mir meinen eignen Weg bahnen. Und nun weicht aller Zweifel aus meiner Seele, alle Unzufriedenheit. Die Quelle meines Vergnügens, meiner Thätigkeit liegt in mir selbst; und wenn endlich meine Erziehung nicht äusserst schlecht war, so werde ich doch angeführt, gute Bücher zu lesen, durch welche, daß ich so rede, die Natur die letzte Hand an ihr Werk legt. Es muß sich bald

entschei-

entſcheiden, zu was ich Neigung und Fähigkeit habe *).

Ich

*) Kürzlich iſt eine Schrift herausgekommen, welche den Beyfall des Publicums verdient. Ich leſe ſie itzt begierig, und der Verfaſſer hat eine Stelle, welche meine Leſer nicht ungern hier finden werden. Revision der Philoſophie. S. 193.

„Man kann leſen, um Vocabeln zu lernen; leſen um ſich den Genius einer Sprache bekannt zu machen: leſen, um ſich zu vergnügen, und zwar ohne auf die Sprache zu ſehen: ferner, um ſich zu unterrichten: und dieſen Unterricht kann man wieder in den erbauenden, und forſchenden eintheilen. Ich leſe anders, wann ich den Antonin und Epiktet; anders wann ich den Ariſtoteles und Cicero in die Hände nehme. Hier ſehe ich genau auf Sätze, Folgerung und Beweis acht: dort verſchieſſe ich meine Augen gegen kleine Trugſchlüſſe, und ſuche einzig und allein mein Herz zu beſſern. Wer dieſe letzte Art zu leſen nicht kennt, hat ohnſtreitig viel Vergnügen entbehrt, und noch nicht empfunden, wie viel Nutzen das Anſehen eines Schriftſtellers ſtiften könne, wenn man Sätze, die man als ehrlicher Mann glaubt,

und

Ich lese Geschichte, oder Philosophie, oder Rechte, kurz, was es seyn mag, immer muß mir etwas aufstoßen, mit welchem sich mein Geist länger unterhält, als mit allen Uebrigen.

So erhalte ich dann meine letzte Bildung, soll ich Held werden, nichts wird mich mehr reizen, als Schlachten und Stratageme,

und glauben muß, sich noch feyerlicher und ehrwürdiger machen will.

Man kann den rechten Gebrauch der Lectur nicht von zu vielen Seiten betrachten; weil sie fast die einzige Schule des Genies ist, in welcher es sich selbst bildet. Selig sind diejenigen, die, wenn sie die Schulen verlassen, und die Unbrauchbarkeit ihrer Kenntnisse einsehen, doch noch so viel Sprachenkenntniß besitzen, als nöthig ist, sich selbst durch die Schriften der Alten und Neuern zu unterrichten. Fast entscheidend für das Schicksal des künftigen Genies und des Jahrhunderts, dem es nützen oder schaden kann, ist das erste wichtige Buch, das es innigst interessirt. Wie nützlich wäre hier oft der Wink eines sanften Freundes für den feurigen Geist, der sich freut, rechte Nahrung gefunden zu haben, aber dabey die Folgen einer solchen Lectüre nicht immer voraus sieht.“

tageme, soll ich Philosoph werden, mein Geist wird sich in der Geschichte einzelne Beobachtungen sammlen, und einprägen, und von diesen einzelen Allgemeinheiten abziehen, soll ich Rechtsgelehrter werden, auch da werde ich mich am liebsten bey denjenigen Fällen verweilen, welche mir die Geschichte als entschieden darlegt. Als Theologen wird mich die Geschichte der Religionen mehr interessiren, als alles übrige, und ich mag dieses alles finden, wo ich will, ich werde dabey stille stehen, es meinem Geiste einprägen, und wann mich nicht alles betriegt, so muß sich die Bildung meines Geistes dadurch vervollkommen. Die Geschichte der Patrioten entflammt den Patrioten nicht nur zu ähnlichen Thaten, sie lehrt ihn zugleich die Wege, seinen Zweck zu erreichen.

Nicht blos die classische Schriftsteller meiner Nation will ich also mir bekannt machen; Griechen, Römer, Britten, und Franzosen alle unterweisen mich, alle können mich meiner eigentlichen Bestimmung zuführen, und sie müssen es thun, wann ich sie mit Aufmerksamkeit, und mit einer fe-

tigen Anſtrengung meines Geiſtes durchwandle.

Auf dieſe Weiſe beſtimmt mich die Bildung, welche ich von meinen Aeltern, meinen Lehrern, der Welt, mir ſelbſt, und guten Schriften in allen Wiſſenſchaften, Verhältniſſen, und Umſtänden erhalten.

Beſchaffenheit meines Körpers, betrachtet nach Geſundheit, Stärke und Schwäche und ſeinem äuſſerlichen Anſtande.

Endlich kommt bey meiner Beſtimmung auch vieles auf die Beſchaffenheit meines Körpers an. Es iſt klar, daß ich mit einem ſchwachen Körper, das nicht unterneh-

*) Dieß erforderte noch eine nähere Unterſuchung, die der Jüngling für ſich gemacht hat, aber weil ſie bloß auf ihn allein ſich beziehl, nicht öffentlich bekannt machen kann, wann er auch wollte, um ſich nicht dem Tadel auszuſetzen, daß er bloß ſich allein dabey betrachtet, und die Sache nicht allgemein gemacht habe.

ternehmen kann, was ein andrer durch die Stärke seines Körpers zu Stande bringt. Wie thöricht würde ich handeln, wann ich bey dem Gefühl der Schwachheit meines Körpers schweren Handarbeiten mich widmen wollte? Ein gebrechlicher Mensch kann immer geschickt genug seyn, ein Gewerbe zu treiben, das zwar Kunst, aber lange nicht starke Sehnen erfordert. Bey dieser Untersuchung kommt es bloß darauf an, wie mein Körper itzt beschaffen ist? Das weiß ich wohl, daß meine Gesundheit kein dauerndes Gut ist. Zufälle von verschiedener Art können diesen äusserlichen Wohlstand umstossen, und durch meine Schuld kann ich diese edle Gabe des Himmels verlieren. Dieß erkenne ich mit innigem Gefühl meines Unvermögens, aber dem ohngeachtet kann ich so weit sicher schliessen, daß ich Wahrscheinlichkeit, richtig gewählt zu haben, auf meiner Seite habe. Im verneinenden Fall beynahe Wahrheit! War mein Körper von meiner ersten Jugend an siech, schwächlich, so ist der Schluß beynahe ganz richtig, daß ich ihn nicht ganz verbessern, und in einen gesunden, starken und dauerhaften umschaffen kann,

eben

eben ſo wenig als ich Muttermaale in natürliche Schönheit verwandeln kann. Die wirklichen Gebrechen meines Körpers laſſen ſich auch nicht ändern. Und doch hängt vieles nur von dieſem einigen Umſtand ab, ob mein Körper ein ſolches Gebrechen hat.

Ich ſelbſt muß alſo, wann ich mich aufmerkſam betrachte, die Beſchaffenheit meines Körpers am deutlichſten, und weit beſſer als Aerzte und diejenigen ſogar, die täglich um mich ſind, mich handeln ſehen, reden hören und dergleichen erkennen können. Habe ich einen ſiechen Körper, ſo erkenne ich wohl, daß ich mich nicht zu jedem Geſchäffte brauchen laſſen kann. Ich würde z. B. ſehr thöricht handeln, wann ich ein Amt übernähme, das die äuſſerſten Ermüdungen zur Mitgift hat, und doch einen ſiechen Körper hätte, ich würde in allweg thöricht handeln mich mit einer ſolchen Beſchaffenheit meines Körpers, Regen, Wind, und andern Zufällen auszuſetzen. Ich würde mich dadurch zu nichts geringerem, als einem muthwilligen Mörder meines Lebens, um meine Abſichten durchzutreiben, machen.

Auf der andern Seite aber bin ich noch weit ungewisser — Gesetzt, mein Körper sey itzt dauerhaft, er sey gesund und stark, gesetzt, ich habe 20 Jahre ohne irgend einen Anfall von Krankheit gelebt, werde ich in 10 oder 20 Jahren noch eben so gesund seyn, und kann ich nicht in wenigen Tagen einem unvorhergesehenen Zufall unterworfen seyn, der den ganzen Bau meiner Glückseligkeit wankend macht? Dieß ist alles unleugbare Wahrheit; aber dem ungeachtet, darf ich doch ehe nach der wirklichen Beschaffenheit meines Körpers urtheilen, als gar nicht urtheilen. Ueberhaupt bin ich sehr geneigt, zu glauben, daß, außerordentliche Zufälle ausgenommen, wann meine Gesundheit wirklich gut beschaffen ist, sie bey der nöthigen Sorge, welche ich auf sie verwende, erhalten werden könne, und ich darf also schon ehe einen Schluß von derselben auf meine künftige Bestimmung machen. Meine Hoffnung kann fehl schlagen, dieß muß immer mit in die Rechnung genommen werden, und auf diesen Fall fordert es die Klugheit, meinen Entschluß in etwas zu ändern.

Indeß beobachte ich alle die Pflichten, welche zur Erhaltung meiner Gesundheit die-

nen. Alle Ausschweifungen, welche der Jugend so angenehm sind, vermeide ich sorgfältig. Meine Neigung, sie falle auf was sie wolle, und der Gegenstand derselben sey noch so edel, so ist, wann ich nicht das rechte Maas treffe, meine Gesundheit verschiedenen Anfällen ausgesetzt. Unter einer gehäuften Arbeit, erliegt mein Körper, wenn er gleich nicht den mehrsten Antheil daran nimmt. Mein Gesicht kann durch öftere nächtliche Arbeiten einen unwiederbringlichen Verlust leiden; und so opfert jeder Mensch seiner Neigung die Quelle der Zufriedenheit, die Gesundheit auf, und oft bin ich dazu genöthigt, es zu thun, um meine Pflichten zu erfüllen, und dabey doch auch meine edle Neigung zu befriedigen. Doch, wann ich alle übrige Ausschweifungen vermeide, so darf ich hoffen, daß ich unter der Erfüllung meiner Pflichten nicht so bald erliegen werde. Und, o ein göttlicher Trost, zu wissen, ich habe meine Gesundheit nicht durch Jugendlüste, durch Ueppigkeit, Schwelgerey und Müßiggang verzehrt, ich habe sie zwar aufgeopfert, aber das Wohl meiner Mitbürger, die völlige Ausbildung meiner Fähigkeiten, die Dienste der Freundschaft und des Wohlwol-

wollens, kurz, die Erfüllung aller meiner Pflichten, hat es mir nothwendig gemacht!

Ihr lehrende und warnende Beyspiele habt den Jüngling klug gemacht! — Gedankt sey es der Fürsehung, wann kein Verbrechen mich dieses ihres edlen Geschenkes verlustig gemacht. — Dort schleicht ein hagrer, finstrer Jüngling, ihn hatte die Fürsehung mit den besten Talenten beschenkt, selbst itzt, da er elend ist, verdient er wegen seiner Talente Bewunderung, und wegen seiner Ausschweifungen Mitleiden. Vielleicht könnte er sich noch helfen, der Unglückliche, aber das Laster hat ihn gefesselt, es hat sich mit seinem ganzen Wesen vermischt, und es gehört eine göttliche Kraft dazu, ihn aus diesem erbärmlichen Zustande zu retten, und auch da noch wird er die Früchte seiner Trunkenheit, seiner Wollust, empfinden müssen.

Wie sehr bedaure ich einen andern Jüngling, er ist weichlich erzogen. Seine Eltern haben ihn zu vielen Geschäften, welche eine dauerhafte Gesundheit erforderten, durch diese übertriebene Liebe untüchtig gemacht. Er bereut nun den Fehler — aber er kann ihn nicht mehr bessern. Speise, Getränke,

Luſt, alles ſetzt ihm zu — und wie kann ich der Fürſehung genug danken, wann mein Körper feſt, dauerhaft und nicht weichlich iſt. Nun bin ich hart gewöhnt, ich habe nichts zu fürchten — Wo mich die Fürſehung hinführet, werde ich mit einer Munterkeit des Geiſtes, mit einer Thätigkeit meines Körpers, mit Muth und Vergnügen meine Geſchäffte ausrichten können. Das habe ich nicht mir, dieß habe ich der weiſen Fürſehung, und meiner Erziehung zu danken. Was ſchadet es, daß ich weniger Bequemlichkeit gehabt habe, daß ich mit der Armuth oft mit wirklichem Mangel des Nothwendigen zu kämpfen hatte. — Noch ein anderer hat die Vergehungen ſeiner Aeltern zu büßen, er hat einen ſiechen Körper geerbt, und iſt um ſo mehr des Mitleidens würdig —

Armuth! wann du die Begleiterinn und die unerkannte Wohlthäterinn meiner Jugend geweſen biſt, ſo danke ich es der weiſen Fürſehung; dann bin ich vor vielem bewahret worden, in das mich jugendliche Leidenſchaft würde geſtürzt haben. Mehr als Erziehung, mehr als beſtändige Ermahnun-

gen

gen und Warnungen haſt du mich gelehrt, da ich vielleicht nicht ſtark genug geweſen wäre, allen Reizungen zu widerſtehen. Sie hält mich in einer edeln Zurückhaltung und Schüchternheit, welche mich zum Umgang mit großen Geſellſchaften untüchtig macht. Durch ſie fleußt in meinen Adern ein geſundes Blut, durch ſie erhalte ich meine ganze Thätigkeit, und den größten Vortheil welchen ſie mir ſchafft, ſie lehrt mich den wahren Weg, glücklich zu ſeyn. Es begegne mir künftighin was da wolle, Zufälle, die ich nicht voraus ſehen kann, ich werde nicht nach Leckerbiſſen verlangen, ich werde die edle Begnügſamkeit in Ausübung bringen, und kein Zufall kann mir unerwartet und ungewohnt ſcheinen. Das kann der eitle, der immer lüſterne Wollüſtling nicht thun, er ſtürzt ſich von einer Wolluſt in die andere, von einer Zerſtreuung in die andere, ihn plagt eine tödtende Langeweile; er iſt der unglücklichſte Menſch, weil er keine Beſchäfftigung hat, und alſo immer darauf denken muß, ſein Vergnügen ſo abwechſelend zu ſchaffen, daß ihn der Eckel nicht tödtet. Und doch bleibt eine beſtändige Unruhe in ſeiner Seele, er flieht von einem Ort zum andern, um ſich

ſelbſt zu meiden, um nicht den Zeugen in ſeinem Buſen horchen zu müſſen, um nicht ſein ſchwarzes Herz in allen ſeinen Laſtern und Vergehungen zu erkennen. Von allen dieſen Lüſten bleibt ihm endlich nichts mehr, als eine traurige Erinnerung. — Dieſes ſeufzende Gerippe ſpricht endlich das Podagra oder ein anderes Uebel in das einſame Zimmer. — Nun kann er ſich nicht mehr ſelbſt fliehen — und itzt — itzt tödtet ihn die Erinnerung ſeines übelangewandten Lebens. Zu ſpät erkennt er ſeine Verkehrtheit.

Wie glücklich bin ich, zu wiſſen, was mich beſchäfftigen ſoll, was meine Seele nährt, und meinen Körper in beſtändiger Thätigkeit erhält. Ich habe itzt nicht nöthig, mir alle Geſundheitsregeln herzuzählen, welche ſowohl Aerzte als Moraliſten gegeben haben, ich lerne ſie von ſelbſt *).

Neben

*) Ich empfehle meinen Leſern ſtatt alles deſſen was ich hier noch ſagen könnte, die zwölfte Vorleſung der Gellertiſchen Moral. Er hat alles das geſagt, was ſich hier ſagen läßt. Sejus, der Gelehrte erſetzt ſeine Geſundheit ſeinen

Neben dem allen erkenne ich aber dennoch, daß mein Körper gesund und doch schwächlich, und nicht so aushaltend, so fest seyn kann, als der Körper eines nervichten Landmannes. Ich kann meine Geschäffte in meinem Zimmer mit der besten Zufriedenheit zu meinem und anderer Vergnügen abwarten, und doch so bald ich eine allzustarke Ermüdung ausstehe, ist mein Körper dahin, ich muß mich also Geschäfften widmen, bey welchen keine zu starke Ermüdung die traurige Folge ist *). Die Klugheit fordert also in meiner Wahl von mir, mich zu einer Lebensart zu entschließen, die mehr mein Denkungsvermögen, als die Kräfte meines Körpers heischt. Unläugbar also bestimmt mich auch diese Beschaffenheit meines Kör-

seinen anhaltenden Geschäfften auf, und Iris verzehrt sich durch übertriebene Sorgfalt für dieselbe.

*) Auch dieses hat Gellert weitläuftiger in eben dieser Vorlesung abgehandelt. Er hat Beyspiele gegeben, welche dieses alles, was ich hier sage, genug beweisen. Ich wiederhole sie nicht, Sie sind bekannt genug. —

ſers, ich ſey in niedrigen oder vornehmen Stande, zu einem beſondern Geſchäffte.

Da ſich dieſes alles von ſelbſt erklärt, ſo habe ich keine Urſache mich länger hiebey aufzuhalten. — Habe ich einen ſtarken dauerhaften Körper, und haben mich meine Eltern beſtimmt, das Feld zu bauen, willig gehorche ich — hinter dem Pflug, bey dem Stückchen Brodt, das ich im Schweiß meines Angeſichtes genieße, eben ſo glücklich, vielleicht noch glücklicher, als an der Tafel eines Fürſten, wo ich meiner Aufrichtigkeit, meiner Wahrheitsliebe ſo viel Gewalt anthun müßte.

Endlich kömmt es auch bey der Unterſuchung meiner Beſtimmung auf mein äußerliches Betragen an, ob es ſteif, oder ungezwungen, frey oder zurückhaltend, ſchmeichlend oder bezaubernd, oder unfreundlich und rauh iſt. Mit einer Steifigkeit im Gange, und einer nach dem Ausſpruch der Mode, pedantiſchen Mine, würde ich, daß ich nur ein einiges zum Beyſpiel ſtatt aller andern ſage, einen ſchlechten Ceremonienmeiſter vorſtellen. Mich lehrt ja die Geſchichte genug, daß Philoſophen und denkende Köpfe am Hofe und in

allen

allen Aemtern, wo ſie dieſe ihre Fähigkeit nicht anwenden können, ihr Glück ſchlecht machen, und nur aus dieſer Urſache allein ſollte ein Voltaire lieber der Freund des größten Königs unſres Jahrhunders in einiger Entfernung geblieben ſeyn, als ſich an deſſelben Hofe verächtlich gemacht haben. Denn ein König denke noch ſo edel, noch ſo freundſchaftlich, die Ehre ſeines Hofes und andere Umſtände machen ihn zu keinem reizenden Geſellſchafter, und wider ſeinen eigenen Willen wird er geſtehen müſſen, daß er ſeine Wahl ſchlecht getroffen habe. Mit den beſten Talenten, die ich nicht habe, ausgerüſtet, würde ich nie ſo weit den Schmeicheleyen eines Herrſchers mich bequemen, daß ich ſein vertrauter Unterthan werden möchte. So gar viel kommt nur allein auf das äußerliche Betragen eines Mannes an, und wann meine Fähigkeiten noch ſo groß wären, ſo würden Fehltritte unvermeidlich ſeyn; dann der Unterſchied zwiſchen einem wahrhaftig denkenden Kopfe, und einem glänzenden, oder, daß ich mich recht ausdrücke, bloß Wetterſtrahl ähnlichen Kopf, iſt unendlich groß. Vielleicht kann ich mein äußeres Betragen beſſer bilden, aber nur ſelten wird es

gefallen, wann ich nicht in der groſſen Welt, im Umgange mit groſſen Geſellſchaften gebildet worden. Kunſt und Natur, ſind hier ſehr weit unterſchieden, ich verachte jene, und folge dieſer, und wann ſie noch keinen Sterblichen, der ihr gehorchte, betrogen hat; ſollte ich wohl der erſte ſeyn, den ſie irre führen, und täuſchen könnte. Dieß ſind meine Geſinnungen, und nach dieſem Theile habe ich meine Beſtimmung gefunden — ich habe keinen wichtigen Theil weggelaſſen. Mich haben von innen, Neigungen, Fähigkeiten, Temperament, Character, und von auſſen Wille der Aeltern, Vermögen, Erziehung und die Beſchaffenheit meines Körpers beſtimmt. Ich werde wählen, und meine Wahl ſoll mich nicht gereuen. Das iſt mein feſter Entſchluß.

Schluß.

Schlußfolge
aus diesem allen.

Es ist also nach der ganzen bisherigen Untersuchung gewiß, daß Neigungen in mir sind, Triebe zu handlen, welche von meiner Eigenliebe nicht erregt werden, die aber diese auf eine gewisse Art erhöhen, und thätiger machen kann. Ich habe demnach itzt nur darum zu sorgen, daß meine Neigungen, nicht durch Begierden und Afterneigungen aufgehalten, und gestört werden. Gebe ich meinen Empfindungen Richtigkeit, meinen Gedanken Ordnung, so soll kein äußerliches Mißvergnügen meine Ruhe stören.

Ich habe nun erkennen gelernt, in welches Feld die Fürsehung mich geführt hat, ich folge ihr itzt, und bringe alles das zu Stande, was sie von mir fördern kann.

Ich nehme die schönste Uebereinstimmung alles dessen, was mich von innen bestimmen kann, wahr. Ich bewundere die Weisheit meines Schöpfers, und gehorche; ist dasjenige, was mich von außen bestimmt, nicht ent-

entgegen, so habe ich desto weniger Hinderniße, meinen Weg fortzugehen! Damit ist aber die Sache noch nicht gethan! Die größte Weisheit besteht in der Erkenntniß seiner selbst, dieser Ausspruch soll immer mein Wahlspruch bleiben, mich selbst zu kennen; die Verhältnisse, in welchen ich mit andern um mich herum stehe, werden aus meiner Selbsterkänntniß fließen, oder auf dieselbige folgen. Weiter habe ich für die Zukunft nicht zu sorgen.

Aus eben der Ursache will ich nie aufhören, meine Neigungen auszuspähen; dann wie leicht kann eine Neigung, die mir nicht natürlich ist, deren Quelle Eigenliebe, Ruhmsucht, Begierde nach Reichthum und Ansehen ist, meine ganze so schön eingebildete Glückseligkeit zerstören. Ich will sie daher immer im Verhältniß mit meinen übrigen Fähigkeiten betrachten.

Bey diesen soll es mir ein beständiges Gesetz seyn, sie zu erforschen, zu entwickeln und auszubilden, und sie zum Nutzen anderer Menschen, welche alle ein Recht an mich, und alle meine Fähigkeiten haben, brauchbar machen; ich will der edlen Begierden, so viel als möglich, zu nutzen, nie um meines Ei-

gen-

gennutzens willen widerstehen, und keine andere Belohnung erwarten, als das Vergnügen, eine edle Handlung gethan zu haben. Aus eben dem Grunde will ich meinen Character immer mehr vervollkommen, und die Religion, die sanfte Begleiterinn aller meiner Handlungen und meines Lebens seyn lassen. Sie veredelt meine Neigungen, sie bessert meinen sittlichen Character, sie ist die Trösterinn im Unglück, und lehrt mich die Glücksgüter so genießen, daß sie mir nicht zum Nachtheile gereichen können. Insbesondre gehorche ich auch dem redenden Zeugen in meinem Busen, und betäube ihn nicht. Er lehrt mich, was gut und böse ist, er straft mich, oder giebt mir Zufriedenheit über eine zweydeutige Handlung, welche meine Feinde als böse betrachten.

Ferner *): „Ich will dahin trachten, daß „die Neigung der Güte und der wohlthätigen Liebe, die mir eingepflanzet ist, immer „mehr gestärket, und auf alle mögliche Weise „befes-

*) Dieß sind die Worte Spaldings in seiner Bestimmung des Menschen. Besser kann ich dasjenige, was ich gedacht hatte, nicht ausdrüken.

„befriediget werde. Die Glückseligkeit des „menschlichen Geschlechts, die mich so ange„nehm rühret, soll unveränderlich ein Ge„genstand meiner ernstlichen Bestrebungen, „und meine eigene Glückseligkeit seyn. „Wenn ich den Unschuldigen vertheidi„get, den Elenden unterstützet, den Noth„leidenden geretiet, den Menschen über„haupt glücklich gemacht sehe; so will ich „mich dem Vergnügen, das ich darüber „fühle, gänzlich überlassen, und mir diese „Zärtlichkeit meiner Seele zu einer Ehre an„rechnen, da sie so tief und wesentlich in mei„ner Natur gegründet ist. Wie sollte ich „wünschen, glücklich zu seyn, und doch bey „den Angelegenheiten derjenigen unem„pfindlich bleiben, die es eben so wohl wün„schen, als ich? Nein, es ist ein Gesetz in „mir, das es ganz anders fordert, und das „muß ich hören. Gerechtigkeit gegen alle „Menschen, Aufrichtigkeit in meinem „ganzen Verhalten, Dankbarkeit gegen „Vaterland und Wohlthäter, Groß„muth gegen Feinde selbst, und eine in „dem weitläuftigsten Verstande allgemeine „Liebe; diese natürlichen und unmittelbaren „Ausflüsse einer innerlichen Richtigkeit, dar„inne

nne die Gesundheit, und die Zierde meines
Geistes besteht, dieß soll mein angenehm-
tes und beständigstes Geschäffte seyn. Ich
will mich gewöhnen, das Gute, das
Glück, die Schönheit, die Ordnung
llenthalben, wo ich sie sehe, mit Lust zu
eben.„

Aber auch nach den äußerlichen Umstän-
n, welche einen Einfluß auf meine Be-
nmung für dieses Leben haben, werde ich
eine Entschließung nehmen.

Stimmt der Wille der Aeltern mit dem
erein, was ich nach der genauen Unter-
chung dessen, was mich von innen bestimmt,
funden habe, so habe ich eine desto festere
berzeugung, daß ich dem Willen der Für-
ung gemäß handle; im entgegengesetzten
alle, bin ich es meiner wahren Glückselig-
t schuldig, der Stimme meiner Fähigkei-
n und Neigungen zu folgen, doch so, daß
meine Aeltern nicht durch Eigensinn er-
ttere; und viel eher will ich zwey Pflich-
n zugleich erfüllen, damit sie nicht Ursache
ben, mich eines Ungehorsams zu be-
uldigen.

Vorurtheile, welche mir meine Erziehung
geben hat, will ich zernichten, und mich

ohne

ohne alles Vorurtheil bessern, und daß ich so sage, umbilden.

Für meine Gesundheit will ich die beste Sorge tragen; dieses bin ich mir selbst und meiner zukünftigen Glückseligkeit schuldig. Ein Uebel, woran ich selbst Schuld habe, müßte mir immer weit beschwerlicher seyn, als ein Uebel, woran ich, wahrscheinlicher Weise, keine Schuld habe. Bin ich aber kränklich, und öftern Zufällen unterworfen, so tröstet mich die Hoffnung einer Ewigkeit, wo ich die Mühseligkeiten dieses Lebens nicht mehr zu fühlen habe, wo ich eines ewigen Wohls genießen werde. Indeß habe ich den Trost, daß ich nicht selbst Schuld an meinen kränklichen Umständen bin. — Ich thue dasjenige, was ich zu thun schuldig bin, es ergehe mir künftig wie es wolle, meine Ruh: soll nicht gestört werden, oder wann sie gestört wird, so soll meine Seele doch eine innige Zufriedenheit genießen, und den Schmerz, der mir zustößt, desto geduldiger ertragen.

Endlich noch soll es meinem Gemüthe beständig gegenwärtig seyn, daß diese Zeit nur eine Vorbereitung auf eine unendlich wichtigere

tigere Zukunft ist, wo ich Lohn oder Strafung für dasjenige, was ich in diesem Leben gethan habe, zu erwarten habe. Wann die Tugend in dieser Welt immer geehrt und belohnt würde, was sollte uns noch von der Dauer unsrer Seele, und von einer künftigen Welt überzeugen. Es muß die Zeit kommen, wo Tugend für das Leiden in dieser Welt Belohnung, das Laster Bestrafung und die Thorheit Läuterung erhält. Dies nur kann den Rechtschaffnen trösten, und mehr bey ihm wirken als zehn metaphysische Beweise dieser Sache. Je mehr ich in diesem Leben meinen Mitbürgern genutzt, meine Fähigkeiten ausgebildet, alle meine Pflichten, als Mensch und Bürger erfüllt habe, mit desto mehr Heiterkeit und Zufriedenheit werde ich an den letzten Schritt, den ich zu machen habe, ich mache ihn früher oder später, denken.

Ich werde nach den Verhältnissen, in welchen ich stehe, von alle dem, was ich bis daher untersucht und gefunden habe, Gebrauch machen; und meine Jugend mit Kenntnissen des Rechts und der Wahrheit krönen. Die Fürsehung mag alsdann mich führen, wohin sie will, ich werde wissen, was ich zu thun und zu lassen habe, und im Fall mir ein Amt

angetragen würde, das sich für meine Fähigkeiten nicht schickt, mit Verleugnung aller angebotenen Vortheile, Ehre, Macht, Reichthum, Ansehen, u. d. g. mich untüchtig bekennen. Es gehe mir darüber, wie es wolle. Es muß doch gut gehen.

Und nun, o weise göttliche Fürsehung! sende Licht auf den Pfad, den ich hier wandeln soll. Es ist mir ernstlich darum zu thun gewesen, alle meine Pflichten zu erkennen, und den Weg, den du dem Jünglinge vorgezeichnet hast, zu erforschen. Ich habe einsehen gelernt, daß du keine andere Absicht mit deinen vernünftigen Geschöpfen hast, als sie glücklich zu machen, daß alles, was du forderst, darinne bestehe, daß ich meine Fähigkeiten in diesem Stande der Vorbereitung vervollkomme und ausbilde — nach deinen Absichten, welche du mit mir hast, und die du mir durch Neigung und Fähigkeit zu erkennen giebst; davon hängt meine ganze Glückseligkeit ab; du hast sie mit dem Glück aller meiner Nebenmenschen verknüpft, weil ich ein Theil des Ganzen bin; daher ist meine erste Neigung, glücklich zu seyn, und meine andere, Glückliche zu sehen. Gewohn-

heit,

heit, Erziehung, Uebung, Beyſpiel und Vorurtheil kann dieſe nie ganz zernichten.

Auf ſo verſchiedene Art ich mein Glück machen kann, ſo iſt doch der Weg zur wahren Glückſeligkeit und Zufriedenheit nur ein einiger: Die Erfüllung aller Pflichten. Von nun an beobachte ich alle Triebfedern meiner Handlungen, auch der unſchuldigſten. Gegen mich will ich immer mehr mißtrauiſch ſeyn, als gegen andere. Jene befördert, dieſe aber hindert meine Ruhe und Zufriedenheit.

Und nun, dir ſey es gedankt, daß ich den rechten Weg gefunden habe. Nunmehr ſtört kein Zweifel meine Ruhe, ungeſtört gehe ich den Weg, den ich betreten habe, und mit der gewiſſen Hoffnung, ich werde glücklich ſeyn, da ich freywillig allem entſage, was zwar den Schein des Glücks hat, aber nicht wahres Glück iſt. Nunmehr weiß ich zuverſichtlich, daß ich mich in meinen Hoffnungen und Erwartungen nicht betrogen finden werde. Ich gehorche der Stimme der Wahrheit, wo ſie mir auch begegnen wird. — Sie ſoll meine Handlungen regieren. Nicht Leidenſchaft, und nicht unmäßige Begierden! Dieſe verdamme

dauune ich immer — Ich will das seyn, wozu mich meine Natur bestimmt.

Nun ist Heiterkeit und Zufriedenheit in meiner Seele; alle die quälende Gedanken, welche ich vorhin hatte, sind verschwunden. Zwar bin ich immer noch allen menschlichen Zufällen unterworfen, allen den Schmerzen, die nicht in meiner Gewalt sind. Aber dann bleibt es auch ein göttlicher Trost, daß ich weis, daß ich keine wissentliche Schuld daran habe; daß mich also keine Reue martern wird. Und überdieß ist diesen Begegnissen allen, bloß allein mein Leib ausgesetzt! — Armuth, Hunger, Blöße immerhin Uebel, aber für meine Seele nicht! Haß, Verläumdung, Verachtung, Verhinderung alles des Guten das ich so gerne thun wölle, und welches itzt von meinen Mitbürgern, oder meinen Feinden hintertrieben wird, immer unangenehme Begegnisse, aber bey dem innern Gefühl und Bewußtseyn guter Handlungen immer erträglicher als im Gegentheile. Habe ich das Unglück diese über mir zu haben, ich will sie mit Geduld ertragen so lange ich kann. Wächst ihre Bosheit und Dummheit, so will ich mich nicht scheuen, es ihnen unter die Stirne zu sagen, daß sie dies

Amt

Amt gebettelt haben, und daß ihnen alle Fähigkeit fehle, demselben nach ihrer Pflicht Genüge zu leisten, dann mögen sie thun was sie wollen. Wütet immer fort, ihr Tyrannen über die Talente eurer Untergebnen, mich werdet ihr nicht kleinmüthig machen. Strafet mich, wo ihr leben solltet, thut nach der Thorheit eures Herzens! — ihr verdienet Verachtung im schwarzen Kleide so gut, als im rothen. Desto gefährlicher seyd ihr unter dieser schwarzen Maske. Schweiget, damit der Patriot nicht eure Thorheiten, eure Bosheit der Welt zeige — Doch er zeigt sie nicht. Mitleiden mit euch, und dann Vergessenheit!

Die Fürsehung leite meinen Gang, sie zeige mir die Bahn, für die ich Talente habe. Sie führe mich: Wohin sie mich führt, in welchen Stand sie mich setzt, ich habe die innerliche Ueberzeugung, alles das gethan zu haben, was ich zu thun schuldig war. Vielleicht werde ich das Brod auf dem Lande mit weit mehr Ruhe und Zufriedenheit genießen, als im schwelgerischen Ueberflusse des Hofes, und meine Gesundheit wird desto mehr erhalten.

Es begegne mir was da wolle; kein Unglück und kein Kummer wird den Gedanken

in mir ſchwächen oder auslöſchen: „Ich thue „das, was ich thun ſoll; Ich bin das, was „ich ſeyn ſoll.„ Und darinn beſteht wahre Zufriedenheit und Glückſeligkeit.

Hülfsmittel,
wann ich ſchon einen Stand erwählt habe, der weder für meine Neigungen noch Fähigkeiten tauglich iſt.*)

Nun ſetze ich aber den ſo möglichen Fall, daß ich nun einmal gezwungener Weiſe mich in eine Lebensart begeben hätte, zu welcher ich weder Neigung noch Fähigkeiten habe. Wie

*) Hier muß ich gleich anzeigen, daß ich meine Gedanken keinem Menſchen aufdringe, und ein jeder das Recht behält zu handeln, wie er will, gleichwie ich ſelbſt auch dieſes Recht fordere. Ich zeige nur, wie ein jeder handeln ſollte, um ſein Leben auch in dieſem Falle froh zu vollenden; unverwehrt wie ein jeder handeln will!

Wie soll sich ein Mann da rathen? Und ist es nicht immer bey aller meiner Fürsicht noch möglich, daß ich in meinem Stande unzufrieden seyn werde, wann ich deutlicher erkenne, daß ich in einem andern Stande meine Pflichten gegen mein Vaterland, gegen die Gesellschaft, deren Mitglied ich bin, gegen meine nähere Bekannte, gegen mich selbst, und vielleicht auch für die Nachwelt besser hätte erfüllen können. Und nun wann ich nun eben durchaus unzufrieden bin, auf welchem Wege schaffe ich mir Ruhe des Gemüths, und eine Heiterkeit, welche beynahe bey allen Handlungen so nothwendig ist? und wie befriedige ich andere, unter denen ich stehe, wie weiche ich dem gerechten Urtheile anderer, gegen welche ich Pflichten habe, aus, ohne die Pflichten der Rechtschaffenheit zu überschreiten, und ohne durch einen niederträchtigen Stolz und Troz sie zu beleidigen?

Wann ich rechtschaffen denke, so muß ich diese Frage machen, und je nachdem die Umstände sind, muß ich mich auf diese Frage entschließen.

Wann Süllys Fähigkeiten und Neigung hat, seinem Heinrich zu dienen, und itzt die Umstände sich ändern, ein anderer König re-

giert, die ganze Verfassung anders wird, so erkennt er ja wohl, daß er keine Neigung, vielleicht nicht mehr Fähigkeiten hat, unter veränderten Umständen Minister zu seyn.

Aber außer diesem giebt es noch entscheidendere Fälle — Wann ein Mann (ich nenne keinen, da ich so viele nennen könnte) deutlich einsieht, daß er für ein gewisses Amt keine Neigungen und Fähigkeiten hat, es bereut, daß er es auf sich genommen hat, und willig sich dessen begiebt, so muß ich bekennen, er hat nach meiner Ueberzeugung recht gehandelt.

Wann aber ein anderer schmeichlend ein Amt erschleicht, das er nicht verdient, wo er nichts gut macht; sondern alles verschlimmert, und doch itzt darinne steht und handelt, so werde ich über die menschliche Niederträchtigkeit unwillig; die alles dessen ohngeachtet, noch von göttlichem Rufe, von Lenkung der Herzen und dergleichen schwatzt. Niedriger Eigennutz, eitler Ehrgeiz, Geldbegierde hat ihn dazu vermocht — was kann ich von diesem Manne anders denken, als daß Pflicht und Vaterland ihm für Geld feil seyn werden? Um diesen Preis würde er alles thun, was ein Böswicht nur thun kann.

So

So kann ich alſo nicht handeln! Bin ich ſo unverſichtig geweſen, und habe ein Amt auf mich genommen, dem ich nicht gewachſen bin, wo ich, aller Anſtrengung ohngeachtet, eben doch meinen Pflichten nicht Genüge leiſte, ſo kann ich mich nicht ſelbſt einſchläfern, ich habe keine Ruhe, keine Heiterkeit; ich bin mit mir ſelbſt unzufrieden, wohlan, es gehe mir wie es gehen mag, ich trete mein Amt wieder ab, und wo ich nicht ein vor meine Fähigkeiten tauglicheres erhalten kann, ſo erwähle ich das Privatleben, und laſſe alsdann die Welt ein Urtheil fällen, welches ſie will. Die Vernachläßigung ſo vieler Pflichten, muß mir ein unaufhörlicher Vorwurf ſeyn! Und dann können mich meine Geſundheitsumſtände ſehr oft nöthigen, meine Pflichten entweder hintanzuſetzen, oder mein Leben muthwillig aufzuopfern. Ich faſſe nun alſo den Entſchluß, das Amt aufzugeben, in welchem ich wegen meiner Unzufriedenheit oder wegen des Mangels der Kenntniſſe, welche darzu erfordert werden, oder wegen meiner Geſundheit meinen Pflichten nicht obliegen kann, und in dem Fache, zu dem ich Neigung und Geſchicklichkeit habe, zu arbeiten. Sollte ich mein Vaterland,

und den Fürsten dem ich diene, betrügen können! Weit eher will ich Mangel und Ungemach ausstehen, als mir diesen Vorwurf machen lassen.

Und würde nicht mein eigenes Gewissen meine Unruhe vermehren, so oft ich einen Schritt machte, den niemand billigen könnte. Mich kann sogar auch mein Gewissen in vielen Fällen verbinden, so zu handeln. Nur ein einziges Beyspiel wird dies mir zur Genüge beweisen.

Ich habe ein geistliches Amt in einer Kirche, mit deren Grundsätzen die meinige gar nicht übereinstimmen. Ich bin darauf angenommen; ich habe darauf das Brod, das ich täglich esse, zu genießen. Alles dies muß ich willig entbehren können, um meiner eignen Ueberzeugung keine Gewalt zu thun. Diese steht nicht in meiner Gewalt, und niederträchtig ist es, anders zu lehren, als ich überzeugt bin, dann ich bin schuldig meinen Zuhörern den besten Weg zu ihrer Wohlfahrt zu zeigen, und den einigen, den ich als den wahren erkenne, ihnen vorenthalten, ist Bosheit, oder Furcht — erwähle ich das Privatleben, so

würde

würde ich es ſagen können, ohne gegen Pflichten zu handeln.

Und in jedem Stande wird mir mein Gewiſſen Regeln anweiſen, welche ich genau erfüllen muß. Wichtig, und wichtiger als alles muß mir mein Gewiſſen, dieſer redende Zeuge in meiner Seele ſeyn.

Und nun, wann ich auch blos nach meinen Fähigkeiten nicht handeln kann, ſo will ich lieber, mich der kleinen Gefahr, kein ſo gutes Auskommen zu finden, unterwerfen, als meine Pflichten ſchlecht erfüllen.

So muß ich handeln, wann ich nur für mich allein zu ſorgen habe, oder wann ich Vermögen genug beſitze, auch ohne ein Amt vergnügt zu leben. Ruhe meines Gemüths iſt das erſte, für das ich Sorge tragen muß, und dieſe gründet ſich nur allein auf die Erfüllung aller Pflichten, zu welchen ich mich anheiſchig gemacht habe.

Vielleicht aber bringen mich meine häuslichen Umſtände, eine Familie, für welcher Ernährung ich zu ſorgen habe, und die Seltenheit ſolcher Aemter, für die ich mehr Geſchicklichkeit beſäße, trotz dem Widerſtande meiner

meiner Fähigkeit, in dem Amte zu beharren. Wie rathe ich dann, und wie werde ich doch allen Pflichten Genüge leiſten? Schwer iſt es immer, hier einen entſcheidenden Schluß zu machen. Die Umſtände müſſen mich alles lehren. Die göttliche Fürſehung hat vielleicht Wege, mich bald auf eine für meine Fähigkeiten tauglichere Weiſe zu gebrauchen.

Habe ich dieſe Ausſicht nicht, ſo beharre ich um der Umſtände willen, in welchen ich bin, und ſtrenge mich um ſo mehr an, den Unwillen zu unterdrücken, mir meine Pflichten, die mir die Unzufriedenheit noch ſchwerer macht, durch eine Heiterkeit des Geiſtes zu erleichtern, und gebrauche diejenige Wiſſenſchaft, zu der ich mehr Geſchicklichkeit und Neigung habe, zur Erholung.

In ihr ſoll mein Geiſt, von allen unangenehmen Geſchäften, die mein Amt mit ſich bringt, ausruhen; und je ſchneller ſich die Gelegenheit darbietet, dieſe Laſt abzulegen, deſto beſſer für mich wird es ſeyn!

Vielleicht genieße ich dabey weniger Vortheile, als bey meinen vorigen unangenehmen Geſchäften; aber dieſe Vortheile erſetzt die

die Ruhe und Zufriedenheit meines Herzens weit.

Habe ich aber nur für mich allein zu sorgen, so soll mich nichts in der Welt abhalten, mich solcher Pflichten zu entledigen, zu denen ich keine Neigung und Fähigkeit habe, und die ich aus eben dem Grunde nur schlecht erfüllen kann.

Dies sind die Grundsätze, nach welchen der Jüngling sich vorsetzt zu handeln; er sucht Wahrheit, und weil es ihm ja ernstlich darum zu thun war, so hat er sie gefunden, und er hat die gänzliche Ueberzeugung, daß er mit diesen Gesinnungen glücklich seyn werde. Er setzt nicht in zeitlichen Gütern, in dem wechselnden und betäubenden Vergnügen, in aufhörlichen Zerstreuungen die Ruhe seines Geistes — Alles dies hat nicht den geringsten Reiz für ihn. Er würde ja nur nach genossener Lust nach einer andern schmachten, und er würde sich bald selbst quälen, die Ruhe suchen und nie die wahre Ruhe finden. Meine Bestimmung habe ich nun erkannt, ich arbeite auf diesen einigen Zweck hin, darnach richte ich den Plan meines ganzen Lebens, es sey kurz oder lang, es sey mit widrigen

drigen Begebenheiten verschlungen, oder es sey reizend und schön; ich werde auf diesem Wege allen Pflichten meiner Bestimmung nach dieser Untersuchung getreu seyn und um mich von allen Vorwürfen frey zu stellen, sage ich keinem Menschen, was ich in dieser Untersuchung gefunden habe. Aber offen genug will ich handeln, daß man mich aus allen meinen Handlungen genau wird richten können.

Beschluß.

*) Man sagt nicht, was man thun will, man thut!

*) Klopstock in seiner Hermannsschlacht.

Bestimmung des Mädchens.

Den

Frauen H** geb. B*

und

H** geb. S**

gewidmet.

So ſchwer es mir wird, Ihre mir theure Namen nur durch Zeichen auszudrücken, ſo nothwendig iſt es doch, weil es nicht an Leuten fehlen wird, welche mich in den Verdacht böſer Abſichten gegen Religion, Staat und Sitten werden bringen wollen. So ſehr dieſe Leute Mitleiden verdienen, und den Aerzten zu empfehlen ſind; ſo iſt es auf

meiner Seite nicht thunlich, itzt hervorzutreten, und mich zum Märtyrer der Wahrheit machen zu lassen. Ich muß daher alle Gelegenheit meiden, wo diese Leute mich angreifen könnten. Es muß eine Zeit kommen, wo ich keine Ursache mehr habe, diesen Leuten aus den Augen zu gehen, und dann sollen Ihre Namen die Zierde dieser Schrift seyn. Denn Sie erfüllen noch itzt die Pflichten, welche ich hier vortrage, in der Bildung Ihrer Töchter, die lebende Zeugen Ihrer Rechtschaffenheit, und derjenigen Züge, die ich hier beynahe nur anzeige, seyn werden.

Sie werden freylich auch manches wissen, da ich mit der schönen Welt zu unbekannt bin, um alles zu sagen, was rechtschaffene Mütter erwarten möchten.

An der Hand einer reizenden jungen Freundinn, die ich nicht habe, und nicht einmal wünsche, (das reizende Ideal in mei-

meiner Seele, das nur ein artiger Traum ist, ausgenommen) würde ich vieles besser gesagt haben, und sagen können.

Dies Gegenwärtige ist ein bloßer Auszug aus meinem Aufsatze: Ihr Beyfall und der Beyfall denkender Mädchen allein wird mich bewegen können, ihn noch einmal durchzusehen; in welchem Falle ich Sie öffentlich um die Beyträge Ihrer Erfahrungen voraus bitten will, und alsdann werde ich mich belohnt genug halten, wann viele Mädchen meines Vaterlandes diese Schrift lesen, und tugendhaft, zärtlich, arbeitsam und denkend werden.

Ihnen, verehrungswürdigste Mütter, weis ich keine bessere Belohnung für die sorgfältige Bildung des Herzens Ihrer Kinder zu wünschen, als die Freude, nicht umsonst gearbeitet zu haben, und dieselben glücklich zu sehen.

In Enkeln und Enkelinnen ſollen ſie noch die Früchte dieſer Bildung, zu der ſie ſich verwandt haben, ſehen, und das Vergnügen einer rechtſchaffenen edlen Geſinnung genießen.

Ich bin mit wahrer Verehrung und Liebe

Verehrungswürdigſte
Frauen

Ihr

gehorſamſter
Der Verfaſſer.

Bestimmung des Mädchens.

Eine Bestimmung des weiblichen Geschlechts — Ist es möglich, sie zu erkennen? und wann es möglich ist — darf ein Mädchen ohne weitere Umstände, sich diesem Stande, den sie sich bestimmt glaubt, vorbereiten? Und hat sie nicht zu fürchten, daß ihr alle gemachte Hoffnungen fehlschlagen?

Auf diese Weise darf ich die Untersuchung nicht anfangen. Das Mädchen hat kein Recht, nach Neigungen zu einem gewissen Stande sich nach ihren Fähigkeiten demselben ausschließungsweise vorzubereiten.

Ich würde ja schwärmen, wann ich glauben könnte, daß Neigungen im eigentlichen Verstande ihren Stand der Zukunft mehr bestimmen, als sofern sich eine entschließen kann, Jungfrau zu bleiben, oder Nonne zu werden, zu heyrathen, oder — ich will den Namen nicht nennen, der eine Schande dieses Geschlechts ist. Aber, daß eine Person des schwächern Geschlechts sagen kann: „ich will

„Predigerfrau, ich will Staateräthinn; „oder was es ſeyn mag, werden!„ Man ſieht den Widerſpruch gleich. Wie, als wann Neigung zu einem Stande da das Uebergewicht hätte, wo künftig Liebe oder Abneigung gegen die Perſon alles beſtimmen muß, und gar nicht Neigung zum Stande. Ich kenne freylich Frauen, welche den Stand, in welchen ſie ſich wünſchten, erhielten; aber war es Folge ihrer Neigung, oder nicht vielmehr ein bloßer Zufall, daß ſich gerade eine Perſon von dem Stande, den ſie ſich wünſchten, fand, die ihr Herz erbat, und erlangte.

Aber der Stand des Mädchen mag ſeyn, welcher er will, es ſey vornehm oder gering, arm oder reich, ſchön, oder nur ſparſam von der Natur beſchenkt, ſo hat es immer nur einen einigen Zweck, bey welchem es nicht fehlgehen kann.

Sie hat ſich vorzubereiten, eine glückliche geliebte Gattinn, und eine ſorgſame fleißige Mutter zu werden, und betröge ſie alsdann auch die Hoffnung! — Man urtheile nicht zu ſchnell; ſie kann Gelegenheit genug bekommen, diejenigen Pflichten, welchen ſie

ſich

sich als Mutter freywillig unterzogen hätte, in der Erziehung verwaißter Verwandten, ihrer Neffen, oder endlich auch fremder auszuüben.

Und hätte sie erst später den Entschluß gefaßt, Stiftsfräulein zu werden, oder Jungfrau zu bleiben, so schadet ihr doch ja diese Vorbereitung nicht das mindeste. — Auch dieser Stand der Wittumbschaft (man erlaube mir immer, ihn so zu benennen) ist nicht von den Pflichten ausgeschlossen, dem menschlichen Geschlechte thätig zu nutzen. Sie kann weniger vorbereiteten Müttern rathen, sie kann wohlthätig seyn auf vielfache Art, ohne ihre übrigen Pflichten, die sie zu haben glaubt, hintanzusetzen. Genug, sie kann nützlich werden, und viele Schriftsteller haben es bewiesen, und Anleitungen gegeben, auf welche Art dieses geschehen könne. Ich rede von dem Mädchen, das Gattinn und Mutter werden soll. ——

Unnöthig ist es also nicht, daß das Mädchen die allgemeine Bestimmung ihres Geschlechts wisse, und sich dazu vorbereite, weil ihr in der Folge nur allzuviel ungewohnt vor-

kommen müßte, wozu sie weder Zeit noch auch vielleicht Fähigkeiten hätte, es zu erlernen.

Sollte es ihr nicht erlaubt seyn, in ihrem siebenzehnten Jahre dieses näher zu beherzigen?

Würde ihre Tugend, ihre Bescheidenheit, ihr anständiges Betragen, ihr Character unter einem solchen Gedanken Schaden leiden? Ich glaube nicht.

Mädchen, ihr dörfet und sollet es wissen, zu was ihr bestimmt seyd, und euer eignes Herz, euer Selbstgefühl wird es euch, ihr leugnet, oder ihr bejahet es, in Stunden, wo ihr über euch selbst nachdenken wollt, selbst sagen!

Ich will einmal dieses Mädchen in ihr sechzehntes Jahr setzen, wo ihr Gefühl es ihr deutlicher zu verstehen giebt, was ihre Bestimmung sey. Etwa ein Jahr jünger, aber weiter nicht, darf sie seyn, um über dies selbst zu denken. Wann auch gleich ihre Mutter, nach ihrer Schuldigkeit, sie schon vorher dieser ihrer Bestimmung gemäß erzieht, so ist es doch mehr eine Erziehung, wo das Mädchen

nicht

nicht fragen darf, wie, oder warum? Sie ſoll es auch nicht wiſſen, warum ihre Mutter gerade ſo und nicht anders mit ihr handelt. Sie ſoll ſo handeln aus Pflicht gegen ihre Mutter, ohne dem Zwecke entgegen zu ſehen.

Jahre der Unſchuld! in welchen das Herz des Mädchens gebildet wird, ihr ſollet mehr die Mutter beſchäfftigen, das Kind zur künftigen Gattinn nach und nach zu bilden, als daß das Kind ſich jenem Zwecke ſelbſt vorzubereiten ſuche, und ihn wiſſe!

Dieſes könnte leicht mit dem Verluſte ihrer Unſchuld geſchehen! Der Weg wäre, wann ich wenig ſage, ſehr gefährlich und zweifelhaft, und wie leicht iſt es geſchehen, daß das Mädchen zu frühe lüſtern wird.

Euch Jahre der Unſchuld ſoll kein Vorbewußtſeyn dieſes Zweckes auf Seiten des Kindes entheiligen.

Hat aber nun das Mädchen einmal die Jahre erreicht, in welchen ſie es durch ſich ſelbſt zu erkennen anfängt, was die Beſtimmung ihres ganzen Geſchlechts ſey, ſo wird

niemand mehr zweifeln, daß ſie ſich beſtreben muß, würdig ihrem künftigen Stande ſich vorzubereiten: beſonders, da ſie in dieſem Stande ſo vielen Unbequemlichkeiten und Gefahren unterworfen iſt, welche ihr ihr Gefühl itzt noch reizend vormahlt. Der Leichtſinn, den ſie ſich hierinn irgend in etwas zu Schuld kommen ließe, wäre auf keine Weiſe zu entſchuldigen, und wann ſie erkennt, daß von ihrem Betragen das Wohl einer ganzen Familie abhängen ſoll, mit welcher Sorgfalt, mit welcher Bewaffnung von allen Seiten muß ſie ausgerüſtet ſeyn, um einem Manne zu gefallen, auch dann, wann das Alter oder Zufall ihr alle diejenigen Reize geraubt hat, welche uns für ihr Geſchlecht gemeiniglich zuerſt einnehmen.

Wie unzufrieden muß ſie nicht werden, wann ſie ſich gegen den Kummer und die gemeinen Uebel ihres Geſchlechts mit gar nichts zu waffnen weis. Die Sorge einer ganzen Familie iſt ihr anvertrauet; mit einer heitern Gegenwart des Geiſtes muß ſie, wann ihr Mann, oder ihre Kinder krank ſind, ihrer warten, und auch ihren Gatten in einer verdrieß-

drießlichen Stunde aufzuheitern im Stande seyn! ——

Wie soll sie sich diesem Stande vorbereiten? die Ausbildung ihres Herzens und ihres äußerlichen Betragens hängt freylich von ihrer frühen Erziehung ab. —

Sie hat alles anzuwenden, ein zärtliches Herz zu behalten; der Verlust desselben, wäre der Verlust dessen, was das Eigenthümliche, das Auszeichnende ihres Geschlechts seyn sol. ——

Ihren Character soll sie entweder bessern, oder erhalten —— weich und zärtlich darf er seyn. Das geringste Rauhe in demselben zeigt sich in einem Blicke, der nimmer den Reiz der Unschuld und Sittsamkeit hat, in Handlungen, welche zu hastig, als es sich für dieses Geschlecht schickt, unternommen werden.

Ich sage damit keinesweges, daß sie sich selbst verzärteln soll —— das wäre der entgegengesetzte Fehler. Sie soll standhaft seyn, aber dieses Standhafte, wann es gefallen solle, muß nicht das Kühne eines standhaften Mannes, oder wie Abbt sagt, die Sitten eines Grenadiers an sich haben,

es

es muß mehr die Mine der Geduld haben. Ein Mädchen bey dem besten Herzen, kann es hierinn verfehlen. Ihr Betragen soll einnehmend seyn, und doch auch nicht schmeichelnd; Das letztere würde sie allemal auf einer nachtheiligen Seite vorstellen. Wäre die Jenny in der Miß Fanny nicht zu sehr ideal, so wollte ich sagen, so soll sie sich betragen, wie diese in allen Fällen, welche nur der Romandichter vorstellen konnte, war ——

Weiter lassen sich hier keine Regeln geben.

Die weiblichen Geschäffte verdienten destomehr eine genauere Untersuchung, und auf diese soll nach jenem die vorzüglichste Aufmerksamkeit des Mädchens gehen. Bey allen Personen dieses Geschlechts, wes Standes und Herkommens sie seyn mögen, ist eine der nöthigsten Erfordernisse, daß sie wisse ihrem Hause in ökonomischen Dingen wohl vorzustehen, weil die Besorgung derselben mehr von dem weiblichen als männlichen Geschlechte abhängt. Der Mann hat nicht immer Zeit, oft nicht einmal die erforderliche Geschicklichkeit, sich der Oekonomie anzunehmen. Er überträgt sie seiner Gattinn. Die Vertheilung der

Ge-

Geschäffte in einem wohlgeordneten Hause von wem mehr soll sie abhangen, als von der Hausmutter? ——

Versäumet sie hierinn etwas, so ist sie Schuld, wann dieser kleine gesellschaftliche Körper in Unordnung geräth. Und hat dieses nicht die vornehmste Matrone zu thun, so gut, als die Büraersfrau; an wen anders soll sich die Magd halten, als an ihre Frau, und wann diese nicht zu rathen weis, so wird Verdruß die Folge davon seyn. Ihr Auge muß über alles wachen, und wie glücklich, wann sie sich schon in ihrem Stande der Freyheit daran gewöhnt hat.

Als Tochter hat sie Gelegenheit genug, im Hause ihrer Mutter sich an diese Ordnung zu gewöhnen; ihre Mutter kömmt in Umstände, wo eine andre Pflicht diese aufhebt. Sie übergiebt dies Geschäffte ihrer Tochter, und ist sie nicht schon genug dazu verbunden, wann sie von ihrer eignen Tochter eben diese Pflicht einmal fordert? Da sie ferner ihren künftigen Zustand, welchen bloß das Glück ihres Mannes bestimmt nicht voraus sieht, wie nothwendig wird es nicht, daß sie sich

auf

auf alle Fälle gefaßt halte! Ihr Herz selbst ist ja nicht in ihrer Gewalt; und wie da zu rathen, wann sie sich vorhin eingebildet hatte, ihr Leben in der Stadt zuzubringen, und nun führt sie die Vorsicht einem Manne zu, welcher das Landleben jenem vorzieht? Müßte ihr nicht da alles äußerst fremd seyn, unerfahren in den Geschäfften des Landlebens, gewöhnt an Besuche, welche die Mode der Stadt erfordert, nun mehr in der Einsamkeit, keine Beschäfftigung, mit welcher sie sich das Vergnügen der Stadt ersetzte, weil sie gegen den Reiz dieses Lebens voraus eingenommen ist! O welche Quaal müßte dies für sie seyn, und sollte diese Quaal sich so geheim halten können, daß der Mann sie nicht aus ihren Augen erkennte? Ihre Unzufriedenheit und seine Zufriedenheit, seine Gelassenheit und ihr Unmuth würden sich sehr unangenehm contrastiren. Oft würde der Mann, ermüdet von Geschäfften, in die Arme seiner Gattinn eilen, und sie äußerst kaltsinnig finden. Spricht nicht die tägliche Erfahrung für mich, und ist nicht die untrügliche Folge, daß er wollen, und sie nicht wollen wird. Ich erschrecke

vor

vor einem solchen Bilde! Nein, eben darum, weil sie ungewiß ist, in welchen Stand sie die Vorsicht setzt, destomehr wird sie sich bemühen, die Geschäfft der Stadt und des Landes sich bekannt zu machen; destomehr wird sie erkennen, daß sie sich durchaus nicht einer Lebensart ausschließungsweise angewöhnen kann, destoweniger wird sie sich Hoffnungen aufbauen, die so leicht ihr Herz einmal selbst wieder zernichten muß. ——

Sie steht ferner in Ansehung einer Verbindung weit mehr unter dem Willen ihrer Aeltern, als ein Sohn, und sie hat es von ihren Aeltern auch weit mehr zu fordern (wann ich anders Forderung sagen darf) daß sie in ihrem Namen wählen. —— Diese haben immer die vorzüglichste Stimme für ihre Bestimmung. Gesetzt nun, sie sey schon gewöhnt, einen gewissen Stand zu verachten, so ist ja offenbar, daß ihr Widerwille nicht gegen die Person, sondern gegen den Stand desselben geht, der sich um ihre Liebe bewirbt, und nicht weiß, daß sein Stand ihr verächtlich geworden ist. Die Aeltern rathen zu der Verbin-

dung

dung, und das Mädchen stimmt oft, des Widerwillens ungeachtet, ihren Aeltern oder ihrer äußerlich glücklichen Versorgung zu Gefallen mit ein; allein, in der Folge, wann die Jahre der Liebe vorbey sind, erwacht der Ekel gegen diesen Stand, in welchem sie nun schon steht, und welchem sie sich nicht mehr entziehen kann. Sie hätte gern einen vornehmen Mann gehabt, und nun wird sie Predigersfrau. Ihr Character stimmt mit diesem Stande schon nicht mehr überein, und es gehört auf ihrer Seite viele Ueberwindung dazu, bis sie sich demselben bequemt.

Einen Fall gesetzt statt aller!

Der Prediger erscheint ihr das erstemal unter einer ganz andern Gestalt und Kleidung! Ihr Herz sagt ihr, sie könnte diesen Mann lieben! Nach und nach gewöhnt sie sich an ihn, und er hat nun ihr Herz, ehe sie noch weis, wer der Mann ist. Sie hat nicht mehr Macht genug über ihr Herz alsdann, wann sie seinen Stand auch weis; sie ergiebt sich ihm, und nach der ersten Liebe erkennt sie erst,

daß

daß sie sich in einen Stand begeben hat, zu welchem sie keine Neigung hatte. ——

Besser ist ja auf alle Fälle, sie bestimme sich gar keinem Stande, sie verachte und wähle nicht, sondern bereite sich vielmehr, die Mutterpflichten einmal mit dem guten Zeugnisse ihres Gewissens auszuüben. Es wird ihr nie an Gelegenheit fehlen, dieses zu thun. Sie hat vielleicht jüngere Geschwister, an deren Pflege und Erziehung sie Theil nehmen kann, und sollte diese Uebung sie dann gereuen, wann ihr Leben bequemer wird, als sie gedacht hatte, auch die geringeren Geschäffte ihres Geschlechts, die vielleicht nur für niedrigere Stände sich schicken, erlernt zu haben?

Ich darf es glauben, daß die gütige Natur sie gewiß mit den Fähigkeiten hiezu begabt habe. —— Die Ausnahme, daß Frauenzimmer auch den Geschäfften des männlichen Geschlechts sich unterzogen haben, macht niemals eine besondre Regel aus.

Ich spreche daher diesem Geschlechte im Ganzen durchaus den Antheil an den Vege-

heiten der gelehrten und politischen Welt ab, dann beyden Pflichten, als Mutter und Gelehrte, kann sie unmöglich Genüge leisten.—

Begiebt sie sich aber freywillig jener, wohl, so bin ich dannoch darwider, und die Geschichte zeugt für mich mit genugsamen Beyspielen, daß die größten Zerrüttungen entstehen, wann das weibliche Geschlecht sich der Geschäffte des männlichen anmaaßet. Beweise?

Ich weis sie selbst nicht ganz, aber eine gelehrte Mine an einem Frauenzimmer ist mir unerträglich. Die Kenntniß einiger lebenden Sprachen, um gute Schriften zu lesen, und etwas Musik wäre also, was ich von einem Mädchen ferderte. Eine Dame wünschte ich mir nicht —— indem sie sich gelehrten oder politischen Geschäfften widmete, müßte sie alle ihre übrigen Pflichten verlassen, und wie nun, wann ich sie in ihren gelehrten Bemühungen stören wollte, so würde ich eine äußerst kalte Gattinn umarmen. Das eigne Reizende dieses Geschlechts wäre verloren, und mein Leben, ich glaube, ich würde es

miß-

mißvergnügt zubringen! Matt von Arbeiten wünſchte ich immer noch eine muntere, heitere Gattinn anzutreffen, welche mich durch ein freundliches Geſpräche wieder aufheiterte.—— Doch noch viele Gründe behalte ich zurück, warum ich dem weiblichen Geſchlechte den Antheil an männlichen Geſchäfften abſpreche—— Wie ſoll ich aber nun ihren Character bilden, um ſagen zu können: Sie iſt für mich geſchaffen.

Mein Character iſt etwas rauh, meine Gattinn müßte empfindender, zärtlicher ſeyn, um mir zu gefallen. Mein Character iſt zärtlich —— der ihrige müßte es auch ſeyn. Trotzig, der ihrige nachgiebig, zween Felſen prallen an einander ab. Aber eines jeden Gefühl, wann es uneigennützig iſt, muß es am beſten ſagen können, wie ein Mädchen beſchaffen ſeyn müßte, um ſein zweytes Ich zu werden, und noch mehr muß es ein Mädchen empfinden, welcher Character genau in den ihrigen ſich ſchickt.

Der Schöpfer hat diesem Geschlechte im Ganzen ein so feines, sicheres Gefühl gegeben, das, wann sie es bewahrten, sie niemals irren ließe.

Mit fester Zuversicht würde sie sagen können, ja dies ist Er, den meine Seele liebt; ich fühle es, daß er mir gefällt, daß er ganz so beschaffen ist, wie ich es wünsche.

Für die höchste Empfindbarkeit eines Mannes müßte beynahe eine gleiche Empfindbarkeit der Gattinn seyn, daß sie glücklich leben könnten.

Aber für Einen Klopstock nur Eine Meta.

Aus dem, was ich hier gesagt habe, ist schon klar, wie die Erziehung eines Mädchens beschaffen seyn müßte, um sie so zu bilden, daß sie deutlich genug fühlte, was ihr Herze lieben, und nicht lieben kann.

Die weiblichen Geschäffte müßte sie alle kennen, ich nehme die buhlerischen Künste aus. Frey muß ihr Herz seyn, und sie muß sich

nichts

nicht bloß ſchmücken, um zu erobern. Alle franzöſiſche Künſtchen, die ſich nach Deutſchland in alle kleine fühlloſe Seelen gezogen, weg damit! Sie entfernen mein Herz von einem Mädchen, das ich vielleicht auch lieben könnte*). Geduld iſt die höchſte Zierde dieſes Geſchlechts. So ſehr ich einen übertriebenen Heldenmuth, die ſchnelle Entſchloſſenheit verwerfe, ſo gefällt mir der Character der Geduld deſtomehr. Das anhaltende Klagen, langweilige Erzählungen ihrer Schmerzen machen wenig Eindruck. Sie, leiden und doch ausharren ſehen, das bewegt mich. ——

Sittſamkeit in Geberden und Kleidung. Stille ſtatt der ſo gewohnten Geſchwätzigkeit; Ein ſanfter reizender Blick ſtatt eines feurigen und frechen; Ausdruck ihres guten Herzens in jeder Mine, dieſe gewinnen mich ganz vor ein Mädchen, da mich nur der geringſte

*) Ich laſſe hier die ganze Unterſuchung der ſchicklichen Erziehung eines Mädchens weg— ich könnte keinen Auszug daraus machen, ohne daß die Lücken zu ſichtbar würden.

ringste kühne Blick schon zurückschlägt, und mir ihr Herz verräth. Doch ein jeder bildet sich sein eignes Ideal!

Genug ist es, wann das Mädchen erkennt, daß sie bestimmt ist, Gattinn und Mutter zu werden, und alles anwendet, sich darauf vorzubereiten; wann sie frühe sich gewöhnt, Kummer und Verdruß ertragen zu lernen, wann sie sich nicht zu weichlich und nicht zu hart bildet. In der künftigen Erziehung ihrer Kinder wäre beydes sehr schädlich. —

In Lesung der Bücher muß für dieses Geschlecht eine vorsichtige Auswahl gemacht werden. Nicht jedes Buch, auch von den bekannten guten, ist für das Mädchen taugelich. Besonders ist die Heldentugend der Romanen für dieses Geschlecht nachtheilig; und ich weis nicht, ob mich jemand einer Härte strafen kann, wann ich einem Mädchen die Lesung aller Romanen versage, bis sie ihr sechzehntes Jahr erreicht hat. Kleine moralische Erzählungen, die Unschuld, Liebe gegen alle Menschen, ohne Anhänglichkeit an eine beson-

besondre Personen ahnen, sollen und dürfen sie ohne Schaden ihres Herzens lesen. Ich bin nicht der erste, der dieses sagt, schon Iselin hat in seinen vermischten Schriften ein Beyspiel des Schadens, der aus der Lesung des Grandisons entsprang, gegeben. Und die besten Romanen, ich weis nicht, aber wie mich dünkt, so rauben sie dem zarten Mädchen die Unschuld ihrer Gesinnung, und dies wird allen ihren Geberden einen gewissen Zwang geben, und sie werden auf eben so seltsamen Wegen ihr Glück zu machen suchen. Und, um nur noch Eines wegen der Romanen anzuführen, so wird mir derjenige, der aufmerksam auf solche Mädchen Achtung gegeben hat, selbst gestehen müssen, daß sie sich eben sobald ein abenteuerliches Ideal suchen werden, um einen eignen Roman zu spielen, und auch wider den Willen ihrer Aeltern nach eignem Gutdünken wählen und handeln wollen. Spreche ich dann hier für die Tyranney der Aeltern gegen ihre Töchter? Keinesweges. Aber es muß gesagt werden, daß, so moralisch gut meinetwegen immer der Widerstand der Mäd-

chen gegen ihre Aeltern, welche ihnen einen Gatten aufdringen wollen, in Romanen seyn mag, der Erfolg bey dem Mädchen, das sich bloß durch Romanen gebildet, sehr schlimm wird. Das Mädchen hat nicht immer die nöthige Einsicht, für ihr eignes Beste besorgt zu seyn, und ihren Liebhaber genau kennen zu lernen. Sie wählt aus Mangel einer genauern Prüfung einen jungen Gecken, der durch Schmeicheleyen ihr Herz erbettelt hat; ihre Aeltern widersetzen sich vergebens, sie will, auch wann ihre Aeltern ihr das Unglück lebhaft genug vormalen, will dannoch —— erhält oder erzwingt es endlich, daß man ihr ihren Eigensinn läßt, und, ach! sie wird unglücklich.

Dies ist die traurige Folge des Romanenlesens, nicht weil Romanen für sich schädlich wären. Das behüte Gott! Auch Mädchen, deren Gesinnung schon erstarkt ist, dürfen Romanen, aber nur kein unschuldiges Kind, das so leicht erhitzt wird, das nächste beste Puppengesicht zu ihrem Liebhaber zu wählen, soll seine Phantasie noch mehr durch Lesung

dieser

dieser Bücher erhitzen, und Romanheldinn werden.

Ohnehin sehen unsre meisten Mädchen nicht auf das Herz, und die Kenntnisse ihrer Liebhaber, und erniedrigen sich —— ich muß hier den Namen nennen, den ich so gern ungenannt ließe —— zu Bubierinnen. O Mädchen! reizende gefällige Begleiterinnen unsers Lebens!

„Ihr Freundinnen, gebt euer Herz an keinen,
„Der eurem Geld', nicht euch, sein Herze gibt,
„Und lächeln euch Bathylle zu, so wacht
„Nur desto mehr, gebt eure Unschuld nicht
„Für Tändeleyen hin, die seich' ein Herrchen
„spricht!
„Ein süßer Herr, der artig scherzt und lacht,
„Und pfeift und tändelt, und so bald es tagt,
„Schon an dem Nachttisch seiner Göttinn
„klagt,
„Und was er tausendmal schon andern vorge-
„sagt,
„Euch wiedersagt, verdient für solche Stun-
„den
„Worinn er euch vergnügt, und nicht vergnügt,
„Nicht euer Herz, die Lust ist bald verschwun-
„den,

„Die euch so schmeichelnd eingewiegt.
„Er kützelt euch durch süße Schmeicheleyen
„Die Ohren zwar, und sucht euch zu zerstreuen,
„Nun braucht es weiter nichts, als daß ihr
„fühlt,
„Daß solch ein Knabe artig spielt,
„So ists um euer Herz geschehen:
„Im Anfang dörft ihr nur gestehen,
„Ihr wäret solchen Puppen nicht sehr gram;
„Er tanze artig; wisse gut zu leben;
„Er setze die euch eigne Schaam
„Nie in Verlegenheit; und tausend Scherze
„schweben
„Auf seinem Rosenmund; er halte sichs zur
„Pflicht,
„Allein zu schwatzen, und man gähne nicht;
„Er sey nicht wie Gelehrte, ungesellig;
„Verzüglich gegen eure Art gefällig;
„Er hab' ein schön Gesichtgen, eine feine Hand
„Vor andern seiner Art, er wisse allen,
„(Wie er es mache, sey euch freylich nicht be-
„kannt)
Brunetten, Blonden, Prüden, Sprüden zu
„gefallen.
„Ich wette, dann seyd ihr in seiner Macht,
„O Kinderchen, o Schönen wacht!

Neun.

Mein, reizende unschuldige Kinder, Gellerts Fabeln und Erzählungen, Weissens Lieder für Kinder, die empfindsamen Reisen eines Yoriks und mehrere Deutsche gute Schriften dieser Art mögen euch begleiten, und eure Unschuld bewahren. Dadurch wird euer Herz Empfindung des Wahren und Schönen, Gefühl der Menschlichkeit, das euch ohnehin die liebe Mutter Natur in gröſserem Grade gegeben hat, als dem männlichen, und diejenige Bildung erhalten, die das Herz des Weisen für euch einnimmt, und euch durch euer ganzes Leben heilsam seyn wird.

Ich bin gewiß überzeugt, daß man in der Wahl guter Schriften für das weibliche Geschlecht nicht sorgfältig genug und nicht zu streng seyn kann.

Wie vieles müßte ich noch von der Vorsicht reden, die rechtschaffene Aeltern brauchen müssen, wann sie ihre Töchter in groß-Gesellschaft, oder überhaupt in den Umgang mit unserm Geschlecht bringen! Aber wo sind diese Gesellschaften, in welche man ein unschuldiges Mädchen bringen darf? diese müßten vorher anders beschaffen seyn, und um ih-

ren

ren natürlichen Reiz durch diesen entlehnten Anstand noch mehr zu erhöhen, um sich mit den Sitten der Welt doch auch in etwas bekannt zu machen, sind sie doch nothwendig geworden. Durch den Mangel dieser Artigkeiten, die nur durch den Umgang mit der größern Welt gelernt werden, sind ja die Landpriesterstöchter beynahe zum Sprüchwort worden*). ——

Die ganze Erziehung des Mädchens muß auf den einigen Zweck gehen.

Gattinn und Mutter zu werden, eine angenehme Gesellschafterinn eines arbeitsamen Mannes, eine sorgsame Hausmutter, und eine geduldige Mutter in der Auferziehung ihrer Kinder, und endlich noch eine eifrige Christinn.

Ich weis diesen Versuch nicht besser zu schließen, als mit dem Bilde der Matrone, welches Abbt in seinem Verdienste S. 299. hinmalt:

„In

*) Von der Bildung im Umgange, habe ich keinen größern Auszug machen können. Das Stück ist so zusammenhängend und Eines, daß nur so viel davon hier gesagt werden konnte.

„In unserm Jahrhunderte dürfen wir die „starken Frauen nicht erst aufsuchen, wie der „Prediger. Aber ich rede nicht davon. Sie „sind aus einerley Stoffe mit dem großen „Manne. An den Seelen verschwindet das „Geschlecht. Nur das Verdienst der Ma„trone soll noch diese Blätter zieren. Es ist „unmöglich, dieses liebenswürdige Verdienst „des häuslichen Standes in einem einzigen „Gemälde vorzustellen. Wir werden also „Hogarths Methode erwählen, und eine Rei„he von Abbildungen geben müssen.

„Zuerst dürfen wir die Matrone, vielleicht „noch mit Schönheit und Anmuth geschmü„cket, von jeder Grazie umringt, so wie von „jeder sanftern Tugend bestrahlet, vorstellen; „sitzend lächelt sie einem ihrer Kinder eine Le„ction zu; sagt sie einem andern mit heller „Stimme vor, und drückt sie ihm durch eine „Umarmung ein. Die Scene ist in ihrem „Garten, wo sie zarte Sprossen erstarken sieht, „und andre, die schon wieder Früchte verspre„chen: lauter Bilder, welche ihre Hoffnun„gen beleben! Auf einem andern Blatte zeigt „sie sich stehend und in voller Beschäftigung; „ordnet

„ordnet ihr Hauswesen; heftet ihre Blicke „auf alles; vermittelt das eine; ersetzt heim„lich ein andres; weiset jedem das Seinige an; „weis itzt ein Versehen zu ahnden, und itzt „auch —— zu schweigen.

„Wer kann sie vor dem Krankenbette Eines „der Ihrigen mit der wehmüthigen Sorgfalt, „mit der unverdrossenen Wachsamkeit, mit „der angenommenen Zuversicht, wann ihr am „bangsten ist, mit dem zarten Gefühle jedes „Schmerzens, den der Kranke leidet: wer kann „diese Tugenden alle auf einmal an ihr vorstel„len; Tugenden, die der Himmel zur Erleichte„rung in den Krankheiten der armen Sterbli„chen zugeschickt hat?

„Es scheint leichter zu seyn, aber es ist eben „so schwer, sie mit dem ganzen Vorzuge ihres Ge„schlechts zu malen; mit der sanften stillen Gü„te, womit sie jeden Unmuth mindert; jeden „Verdruß durch einen Blick zerstreuet; jede Un„entschlossenheit durch ein Wort, einen Einfall „vertreibet; durch ihre Gegenwart jede Freude „in Wollust, und jede Traurigkeit in Schlaffen„heit verwandelt.

Gra-

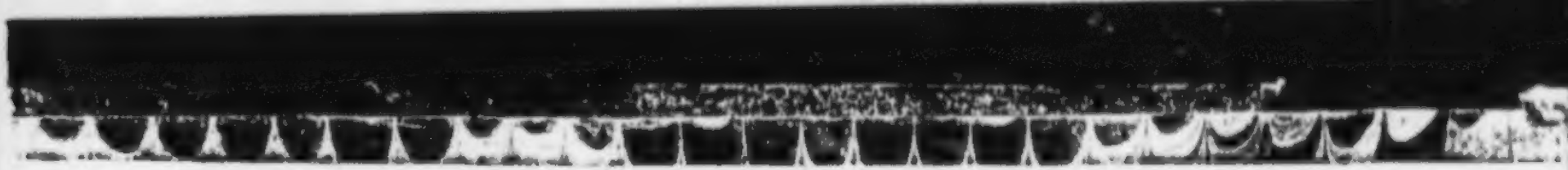
„Grazien und Schönheit, ihr könnet itzt wei„chen! Da, wo ihr euch hinwendet, werden wir „euch zwar die erste Bewegung nicht versagen. „Aber Hochachtung und Ehrerbietung ist hier „der Tribut, wo wir die Matrone in der hö„hern Beschäfftigung sehen, Kinder in den Jah„ren der Leidenschaften zu bilden; ihre Versehen „mit stillem Harme zu tragen; und unter tau„send Thränen zu verbessern, Rath zu schaffen, wo „Rath theuer ist; die Pflichten des Hausvaters „zugleich zu verrichten, und auch die Tugenden „unsers Geschlechts auszuüben: für Nachbarn „ein Beyspiel, für Freundinnen eine Zuflucht in „Anliegen, für die Ihrigen ein Ruhm, ist sie kaum „an den Schranken ihrer Laufbahn angelangt, „als sie oft schon wieder, ohne auszutreten, von „vorne anfängt, an Kindeskindern eben die Treue „zu beweisen, die ihr nun zur Gewohnheit gewor„den ist. So entfernt sie sich allmählich aus den „Gesellschaften, je mehrere tugendhafte und ge„fällige Gesellschafter sie schon erzogen, und an „ihre Stelle eingeschoben hat, und ihr Hintritt „aus der Welt würde durch die längst angefüllte „Lücke kaum merklich werden: wenn es möglich „wäre, die würdigsten Personen zu vergessen.

„Die

„Die Welt schweigt von ihr, und hält ihr da„durch eine Lobrede; aber den Ihrigen ist ihr „Andenken heilig, und sie bezahlen ihr dadurch „etwas von der unvilgbaren und schuldigsten „Dankbarkeit.

„Um diese Stücke, die ich nicht lebhaft ge„nug habe ausmalen können, einigermaaßen „durch den Kontrast zu erhöhen, will ich Po„pens Schilderung von den verdienstlosen „Kreaturen hinzusetzen, die ebenfalls zu diesem „Geschlechte gehören: Sieh! wie die Welt ihre „bejahrten Streiterinnen belebnet! eine Jugend „voll Lustbarkeiten, und für das Alter Ruten. „Ihre Schönheit ist ihnen unnütze, und ihre „Ränke sind vergeblich: jung, ohne Liebhaber, „und alt ohne einen Freund: ein Geck ihr „Wunsch, und ein Dummkopf ihr Lohn: lä„cherlich beym Leben, und vergessen im „Grabe.„

ENDE.

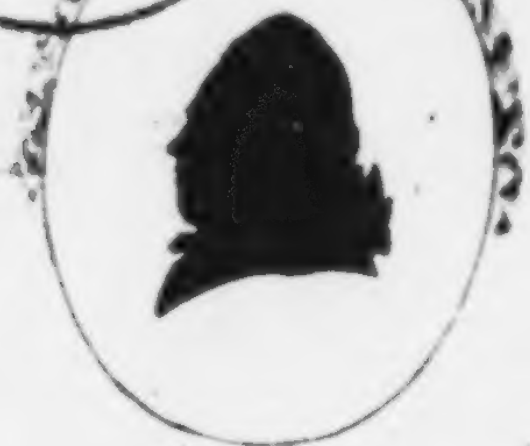


Hartmanns
Professors zu Mitau,
hinterlassene

Schriften

gesammelt,
und
mit einer Nachricht von seinem Leben
herausgegeben,
von
C. J. Wagenseil.

BIBL. UNIVERS. ULB.



Hartman

Gotha, ETTINGER
bey Carl Wilhelm Ettinger.
1779.

Sr. Herzoglichen Durchlaucht

dem Prinzen

August

von Sachsen Gotha,

widmet dieſe Produkte eines zu früh

verſtorbenen Dichters

in tiefſter Ehrfurcht

der Herausgeber.

Nachricht
von
Hartmanns Leben
und Karakter.

Wer edel lebt, hat doch, ſtürb' er euch
früher,
Jahrhunderte gelebt!
Klopſtock.

* * *

Ich hatte ſchon vor Jahr und Tag im Sinn Hartmanns hinterlaſſene poetiſche Schriften herauszugeben, und es iſt auch ohne mein Vorwiſſen in der Frankfurter gelerten Zeitung dies Vorhaben dem Publikum kund gethan worden. Verſchiedene Umſtände aber, die theils zu unbedeutend, theils zu verdrüßlich anzufüren ſind, machten die Ausfürung dieſes Wunſches

ſches bisher unmöglich; und ich gab die Hofnung ſeiner Erfüllung beynah' auf. Herr Ettinger hat ſich mit mir der zerſtreuten und verlaſſenen Wayſen erbarmt, — und wir ſind zufrieden, wenn wir das Andenken des entſchlafenen Sängers, das gewis einigen noch wert iſt, wieder wekken können. In dieſer Abſicht iſt auch etwas von ſeinem Leben und Karakter mit beygefügt, das zu richtiger Schätzung ſeiner Schriften, und vielleicht auch für den Unterricht ſo mancher mit ihm auf gleicher Bahn laufender Jünglinge unentbehrliche Nachrichten enthält. Hätte der Schöpfer dieſer herrlichen Blume längere Zeit zu ihrer Entwiklung vergönnt, hätte ſie ſich ganz entfalten, und nicht nur Knoſpen zeigen können; ſo würden gewis auch diejenigen, die nicht Augenzeugen ihres Wachsthums waren, dennoch aus dem, was ſie geworden iſt, auch auf das ſchlieſſen können, was Wartung und Pflege an ihr verbeſſert oder verdorben haben. — Aber

ſo

so halb geöfnet sank sie dahin, von schwüler Mittagshize getroffen. Wer kan mit Gewisheit vermuten, was sie hätte werden können? Wir kan in dem aufbrausenden feurigen Jüngling, bey dem alle Kräfte noch in ewigem Streit sind, wo sich das Original Geistesgepräge noch durch so manche Hüllen der Erziehung zu drängen hat, — den ganzen künftigen Mann von fester und sicherer Richtung der Kräfte sehen? Wer kan da, gleichsam noch im Chaos, die prachtvolle künftige Welt schon erblicken, die der Schöpfer nach bestimmten Tagewerken hervorführen wollte? Dazu ists bey weiten nicht genug blos einige litterarische Produkte von einem solchen Jüngling vor sich zu haben, das ist — wenn ich mich so ausdrücken darf — blos Physiognomick aus der Silhouette. — Aber wer diesen Hofnungsvollen Jüngling als Knaben schon gesehen hat, Zeuge seiner unbemerktesten Handlungen, Zuschauer seiner ruhigen Stunden, und seiner leidenschaftli-

chen Aufwallungen, Kenner ſeiner ganzen Art zu ſtudiren, Geſellſchafter ſeiner geſchäftigen und müßigen Tage war, wer ihn ſo in den verſchiedenſten Formen, unter dem Zwang äuſſerlicher Konvenienzen, und in der ungebundenen Uebung ſeiner völlig freyen Naturkräfte beobachtete, wer die Gelegenheiten erwarten konnte, wo die Natur gleichſam das innerſte Antliz des Menſchen herauskehrt, — der kan gewis Aufſchlüſſe geben, auf die der blos vermutende philoſophiſche Beobachter in der Ferne ſchwerlich jemals gekommen wäre.

Ich war ſo glücklich, von einigen Herzensfreunden des ſeligen Hartmanns, die tief in ſeinen Geiſt eingedrungen ſind, zuverſichtliche Nachrichten dieſer Art zu bekommen, und freue mich, ſie bey der Herausgabe ſeiner Schriften meinem Vaterland vorlegen zu können.

Zwar iſt ſchon etwas von ihm im Leipziger Muſenallmanach für 1777. (der in

der

der Weygandſchen Buchhandlung heraus kam) geſagt worden, aber es war die Abſicht jenes Verfaſſers nicht, etwas vollſtändiges zu liefern. Ich will mich bemühen, es ſo viel möglich zu thun, daß diejenigen ihn nicht mißkennen ſollen, denen er einſt unter den Augen wandelte.

Er iſt im Jahr 1752. zu Roßway im Würtenbergiſchen geboren. Schon in dem Knaben zeichneten ſich die originelſten Züge aus, die in der Folge das eigentliche ſeines Karakters ausmachten. Steifer unbeweglicher Sinn, Hinwegſchauen über alle Hinderniſſe, vor denen andere zurückſtaunen würden, früher Verſuch zum Flug, und ſchon damals ganzes Gefühl der vollen Kraft ſeiner Seele, als dieſe Kraft ſich noch nicht zur genugſamen Stärke entwikkelt hatte, um mit ſicherer Zuverſicht kämpfen zu können. — Die Erziehung die er genos, war — wenn man unpartheyiſch urtheilen will — einem ſolchen Karakter

völlig angemessen. Sein Vater ist zwar kein Gelehrter, aber ein Mann dessen gesunder reiner Menschenverstand manchen tiefgelahrten Herrn beschämen könnte, der rechtschaffenste völlig lautere Biedermann; und seine Mutter, auch unter aller ernstlichen Strenge, immer die innigstliebende Mutter.

Weder Reichthum noch Armuth ist das Loos seiner Eltern. Mit einer vergnügten, über ihren Stand nicht hinausfahrenden Gesinnung, haben sie immer genug für die Bedürfniße ihres Lebens, genug für die Erziehung ihrer Kinder, und genug, auch zuweilen frohe Tage zu geniessen. So sah Hartmann schon in seiner frühsten Jugend, wie wenig wahre Freude des Lebens blos mit grossem Vermögen und völlig erwünschtem Ueberflusse verknüpft ist. Er lernte die Bedürfnisse nicht kennen, die sich die unersättliche Gierigkeit der Reichen zur andern Natur macht, und es kostete ihn daher vielleicht weniger Mühe manche Mühseeliglig-

ligkeiten ſpäterer Jahre zu überwinden. Sein durch eine ſolche Erziehung gehärteter Körper dauerte manches aus, bey welchem andere hätten unterliegen müſſen, die auf'm Schooß der zärtlichen Mamma, vor jedem Lüftchen geſichert, ihre Jugendjahre wegtändelten. Und — was in all ſeinen Schriften ein karakteriſtiſcher Zug iſt — er bekam eine vorzügliche Fühlbarkeit für die Leiden der niedern Stände. Nie würd' er mit ſo viel Wärme gegen den Deſpotismus, gegen alles was die Rechte der Menſchheit verlezt, geprediget haben; wenn ihms nicht ſo unter den Augen gelegen wäre, wie oft die menſchenfeindliche Laun' eines Obern, dem Armen, und über ſo manche Drangſale ſeufzenden Menſchen, auch noch die lezte Freude ſeines Lebens entreißt. — Hartmann hatt' eine gewiſſe Härte in ſeinem Karakter, die, wenn er der Sohn eines Gewaltigen im Staat geweſen wäre, leicht eine falſche Richtung — wenigſtens in den erſten Jahren — hätte nehmen können.

Er

Er hätte den Gehorſam, den man Regenten ſchuldig iſt, bis aufs äuſſerſte getrieben. — Die Ruh' und Ordnung des Staats fordert würklich eine gewiſſe Paßivität der niedern Stände, wie leicht hätt' eine vermeintlich nothwendige Rückſicht auf die Erhaltung des Ganzen ihn verleiten können, gegen alles Winſeln der Bedrängten fühllos und taub zu ſeyn. Und wenn er auch bey reifern Jahren zu mehr Einſichten gelangt wäre, wie vermengt würden ſie vermutlich mit den Schlacken alter Vorurtheile geworden ſeyn. Wir ſind in der Jugend weich und lenkſam genug alles anzunehmen, und das bewahren wir feſt in unſern Herzen. Die Eindrücke ſtärken ſich immer mehr mit den Jahren, und wehe dem, der ſie wieder auskrazen oder vertilgen will.

Man ſieht aus dem Brief der im erwähnten Leipziger Allmanach eingedruckt ſteht, daß ſich Hartmann gröſſere Mittel wünſchte, um ſich mehr Bücher kaufen zu können. — Aber

— Aber wozu dieſe, als dem Geiſt alles Originalgepräge abzuſchleifen, um eben ſo an Gelehrſamkeit zu wachſen, wie man an Genieskräften abnimmt, um über alles eilfertig hinzufallen, überall Blicke hinwerfen zu können, und — nirgends durchzuſchauen? Ich weis wohl, daß eine gewiſſe überdachte gemäßigte Gelehrſamkeit das Genie größer machen kan, als es ohne ſie vielleicht nicht geworden wäre: aber zu viel erſtickts, man hindert ſich eigene Ideen hervorzubringen, und die Vorſtellung was dieſer oder jener über gewiſſe Dinge geſagt hat, hält eigene Schritte zurück. —

— Aus eben dieſem Brief könnte man ſchlieſſen, daß beſonders bey Bildung der Religionsgeſinnungen des ſeeligen Hartmanns ſehr gefehlt worden ſey. Bengel, Cruſius, und andere Schwärmer wollte man ihm, wie er ſelbſt ſchrieb, aufdringen. Allein man ſieht ſelbſt aus den Ausdrücken die er gewählt hatte, wie wenig es kaltblütige Ueberlegung, wie wenig es Reſultat von eige-

eigenem Nachdenken war, daß er in diesem Punkt die Lehren seines Vaters von sich stieß. Gesezt er hätte dabey gelitten, und viel verlohren, daß man ihn allzufrüh, und auf eine ihm wiedrige Art fromm machen wollte: so kan man doch nicht gewis sagen, ob er nicht bey jeder andern religiösen Erziehung, und Art, ihn für seine ewige Bestimmung zu bilden, einen noch weit unersezlichern Schaden gelitten hätte. Es war ein Grundzug seines Karakters, daß er sich auf allen Wegen selbst leiten wollte, nichts glauben, was er nicht selbst sah, nie sich auf die Auktorität eines andern gründen, nie etwas blos deßwegen annehmen wollte, weil mans ihm so gesagt hatte. — So vortheilhaft dieß für einen Menschen ist, den eine sich schon entwickelte Vernunft zum Begreifen der Gründe fähig gemacht hat; so schädlich ists für das Kind, das nach der sichtbar weisen Einrichtung der Natur blos von anderer Hülfe lebt. — Hätte man dem seeligen Hartmann nicht mit so ununter

terbrochenem Anhalten Religionsgrundsäze einzuflöſen geſucht, hätte man warten wollen, bis er ſelbſt auf die Spur gekommen wäre: ſo wärd' ihn indes ſeine unüberwindliche Steifigkeit des Sinns ganz gewis unglücklich gemacht haben. — Ein ſo muthiger und allen Hinderniſſen trozender Jüngling würde Zerrüttung und Uebel für ſich und andere angerichtet haben, wenn nicht Grundſäze der Religion, die er bey anfänglichem Widerſprechen endlich annahm, ſeinem Feuer und Geiſt ſehr oft eine beſſere Richtung gegeben hätten.

So wohl nach den Abſichten ſeiner Eltern, als auch aus freyer Entſchlieſung wurde Hartmann der Theologie in frühen Jahren gewidmet.

Es iſt bekannt, daß nach den Würtenbergiſchen Einrichtungen die der Theologie beſtimmte Jünglinge ſchon vom vierzehnten Jahr an, eine ganz beſondere Erzei-

ziehung genieſen, ja ſchon vorher, und beynah vom zehnten Jahr an wird in ihrer Unterweiſung auf die künftige Beſtimmung beſondere Rückſicht genommen. Es iſt — nachdem was ich von dem Inſtitut weis — nicht zu läugnen, daß dieſe Vorbereitungszeit eh man auf die Univerſität geht, beſonders für junge Theologen, in manchen Stücken zweckmäßiger und vernünftiger eingerichtet werden könte. Indeß aber muß man hinwiederum bedenken, daß ſolche Erziehungsanſtalten nicht nach einem Kopf gemodelt werden können, und daß ſehr oft nicht ſowohl der Geiſt dieſer Anſtalten, ſondern vielmehr der Lehrer ſchuld iſt, dem man gerad' in die Hände fiel, wenn man durch dieſe öffentliche Erziehungsform zu ſehr gedrückt wird. Die Beſtimmung des vierzehnjährigen Hartmanns war alſo — biß zu ſeinem Eintritt auf die Univerſität — Erlernung der lateiniſchen, griechiſchen und hebräiſchen Sprache, verbunden mit den Anfangsgründen der Geſchichte,

Mathe-

Mathematik und Kenntniß der neuern europäischen Sprachen. Es wäre grosses Glück für seine künftige Bildung gewesen, wenn er sich überwunden hätte, diese vier Vorbereitungsjahre nach der durch die Gesetze bestimmten Absicht zuzubringen. Manche seiner vertrauten Freunde zeugen, daß ers oft bereute, seinem eigenen Hange sich zu sehr überlassen zu haben. — Geboren mit einem außerordentlichen Hang für deutsche Dichtkunst, immer blos nach eigenen Produkten strebend, und beym Anschaun der Werke — auch der grösten Meister — immer doch halb ungeduldig verweilend, must' ihms freylich ganz unerträglich scheinen, vier lange Jahre an sich schnitzeln zu lassen, zu einer Zeit, wo doch schon alles bey ihm hervorzubringen strebte, gleichsam in einer Wüste, weggerissen von allem Schauplaz, verborgen seyn müssen. Wenn er in der Zahl derer, mit welchen er in diesem Vorbereitungs-Institut zu gleicher Zeit erzogen wurde, einen einsichts-

sichtsvollen, zu seinen Launen sich herablassenden Freund gefunden hätte, so wäre vielleicht seine Unzufriedenheit ganz gehoben worden, und er wäre nach Ausdauerung einer solchen Disciplin zu desto sicherer Geistesstärke gewachsen.

So unüberwindlichen Widerstand Hartmann alledem that, zu was man ihn mit Gewalt zwingen wollte, so zärtlich konnt' er doch den Vorstellungen eines Freunds nachgeben. Aber wenn Jünglinge, von dem Alter als Hartmann um diese Zeit war, beysammen leben, wenn überdas noch Ehrgeiz und Begierde einander vorzulaufen unter ihnen herrscht; so geschieht es nicht selten, daß sich die Köpfe vielmehr aneinander reiben, als daß durch wechselsweise Verbindung der Herzen — besonders bey einem der sich so wenig zu schmiegen wußte, — eine recht innige und vertraute Freundschaft entsteht.

So mußten nun freylich diese vier Vorbereitungsjahre für Hartmann Jahre des

bit-

bitterſten Mißvergnügens ſeyn. Es hat ihn manche Thräne gekoſtet, daß ſeine Lehrer ihm ſo ſehr anlagen, mit beſtändigen Vorſtellungen gegen ſeine Art zu ſtudiren, und wenn dieſe Anmahnungen vollends durch Briefe von ſeinem Vater bekräftigt wurden, ſo blutete ſein Herz, er wollt' oft anders handeln, — er konnte nicht, und es war, als ob ihm die Natur die Gabe der Folgſamkeit völlig verſagt habe:

Indeß waren doch dieſe vier mißvergnügte Jahre vier der nüzlichſten zu ſeiner Bildung. Durch den Widerſtand, den er überall fand, wurden erſt ſeine Kräfte recht in Uebung gebracht. Vielleicht — wenn er ſchon jezt frey und offene Bahn gefunden hätte — würd' er ſich nie in der Folge ſo angeſtrengt haben, nie mit ſo viel Eifer gelaufen ſeyn, als er in ſeinen lezten Jahren lief. Auch ſein moraliſcher Karakter gewann. Er würde biegſamer, gefälliger, bekam etwas Welt und Menſchenkenntniß,

und alle, die ihn genau kannten, werden zugeben, daß er sich nothwendig auf sein ganzes Leben unglücklich gemacht hätte, wenn er nicht dieses erste Jugendfeuer in einem engen Kreise, einer Art von klösterlichem Institut hätte müssen verlodern lassen. — Besonders nüzlich aber sind ihm diese vier Jahre dadurch geworden, daß er zum Studium der alten Klaßicker, der Griechen und Römer genöthigt wurde. Er empfand selbst bey der weitern Entwiklung seines Geistes, wie vortheilhaft ihm dieses gewesen sey; und wies ihm noch vortheilhafter hätte werden können, wenn er besonders die Griechen sorgfältiger studirt hätte. Seine Lehrer riethen ihm an, und zwangen ihn, nicht „das Ey zu nehmen und die Henne fliegen zu lassen.„ Bey vielen ists umgekehrt: sie entreissen einem Jüngling, der doch heiß darnach strebt, die treflichsten Produkte des menschlichen Geistes, und suchen seine Kenntnis auf abgeschmakte Dinge einzuschränken, wovon er durchs ganzen

ge Leben keinen Nuzen hat, und die Zeit, in der er ſich hätte mit jenen Schäzen bereichern können., iſt unwiederbringlich dahin. — — Unter allen Lehrern, welche Hartmann in dieſen vier Jahren hatte, ſprach er immer von Herr Profeſſor Kübelern in Blaubeuren, mit vorzüglicher Achtung. Nicht als ob er bey dieſem Nachgiebigkeit gegen ſeine jugendliche Vorurtheile gefunden hätte, ſondern gerad, weil ihn dieſer mit anhaltenden Vorſtellungen verfolgte, und weil er ſo viel Erinnerungen, die ihm dieſer würdige Mann gab, in der Folge beſtätigt fand. Oft kränkt' es ihn in den lezten Jahren ſeines Lebens, daß er dieſen zärtlich liebenden Lehrer nicht durch mehrern Gehorſam damals erfreuen konnte.

Unter all dieſen äuſſerlichen Veränderungen blieb die deutſche Dichtkunſt, und beſonders das vornehmſte Produkt derſelben, der Meſſias ſein entzückendſtes Vergnügen. Klopſtock war und blieb ſein Lieb-

lingsdichter, der immer auf ſein Herz am meiſten würkte, und den er mit dem feurigſten Enthuſiasmus verehrte und liebte. Er empfand daß Klopſtock für offene, fühlende Menſchenherzen geſungen habe, daß der Strom ſeines heiligen Liedes nicht nur — wie viele wähnen — die Phantaſie erhitze, ſondern zu hohen Entſchlüſſen und Thaten anflamme.

Nicht nur Hartmanns eigenes und von Natur ernſthaftes Temperament, nicht nur der bleibende Eindruck, den das Beyſpiel und die Lehren ſeines rechtſchaffenen Vaters auf ihn gemacht hatten, ſondern auch eigenes frühes Nachdenken über die hohe Beſtimmung der Dichtkunſt, und in der Folge das Studium der Sulzerſchen Theorie, lehrt' ihn gewiſſe deutſche Dichter verachten. Er empfand ſich zu viel, als daß er in den damals faſt allgemeinen Ton mit eingeſtimmt hätte, und nichts war ihm mehr zuwieder, als — ſeiner Empfindung zu heucheln.

Durch

Durch ſolche Schickſale geprüft, mit ſolchen Neigungen gerüſtet, kam er auf die Univerſität Tübingen, und wurd' in das theologiſche Stift aufgenommen. Dieß macht eine wichtige Epoche ſeines Lebens. Da er immer der erſt' unter den Kämpfern ſeyn wollte, da er hier mehr Jünglinge ſeines Alters und ſeiner Talente kennen lernte, und an ihnen ein Maß ſich zu meſſen fand, das er bisher zu finden entweder nicht Gelegenheit, oder Aufmerkſamkeit genug hatte; ſo verdoppelt' er auf einmal nun ſeinen Fleis, und ſtudirte beſtändig, oft ſo gar auf Koſten ſeiner Geſundheit. Zu ſeinem Aergerniß fand er unverhoft hie und da Lücken ſeiner Kentniſſe, wo er bisher das feſteſte Syſtem gebaut zu haben glaubte. — Durch den Umgang mit einigen philoſophiſchen Köpfen erwachte bey ihm der Hang zur Spekulation. Er fieng an Philoſophie zu ſtudiren, und da er bald merkte, wie nöthig dem Philoſophen die Kenntniß der Geſchichte ſey, auch beſonders ein Vergnü-

gen an dem Studium der Geſchichte unſrer älteſten deutſchen Dichtkunſt fand; ſo fiel er auf all dieſe Gegenſtände mit gröſter Ungedult, und bemächtigte ſich derſelben in kurzer Zeit mit glücklicherm Erfolg, als manch' andere bey fortgeſeztem Fleis in vielen Jahren. Unbillig wars, wenn ihn ſo manche nach der Summe ſeiner in dieſen Fächern geſammelten Kentniſſen beurtheilen wollten. Nicht nach dieſer, ſondern nach der Art wie er ſie erwarb, ſollt' es geſchehen. Man müßte ſehen, ob man für die kurze Zeit ſeiner Bemühungen, bey den ſo mannigfaltigen Gegenſtänden ſeiner Aufmerkſamkeit weitern Fortgang hätte fordern können; beſonders da ſeine geſammelte Kenntniſſe blos ſein Werk, und nicht das Reſultat fleißig geſchriebener Kollegienhefte waren. Es iſt, dünkt mich, ein groſer Fehler in Beurtheilung der Fähigkeit eines Jünglings, wenn man blos auf das ſieht, was er iſt, und ſich durch den Schein einer erlernten Gelehrſamkeit blenden läßt, ohne

ohne vielmehr auf das zu ſehen was noch keimt, und was — ſo unmerkbar's auch jezt iſt — den fruchtbarſten ſchattenreichſten Baum für die Zukunft verſpricht. Gewiſſe kleine Umſtände bringen auch im gelehrten Karakter wichtige Veränderungen hervor, und oft ſind dieſe am meiſten Schuld, wenn ſie entweder gar nicht, oder doch nicht auf den rechten Zeitpunkt eintreffen, daß der Jüngling nicht das leiſtet, was er — wenn ſie eingetroffen wären — ganz gewis geleiſtet hätte. —

In das erſte akademiſche Jahr des ſeel. Hartmanns, fällt ſeine Bekandtſchaft mit Herrn Prof. Schmid in Gieſſen, bald darauf mit Herrn Lavater, Meuſel, Bodmer, Fulda, und noch mehreren der berühmteſten Gelehrten. An Herrn Schmid ſchickt' er im Jahr 1772. ohne Namen verſchiedene Ueberſetzungen aus dem Horaz, dazu ſcherz- und ernſthafte Gedichte. Herr Schmid ermuntert' ihn, die leztere

Gattung zu wählen, und er gesund alsdann selbst, daß Klopstock, Denis, und Kretschmann immer seine liebste Lekture gewesen seyen. Er arbeitet' auch nachher in etliche Leipziger Musenallmanache, in einige Stücke des Taschenbuchs für Dichter und Dichterfreunde, die von Herrn Schmid herausgegeben werden. — Herr Meusel gab seinem philosophischen Talent Gelegenheit sich zu entwickeln, da er ihn als ordentlichen Mitarbeiter an der Erfurtischen gelehrten Zeitung annahm. Auch die Aufnahme in die dasige gelehrte Gesellschaft war eine lebhafte Ermunterung unter seinen Arbeiten. Besonders aber verdienen Lavaters Verdienste um ihn gerühmt zu werden. Der seelige Hartmann und Herr Lavater hatten zu viel Gleichheit der Geistes-Physiognomie, als daß sie sich nicht sollten gleich bey der ersten wechselsweisen Oefnung verstanden haben. Und von dem duldenden, durch alles mangelhafte liebreich hindurchschauenden

enden Lavater, war wohl zu erwarten, daß er ſich nicht bey manchen Ungleichheiten ihrer Geſinnungen, bey manchen — vielleicht aus der Verſchiedenheit ihrer Erfahrungen entſprungenen Diſſonanzen aufhalten würde. — Die große Kunſt, jeden Menſchen ſo zu drehen daß ſeine Seele auf unſere Seele paßt, daß wir mit ihm friedlich und liebreich unſere Straſſe wandern können, wer verſteht dieſe Kunſt beſſer als Lavater? Bey beyden war tiefes Gefühl, feuriger Schwung der Imagination — bey Hartmann zwar nicht ſo raſch, aber doch auch tiefdringend. Was er einmahl angefaßt hatte, das hielt er mit der ganzen Kraft ſeiner Seele. In ſeinen Meinungen, in ſeinem Wiederſtreben gegen all das, was man ihm von allen Seiten her mit Doppelſtimmen ins Ohr rief, war er unbeweglich und unerſchüttert. — Hartmann reißte nach Zürich, und Lavater that mehr an ihm als man vom großmüthigſten Freund erwarten kan.

kan. Dieß allein wäre mir ſchon hinlänglich, ihn für keinen gemeinen Kopf zu halten, weil ein groſſer Mann ihn ſeiner Freundſchaft werth ſchäzte. Er gewann durch den Umgang mit dieſem Herrlichen, mehr äuſſere Gefälligkeit als er ſonſt hatte, mehr Herablaſſung zu andern, und mehr Kunſt des Umgangs.

Bey ſeinem Briefwechſel mit Herrn Bodmer war die Gedult und Vertragſamkeit zum Erſtaunen, womit dieſer ehrwürdige Greis oft den ungebundenſten Widerſpruch des Jünglings duldete, ihn auf die rechte Bahn lenkte, wichtige Winke zum Nachdenken und weiterer Lekture gab. Bodmer und Lavater machten ihn mit Sulzer bekannt, und dieſer trug zu ſeiner Beförderung nach Mietau bey. — Doch eh ich zu dieſer Periode ſeines Lebens komme, muß ich noch einige Nachrichten, beſonders von ſeiner Bekandtſchaft mit Hrn. Paſtor Fulda einſchalten.

Dieſer

Dieſer iſt, wie all ſeine Schriften beweiſen, einer von den wenigen groſſen Kennern unſerer Sprache, hat ſehr lebhafte Imagination, die aber an einem reichen Vorrath der geſammelten mannigfaltigen Begriffe, Stoff genug zum verarbeiten hat. — Man iſts an ſolchen tiefdenkenden Köpfen gewohnt, daß ſie die Begriffe gleichſam nur von ſich ſtoſſen, und ſelten die Ideen ſo ordnen und ausführen, daß es andern Menſchenkindern leicht würde, ſie mit den ihrigen zu verbinden. Dieß Schickſal werden wohl nicht wenige von Juldas Leſern haben. Manches hat ſich ihm bey ſeinem Nachdenken ſo vertraut gemacht, daß er vielleicht alltägliche Sachen zu ſagen glaubt. Dieß aber will er nicht, verwirft alſo manches, und wird darum nicht wenigen dunkel. Hartmann hatt' alſo hier mit einem der gelehrteſten Männer unſerer Zeiten zu thun; und er wurde mit den älteſten Urkunden der deutſchen Sprache, mit der

Geſchichte aller Zeiten und Völker bekannt. Er fand genug zu thun, die Begriffe die Sulda unentwickelt ließ, weiter auszuführen, und in einer dem groſſen Hauffen verſtändlichern Sprache auszudrücken, fortzuhann, wo Sulda Fundament gelegt hatte. Wär er nicht durch die Entfernung von ſeinem Vaterland verhindert worden, den Unterricht dieſes groſſen Mannes länger zu genieſſen, ſo könnten vielleicht noch viel wichtigere Denkmale ſeines Geiſtes und Fleiſſes vorgelegt werden.

Auſſer denen Gedichten, welche von Herrn Schmid in die Allmanache und das Taſchenbuch eingerückt worden, ſind, erſchienen auch drey proſaiſche Aufſätze im deutſchen Merkur. Ich habe ſie dieſer Sammlung ſeiner Gedichte mit angehängt, und weiter unten werd ich Gelegenheit nehmen, von einem derſelben etwas mehr zu ſagen. Seine Jahresfeyern hat er zu einer Zeit gearbeitet, — wenigſtens daran zu

ar-

arbeiten angefangen — in der er mit erſtbenannten Gelehrten noch nicht genau bekannt war: ſie enthalten lauter eigene Ideen, ſie ſind Abdrücke ſeines empor ſtrebenden Geiſtes. Der Beyfall womit dieſe erſten Produkte des Jünglings gekrönt wurden, macht es ganz überflüßig, daß ich erſt lange davon reden ſollte. Ihr Inhalt, und die Art der Ausfürung iſt bekannt; aber vielleicht kan ich die Frage auflöſen, warum gerade dieſe und keine andere Ideen ſeinen Geiſt angereizt haben, und woher das karakteriſtiſche der Darſtellung entſtanden iſt. —

In dieſen Jahresfeyern lebt Geiſt der Freyheit, der ſich mit Kühnheit wafnete, und oft der gröſten Monarchen nicht ſchonte. — Die Richter über dem Styx, wie ſie die alten Dichter uns darſtellen, könnten die Großen der Erde nicht unbarmherziger richten, und ihnen die Thaten ihres Lebens vorhalten, als Hartmann in

dies

dieſen Gedichten gethan hat, wenn er mit einem Könige nach dem andern ſein verfloßnes Jahr durchgieng. — Seine natürliche Offenheit jede That mit ihrem rechten Namen zu bezeichnen, ſein tiefer Abſcheu vor all dem, was die Rechte der Menſchheit verlezt, ſein gewaltiges hochſtrebendes Gefühl gegen alles, was auch nur den Schatten einer Bedrückung an ſich zu haben ſchien: — das alles leuchtet mit dem Glanz eines glücklichen Genies aus dieſen gröſſern poetiſchen Stücken hervor. — Eigentlich ſind es mehr Skizzen als vollendete Werke, aber zu ſolchen hatt' er noch nicht Muſe genug, und noch nicht genug Uebung in kleinern. Vielleicht würd' er einmal mehrere ſolcher Jahresfeyern zuſammengeſchmolzen, und ein einziges groſſes Gedicht daraus gemacht haben; wenigſtens war dies eine der Ideen zu gröſſern Werken, welche er — wie er ſelbſt ſagte — auf ein reiferes Alter aufſchob.

Sophron

Sophron, oder die Beſtimmung des Jünglings war anfangs ganz der Liebling ſeines Geiſtes. Er hatte die Schrift mit beſtändiger Rückſicht auf ſeine eigene Situation und Schickſale geſchrieben. Noch hatte — da er im erſten Gefühl lichtwerdender Ideen ſchrieb — alles den Reiz der Neuheit für ihn; alles war ihm wichtig, weil er von Seiner Sache ſchrieb: aber daher auch oft der Mangel an Unpartheylichkeit, die unnöthige Einmiſchung der Anekdoten, und Weitläuftigkeit bey bekannten Dingen. Eben deßwegen wurd' er ſelbſt nach und nach immer gleichgültiger gegen dies frühe Produkt ſeines Geiſtes. Auch die Erinnerungen die ihm ſein Vater über einzele Stellen des Buchs machte, und welche voll des geſundeſten Menſchenverſtandes, und der richtigſten Erfarung waren, trugen dazu bey, daß er die Mängel ſeiner Arbeit weit ſchneller und richtiger entdeckte. Ueberhaupt wollt' ich über dergleichen Schriften immer lieber

das Urtheil eines Ungelehrten, aus verschiedenen bekannten Ursachen, hören, als eines Gelehrten. Herr Meusel hat sich bemüht dem Buch einen Verleger zu verschaffen, vielleicht wäre sonst der junge Verfasser mit einigen unbedeutenden Komplimenten abgewiesen worden. Von dieser Zeit an wuchsen die Kenntnisse des seel. Hartmanns doppelt schnell, sein Geist fand schon einen guten Vorrath gesammelter Begriffe, wozu täglich neue kamen; und desto ungehinderter konnt' er nun auch seine Stärke äussern. Er sezte die litterarische Briefe fort, die von seiner Einsicht in die Philosophie und deutsche Sprache zeugen können.

Jezt hatt' er den Kopf voller Ideale, und weil sich diese noch nicht auf genugsame individuelle Kenntnisse stüzten, weil all das blos eine Art metaphysischen Raisonnements war, wo der Verfasser lieber sich selbst als den Spuren der Natur

folgte

folgte; ſo konnt' es nicht fehlen, daß manche dieſer Ideale ſichtbare Kennzeichen bloſſer Phantome an ſich trugen. Hieher gehört vornehmlich ſein Aufſaz im deutſchen Merkur: „Ueber das Ideal einer Geſchichte.“ Man ſieht in demſelben durchgehends einen vortreflichen, aber freylich noch unerfahrnen Jüngling. Ich weis nicht ob ich mehr ſein Genie oder ſeine Kühnheit bewundern ſoll, da er ſich ohngefähr im zwanzigſten Jahr mit möglichſter Behaglichkeit vor's Publikum hinſtellt, — wiewohl hinterm Schirm, — ſo viel verſpricht, und über alt' und neuere Schriftſteller nach Gefallen urtheilt. Wahrſcheinlich wäre der Aufſaz ungedruckt geblieben, wenn er noch länger in ſeinem Vaterland, und alſo im Zirkel derjenigen Freunde geblieben wäre, denen er ſolche Aufſäze zur Prüfung vorzulegen pflegte. Beſonders war von dieſer Seite die Gewogenheit des durch eigene Produkte berühmten Herrn Regierungs-Rath Huber o

ein unschäzbarer Vortheil für ihn. Hartmann hatte zu Herrn Huber das achtungsvollste Zutrauen, er bewunderte dessen Handlungen — die allein den Mann machen, — und liebte sein Herz. Vielleicht wär' es also niemand leichter gewesen dieses junge feurige Genie zu leiten; ein einziger Wink von Herrn Huber hätt ihn auf die Mittelstrasse zurückgebracht: denn suchen wir uns nicht nach dem zu bilden was wir lieben? Fürchten wir nicht durch Wiederstreben die uns schäzbare Zuneigung deß, an dem unsre Seele hangt, zu verlieren? Aber auch dieser warnende Gönner konnt' ihn dießmal nicht hindern, denn Hartmann war um die Zeit da er den Aufsaz ausarbeitete beständig von Tübingen abwesend, und hatte sich theils noch nicht genug von seiner Zürcher Reise gesammelt, theils aber rüstet' er sich schon zur Reise nach Mietau. Weil ich eben am Schluß der Erzälung von seinem akademischen Leben bin, so will ich doch errin-

nern,

gern, daß er auch Magiſter der Philoſophie geworden ſey, es könnte Leute geben, in deren Augen ich einen ſehr wichtigen Punkt vergeſſen hätte, weils vielleicht in ihrer Lebensgeſchichte eine der gröſten Thaten wäre, die ſie hienden gethan haben. — —

Das Herz des edlen Jünglings war ſehr bewegt, da er nun — ſo weit hinweggeriſſen von den vielen die er zärtlich liebte — auf einen Schauplaz treten ſollte, der nicht nur Fähigkeiten des Genies, ſondern auch Erfarung, Welt und Menſchenkenntniß forderte. Bey der groſſen Entfernung von ſeinem Vaterland konnt' er nicht einmal hoffen durch fleißige Korreſpondenz ſich einigermaſſen ſchadlos zu halten. Noch war er ganz durchdrungen von dem lebhaften Vergnügen das er in der Schweiz genoſſen hatte. Täglich wurde ſeine Bekanntſchaft inniger mit Herrn Denis, und in der Zukunft konnt' er noch

mehr von ihm hoffen. Auch in seinem Vaterland hatten sich viel' Umstände zu seinem Vortheil gewandt, und nun — sollt er gehen! — Gehen, wies im Rath des Himmels beschlossen war — ohne wiederzukehren, und die seeligsten Tage mit seinen Herzensfreunden zu geniessen. Er selbst hatte sich den Gedanken einer so weiten Entfernung dadurch zu versüssen gesucht, daß er bey seiner starken Leibeskonstitution etwas aushalten könne. — Vielleicht hoft' er wieder zurück zu kommen, denn unter allem wahren und scheinbaren Mißvergnügen, behielt er doch stets eine entscheidende Neigung für sein Vaterland Würtenberg. Aber seine Hofnungen waren — so wie die meisten unter'm Monde — Täuschung!

Bey dem akademischen Gymnasium zu Mietau, durch dessen Errichtung Herzog Peter seinen Namen unsterblich gemacht hat, war Unterricht in der Philosophie

ſophie Hartmanns Beſtimmung. Niemand war geſchickter als er, durch den Eifer womit er all ſeine Unternehmungen angrief, durch das allgemeine Intereſſe das er einer jeden Sache durch ſeine Lebhaftigkeit zu geben wußte, bey dieſem neuen Inſtitut alles in Thätigkeit zu ſezen. An Gelegenheit hiezu konnt' es ihm auch nicht fehlen, da der Herzog mit der gröſten Menſchenfreundlichkeit den Profeſſoren freyen Zutritt zu ihm verſtattete; und auch viele unter deſſen Miniſtern den ſeeligen Hartmann gar bald liebgewannen. — Billig verdienten hier einige der leztern ein öffendliches Denkmal ihrer Geſinnungen, ihrer unverfälſchten Rechtſchaffenheit, womit ſie den jungen Mann leiteten.

Allein weil ich dieſer groſſen Männer — ich nenne ſie groß, denn ein Mann in einem hohen Poſten mit einer edelmütigen Geſinnung verdient gewis ſo zu heiſſen, wenigſtens bey dem, ders fühlt — ich ſage

weil ich dieser grossen Männer und ihrer edlen Handlungen nicht gedenken könnte, ohne einige von Hartmanns individuellsten Schicksalen zu erzählen, und diese Erzälung hier weder zweckmäßig, noch einer allgemeinen Bekanntmachung fähig wäre; so verschweig ich sie, aber mit dem Schmerzen, womit jeder Mann von Gefühl der Menschheit würdige Handlungen verschweigen muß.

Bey allen Arbeiten die ihm sein Amt verursachten, hörte Hartmann dennoch nicht auf, thätig fürs Publikum zu seyn. In der allgemeinen theologischen Bibliothek sezt' er seinem verehrungswürdigen Huber bey Gelegenheit der Versuche mit Gott zu reden, ein öffendliches Denkmal seiner zärlichsten Hochachtung. Die Beurtheilung der Herderischen Schrift: Briefe zweyer Brüder Jesu ꝛc. bey welcher er auch seinen Namen unterschrieb, ließ vermuthen, daß er nun immer auf die Theologie, als

auf

auf ſeinen lezten Zweck hingeſehen habe. Wenigſtens hat dieſe Vermuthung für diejenigen ſeiner Freunde die gröſte Wahrſcheinlichkeit, welch' er oft mündlich verſicherte, daß er ſelbſt all ſeine gegenwärtigen Bemühungen vielmehr als Vorübungen, dann als Zweck anſehe, und daß ihn noch keine Art von Kenntniſſen ſo bezaubert habe, daß er die vornehmſte Abſicht ſeines Lebens darüber aufgeben ſollte, etwas zur Erweiterung ſeiner theologiſchen Kenntniſſe beyzutragen. Er predigte deßwegen auch einigemal in Mietau, und vielleicht wär auch das Fach des geiſtlichen Redners unter allen Beſtimmungen eines Theologen für ihn immer die geſchickteſte geweſen. Der Mangel einer genugſamen Kenntniß der orientaliſchen Sprachen und der Kirchengeſchichte, würd' ihm ſtets hinderlich geweſen ſeyn, als gelehrter Theologe zu glänzen. —

Da Hartmann schon in seinem Vaterland, noch in den Universitäts Jahren einen so fruchtbaren Schrifsteller versprach; so könnte man sich wundern, warum er in Mietau nicht mehr fürs Publikum gearbeitet habe. — Aber hier war er nicht mehr der einsiedlerische, von aller Welt freye, blos für sich lebende Jüngling. Im Gedränge mannigfaltiger Bekanntschaften, bey den Unruhen des Hofs, unter den Vorbereitungen für die Pflichten seines Amts, und dann besonders auch für die grössern Werke, die er dem Publikum liefern wollte, war es ganz unmöglich das zu leisten, was er sich selbst vorgenommen, und was er andere zu hoffen berechtigt hatte. — — Deutsche Geschichte — vornehmlich des Hohenstaufischen Hauses, — Gedanken über die menschliche Seele, — eine Abhandlung vom Mahlerischen in Klopstocks Schriften, und anders mehr — waren seine vorzüglichsten Nebenbeschäftigungen. Auch hatt' er im Sinn Bodmers Leben zu

schreiben,

ſchreiben, um den würdigen Greiſen wieder die ungeſitteten Angriffe einiger gelehrten Knaben zu rechtfertigen. Aber all dieſe Hofnungen, die ſo ſchön aufſproßten, hat die kalte Hand des Todes abgepflückt. — Die moraliſche Ehrieen, die — wie die Berliner Bibliothek ſagt — unter dem Namen Nothanker der ſeelige Hartmann ſoll ausgebreitet haben, kenn' ich nicht: daß er aber nicht Verfaſſer von Nothankers Predigten iſt, weis ich gewis. Eben dieſe Bibliothek legt ihm auch das Buch: „der wahre Prieſter" bey, (welches Schubart mit einer Vorrede herausgegeben hat,) es iſt aber falſch, er hats nicht geſchrieben. Der Dialog „der Wanderer und die Frau" im Göttinger Muſenallmanach für 1774. iſt von Göthe, und das Gedicht: „Teuthard an Minnehold" das Hartmann in der Hamburgiſchen Sammlung unter dem Titel „Deutſchlands Original Dichter" iſt beygelegt worden, iſt von Hahn.

Voll von gelehrten Entwürfen und in der glücklichſten Zeit einen immer feſtern Karakter zu bekommen, gerade gleichſam in der Epoche der groſſen Läuterung unſrer Begriffe, ſtirbt Hartmann dahin. Schon hatt' er ſich wieder von einem gefährlichen hizigen Fieber erholt, und wagt' es, ſich mit ſeinen geſchwächten Kräften der rauhen Witterung auszuſezen. Aber gleich einem ergrimmten Feind, der nur abzog um mit mehr Wuth zurück zu kommen, ergriff ihn die Krankheit aufs neue, und ſeine ſonſt ſo manchen Anfällen trozende Leibeskonſtitution war in wenig Tagen überwunden. Er gieng mit groſſer Gelaſſenheit und Gegenwart des Geiſtes dem nahen Tod entgegen, und blos bey der zärtlichen Erinnerung an ſeine Eltern brach ihm das Herz. Er ſtarb im drey und zwanzigſten Jahr ſeines Alters. — Allgemein iſts bekannt, welch' entſcheidende Proben der Hochſchäzung Herzog Peter dem Andenken des zu früh verſtorbenen

Hart-

Hartmanns ſchenkte. Er iſt durch ſeinen Tod der Seegen ſeiner Familie geworden, aber um das werden zu können, muſt' er auch einen ſo großmüthigen Belohner der Verdienſte, als Herzog Peter iſt, finden.

Dies iſt die getreue Abſchildrung des ſeeligen Hartmanns. Es iſt die Pflicht eines aufrichtigen Biographen den Menſchen ſo zu ſchildern, wie er war, mit Idealen iſt dem Leſer wenig gedient. Daher wollt' ich auch Fehler nicht verſchweigen, denn ein Gemäld' ohne Schatten thut den Augen wehe. Ich bin vergnügt, wenn ich ihn dem leſenden Publikum, und beſonders meinem Vaterland Schwaben, wieder ins Gedächtniß bringe. Ich ſchlieſſe mit Klopſtocks Worten.

„Er ſann dem edlen ſchreckenden Gedanken nach:
Deiner werth zu ſeyn, mein Vaterland!"

Noch

Noch einer Pflicht hab' ich mich zu entledigen, und denen Herren Lavater, Meusel, Schmid in Gieſſen, und andern würdigen Männern, deren Namen ich nicht nennen darf, die mich bey der Herausgabe dieſer Schriften mit ungedruckten Beyträgen, und Zuſäzen zum Leben des Dichters, zu unterſtüzen die Gewogenheit hatten, den wärmſten Dank zu ſagen. Ohne Ihre gütige Beyhülfe wäre vielleicht die Sammlung gar nicht, — oder doch weit unvollkommener — zu Stande gekommen.

W.

Gotha im December 1778.

Gedichte.

Die

Feyer des Jahres

1771.

an den

Genius der Jahre.

* *

*

Dort blizet der Krieg röthlicht empor,
Hier wohnet ſtumm ein feig Geſchlecht und ſchleichet
Langſam vorüber, kein Jahr mit Thaten geprägt. —

Oſſian.

Den 29. Dec. 1771.

Zähl deine Plagen nicht der Nachwelt vor
Und liegen noch Erſchlagene
Im Angeſicht des Monds;
Verbirg ſie!

Und iſt ein Greis, das Jahrbuch vor'ger Welt,
Und deines Jammers erſter Zeug
Noch ungeſättiget;
Erquick ihn!

Daß ihm die Ahnung ſeines Grabes nicht
Sey, wie der Fluch, womit die Stirn
Des grauen Sünders, Gott
Gebrandmarkt.

Liegt noch ein Patriot von Tauſenden
Die du dahinwarfſt, welck von Gram,
Und ſcheu, das Licht zu ſehn,
Erweck ihn!

Und brütet irgend noch die freſſenſte
Der Schreckniſſe des Tods, die Peſt,
Auf einem Theil der Welt;
Gebeut ihr! —

Iſt auch der Pfeil, der zehnmal ſchon dem Haupt
Des beſten Königs dräuete
Zum eilftenmal geſtählt;
Zerbrich ihn!

Und geuß ins Herz des Bürgers, das der Zwiſt
Der Hölle angefacht zur Wuth,
Den Patriotengeiſt
Der Eintracht!

Daß nicht die Stadt voll Volks nun Witwe ſey
Und dann die Wenige, verdammt
Den Jammer anzuſehen,
Auch ſterben;

Daß nicht das Mädchen eine fruchtbare
Gehoffte Mutter keinen find';
Ach, keinen Jüngling mehr
Vor'm Schwerdtſchlag!

Daß nicht die Welt gedüngt vom Blut
Der Myriaden Leichname
Zum Herrn des Weltgerichts
Hinaufwein';

Er dann, wenn der die Länder oede ſieht, —
Und keine deiner Thaten, werth
Im Lebensbuch zu ſtehen, —
Dich richte!

Ob noch das Schwerdt an Joſephs Lenden
ruht,
Die Flamm' ihm noch im Buſen ſchläft,
Des Helden Thatendurſt,
Sich kaum zwingt!

Ob Friedrichs Volk, das dem Gewitter
gleicht,
Das ſich am Himmel wölkt, des Kriegs
Faſt unaufhaltbar'n Fluth
Ein Damm iſt;

Iſts doch nicht gnug, der Seegen einer
Welt
Wird nicht ſo leicht verdient; Wilt du
Im Hingang Seegen noch;
Erkauf' ihn.

Mit deiner Stunden jeglicher, verwandt
Aufs Wohl der Erde; wenige
Haſt du; ſie fliehen ſchnell;
Gebrauch ſie!

Schaff' jedes Schwerdt zur Pflugſchaar, jes
den Spieß
Zur Sichel um, daß dich vielleicht
Der Erdbewohner jezt
Noch ſeegne.

Wenn nur noch jezt in deinem Uebergang
Gerechtigkeit und Friede ſich
Auf unſrer Erde küßt,
Dann Heil dir!

Die Feyer
des lezten Abends
des
Jahres 1772.

Entfleuch auch du mit der Erwürgten
Zahlloſen Menge zur Vergangenheit,
Furchtbarer Genius!

Und ſieh noch einmal jenen Hügel
Gethürmter Leichname, gewürgt zum Fluch
Der Welt und Afterwelt;

Und höre, wie das Blut der Krieger,
Der Hirt und Winzer, der des Brodes darbt,
Zu Gott um Rache ruft.

Zwar ſchlachtete der vorgen Sonne
Beherrſcher, wilder, wo ſein Fußtritt trat,
Verwelkte Saat und Flur;

Und Krieger ſchwanden vor des Würgers
Peſtvollem Hauche, Dünſtebildern gleich,
Mehr als im Kampf der Schlacht.

Zwar öfters noch entquoll der Ferſe
Des Engels Blut, wenn er Erſchlagener
Zerſpaltne Schädel trat.

Lied, rufe nicht das Heer der Plagen
Vor meinen Geiſt, denn der Vergangenheit
Geſährten ſind ſie nun! —

Wann flieht doch von der matten Erde
Zerſtörung, Zwietracht, und des Schwerdtes
Wuth?
Wann kehrt die goldne Zeit?

Und o! wann wird, ihr Schlachtenlenker,
Von ihrer eignen Söhne Blut nicht mehr
Die Erde trunken ſeyn?

Wann wird die Eintracht Kränze winden?
Wann werden unter Friedensherſchern doch
Die Völker glücklich ſeyn?

Ha! oft genug hat ja den Sänger
Des Friedens Schattenbild getäuſcht: wann
wird
Das ſchöne Traumbild wahr?

Komm, goldne Zukunft, wo die Fürſten
Nicht mehr die Zwietracht trennt, wo ſie des
Volks
Geliebte Hirten ſind;

Und jeder unter ſeinem Throne
Zufrieden, nicht nach fremden Zeptern ſtrebt,
Und ohne Sorgen ſchläft;

Und nun fürs Wohl der Eingebornen,
Nicht für des Heeres Zug und Rückzug mehr
In Mitternächten wacht!

Wie glücklich, wann auch ich dich grüſſe,
O goldne Zukunft, und mein frommes Lied
Der ſatte Pflüger ſingt!

Du aber fleuch mit der Erwürgten
Zahlloſen Menge zur Vergangenheit,
Furchtbarer Genius!

Alſo ſang' ich dem Engel am Abend des fliehenden Jahres,
Als er ſich in die Vergangenheit wand, mit eilendem Fußtritt,
Und ich gieng verſchlungen in mich, an deinem Geſtade,

Wo du zur lieblichen Inſul dich wölbeſt mit Weiden beſtanzet,
Silberner Nekar! Mich hielt der Gedanke, der goldenen Zukunft. —
Aber dich werd' ich nicht ſehen, o glückliche Zeit, ob mein Haupthaar
Gleich in Jugendlocken noch glänzet, mir wenige Lenze
Ueber dem Haupte verweikten! Schon hingegangen zur Menge,
Welch' entſchlief, werd ich ſeyn. O möcht ich dich ſehen und jauchzen!
Möchte die Harfe des Sängers dich grüſſen, wann glückliche Fürſten
Weiden die Völker mit Recht, und nicht im Felde ſich treffen!
Ja, ſie würde nicht ſchweigen die Harfe des Friedens, ſie tönte
Bis die Trümmer mir ſtieg, und weggetilgt wäre mein Athem!
Eilt vorüber, ihr Jahre, mit Frevel bezeichnet und Leichen,
Nicht mit Thaten geprägt, mit würdigen Thaten des Nachhalls;

Daß

Daß der Sänger, erarauet im Lied, die Harfe der Väter
Stimme zum beſſern Geſang, in fehdebefreyeten Hütten!
Immer vorüber, ihr Sonnen, ihr ſeyd kein Innhalt des Liedes,
Welches der Jüngling beginnt, des Leben nicht Thatenlos hinſtreicht!
Zwar ihm iſt das Gemeng der Schlacht nicht ergözlich, wo Tode
Sich einander begegnen, und nur auf Leichen ſich grüſſen;
Aber der Sohn des Friedens, der Völker weider, der Milde,
Der nicht Ströme von Blut, wie Waſſer dahingeußt, und hungert
Hungert, je mehr er beſizt, nicht nach Gewächſe des Feldes
Hungert, nach Ländern benachbarter Fürſten, wie Adler nach Aaſen.
Auch der Denker lebet im Liede; noch mehr zwar, wer handelt,

Und wie **† dem dräuenden Fürſten ins Antliz die Wahrheit
Sagt, daß ſein Volk ihn zum Herſcher erkohr, und die Wage
Des Allmächtigen Königs wägt, ein Seufzer des Wayſen,
Abgewogen am Throne des Richters, die Wagſchal' hinaufzieht.
Der du dies thatſt, dich ſegnet mein Herz, ob ſchon in dem Liede
Noch dein Name nicht tönt! Bald wird er tönen, bald wird er,
Edelſter deines Volks von tauſend Zungen erſchallen,
Und mit dem Fluſſe der Heimat zur ſpäteſter Nachzeit verſtrömen.
Ha! mich kennt er, der Beſte! mich hat ein Lied ihm entgegen

Und

† Der Herausgeber könnte zwar dieſe Lücke mit dem Namen des würdigen Mannes ausfüllen, aber ſein Herz wird ihn ohnedas lohnen, ſo oft er dieſe Stelle lieſt. Und dieſer Lohn iſt doch dem Edlen entzückender, als wenn die Menge ſein Lob ausposaunte.

Und ein Engel geführt; in ſeiner ſteten Umarmung
Fleußt mein Leben dahin, nicht ohne Freuden der Jugend;
Ihm vertraut ſich mein Herz, dem Stral der Sonne vergleichbar.
Sieht er, der Edle! wie heiß nach Thaten ich dürſte, ſo lächelt
Er dem Jüngling, und freut ſich: dann wölkt in offnen Geſprächen
Seine Stirne ſich aus! — doch, ehe die Sonne hinabſinkt
Hinter den Bergen, die lezte des Jahrs, begrüßt ſie mein Lied noch.
Ach, ſie gab der Freuden mir viele! wann öfters mein Buſen
Schwoll von Seufzern, und bittre Thränen den Augen entquollen,
Einſam gieng ich, da kam mir ein Stral, und küßte die Thränen
Von den Augen hinweg. Auch haben mich Barden gegrüſſet,
Und dem Liede des Jünglings gelauſcht; die Freuden verdank' ich

Deinem erquickenden Stral der mich zu Liedern geweckt hat.

Du des ſinkenden Jahrs Sonne, verweile noch,
Bis der Sänger dir dankt, welchen in Klagen oft
Dein geröthteter Pfad unter den Weiden fand,
Wann in Oſten der Morgen kam.

Quell des Lichtes, auch du hülleſt in Wolken dich,
Wann am Himmel herauf dräuend ein Wetter zeucht;
Aber wann es entflieht, wölket dein goldenes Antliz heller ſich wieder aus.

O mein Leben hüllt auch öfters in Wolken ſich,
Wenn ein nächtliches Bild mir in dem Buſen wohnt,
O dann ſchwillet die Bruſt ſtärker in Seufzern auf,
Und die Thräne entquilt dem Aug.

Du

Du haſt Klagen gehört, welche kein Bru-
der noch
Meinem Buſen entlockt; blickteſt du mir zu
Troſt
Aus den Wolken ſo ſchön? gab dir dein
Schöpfer auch
Ein mitleidendes weiches Herz?

Meine Seele, ſie darbt Troſtes: o lächle
nur
Von den Bergen zurück, ehe der Nachtge-
fährt
Deine Laufbahn verdeckt, und du den lez-
ten Tag
Führſt zur Zeit die vorüber iſt!

Doch du ſchwindeſt hinweg, läſſeſt die rothe
Bahn
An dem Himmel zurück: eile! du grüßſt
vielleicht
Eh der Sänger erwacht, früher des kom-
menden
Jahres feſtlichen erſten Tag.

Rolle frölich dahin! wann ich vergangen bin,
Geht ein Jüngling vielleicht unter den Weiden hier,
Singt mein Lied dann, und trinkt deinen erquickenden
Stral, und segnet des Sängers Gruft.

Kommt die glückliche Zeit, (iſt ſie ein Traum?) o dann
Trift dein glänzender Stral nimmer auf Leichname,
Sieht den Frevler nicht mehr herſchen, und ungeſtraft
Unterdrücken ein freyes Volk.

Dank dir, Sonne, du gabſt Freuden mir ohne Zahl!
Dank für jeden Geſang, welchen dein Anblick mir
Aus dem Buſen gelockt; eile nun fort, dich grüßt
Morgen wieder ein neues Lied.

Als ich noch ſang, ſtieg ſchon am öſtlichen Thore des Himmels,

Mit

Mit den Gefährten der Nacht im purpurnen Schimmer der Mond auf;
Und der Pfad der Sonne verlor ſich in röthlichten Wolken.
Einſam wandelt' ich noch, und überdachte noch einmal ;
Die Geſchichten vergangener Tage mit Blute bezeichnet,
Und mit Thaten, der Ewigkeit unwerth; die Frevel, an Fürſten
Und an Hirten begangen. Soll ich ſie zählen? Sie ſind ja
Unwerth des Liedes! und ſoll, ſoll unſere Schande die Nachwelt
Hören? Sie würde dem Liede nicht glauben. — Mit wenigen Thaten
Sind geprägt die Tage, die nun der ſteigende Mond ſchleußt:
Eine nennet mein Lied. Im fernen Norden * beſtieg ein
Fürſtengeborner den Thron, entſchloſſen ſein Volk zu beglücken;

* In Schweden

Noch im Lenze der Jahre ſchon Greis an Weißheit und Kenntniß
Jeglicher Herſcherpfade. Zwar kennt der Sänger auch Herſcher,
Schon ergrauet in Locken des Alters, und immer wie vorhin
Unerfahren in Wegen der Herſcher. Der edelſte Jüngling
Hat der hundertköpfigten Herſchaft ſein Volk entriſſen:
Dürr war und öde ſein Land: er glich dem Regen an Milde,
Der in thauenden Tropfen auf trockene Felder herabkommt;
Und an Glanz der Sonne vergleichbar. Sein Volk nennt ihn Vater:
Dann Geſeze gab er nicht mit der drohenden Rechte,
Wie der Unterdrücker, auch nicht, um die Bande der Menſchheit
Zu zerreiſſen mit Macht, und ungeſtrafter zu freveln.
Nächte hatt' er durchwacht, den großen kühnen Gedanken

Aus-

Auszuführen; er thats, das groſſe Werk war vollendet.
Ohne Gehülfen, allein; ihn ſeegnet der thränende Greis noch,
Seegnet den Fürſten, und ſtirbt. — Sein groſſer Lehrer, er blicket
Aus den Wolken herab, und lenkt des Herſchers Gedanken,
Den er bildet', und iſt ſein Engel. Er lehrt' ihn im Frieden,
Von dem Volke geliebt, von Fremden gehret, regieren.
Er wird leben im Lied, der Fürſtenlehrer! Ihm danken
Weite Länder, daß er nicht zum Eroberer den Jüngling
Bildete, daß er ihn lehrte ſein Volk im Frieden beherſchen.
O wie liebt nun der Herſcher den Lehrer! Er ſchläfet jezt ſicher
Seinen Getreuen im Schoos; forthin geneußt er der Arbeit,
Dann er hat ein feiges Geſchlecht zu Männern geadelt.

Ha! wie neidet das Ausland ſein Volk! dann hiebevor waren
Seine Länder ein Raub der Zwietracht von Fürſten und Edlen.
Rühme mehr noch Geſang! Er ſtamt aus Deutſchem Geſchlechte.
Gliechen die Fürſten Germaniens ihm, dann würde kein Höfling,
Zum Verderben des Volks, dem Ohre des Fürſten ſich nahen,
Und, von Sklaven umringt und vergöttert, das Laſter den Nacken
Frey im Volk empören, noch in Palläſten und Hütten,
Wie die Seuche des Mittags mit tauſendfachem Verderben
Ausgerüſtet, in krümmendem Gange ſich Diener mehr ſammeln.
Unbelohnet blieb nicht, wer ſeinem Vaterland hold war,
Und ſich Feſſeln erkohr, eh er die Wahrheit verläugnet.
Sollte die Nachwelt die That des Fürſtens erzeugten nicht glauben,

Und

Und verdächtig mein Lob dem ſpäten Enkel erſcheinen?
Nein, o Harfe, du fürchteſt umſonſt! Gerecht iſt dein Lobſpruch,
Unverdächtig der Griff des Sängers! und ſolt' ich ihm heucheln,
Dieſem Fürſten? Ich bin ein Fremder, mich weidet ſein Stab nicht.
Wär' ich auch einer der Bürger des Landes, doch ſollte die Harfe
Eh verſtummen, als feiler Geſang die Saiten bezittern. —
Soll ich der Thaten noch mehrere nennen? Das Jahrbuch verkündigt
Sie den kommenden Altern, mit feyerndem Jubel, ſie gleichen
Einſamen Lichtern der Nacht, wann Donnerwolken am Himmel
Wälzen, und ihre Gefährten in Wolken ungeſehn wandeln.
— — — — — — —(*)
— — — — — — —

*) Damals als das Gedicht herauskam, machten es des Verf. Umſtände unmöglich dieſe Lücke

Biſt du nicht Warheit Geſang, geh unter! Belonung veracht ich!
Sey dem Mariner, der leugt, und jezo ſchon Trümmer iſt, ähnlich!
Aber darf der Geſang deß That nicht nennen, der ſonſten
Dürftig an Thaten ſein Leben verlebt? Das darf er, ich bürg' ek.
Thaten, verdeckt vor den Augen der Welt, Ha! ſeyd ihr nicht werther
In dem Antliz des Richters geachtet, als Arbeit der Fürſten?
Aber euch nennet kein Lied, euch kündigt den fernen Geſchlechten
Die Geſchichte nicht an, ihr ſollet künftig der Inhalt
Werden der Lieder, die jezt in meinem Buſen noch ſchlummern.

Reihet

---

ausszufüllen, und auch in der Folge iſt es nicht geſchehen, das er doch vermuthlich im Sinn hatte. Ich beſize zwar die fehlenden Verſe, ſie ſind mir in der Handſchrift mitgetheilt worden; aber wichtige Gründe hielten mich dennoch ab, ſie einzuſchalten. Der Herausgeber.

Reihet euch hin vor die Seele des Barden ich will auch noch denken.
Jezo rief ich ſie alle vor meinen Geiſt: ſie erſchienen,
Gingen des Sängers Seele vorüber; ich dachte die lezte,
Als vom Gipfel der Tannen längs hin den ſchattigten Bergen,
Stimmen der Kehlen verſtrömten in nahgelegene Ebnen.
Ha! wer biſt du, liebliche Kehle? beſuchſt du den Jüngling?
Biſt du vielleicht ein Sänger der Vorzeit? Ich liebe dich! Biſt du
Einer der Patrioten, die ſchon hinüber geſchlummert?
Oder täuſcht mich die Nacht? Sie täuſcht nicht! Oft werden ja Sänger
Von Geſichten geweckt! Sey mir willkommen, ich kenne
Dich! Willkommen! der Laut der erglichen Stimme verräth dich!

Wacht über meinen Söhnen,
Ihr Patrioten! biß das Wetter
Des Kriegs vorüber geht. —

Mir ahnet Krieg, dann rings herum
Wacht, wie ein Dieb im Hinterhalte,
Das Schwerdt, und wünscht zu glänzen
Im offnen Schlachtgefield.

Und stürben gleich der Fremden mehr,
So fielen doch der Kinder Teuts
Auch viele, und mein Erbtheil würde
Verwüstet weit umher.

Seyd mir gesegnet, wann Ihr Frieden
Ins Herz der Herscher pflanzt,
Wann ihr die wache Zwietracht
In meinem Volke dämpft,
Und jedem der Empörer
Des wanken Volkes flucht.

Liebt, Söhne, liebt den Frieden;
Den Kindern des gebirgigten
Helvetiens, an Genügsamkeit
Und jeder Tugend ähnlich.

Stark iſt ihr Arm, und zahlreich ihre Jugend,
Den Felſen ihrer Berge gleich.
Entvölkert, nimmt das dünne Land der Seine
Von ihren Sproßen auf;
Wann ihr Gebirg die Mengen
Der Eingebornen nimmer faſſen kan.

Ihr Patrioten, ſeyd gerecht, und ſchüzet
Des Pflügers Hütten, ſeyd der Arm
Der Unſchuld, wo gedrückt ſie weinet,
Und ſtraft das Laſter auch im Purpurkleid.
Auf Eurer Seele ruhe Friede,
Ihr Patrioten meines Volks!

Alſo ſang die Mutter der edlen Germanen, die Stimme
Schwieg, doch liſpelte fort der zärtliche Wohllaut der Harfe;
Meine Seele, ſie ſchmolz im Geſang, und dürſtete Thaten.
Trunken vom Wohllaut der Harfe vernahm ich nun wieder die Stimme.
Stärker ergoß ſich das Lied, mit hohem Ernſte vermenget,

Und

Und mit würdigem Stolz, oft tönte mit unter ein Zornlaut:
Ihre Schweſter, am Ufer der Seine, war Inhalt des Liedes:

Daß keiner deiner Söhne, Schweſter,
Diſſeits des Rheins ſich wagt,
Mit Feuer ſchwangerm Erzte
Und mit dem Schwerdt in der Hand;

Zu fordern Teuts Geſchlecht, das ſicher
In ſeinen Hütten ſchläft,
Zum Kampfgemeng, er weckte
Schlafende Löwen zur Wuth.

Und wälzten deine Starken alle
Wie Sand vom Nord empört,
Des Rheins Geſtad' herüber
Meine Gefilde herein.

Sie flöhen, wie der Sand des Meeres
Vom Süd zurück geſtürmt,
Und wadeten der eignen Leichen
Blutige Pfade zurück.

Wir haben oft genug o Schweſter!
Das Schwerdter Spiel verſucht;
Ruf ſie zurück, die Schlachten,
Schweſter, und reize mich nicht.

Daß ich nicht meiner Fürſten Einen,
Der beſten Krone werth
Mit tauſend Edlen ſende
Daß er beherſche dein Volk,

Und deine lüſt'gen Künſte räche,
Womit du Buhlerinn,
Mir alle meine Söhne
Strengerer Sitten entwöhnſt,

Und deinen Weinberg dann verderbe,
Der Gift für meine Söhne zeugt,
Und deinen Sittenſchänder
Tödte mit rächender Fauſt.

Zwar liegen alle Völker trunken,
Von deinem Taumelkelch;
Deß biſt du ſtolz, und gleicheſt
Dich in dem Heerkampf mir auch.

Laß ab, o Lose! siege fürder
Durch Zauberkünste nur,
Und fordre nimmer deine
Aeltere Schwester zur Schlacht!

Scheide noch nicht, o Stimme, dich ruft der Sänger noch einmal!
Auf zum Griffe der Harfe, die ganze Gegend verhallt sie!
Still! sie gehorchet dem Anruf, doch leiser beginnet die Kehle:

Du meiner Jugend beste Gespielin, komm,
Komm edle Brittin, reizend im ernsten Gang,
Daß wir der Freundschaft Band noch enger
Knüpfen, des Tandes der Schwester spotten.

Du falltest tausend Seegel den Winden aus,
Und kennest alle Meere, die Fluth umbraußt
Dein reiches Eyland, ferne Insuln
Ehren dein Machtwort, und bringen Gaben.

Ich aber weiche keinem im ofnen Feld,
Und tausend Fürsten zucken für mich das Schwerdt

Mit

Mit ihren Kriegern, meine Jugend
Uebt ſich in Waffen, und glänzt im
Schlachtthal

Wer ſtört den Frieden? wer du auch biſt,
dich wird
Die Rache treffen! Siehe, du fliehſt umſ
ſonſt
In ferne Meere! Tod im Felde,
Tod in den Fluthen! Du magſt dann
wählen!

Ueber dem Wirbel der Tannen verlor ſich
langſam die Stimme,
Schwand dem Ohre zulezt, da kam die Liſ-
pel der Harfe
Leiſer und leiſer herüber zu mir, kaum hör-
bar erſtarb nun
In den Wolken ihr Laut! — Entführet die
Nachtluft die Stimme
Meinen Ohren vorbey? O traget ſie, Winde
herüber!
Haſt du denn keinen Geſang für deine be-
klemmete Tochter
An dem Ufer der Weichſel? Sie klaget ſchon
lange die Zwietracht

Ihrer

Ihrer Söhne. Mein Vaterland hat die
Klagen gehöret: †
Bald bin ich einſam, ohne Kinder, ach!
Doch weint kein Barde die Schmach!
Oede iſt das Land,
Stumm wie die Felſenwand
Die Harfe meiner Söhne!
Wecket nicht der Strom von Blut,
Weckt auch nicht des Schwerdtes Wuth
Mitleids volle Töne?
Und ſchlummern alle ſchon dahin
Die Patrioten? Nun, wo iſt ihr Staub?
Weh mir, daß ich Mutter bin!
Daß ich Söhne gebahr,
Sie ſind des Schwerdtes Raub!
Ha! tobende wilde Schaar!
Noch nicht ſatt vom Blut der Brüder,
Würgſt du alle meine Söhne nieder.
Iſts etwa noch zu wenig
Den Acker wüſte ſtehen,

Und

† Dieſer Geſang iſt ſchon vorher, ehe dieſe Feyer herauskam unter der Aufſchrift Polonia, im Leipziger Almanach 1773. eingerückt geweſen. D. H.

Und tauſend' und hunderttauſend
Auf meinen Gefielden umher
Erwürget zu ſehen?
Was that dir denn dein König?
So tödt ihn dann!
Aber du des Todes: Bann,
Gieb alle Mörder der Hölle;
Rufe dem Rache: Schwerdt,
Daß es jeden der Frevler,
Wann er den feigen Rücken
Dem unerbittlichen Feinde kehrt,
Im Schlachtfeld verzehrt:
O dann vielleicht dann faſſen ſich
Die, die noch übrig ſind, und geben brüderlich
Zur Verſöhnung die Hand. —

Aber nun theilen die Nachbarn ihr Erbe,
das Feuer der Zwietracht
Tobet in ihren Städten, in ſeinem Sitze ver:
ſeufzet
Ihr Beherſcher die traurigen Tage, verwüſ:
ſtet und öde
Liegt das fruchtbare Land, der beſten Söh:
ne beraubet.

Doch es ſinket Schlummer
Auf die ſtille Welt,
An dem hohen Himmel
Glänzet ſchon der Mond
Unter ſeinen Brüdern;
Und die Nacht iſt kühl!
Wende deinen Schritt
In die lichte Halle,
Hörer des Geſangs!

Die Feyer des Jahres 1773.

Was that dir Thor, dein Vaterland?
Dein ſpott' ich, glüht dein Herz dir nicht
Bey ſeines Namens Schall?

Klopſtock.

Vorbericht des Verfaſſers.

Dieß iſt nun das dritte Jahr, welches ich mit einem Liede in die Vergangenheit begleite, und, wenn das Publikum meine Arbeiten lieſt, ſo ſoll es nicht das lezte Jahr ſeyn, welches ich beſingen werde. Ich habe noch lange nicht die ganze Abſicht, welche ich mit dieſer Art von Gedichten habe, erreicht, weil ich würklich in dieſem Jahr zu wenig Muſe, und deſto mehr Kummer und Verdruß hatte. Ich will mich dießmal über meine Abſicht, und die Art der Ausführung noch erklären, und dieſe Vorrede ſoll zugleich Vorrede für alle meine künftige Jahresfeyern ſeyn.

Das Publikum hat, ſo viel ich jezt wenigſtens weis, vor einem Jahre die Arbeit eines Jünglings mit einer Art Schonung betrachtet, welche auf meiner Seite es zur Pflicht machte, alle Erwartungen, welche daſſelbe hat, zu erfüllen. Da ich vor einem Jahre halb aus Menſchenfurcht nur Fragmente dargebracht habe, ſo gebe ich

hier ein Ganzes, das alles das in sich faßt, was ich mir zur Absicht genommen hatte.—

Ich will mich nicht anheischig machen, alle Begebenheiten eines jeden Jahrs in einer richtigen genauen Folge zu erzählen; aber keine wichtige Begebenheit soll unbemerkt bleiben.

Gedichte waren die erste Art von Annalen bey allen Völkern; aber der Dichter behielt immer das Recht, aus allen Begebenheiten eines Jahrs solche zu wählen, welche ihm zu seinem Zweck dienlich oder interessant schienen, und da ich das gleiche thue, so werde ich auf das Recht des Dichters nie Verzicht thun können. Ich hoffe von Jahr zu Jahr mein Gedicht karakteristischer, und für mein Volk immer mehr tauglicher zu machen. In dieser Absicht werde ich immer auch Scenen aus Hütten beschreiben, um Gelegenheit zu haben, eigentliche Volkslieder hie und da einzuschieben; der übrige Theil meines Gedichts soll theils historisch theils lorisch seyn. Meine Hauptabsicht ist, in meinem Volke Liebe zum Vaterland,

Liebe

Liebe zur Gerechtigkeit, Muth und edle Gesinnung auszubreiten; Stolze zu unterdrücken, Bedrängte zu schüzen, Freunde zu vertheidigen, Edlen und Freunden ein Denkmahl zu errichten, gute Thaten, vor den Augen der Welt verdeckt, an das Licht zu stellen, und Großmuth gegen Feinde zu predigen! das Laster am Altar und am Throne zu züchtigen, und wenn es mir gelingt, schöne Scenen aus Hütten zu zeigen. Ich werde mir erlauben, jedes Jahr so viel oder wenig zu dichten, als es mir selbst gefällig seyn wird. Ich werde nie den lezten Decemberabend (der freylich zu Gedichten dieser Art ziemlich kurz wäre) mich allein auf das Gedicht verwenden, sondern ich werde das ganze Jahr hindurch in meinen Nebenstunden daran arbeiten. Ich selbst bin auch manchmal der Inhalt des Gedichts: und ich habe es nicht vermeiden können, weil meine eigene Geschichte meinen Freunden wenigstens nicht ganz gleichgültig seyn kan.

Am wenigsten glaube ich deßwegen Tadel zu verdienen, daß ich das Laster bestrafe. Ich bin kein Timon, der die Welt immer

nur von der finſtern Seite anſieht, aber doch kan ich mich nicht enthalten, Wahrheiten zu ſagen, welche ſo viele als wahr erkennen werden. Ich bin ſchon deßwegen getadelt, und in meinem Vaterland von Seiten meines Herzens angeſchwärzt worden. Ich will die Beſchuldigungen nicht wiederholen; denn ich darf verſichern, daß ich keinen Menſchen in meinem Vaterlande haſſe, und bisher noch keines einigen Namen genennet habe, ohngeachtet ich Beleidigungen erlitten habe, über welche ich mich mit Recht beklagen könnte. Es iſt unangenehm von ſolchen Begegniſſen nur zu reden, welche uns ſelbſt betreffen, und wo wir immer ſo leicht in den Verdacht der Rache und des Haſſes fallen. Wenn mich je einmal eine rächende gehäßige Laune anfallen ſollte, wofür ich niemals bürge, ſo verſichere ich heilig auf dem erſten Blatt es anzukünden: Ich ſchreibe dießmal nicht für die Wahrheit allein, ſondern um meine Rache zu ſättigen, und meinen Muth zu kühlen. Und wenn ich einmal ſo offenherzig bin, ſo wird man mich tadeln,

oder

oder nicht tadeln, und gegen beydes werde ich kalt bleiben. Aber jezt noch wünſchte ich immer mit Beſtand der Wahrheit das Beſte ſagen zu können. Ich habe nicht Urſache, Männer oder Inſtitute anzugreifen, aber das Laſter werde ich tadeln wo ich es finde; auch an ſolchen, die nie meine Weinberge verderbt, und nie meine Aecker verſengt haben. Meine Schickſale haben ſich indeſſen mehr entwickelt, daß ich mit heiterm Auge in die Zukunft blicke; und daß mir das vergangene erlittene Unrecht keine mißvergnügte Stunde mehr machen kan. Aus Menſchenfurcht werde ich nie ſchweigen, ſondern immer ſingen und ſchreiben, was mich mein Gefühl ſingen und ſchreiben heißt. Wenn ich dadurch Haß verdiene, ſo werde ich nichts anders thun, als in der Stille klagen, da es mir die Natur unmöglich gemacht hat, darüber herzlich zu lachen.

Ich hatte gewünſcht noch mehr Handlung in mein Gedicht zu bringen, die ſich immer auf Einen Zweck bezöge. Dieß iſt aber bey Gedichten dieſer Art unmöglich. Es fehlt ihnen die Einheit der Handlung,

die ihnen die Kunſt des Dichters ſchwerlich geben kan.

Wenn epiſche Dichter ſingen, ſo iſt immer Eine Hauptperſon, aber in einer Jahresfeyer ſteht eine unter ſich nicht verbundene Kette von Begebenheiten, die der Dichter durch einen wohlgewählten Uebergang zuſammenhängen muß. Ich könte jezt noch manche Entſchuldigung über die Wahl meiner Stücke beyfügen, und daß ich ſelbſt hie und da der Inhalt meines Gedichts bin. Ich weiß auch nun die Beſchuldigungen alle voraus, welche man mir nicht ſo wohl außer meinem Vaterlande (denn ich habe außer demſelben immer noch mehr Freunde gefunden, als in demſelben,) als vielmehr in meinem beſondern Vaterlande machen wird. Ich habe ſchon einmahl in meinem Sephren als Schriftſteller geſprochen, und wenn ich Unwahrheiten daſelbſt geſagt habe, ſo wäre es gerecht geweſen, nicht durch gehäßige Abſichten im Verborgenen gegen mich zu handeln, ſondern mit mir auch laut vor den Ohren des ganzen Volks zu ſprechen,

und

und mich durch Thatſachen zu wiederlegen. Als Schriftſteller ſtehe ich unter niemand, als unter Gott und der Wahrheit; und ich muß alſo auch durch Schriftſteller geſtraft werden, da ich gegen Religion, gegen den Fürſten und den Staat nicht geſchrieben habe, ſondern nur gegen einzele Glieder meiner beſonderen Heimat, die nicht unverlezbar ſeyn können. Dieß alles würde ich nicht ſagen, wenn ich nicht wüßte, daß man auch in dieſem Gedicht manches deuten und mißdeuten wird, deſſen ich keinen Dank habe. Ich habe keinen Fürſten beleidigt, denn ich habe keinen genennet, als welche ich gerühmt habe, aber Laſter habe ich genennt, welche man immer in einem Lande, wo Religion iſt, hat ſtrafen dürfen. Ich bin auch deßhalb bereit gegen jeden zur Verantwortung, der Klage hat; aber gegen Beſchuldigungen und Mißdeutungen habe ich immer nur eine Antwort: Rideo vitia, non homines.

Will jemand die Vertheidigung des Laſters über ſich nehmen, ſo habe ich freylich nichts dagegen; aber auch Er kan nichts dage-

dagegen haben, wenn ihn etwa eine künftige Jahresfeyer nennen ſollte. Doch ich bin weit mehr zufrieden, wenn man mich in Ruhe läßt, und meine Abſicht nicht verkennt, die keine andere war, als patriotiſche wahre vaterländiſche Lieder zu ſingen. Ich habe das Ziel lange noch nicht erreicht, lange ſie nicht zur Vollkommenheit gebracht, welche ich ihnen wünſche; aber darum, weil ich minder vollkommen bin, habe ich nicht ſchweigen wollen, beſonders, da ſich dieſes Jahr in der Geſchichte durch die Aufhebung des Jeſuiterordens, und bey dem Dichter durch eigene Begebenheiten vor andern Jahren ſeines Lebens bezeichnet hat. Meinen Freunden ſey dieſe Feyer Denkmahl; ſie ſey meinem Volke und beſonders den Jünglingen meines Volks gewidmet. Wie gerne wünſcht' ich künftige Jahre nur Friedenslieder, und edle Handlungen der Menſchheit allein zu ſingen. Ich will aufmerkſam ſeyn um recht viele ſingen zu können; Denn Schlachten und Verheerungen und Plagen möchte ich nicht gerne zum beſtändigen Gegenſtand aller Jahresfeyern machen. Schriebs den 2. Jan. 1774.

An

An die Kühnheit.

O du, obgleich verfälſcht, entweyht,
Des Schöpfers edelſtes Geſchenk
Des Mannes Eigenthum.

O Kühnheit, wafne mich mit Muth,
Daß ich auf hoher ſteiler Bahn
Nicht etwa niederſink!

In Schlachten ſucht der Pöbel dich,
Und findet ſelten deinen Gang
Wo ſichrer Friede lacht.

Ich Jüngling fand im Elend dich,
Mein Geiſt von Obern tief gedrückt
Ward bald mit dir vertraut;

Und brachte bald Geſang, bald nur
Gedanken, ſchnell wie Bliz gedacht
Zum ſüßen Opfer dir.

Den Dichter, welcher Wahrheit ſingt,
Nicht Fürſten ſchont, nicht Höflinge,
Nur den beſeelſt du ganz;

Denn

Den Denker, der in ſtiller Nacht
Beym Lampenſchein Gedanken reyht,
Wie Leibniz, leiteſt du;

Dem Sprecher in des Fürſten Rath,
Wenn ſich die Bosheit rottet, legſt
Du Donner in den Mund;

Dem Edlen, der mit ſtolzem Muth
Die Freyheits Häſſer niederſtürzt,
Reichſt du das blanke Schwerdt;

Wer ſtill Jahrhunderte benüzt
Sich Bahnen weitert, hat Verdienſt,
Doch Kühnheit hat er nicht;

Nur, wer ſich eigne Bahnen bricht;
Mit weiten Sprüngen Berge miſſt;
Der wird durch Dich geführt.

Oft ſchon gelang durch Dich ein Lied,
Der edlen Freyheit dargebracht,
Und meinem Vaterland.

Dann nannten feige Sklaven mich
In ihrem Wahne Menſchenfeind,
Wenn ich die Wahrheit ſang.

Doch bin ich ja der Menſchheit gut,
Und ſinge niemals Menſchenhaß
Nur Haß der Sklaverey.

Und jene feige Schlangenbrut,
Die ſich um Fürſtenſtühle ſchmiegt,
Peitſcht dreiſt mein Lied hinweg.

Du aber, Klugheit, genß dich ganz,
In dieſes dir geweyhte Lied,
Daß es mein Volk vernimmt.

Ob Fürſten Erdengötter ſind
Sie Niemand richtet, richtet ſie
Doch That und Leben genug.

Ich ſtrafe keinen, zähle nur
Der Thaten lange Reihen hier,
Mein Volk, entſcheide Du.

Inhalt
der Jahresfeyer 1773.

1 Der Geſang beginnt mit einer lyriſchen Klage der Mutter des Sängers über ſein langes Ausbleiben in fremdem Gebiet. Hierauf antwortet der Sänger, und verſpricht ihr, ihre Seele durch Lieder aufzuheitern.

Die Erinnerung trauriger Tage hindert ihn, daß er nicht ſo viele Freuden ſingt, als er ſonſt ſingen könnte.

Hierauf folgt ein lyriſcher Anruf an Pohlen, ein Anruf an den edlen Herſcher der Deutſchen, und an einen andern, welchen die Harfe des Sängers zu nennen fürchtet. Ein lyriſches Stück an die Sänger der Vorwelt, welche heilig und unverlezbar waren. — Der Sänger iſt nun auf Leichengefielden, deren Anblik ihn in Wuth ſezt. Er nimmt die Parthey der unſchuldigen Ottomannen, und ſchließt mit einem kurzen Anruf an die Herſcherinn aller Reuſſen.

Der

Der Inhalt des Lieds führt ihn jezt zum Nachdenken über die Freyheit der menſchlichen Seele; er ſchildert das patriarchaliſche Regiment in Vergleichung mit der Regierung der heutigen Herrſcher, unter welchen er vor allen den Herrſcher der Schweden nennt, und rühmt. Der Sänger ſpricht mit zween von ſeinen edlen Bürgern, welche er kennt. Er klagt ihnen den verderbten Zuſtand ſeines Vaterlandes, und giebt die Urſachen an. Nun ſpricht der Sänger laut für die Arme ſeines Volks, wie Sined ſchon vor ihm geſprochen hatte. — Aber Sined weint jezt über die Aufhebung ſeines Ordens, der Sänger tröſtet ihn, und ſpricht frey von derſelben; beſonders geht ihm der Verfall der Schulen nahe. Noch beweint ein lyriſches Stück, halb Weiſſagung, des Ordens Schickſal. — Der Sänger redet nun die Söhne der Fürſten an, und ſchildert ihnen das Bild eines ſchlechten Regenten, welcher ſich alle Frevel erlaubt, und ſeine treue Die-

ner verſtößt. Noch ein lyriſcher Geſang an die Fürſten von ihren Entwürfen; welche immer wechſeln.

Nun könnte zwar die Harfe noch manchem edlen Fürſten Denkmal errichten aber der Dichter wartet noch, ob ſie ſeine Hofnungen erfüllen. Indeß verheißt er, einem Fürſten in welſchem Gebiet, ſeinen Namen im Liede.

II. Nun kommt der Sänger auf beſondere Geſchichten. Einige davon gehen ihn ſelbſt an; und den übrigen Theil füllen Denkmale für Freunde. Er ſpricht gleich anfangs von einem Freunde, welchen Irrthum geblendet hat, nennt, ihn nicht, huldigt aufs neue der Wahrheit.

Nun kommt er auf ſeine eigene Geſchichte; auf die Prieſter ſeiner Heimat; auf die Söhne ſeines Vaterlands, welchen er ein lyriſches Stück widmet. Ein Ruf an die Kunſtrichter meines Vaterlands. Nun ſtiftet der Sänger Denkmale:

male: 1) ſeinem wackern Vater, und tröſtet ihn, freut ſich der Freyſtadt in Norden. Der Sänger erinnert ſich der glücklichen Tage, welche er in Zürich verlebt hat. 2) Denkmale erhalten, Bodmer, Lavater, Geßner, Heß, Tobler, und Fueßlin. Die moraliſche Geſellſchaft erhält ihr Lob. Der Sänger erinnert ſich eines wackern Fürſten in der Schweiz, und klaget ſeine Entfernung von Zürich. 3) Gmelin, einer ſeiner wenigen Freunde in ſeiner beſondern Heimat, auch Dichter, erhält Denkmal. Ein lyriſches Stück dieſes Dichters, welches eingerückt iſt, bringt ihm 4) Thills eines jungen Dichters Erinnerung ins Herz. Eine lyriſche Klage über ſeinen Tod, und Denkmal. Er erinnert ſich 5) auch noch ſeiner Großmutter, und giebt der Todten ein Lied zum Opfer.

III. Nun kommt der Sänger auf edle Geſchichten, welche vor den Augen der Welt verborgen blieben, wenn er ſie nicht

nennte. Ein Mahl, wobey ein Greis ſich ſeiner Söhne und ſeines Vaterlands rühmt, in einem Liede, welches Probe eines Volksliedes ſeyn ſoll. Eine Geſchichte eines **treuen Dieners**, welcher ſich von ſeinem Herrn nicht zu Schandthaten mißbrauchen läßt, erhält Ruhm und Bewunderung. Der Diener wird dießmal noch nicht genennt.

Der Sänger erhebt ſich in die Zukunft, welche ihm, wie die Gegenwart entgegen blickt, und Anlaß zu einem lyriſchen Stücke iſt. Zulezt erhebt ſich der Sänger voll Andacht zu ſeinem Schöpfer, und betet.

Dies iſt der Plan, wenn man anders zugiebt, daß Plan bey einem Werke ſeyn muß, welches nicht **Eine** Hauptperſon, nicht **Eine** Abſicht, und nicht **Einen** Zwek hat.

* * *

Kömmt mir von meinem Sohne nicht Botſchaft? ſchon lange verſeufz' ich
Stumm und einſam mein Leben dahin;
Thränen entſtürzen dem Aug' und meine Tage verſchwinden
Siechen in Mitte des Alters hinweg;
Aber mein Geiſt iſt darnieder gedrükt; ich ſcheide von hinnen
Aehnlich der ſterbenden Lampe der Nacht;
Sonnen wechſeln, doch kehret mein Gram, mit jeglicher Sonne;
Monde vergehen, doch bleibet mein Leid.
Mein Geborner iſt fern; doch hoft' ich immer die Rükkehr,
Welche des ſcheidenden Mund mir verhieß.
Sohn! was hält dich zurück? traf auf dem Weege dich Unfall?
Oder zögert bey Freunden dein Fuß?
Wenn entſchlafen die Kinder um mich, ſo wachet mein Auge;
Schwer iſt von lodernden Sorgen die Bruſt.

Schlummr' ich etwa noch ein, ſo weckt ein trüglicher Traum mich auf;
Schauervoll raff' ich vom Lager mich auf;
Lauſche dem fliehenden Laut: wars deine Stimme mein Sohn nicht?
War es nur Schatten, nicht deine Geſtalt?
Aber indeß ich ermattet in Thränen ſchwimme, mein Gatte
Neben mir thränenlos Seufzer nur ſpricht;
Denkſt du der Heimath nicht mehr, und deiner bekümmerten Mutter?
Frageſt gelaſſen: was kränket dich dann?
Soll ich nicht klagen, und ſoll mir mein Herz nicht brechen, ich habe
Söhne gebohren, ſie fliehen von mir:
Wohnen im fremden Gebiet; wer ſoll denn endlich mich tröſten?
Wenn das Alter den Nacken mir krümmt.
Soll ich mich meiner Söhne nicht freun; ſchon bin ich geringe,
Leer und gedorret im Grame mein Leib.

Starret

Starret im Tode mein Gatte dahin, (ihn rufen im Traum oft
Seine geſchiedene Freunde zu ſich;)
Hab' ich alsdann nicht Zuflucht zu meinen Söhnen, weil fern ſie
Wohnen, wer ſchenket der Wittwe noch Raum?
Ach, dann bin ich verlaſſen, und meine Kräfte verduften
Schwinden, wie Rauch von der Eſſe hinweg.
Sohn, du wohneſt mir ſtets in meinem Gemüthe; zur Heimat
Wende nun einmal mit Eile den Fuß.

◇ ◇ ◇

Lieblich ertönet dein Lied, denn ſelbſt die Wehmuth giebt Wonne
Meine Mutter, mir iſt dein Geſang, wie der Nachtigall Stimme.
Sorge beſitzet dein Herz; dein Aug iſt von Thränen geblähet;
Immer mahlſt du die Zukunft mit blaſſen Bildern, und weineſt;

Scheuche die Wolke nur einmal hinweg, und traue der Vorſicht!
Kenneſt du gleich die Wege noch nicht, doch ſoll ſich mein Schickſal
Einſt enthüllen, wenn nun vorbey ſind die Stunden des Grames.
Wäre dein Blick nicht von Thränen bewölkt, ſo würde die Zukunft
Lichter dir ſcheinen, geſtärkter dein Fuß die Pfade des Lebens
Wandeln, dein Geiſt in Seufzern erſtickt der Wonne ſich öffnen.
Hab' ich nicht Freunde genug? — und horchen nicht ſelber die Kinder
Meines Volkes mir zu, wenn meine Harfe beginnet?
Steigt nicht in Liedern mein Ruhm? und biſt du bekümmert, daß etwa
Meine Feinde mich fänden, ich dann ein Opfer der Wuth ſey.
Sorge nicht, ſie mögen es nicht, und, wenn ſies vermöchten,
Siehe, ſo bin ich entfernet, und habe mich ſelber verbannet,

Freude, wenn kehreſt du doch in meiner Mutter Gemüthe,
Und gebieteſt dem Gram, in welchem ihr Leben dahinwelkt?
„ Sohn, du flieheſt hinweg, wie kann ich Freude genieſſen?
„ Ach mir ahnt, dich nimmer zu ſehn; wenn meine Geſpielen
„ Ihrer Söhne ſich freun, dann wandl' ich ſeitwärts, und weine;
„ Meine Seele zerfleußt der Stimme des Wiederhalls ähnlich.“
Mutter! was ſoll der Kummer? du biſt nicht Sohnlos im Alter.
Zögert mich nicht der Haß von unerbittlichen Feinden;
Ach, dann kehr' ich zurück, indeſſen tröſte dich deines
Jüngern Zöglings; er keimt, wie zarte Blumen des Gartens;
Länger halt' ich mich kaum, denn, deine Rede war Vorwurf;
Kann ich gebieten dem Sturm, kann ich der Sonne gebieten,

Daß

Daß ſie leuchte? — So führt mich Gottes
ewige Vorſicht.
Folgen will ich, wohin ſie mich führt! —
die Wege der Vorſicht
Sind mit Roſen nicht immer beſtreut, oft
führt ſie durch Dornen.
Soll ich die Seele durch Lieder dir heitern?
Ich ſehe die Thaten
Der Vergangenheit hell vor dem Aug, und
viele der Freuden,
Die ich genoß. Zwar ſtrömet noch itzt mit
unter Erinnrung
Trauriger Tage, ſie dämmern um meine
Seele, vergäß' ich,
Ach! vergäß ich der drückenden Laſt; ſo könnt'
ich der Freuden
Mehrere ſingen; doch ach! nun entquillt
noch öfters ein Wehlaut;
Soll ich ihn hemmen? vermag ich es dann,
und wenn ichs vermöchte,
Soll, wie des Herzens Empfindung gebeut,
die Harfe nicht tönen?
Einfalt athme mein Lied, und würdige Tha-
ten ſein Innhalt!

Wahr ſey der Ausdruk und kühn, des leeren Schwulſtes Verächter;
Regellos nicht, nur ſchwebend, und ungezwungen ſein Tonmaas!

Du hörſt nicht die Stimme des Friedens,*)
Unglükliches Volk an der Weichſel,
Und wüteſt noch gegen dich ſelber,
Unglükliches thörichtes Volk.

Du gleicheſt der einſamen Wüſte,
Biſt nimmer ein Volk mehr! verlaſſen,
Entwurzelt, der Pflüger beraubet,
Traurt rings um dein ödes Gefild.

Floß etwa des Blutes der Bürger
Im ſchallenden röchelnden Schlachthal
Floß etwa des Blutes der Starken
In deinen Gefilden nicht gnug?

Ach

*) Pohlen. Der Sänger hatte ſchon in der vorigen Feyer Pohlens gedacht; indeß aber konnte man mehr mit Gewißheit ſagen.

Ach keine ſonſt edle Gebiete
Sind Eine verlaſſene Wahlſtatt,
Mit Leichen und Aaſen beſtreuet,
Noch biſt du des Würgens nicht ſatt.

Iſt dieſes ein heiliger Taumel?
Iſts Blindheit, oder ein Fluchbann *)
Von jener erwürgeten Unſchuld,
Die Rache zum Richterſtuhl ruft? **)

So taumelt in Dämmrung des Abends
Ein Trunkner, und achtet die Kluft nicht;
Er gleitet mit wankenden Knien,
Wähnt keine Gefahren, und ſtürzt.

Erwache doch endlich und höre!
Laß über den modernden Leichen
Die kehrende Sonne nicht tagen;
Sie wendet ihr Angeſicht weg!

Aber

*) Horaz ſagt in der 10ten Ode ſeiner Epoden:
„Furorne coecus, an vis acrior
„An culpa; reſponſum date etc.

**) Die Hingerichtete in Thorn.

Aber nun muß ich reden; ſo gern der Sänger es bürge,
Wehret er dem Liede doch nicht; wie ſollt' ich gegen die Wahrheit
Zeugen? und ſtrafte mich dann nicht ſelbſt die zürnende Harfe,
Wenn ich die Lippen bezwäng, und Menſchenfurcht mich zurückhielt?
Lange ſahen die Herſcher der gränzenden Reiche die Zwietracht
Unter dem Volk am Ufer der Weichſel, die Würgeluſt ſahn ſie
Müßig und unbekümmert, doch endlich ſtiegen in ihrer
Seele Begierden empor die fruchtbare Gauen zu theilen,
Und ſie führeten ihn aus den geheimen gierigen Rathſchluß,
Wer erſcheinet vor ihnen in ſeinem edlen Geſchmeide.
Biſt du der friedliche Herſcher der Deutſchen? Längſt hätte mein Herz dir
Voll von Ehrfurcht entgegen gewallt, ich liebte die Weisheit

Deiner

Deiner Gebote; mir war die Kunde von deinem Erbarmen,
Deiner Menſchenumarmenden Huld, wie des Baches Geliſpel.
Höre mich Herſcher der Deutſchen, auch ich bin Einer von deinen
Bürgern, und ehre den Ruf von deiner erhabenen Seele.
Beuge bewafnete Stolze, mein Herſcher, welche die Zwietracht
Längs an den Strömen des fruchtbaren Lands verbreiten, und ſchone
Schone des ſchwächern Arms, der nie ſich gegen dich aufhub;
Sey den Feinden des Volks ein Sturm, ein Donnergewitter;
Aber den Edlen im Lande ſey, wie der Morgen den Blumen; †

Jeden

† Eine ähnliche Stelle S. in Oſſian Calthon and Colmal, wo Finaal zu ſeinem Sohn ſagt: „Oſſian! be thou a ſtorm in battle; but mild when the foes are law! —“ „Oſſian ſey ein Sturm in der Schlacht! aber mild wenn die Feinde ſich bücken!“ D. H.

Jeden Gekränkten beſchütze dein Arm, daß unter den Thoren
Deiner Stätte Gerechtigkeit ſich und Friede begegnen.
Siehe, dein Machtwort ſchallt auf hundert und hundert Gebirgen;
Höre das laute Verbot, das oft dein Herz dir geheim ſprach.
Biſt du nicht Herſcher der Deutſchen, und ſteigt nicht in Zungen und Sprachen
Vieler Völker dein Name zum Himmel, ſey, wie du es wareſt,
Vater der fernen Geſchlechte, die deinem Scepter gehorchen;
Aber von fremden Gebieten begehre du keines, der Friede
Keimt in Genügſamkeit auf, und Ländervergeſſende Raubgier
Zeuget verderblichen Groll, und unauslöſchliche Feindſchaft.
Aber jener, wer iſt er, auf ſeiner gerunzelten Stirne
Regnet ſich Schlachterinnrung; ſein wilder flammender Ausblick

Rollet gierig umher, und laurt, wie der Waidmann der Beute.
Unter ſeinem zermalmenden Fuß verwelken die Saaten,
Trauert der Weinſtock, bebet das Land, erzittern die Starken;
Wenn er zur Schlacht ſein Eiſen empört, ſo folgen in Heeren,
Ueber den Todten zu ſchmauſen die Geyer und Raben des Himmels;
Donnert hinter ihm her die Wolke des kommenden Todes.
Auch der Flüchtigen Ferſe verfolget der Tod auf der Spitze
Seines Schwerdtes, es zittern die Gewaltige Gegner im Blute;
Seine Geſchwader verbreiten auf ſein ergehendes Machtwort
Flammen des Todes umher, und ſengen die Auen zur Wüſte,
Daß die Sonne der ſteigende Dampf der Geſchoſſe verdunkelt.
Noch ſtand keiner vor ihm, das Schnauben der ſchwellenden Naſe,

Wer ertrüg es? es gleicht dem Wiehern
bäumender Roſſe;
Seine Stimme dem fernen Gemurmel des
tobenden Meeres.
Darf ich ihn nennen den furchtbaren Mann?
— was iſt euch ihr Saiten?
Daß ihr bebet? — du Harfe daß du dem
Griffe verſageſt?
Sonſt erbebteſt du nie, wenn du Gewaltige
ſtrafteſt. —
Schweig dann den Namen des Herſchers,
daß nicht ſein Grimm dich zerſplittre.

Wende dich weg mein Geſang!
Herſcher zu Zorne gereizet,
Furchtbar ſind ſie dem Sänger,
Deſſen Harfe nur Frieden tönt.

Hiebevor war es nicht ſo; *)
Könige horchten den Liedern;

*) Oſſians Gedichte, und die Gedichte der alten Norden reden oft von dem Anſehen der Barden und Skalden. Sie durften nicht angegriffen werden, und waren bey den Königen, und bey dem Volke ſo heilig, daß ſie ſingen konnten, wie es ihr Herz ihnen befahl.

Nie verfehlte der Anruf,
Den ein Züchtling des Liedes bat.

Stieg in Geſängen ihr Lob,
Wähnten ſich ſeelig die Herſcher;
Zürnte ſtrafend die Saite,
Schaam und Reue beſaß ihr Herz.

„Taſte die Sänger nicht an,
„Denn ſie ſind heilig der Nachwelt;
„Durch ſie redet Allvater,
„Wenn er Könige warnen will.

„Späht nicht die Zukunft ihr Blik?
„Liegt nicht vor ihnen die Vorzeit?
„Den beſeelt nicht die Gottheit
„Welcher Lobſpruch vergeuden kann.

◇ ◇ ◇

Aber wohin o Begeiſtrung! erhebſt auf Flügeln des Lieds du
Deinen Sänger? In Mitte der Leichen*) erblik' ich mich wieder;
Schlach-

*) Der Krieg zwiſchen Rußland und der ottomaniſchen Pforte.

Schlachtengetümmel und Todesgeſchrey und Stimmen des Sieges,
Wildes Gebrüll um mich her! ſo brüllet mit Schwefel geſchwängert
Aetna, donnert, dampft, wälzt unaufhaltſam den Glutſtrom;
Felſentrümmern verwälzen mit ihm, und ſengen zur Wüſte
Rings die Gauen umher, die Hoffnung des emſigen Landmanns.
Alſo wälzet der Krieg; ſo, wie er dahin wälzt, zermalmt er
Roß und Reuter und Fußknecht, und Wagen und ſeinen Gebieter;
Und die würgende Hand der unerbittlichen Zwietracht
Trieſet von Blut; ihr Gewand iſt roth im Blute gewaſchen.
Streue die Leichname weg von deinen Geſtaden o Donau,
Und ihr Inſeln des Meers, gebt eure Todte dem Abgrund,
Daß der Wurm der Verweſung nicht über den Leichnamen brüte,

Ungerufen die Peſt das Kind der Verwes
ſung erſcheine,
Dann der Starken noch mehr als durch das
Eiſen verderben!

✧ ✧ ✧

Unbarmherzigkeit, hart wie Demant, wenn
wirſt du doch endlich
Aus dem Gemüthe der Herſcher entweichen?
Allvater wird einmal
Fordern von ihren Händen das Blut der ge-
ſchlachteten Unſchuld.
Auch im Lande der Ottomannen ſind Hütten
der Unſchuld.
Ach, mir ſtecket die Rede vvn Unmuth; doch
darf ich nicht ſchweigen,
Denn ich habe ſie laut die Stimme des
Fluches vernommen;
Habe Vertilgung, dein Rufen gehört im eis-
fernen Schlachtthal.
Aber in meinem Volke ſind harte gehäßige
Männer
Götzendiener, wiewohl ſie wähnen, ſie dienen
dem Gotte,

Welcher

Welcher Erbarmung nur iſt, und aller Vater und Schöpfer!
Aber ſie dienen nicht ihm, auch nicht, o Religion, dir!
Heilige Menſchenfreundinn; ſie dienen dem Abgott, den ſie ſich
Selber gemacht! Sie wünſchten hinweg von dem Antliz der Erde
Weggetilget ein großes Volk, und verbannet zu ſehen. *)
Iſt dann das Blut der Veziere, der Seraskire, der Agas,
Menſchenblut nicht? und ſind ſie nicht auch Bewohner der Erde?
Sollt' ich ſie haſſen? ſie ſind auch meine Brüder, wiewohl ſie
Dienen nach ihrer Väter Weiſe dem ewigen Gotte.
Fürſten, die Völker ſind euer Vermögen, und wenn ihr ſie würget,

*) Ich habe auch von großen verſtändigen Männern den Wunſch gehört, daß die Chriſtenfeinde, die Türken, einmal möchten vertilget werden, und darwider eifert mein Lied. Aber werden dieſe hören?

Wer ſoll Hirte dann ſeyn, wenn nun die Heerden dahin ſind.
Herſcherinn aller Reuſſen, du haſt der Länder zwar viele,
Aber Bewohner des Landes nicht gnug, o ſchone der Jugend,
Denn ſie ſind die Hoffnung der kommenden Alter! was nüzt dir
Ein entvölkertes Land, das ſeiner Jugend beraubt iſt?
Fallen nicht viele von deinen Starken auch mitten in Laufbahn
Ihrer Siege? doch achteſt du kaum die fallende Mengen.

◇ ◇ ◇

Unter den Flügeln der Nacht erſcheinen mir hohe Gedanken,
Leicht in Bilder gekleidet; die Freyheit der menſchlichen Seele
Zeigen ſie mir in Träumen, (o Wonne der wenigen Edlen,
Täuſchung obgleich, doch Wonne dem Geiſt, der unter der Menge

Seelen

Seelenloſer Geſpenſter in Menſchengeſtalt faſt ermattet!)
Kinder ſind ſie der Gedanken des Tags im einſamen Gange,
Wo kein Auge mich ſpäht, kein Ohr des Wandelnden Fußtritt
Lauſchend vernimmt; dann ſammlen in mir ſich kühne Gedanken,
Reyhen ſich neben einander, ihr groſſer göttlicher Innhalt
Iſt die Würde der menſchlichen Seele, mit edlerem Stolze
Denk' ich ſie, faſſe ſie nicht. Doch waffnet mit ſchröckender Kühnheit
Sich in dieſen Gedanken mein Herz! bald ſtrömt aus der Fülle
Meines Herzens Empfindung hervor, mit unter vermiſcht ſich
Innige Wehmuth, wo ſind ſie, die frey ſich fühlen geſchaffen?
Welche den niedrigen Wurm im niederſchmetternden Feyerlen
Sehen, und ihn der Larv' entkleiden? o daß ich euch fände!

Daß wir zuſammen uns ſammlen, mit uns überwindlicher Kühnheit,
Und mit Wahrheit Gottes begleitet, die Frevler zu ſtrafen,
Welche die Rechte der Menſchheit zertrümmert haben, den Trümmern
Ihren Stuhl aufſetzen, und Götter der Erde ſich dünken.
Höret mich, Söhne der Herſcher, daß Gott euch höre, ſein ernſtes
Hohes Gericht, das Thaten und Abſicht und Fähigkeit abwägt,
Euch mißbrauchter Gewalt, mißbrauchter Hoheit nicht ſtrafe.
Kreiſet denn edleres Blut in euren Adern, ihr Fürſten,
Als in den Adern des Kindes der Magd? und wenn nun mein Volk ſich
Herſcher erköhre. von Pflügern gezeugt, von Mägden geboren,
Wären ſie weniger groß? ſo ſchauet vergangene Zeiten,
Wenn ihr es könnet, zurück; und ſteiget die Reihen der Ahnen

Alle

Alle hinauf; was findet ihr dann? Gott ſchuf euch nicht Fürſten,
Schuf euch nur Menſchen, gleich uns; da war kein Herſcher, kein Knecht war;
Bürger der Welt ein jeder, und jeder pflügte ſich ſelber
Seinen Acker im Schweiß, und genoß der Früchte des Landes;
Weisheit und Alter gebot; und jeder ſuchte die Wohlfarth
Seines Bruders, o güldne Zeit, denn alle beſeelte
Liebe; da wurde kein Trug, kein Frevel wurde vernommen.
Seit daß Herrſcher gebieten, und der Geſetze kein Maas iſt,
Häufen ſich Frevel und Trug. Verbote beſeelen den Bürger,
Unrecht zu thun, dann reizet noch mehr das Beyſpiel der Richter,
Welche wandeln das Recht. Die Sitte des Herſchers wird bald nun
Sitte des Lands. Wo biſt du, o Zeit, wo Väter des Volkes

Waren die Herſcher, wo keiner gebot, und jeder gehorchte,
Wenn die Weisheit gehorchen ihn hieß: Erfahrung war Weisheit!
Aber umſonſt; Vergangenheit ruht auf ſolchen Geſchichten,
Führt uns die Tage nur trüb vor das Aug, wo glückliche Söhne
Grauen Vätern gehorchten; doch könnte der Sänger die Tage
Wenn ihm ſein Vaterland leuchte, mit jeglichem Reize des Glückes
Mahlen! Vergangen ſind ſie die Zeiten! Die Weiſeſte ſelber
Bücken ſich, ſchleichen hinweg, und ſcheun ſich der Wahrheit zu opfern.
Bin ich doch auch den Fürſten nicht gram, wenn Recht und Gericht ſie
Schüzen, und wenn das Glück der Landes, ſaſſen ihr Glück iſt!

✿ ✿ ✿

Ach, mit welchem feyerndem Jubel, mit welchen Geſängen

Soll ich dich grüſſen, du Herſcher der Schweden, mein voriges Lied hat
Deinem Namen ein Opfer gebracht; doch ſang' ich nur ſchwach dich!
Aber dich ehrt mein Herz vor allen Herſchern der Erde;
Denn, du biſt in Gefahren der Klügſte; dein Herz iſt zum Frieden
Immer geneigt; du weiſt, daß nur der Friede beglücket.
Dreymal glüklich iſt, König, dein Volk! auch hab' ich von deinen
Bürgern *) geſehn, ſie weinten vor Wolluſt und inniger Freude,
Und umarmten mich. — „So haſt du, Sänger, auch unſers
„Herſchers Namen auf Flügeln des Lieds zur Nachwelt verbreitet?"
Ja ich hab' ihn, erwiederte ich; noch iſt er ein Jüngling,
Wird er einſt ein Mann, und ſegnen ihn noch die Thränen des Volkes.

Segs

*) Carl Friedrich von Rudbeck, ein edler Schwede in Begleitung ſeines Hofmeiſters.

Segnen ihn Mann und Greis, und segnen
ihn Mutter und Jungfrau,
Bürger und Edle, so soll ihm mein Lied
ein Denkmal errichten,
Fester, als Marmor und Erz. „Und gleichen
ihm Deutschlands Gebieter
„Nicht, erwiederten sie; wir haben euch öf-
ters beneidet,
„Wenn wir in unsern nakten Gebürgen die
Armuth erblikten,
„Dachten wir Deutschland; dort ist in allen
Städten die Fülle;
„Wimmelt in Schaaren das Volk auf den
Gassen, und fühlet sich glüklich;
„Alle Hände beschäftigen sich; es darbet kein
Bürger,
„Welcher die Arbeit nicht selber verschmäht;
kein verstossener Diener
„Seufzet Rache gen Himmel; kein Wayse
trauret verlassen,
„Denn für ihn sind Hütten gebaut.“ Ach,
Fremdlinge, schweiget,
Schweiget, ich halte der Thränen mich kaum;
und dürft' ich es bergen,

Bürg'

Bürg' ich es lieber; doch kann ichs nicht dul-
den, ihr würdet getäuſchet.
Glücklich könnte mein Vaterland ſeyn, wenn
ſeine Beherſcher
Nicht den Schweiß des Werkmanns und
Pflügers vergeudeten, wenn nicht
Seufzten verſtoſſene Diener im Land; und
wenn nicht der Fremde
Jenſeits des Rheins mit ſeinen Künſten,
und ſeinen Getränken,
Und mit ſeinen Speiſen, und ſeiner gefälli-
gen Zunge
Hätte ſeines entarteten Volks verderbene
Sitte
Uns herübergebracht, und unſre Jugend ent-
mannet.
Aber ſo pfropften in unſer Blut mit ihren
Getränken
Ihre Laſter ſich ein. Ein unverſtändiger
Gärtner
Handelt alſo, wenn er auf edlere fruchtbare
Stämme
Fremde Sprößlinge propft, die zwar im
Frühlinge blühen,

Aber

Aber im Herbſt den Fleiß des Wärters mit Früchten nicht lohnen,
Dies auch haſt du, mein Sined, geklagt; doch höret mein Volk nicht,
Affet noch immer die Fremdlinge nach, und tauſchet um Flitter
Seinen Reichthum dahin. So hat uns der Fremdling entſtellet,
Welcher weit um ſich her, die Länder alle verderbt hat;
Und die Bürger zu Sklaven gemacht. Seit, daß in den Sitzen
Unſerer Fürſten das Gift ſich verbreitet, das Ausland uns kleidet;
Findet man Frevel im Land, und Gewaltthat und hungernde Blöße;
Flieht von den Palläſten der Groſſen Erbarmung und Mitleid.
Flieht die vor'ge Genügſamkeit weg, und Geſundheit, die Roſe
Bleicht auf der Wange des Mädchens dahin. Ach, könnt' ich ſo ſanft es,
Könnt' ich ſo zärtlich und dringend es klagen, wie Sined es klagte!

Aber

Aber wer kennet ſein Lied? ich habe vergebens geforſchet
Ach, wer giebt mir Stimmen, es laut im Volke zu rufen?
Wer giebt Ohren dem Volk, daß es die Stimme vernehme?

Denk' ich des Elends der Armen, und denk' ich der Hungrigen Elend,
Blutet gepreßt mein menſchliches Herz! Ach könnt' ich die Klage
Stillen des Weinenden, ſättigen dann den ſchmachtenden, bleichen,
Darbenden Mann, und hüllen des Unbekleideten Blöße;
Eß' ich nicht oft, obſchon ich nicht hungre und trinke, wenn gleich nicht
Meines Leibes Bedürfniß es heiſcht! ach dürft' ich den Armen
Laben damit; doch darf ich es nicht, ſo lange mich andre
Speiſen und tränken, ſonſt zürnte der Freund, deß Brod ich genieſſe!

Aber mit Mäßigkeit ſoll mein Mahl einſt immer gewürzt ſeyn,
Wenn ich mein eigenes Brod genieſſe; der dürftige Wandrer
Sehe zu meinem Tiſche ſich hin, und werde geſättigt!
Nackt von allem entblößt, gab meine Mutter dem Tag mich;
Nackt von allem entblößt, empfängſt du mich wieder im Tode,
Mütter Erde! mir folgt von allem, was ich beſeſſen,
In die Grube nichts nach; doch hab' ich den Armen geſättigt,
Gab ich ein Kleid dem Nackten, und gab ich Troſt dem Betrübten,
Ha! ſo folgt mir Segen noch nach in beſſere Hütten!
Meiner Jugend Gefährtinn war Leiden; in Unterdrückung
Hub ſich empor mein Geiſt; die tragen haſt du, mein Vater,
Mich gelehret — auch du haſt mehr noch gelitten, als ich litt,

Haſt die Hitze des Tags getragen, in Arbeit und Thränen;
Wachen und Sorgen erwarbſt du deinen Erzeugten des Lebens
Nothdurft; und hätte mein Geiſt ſich alſo gebildet,
Hätte nicht alſo das Elend; (klein war es gegen das Elend
Meiner Väter, und gegen das Elend ſo vieler Verlaſſnen,)
Mich geſtählet, und mich mit höherem Muthe beſeelet.
Giebt Allvater mir Söhne, ſo ſollen ſie ſchon in der Jugend
Sich gewöhnen, das Joch zu tragen, und Arbeit zu dulden;
Iſt rechtſchaffen ihr Herz vor ihrem Schöpfer, ſo ruhet
Segen auf ihnen; ſie werden genieſſen der Hände Gewerbe.

◇ ◇ ◇

Aber du weineſt, mein Sined, wie gerne wollt ich dich tröſten,

Wenn ichs vermöcht' in dieſem Griffe die Freude zu liſpeln.*)
Weinen kann ich für dich, mein Geliebter. Ich hemme die Klage
Meines Geſanges nicht mehr, wiewohl vor euren Altären
Nie ſich meine Knie gebeugt, ich niemals noch Opfer
Habe zu euren Tempeln gebracht; doch jammert mich deiner
Brüder Elend und deins; ſchwer war mein Auge von Thränen,
Als ich die Kunde vernahm, mein Buſen ſchwoll mir von Mitleid;
Wie es keiner fühlt' im ganzen Geſchlechte der Deutſchen.
Dazumal dacht' ich an dich, und deine Getreuen im hohen

Sitze

*) Dieſe ganze Stelle von der Aufhebung der Jeſuiten wird vielleicht von einem groſſen Theil meiner Leſer misverſtanden. Ich ſchreibe keine Vertheidigung für die unedle Glieder dieſer Geſellſchaft; aber die ganze Geſellſchaft hat vieles für die Erziehung gethan, und groſſe Männer unter ſich aufgeſtellt.

Sitze des Herſchers im Erbe von Teut, und gab' mich der Wehmuth.
Soll ich erzählen die ganze Geſchichte, wenn iſt ſie verborgen?
Nicht der Eifer der Herſcher um Recht und Gerechtigkeit hat euch
Auch nicht Eifer um Religion, und Abſcheu des Laſters,
Sonder Raubgier und Hunger nach eurem Golde verderbet. †)
Zwar es haben von euren Brüdern ſich manche verſündigt;
Haben Bosheit und Frevel verübt, und haben die Herſcher
Durch Verleumdung und Miſſethaten zu Zorne gereizet;
Und die Rache gefördert, die ſchwarzen Gewittern am Himmel
Aehnlich daherzog; doch ſoll der Gerechte mit Schuldigen leiden?

†) Der Leſer wird gebeten, dieſe paradoxe Stelle der warmen Freundſchaft des Dichters gegen Herrn Denis als ein Glied des Ordens, zuzuſchreiben. Der Herausgeber.

Sollen die Schuld von losen Brüdern die Uebrige tragen?
Hätten nur jene gelitten, so wollt' ich schweigen, ich rede
Nie dem Laster das Wort, und nie der furchtbaren Hoheit
Reicher Priester; doch dünket dem Sänger das Urtheil zu feindlich.
Ihre Schulen, die trauren, und stehen öde, verlassen;
Keiner der Jünglinge wandelt dahin, und forschet nach Weisheit,
Und nach Warheit und Recht. Die Fremdlinge kommen, und finden
Ihre Hallen verschlossen, in welchen sie lehrten, und fragen:
Warum ist sie verlassen die Weihe, wo Lehre von Lippen
Weiser Erfahrnen sonst floß? Dann kehren sie traurig zurücke,
Seufzen und sprechen: wer bildet dann nun die forschende Jugend;

Quoll in der Schule nicht Weisheit, wie
Morgenthau von den Blumen? †)

Wie ſankſt du ſo tief zu der Erde
In deinem Vermögen dahin!
Von deiner gefürchteten Höhe,
Stürzeſt du nieder im Staub.

Jüngſt glichſt du der Ceder des Berges,
Und blühteſt zum Himmel empor,
Verſammelten ſich nicht die Völker,
In deinem Schatten zu ruhn?

Wie biſt du zunichte geworden,
O Loyolas Schule? du fielſt
In deiner eigenen Gröſſe!
Die Freundlinge finden dich nicht!

Du fielſt nicht im Treffen der Starken;
Dein oberſter Prieſter gebot;

†) In allen gewis nicht. Ich kenne ſelbſt verſchiedene Katolicken, die über ihre Erziehung, die ſie in Jeſuiter-Schulen genoſſen, noch itzt ſeufzen. D. H.

Da wardſt du zum Raube der Menge,
Die hiebevor ſelber dich hob.

Nun wanken die Säulen der hohen
Gefürchteten heiligen Rom!
Bald ſtürzet verlaſſen auch dieſe
In ihrem Vermögen dahin.

Blick, Stifter, aus Wolken auf deine
Verlaſſene Weyhen, und ſieh,
Sie ſtehen verſchloſſen! Im Saale
Der Jünger ertönet kein Laut.

Alſo wog ſie die Waage der Vorſicht; den Rathſchluß vollenden
Ihre Diener, die Götter der Welt. Mein frommer, geliebter
Sined weine nicht mehr; erheitre nun wieder zur Freude
Deine Seele; die Frömmigkeit darbt nicht lange des Brodes,
Und Allvater belohnt mit Seegen der Redlichen Arbeit!
Sieh uns Lieder, wie vormals, dem Vaters lande geſungen.

Lieder

Lieder entfernen die Schwermuth, †) und Arbeit die Zähren vom Auge.
Wonne verbreite ſich einſt, um deine letzteren Tage.
Harre der Zukunft! dein Lied wird der Enkel durch Thaten belohnen.

✿ ✿ ✿

Aber, mein Lied, du haſt der Geſchichten noch manche zu nennen.
Strome dahin, daß nicht mit den Tagen die Thaten verſtieben.
Nennt ſie kein Lied, ſo ſchwinden ſie weg, nur halb noch bemerket;
Sey der Zukunft geweyht, und' rede zu fernen Geſchlechten,
Daß, wenn lange verweſt iſt mein Leib, Erinnrung mich lohne.
Höret ihr mich, ihr Kinder der Fürſten! von wegen der Herſcher
Sang' ich; Verdienſten erhebt ſich ihr Ruhm, verkennt ihr die Würde

†) — Minuuntur atrae
Carmine curae.
Horat.

Eures Standes, ſo peitſchet die Schande von Altern zu Altern,
Eure Namen und ferne Geſchlechte verwenden ihr Antlitz
Traurig hinweg, und fluchen dem Marmor, der Freundlinge trüget,
Unerbittlich iſt ſie des Sängers Harfe, wenn haten
Lob nicht heiſchen, zwar achtet ihr kaum, in taumelndem Stolze,
Deutſchen Geſang, doch ſchwör ich euch zu: Der iſt mir verächtlich;
Wer er auch wäre, der niedrig handelt, und Frevel verübet;
Ob an ſeinem Stuhle ſich niedrige Sklaven verſammeln,
Und er auf die Schultern der blutenden Büger ſich hinſtellt.
Taumle nur hin! Erhebe dich, Lied, und räche die Schande *)

Tritt

*) Hier habe ich ein Ideal eines ſchlimmen Regenten zuſammengeſezt. Es iſt kaum möglich, daß ein Tyrann ſeyn kann, der alles dieß zugleich iſt. Der Dichter hat als Dichter die Freyheit, wenn er Satyre ſchreibt, ſolche Zuſammenſetzungen zu machen, wie ſie Homer und Oſſi-

Tritt hervor! was bückeſt du dich, was krümmſt du den Nacken;
Tritt hervor, du Herſcher der Welt! ſo klein du auch wareſt,
Nennen dich ſo die Chöre der ſchmeichlenden Höflinge. Höre!
Unrecht iſt es, daß du dem friedlichenden Bürger,
Seine Gattin entführſt, und in dein Bette ſie aufnimmſt.
Richtet keiner, ſo richtet doch dort am Ende der Tage
Gottes Gericht! ſo richtet mein Lied, dort laut, itzt verborgen.
Siehe, dort weint er, deſſen Tochter du dreiſt der Mutter hinwegnahmſt,
Deiner Lüſte verworfene Sklavinn zu ſeyn!
Dort gehet ein Alter,

Matt

an machten. Ich bezeuge hier öffentlich und feyerlich, daß ich keine individuelle Perſon vor mir gehabt habe; ſondern blos dadurch den Söhnen der Fürſten, an welche die Anrede ja geht, das Laſter in ſeiner Abſcheulichkeit darſtellen will. Kann mir jemand verbieten dieß zu thun, ſo höre ich auf, eine Jahrsfeyer zu ſchreiben.

Matt die Blicke zur Erde geſenkt, dem ſin-
kenden Monde
Gleichet ſein Antlitz; er lallt gebrochen mit
bebender Zunge;
Seine Schultern hinab kräuſt ſich ſein ſilber-
nes Haupthaar;
Ehmals war er ein waidlicher Mann, auf
ſeinen Triften
Wanderten Rinder und Schaafe, und munt-
tere Füllen bey ihrer
Mutter, er war geſegnet und reich; itzt geht
er nach Brode.
Dieſen haſt du verderbt, und ſeine Seufzer,
die werden
Ueber dich kommen, dich wird gleich einem
bewaffneten Manne,
Einſt ergreifen die Reue. Du drückſt den
Landmann mit hartem
Frohndienſt, und giebſt ihm kein Brod, und
was er ſelber geſäet,
Das zerwühlen dem dürftigen Mann die
Thiere des Waldes.
Seine Kinder gehen entblößt, und hungern.
O dürft' ich

Legen

Legen hinweg, die ſtrafende Geiſſel; ich wende mich rings um;
Ueberall ſind' ich gelähmte, verſtoſſene Diener im Elend.
Alſo lohnen die Götter der Erd', ach hättet ihr früher
Dieſes gewußt, ihr Diener, ihr hättet die Ruhe geſuchet,
Welche euch floh, und nie geopfert dem Dienſte der Groſſen.
Aber länger nicht mehr! Genieſſet der labenden Ruhe
Alſo ſchmelzen hinweg die Treuen und Edle des Reiches,
Gleich dem Schnee vom Gebirg, wenn nieder vom Himmel der Lenz ſteigt.

Ihr Fürſten, warum kreuzen
Nur immer eure Seelen
Entwürfe zum Verderben,
Und nie zum Wohl der Menſchheit?
Ihr flieht euch ſelber, fliehet
Die Stimm' in eurem Buſen,
Und taumelt in Vergnügen,
Und wechſelt immer wieder,

Indeß

Indeß der Bürger ſeufzet.
Kaum ein Entwurf zur Hälfte
Vollbracht, und nun verflieht er!
Was nützt euch dann ein ſtolzes
Ein herrliches Gebäude?
Ihr Kinder kurzer Tage
Die Pfeilen gleich verſchwinden.
Ihr werdet einſt vergehen,
Dann wir vergehen alle.
Was nützt euch dann ein ſtolzes
Von Felſen aufgethürmtes
Und herrliches Gebäude?
Wenn eurem Angedenken
Der Enkel noch erzittert.

Edle klagt mich nicht an, ich habe nur Stolze gebeuget,
Welche ſich Götter dünken, und Unterdrückte beſchützet.
Zwar, ich kenne noch manche der Herſcher, die würdig des Lieds ſind,
Aber ſie nennet noch nicht mein Geſang, bis ſpätere Jahre,

Thaten

Thaten im Frieden vollbracht, es zeugen:
sie seyen des Lieds werth;
Dennoch freut sich die Seele des Jünglings
und wartet mit Sehnsucht
Bis sie die Hoffnung krönen, die ihnen mein
Busen geheim sprach,
Einem der Fürsten in welschem Gebiet ver-
heiß ich im Liede
Seinen Namen, wenn er, wie er that, sein
glückliches Volk liebt.*)

✿ ✿ ✿

Aber nun denk ich Einen, wie kann ich den-
ken den Einen
Ohne Thränen; doch nenn' ich ihn nicht.
Wie trennen sich Seelen,
Wenn sie blendet die Liebe, selbst edlere beſſe-
re Seelen!
Ach du bist verkauft, zur losen Dirne ge-
worden,

Wahres

*) Nun kommt der Gesang auf Privatgeschich-
te, welche vielleicht nicht allen, aber doch man-
chen Lesern sehr interessant seyn wird. Ist sie's
nicht, so mögen sie es überschlagen.

Wahrheit, mir blutet mein Herz, und denk noch, ob niemand mich höret,
Ob mich zermalmt der Riese des Irrthums, und Hohn mir, und Fluch ſpricht;
Will ichs dennoch reden! will's reden, Stimme der Wahrheit,
Bist mir mehr als Freund, und mehr als Freude des Lebens;
Nimm das Opfer, das ich dir bringe; nimm ſelbſt mich zum Opfer;
Weyhe zu deinem Prieſter mich ein! — Ich war noch ein Knabe,
Dachte mit Schauer ſchon da des Menſchen hoher Beſtimmung
Still und gedankenvoll nach, und heiſſer hört ſie' nach Weisheit —
Als ich zum Jünglinge reifte, hab' ich in geheimeren Stunden
Einſamer Nächte die Zukunft geſucht, mir hat ſie mein Schöpfer
Heiter und blinkend gezeigt, mein Geiſt entflammte, nun dacht' ich
Mich und die Söhne meines Geſchlechts, und lehrte ſie Wahrheit.

Hört,

Hört, Söhne meines Vaterlands *)
Was ich zum Wohl der Jünglinge
Von ihrer Bildung und dem hohen Werth
Der menſchlichen Beſtimmung ſprach!
Bis in die ferne Zukunft weit
Erſtreckt frommer Sänger Blick!
„Was werd ich ſeyn, als Mann, mein Vaterland
„Verdient, daß ich mit ganzem Herzen ihm
„Mit jedem Keim, der reifen kann,
„Ob auch der Zeitgenoſſen Undank mich,
„Und mein Verdienſt nicht ſchätzet, dem
nach dien'.
„Iſt dann nicht Pflicht, was werd ich
ſeyn,
„Und was vermag ich, forſchend auszu
ſpähn?
„Und alte deutſche Treu zu predigen,

*) Dieß nehmliche ſteht im Leipziger Almanach von 1775. unter der Aufſchrift: An den Barden Rhingulph bey Ueberſendung der Beſtimmung des Jünglings. Weil nur ſehr wenige Stellen den Barden allein angehen, wollt' ichs nicht als ein einzelnes Gedicht noch einmal abdrucken laſſen. B. H.

„Den Söhnen, die nun bald entartet ſind,
„Durch Galliens Betrug?“ verzeyhet mir,
Wenn ich mit Unrecht die geſtraft,
Die das Verderben förderten.
Kennt euren Werth, und ſpottet kühn
Mir gleich der Feigen Laſterblut.

Ja ſie hörten mich, vernahmen die Lehren des Jünglings,
Meine Brüder, wie Morgenthau kam ihr Segen, auch Greiſe
Lauſcheten mir, und Väter; ich [illegible] mich innig des Beyfalls
Wer verböte das mir? — des Ruhmes freut ich mich minder;
Aber hören die Jünglinge mich, ſo werden ſie beſſer,
Weiſer und edler, und lehren dereinſt, als würdige Väter
Ihre Söhne, deß jauchzte mein Herz, und Freudenthränen
Wanderten meine Wangen herab. O Sänger, erhebe

Deiner Arbeit dich nicht! Sey ſtandhaft, und waffne mit Muth dich,
Denn du haſt zu Zorne gereizt die Prieſter der Heimat;
Deine Tage wird trüben ihr Eifer von Rache geſchwängert.
Lange ſah ich verſchloſſen in mich, den Frevel im Lande;
Aber nun hielt ichs länger nicht aus. Schwer lag das Verderben
Meiner Brüder auf mir, von meinen Lippen ergoß ſich
Ernſt die Klage, doch nannt' ich ſie nicht, ſie trafen ſich ſelber,
Fühlten den Vorwurf, und ſtraften ſich. So ſteht am Gerichtstag
In ſich gehüllt ein Frevler vor ſeinem Richter gebrandmarkt
Auf der frechen Stirn', und jede Geberde verräth ihn;
Ob ſein Mund auch leugnet, doch trägt er im Buſen das Urtheil.
Richter in jeglicher Kunſt, in jeder Wiſſenſchaft Richter!

Ihr vernahmet den Ruf des Friedeliebenden Jünglings.
Richtetet mich! doch kanntet ihr nicht das ganze Verderben.
Meine Häſſer, die trauten Rache, ſie hielten geheim oft
Düſtre Geſpräche von mir, ihr finſteres unwölkeres Antlitz
Glich Gewittern; ihr Aug den ſchnellen Blitzen des Himmels.
Dennoch ſtand ich, mich bereu vor dem Sturm die Hütte des Freundes;
Aber nicht Lange, ſo kehrt ich zurück zur Weihe der Jünger.
Vater, warum verdicket ſich Haß in eurem Gemüthe?
Hab' ich nicht Wahrheit gelehrt, ſo will ich laut es vor allem
Volke bekennen; ich habe geſündigt; — und hab ich der Wahrheit
Opfer gebracht, wie ſoll ich euch ſühnen, ihr zürnete Väter!
„Fliehe von uns, du wirſt hinfort die Weyhe der Schüler

„Un-

„Unbeſonnener Jüngling, nicht mehr bewoh-
nen, entfliehe.“
Meine Mutter, du meinſt, noch iſt dein Sohn
nicht geſättet;
Zwar ſind meine Tage nicht zahlreich, doch
quälet die Reue
Wie die Seele des eſſenen Manns; es hät-
tet Verfolgung
Seine Stirne, bewaffnet ſein Aug mit dräu-
enden Blicken.
Fürcht' ich die Menge der Häſſer, wenn
Wahrheit mich ſchützet, und Kühnheit.
Siehe, ſie hatten nicht Muthes genug, den
redlichen Jüngling
Anzugreifen, ſie fürchteten doch die Rache,
die jeden,
Welcher der Wahrheit entgegen ſich ſetzt,
nur langſam erhaſchet.
Alſo rottet ſich Pöbel zuſammen, und ſpot-
tet des Weiſen.
Aber ihn ſchützet Kühnheit und Muth, er
lachet des Anfalls,
Wie der Knabe des Schnakenſchwarms, der
am Abend herumſchwirrt.

Läßt ſie nicht nach die Wuth der eiſernden Prieſter in meiner
Heimat, ſo nennt ſie mein Lied mit der nächſten kommenden Sonne;
Zeuge dann zwiſchen mir, und ihnen im Antlitz des Richters.
Aber ich laſſe der Väter Gebiet, und ſuche mir andre
Beſſere Wohnungen aus; ich folge der Stimme der Vorſicht.

○ ○ ○

Unter dem argen Geſchlecht verſeufzet mein Vater ſein Leben,
Selten von Freude beſucht, denn, irrdiſche Freuden verlangt er
Keine; doch zeigen ſich ihm oft Freuden des künftigen Lebens,
Reizende Bilder der Zukunft, dann wölbet die finſtere Stirne
Wieder ſich aus, er lächelt, und wünſcht hinüberzuſchlummern.
Ach mein Vater, entſchlummere nicht, mein Leben hat innig

Sich mit deinem vereinigst; und jede Thräne vereinet,
Für die Bildung deiner Erzeugten, im Anschaun Gottes
Soll sich wandeln in Wonnegesang. Komm, daß ich sie trockne!
Viel gelitten hast du, deß bin ich Zeuge, dein Gott ist
Zeuge, doch trugst du die Last, und trägst sie noch immer, die Bürde
Drücket dich hart; wir merken es kaum, denn immer verbirgst du
Deine Leiden, und schweigst, daß deine Gattinn und Freunde
Sich nicht kümmern um dich, und minder Freude genießen.
Seitwärts geht er und weint, im stillen eine langen Gängen
Hab' ich ihn öfters belauscht, da' goß sein brennender Kummer
Sich in Seufzern vor Gott, und heißem lautem Gebet aus;
Thränen quollen hervor von seinen Wangen, doch hat er

Linderung nicht, nur hat er mit aufgehobenen Händen
Nieder zur Erde gebückt, daß keines von ſeinen Erzeugten,
Sich vom Wege der Wahrheit verlier'; in eigenem Dünkel
Wege ſich führe; den Ruf des Zeugen im Buſen verachte,
Und ſich gegen den Schöpfer empör', und ſeinen Geſalbten;
Oder die Würde des Menſchengeſchlechts erniedre, vom Fürſten
Gnade zu bitten, und Reichthum zu ſammlen durch Wucher und Unrecht.
Alſo hat er für ſeine Gezeugten, gelaſſener blickt er
Dann gen Himmel, und ſagt: mach' es der Wille des Schöpfers,
Ihn der Leidenswege noch mehr zu führen; mit Muth ihn
Auszurüſten, und Kraft, daß er der Laſt nicht erliege.
Wär er mein Vater auch nicht, doch müßt' ich es ſprechen, er lebet

Unter

Unter meinem entarteten Volk, dem ſcheuenden Lichte
Aehnlich, in Mitte der Nacht. — Ihn freuet der Zuſpruch der Armen;
Leidende kommen zu ihm, und ihre Thränen verſiegen,
Keiner ſcheidet traurig von ihm dem redlichen Manne.
Edel, wie er, doch minder gelaſſen, verſenkte ihr Leben
Meine Mutter in Sorgen vertieft um ihre Geliebten.
Freue dich deines Erzeugten mein Vater, und kümmre dich nimmer!
Sollte dich treffen der Haß der Prieſter, welche mein Lied ſtraft?
Sollteſt du leiden um mich? — unſchuldig würdeſt du leiden.
Meiner Seele ſind ſie zuwider, ſie brauchen ihr Anſehn
Immer zu Schaden der frommen, und redlichen Männer im Lande.
Einſt wird auch ſie, — doch fluche nicht Lied! ach käme vom Himmel

Licht in ihre verfinſterte Seele, ſo würden ſie weiſer
Menſchlicher auch, und blähten ſich nicht ſo würde mein Lied ſie
Ehren als Prieſter Gottes, und ſegnen der Frommen Gedächtniß;
Denn es weichet mein Haß, wird weiſer und edler mein Häſſer.
Aber nun gehe mein Lied ſie vorbey. Du haſt der Geſchichten
Ja noch manche zu ſingen.

◇ ◇ ◇

Mein Auge weilt immer an deinem
Wäſſerichten Triften o Zürch! mir ſchwäzzen mit ähnlichem Nebel
Meiner Heimat Gebürge ſich oft; kaum fühl' ich die Täuſchung
Blick ich dann irgend umher, ſo ſuch' ich mit ängſtlichem Auge,
O Natur dich ſo ſchön, ſo reizend, als ich dich ſahe

Als ich am nahen Geſtade des weiten Sees umhergieng.
Freunde, wie goſſen ſich hier in heiligen Stunden der Liebe
Unſere Seelen zuſammen, wie flüſterten wir uns Gedanken
Unter vertrauter Umarmung ins Herz, wie befeelten die Blicke
Meiner Geliebten mich oft mit dem kühnſten Entſchluſſe der Wahrheit
Bodmer,*) dich nennet mein Lied vor allen. Miskannter Erhabner
Edelſter Greis, du langegewünſchter vom Herzen des Jünglings!
Endlich hab ich dein Antlitz geſehen; es ſprach mir dein Anblick
Ehrfurcht ins Herz. Mir ſind die Reden des denkenden Greiſes
Immer noch gegenwärtig, an ſeinem Mund hieng mein Auge,

So

*) So viele Stimmen Bodmer auch itzt wider ſich hat, ſo will ich hoffen, daß er alsdann erſt geſchätzt werden wird, wenn er todt iſt. Ich freue mich, daß ich ihn auch von Perſon habe kennen gelernt!

So, wie ein Schwan am Ufer des Sees,
den er lange bewohnte,
Nahe dem Scheiden mit rührender Kehle
ſein Todtenlied anſtimmt;
Alſo mit ahnenden Liedern empfängt mein
grauer Geliebter
Ruhig den kommenden Tod; er iſt dem
Weiſen nicht ſchröcklich!
Scheide noch lange nicht, Greis, bis deines
gnügſamen Volkes
Sitte ſich ändert, dann ſchließe dein Aug',
und lächle dem Tode.
Lavatern nenn' ich nach Ihm. Er iſt von
meinen erkohrnen
Jüngeren Freunden der Erſte; mir hat ſein
Herz ſchon beym erſten
Gruß entgegen gewallt; Sein Herz iſt offen
der Wahrheit;
Dürftigen ſeine Hand, ſein ganzes Leben iſt
Handlen;
Wohlthun ſein Tagwerk, und heitere Liebe
ſein ganzes Betragen;
Kennte mein Volk den Menſchenfreund nicht,
ſo wollt' ich ihn preiſen,

Weiſer

Wollte Thaten und Handlungen reden, die niemand als ich ſah!
Geßner, dem ländlichen Freund, und Heß, dem redlichen Denker,
Tobler, und Füßli, dem Forſcher im Recht und in den Geſchichten
Lange vergangener Zeit, und vieler Edlen Gedächtniß
Sollt' ich Denkmahl errichten, wenn mein Geſang es vermöchte.
Auch bedarfen ſie nicht. Von meinen Frommen nenn' ich
Keine; mir bleibt der Frommen Gedächtniß im Buſen.
Hier nur trauert die Armuth nicht ganz;*) denn einzele Bürger
Treten zuſammen, und bringen ein Opfer, die Waiſen zu kleiden,
Wittwen zu nähren, und Bürgern zu helfen, die Mangel dahinwarf;
Wöchentlich ſammlen ſie ſich, und bringen willige Gaben.

Als

*) Die moraliſche Geſellſchaft zu Zürich.

Als ich einmal die Gebirge beſuchte, die Sitten des edlen,
Genügſamen Landes zu ſpähn, da ſah ich die Hütten der alten
Einfalt und Treue, ſie lagen zerſtreut auf Höhen und Ebnen.
Aber in dieſen Gebürgen, wo Freyheit wohnet und Friede,
Hab' ich auch einen Fürſten *) geſehn. Die Fremdlinge weiſt er
Niemal von ſich; er forſchet nach Recht und Wahrheit und liebet
Wiſſenſchaft, wo er ſie ſieht, und haſſt die Raubgier der Groſſen.
Freunde, wie ſelig iſt es in eurer Umarmung zu leben,
Mitten im Schooſe der Freyheit, und ungeſehen von Frevlern
Möcht' ich, (ich darf ihn nicht denken, den edlen Gedanken,) o möcht' ich
Unter euch leben, und ganz die Schande der Menſchheit vergeſſen.

Aber

*) Marianus, Abt des Gotteshauſes zu Maria Einſiedeln.

Aber umſonſt; mich rufet der Wink der ewigen Vorſicht,
Fern von meinen Freunden hinweg, aus ihrer Umarmung
Will ich mich reiſſen und gehn. Denn eine ſichere Freyſtatt
Oeffnet in Norden ſich mir; dort will ich Freunde mir ſuchen;
Welche mir nicht mein Vaterland gab. Von wenigen kann ich
Einen nur nennen, deß Herz mit meinem Herzen in Eins floß;
Seelige Stunden verlebt' ich mit ihm in trauten Geſprächen,
Und in Wettergeſängen, die ſeine Seele mir darbot.
Aber nun ſchied er hinweg, und wohnet in fremdem Gebiete.
Ehe du ſcheideſt, mein Gmelin,*) ſoll deine Harfe mich ſegnen,
Sterbne, du Zögling des Liedes, mit dem Griffe der bebenden Saiten
Wie

*) Chriſtian Gmelin, Hofrath und Profeſſor des Rechts in Erlangen.

Mir Vergnügen ins Herz, horcht! ſeine Harfe beginnet:

Leite, Tugend, deiner Söhne Schritte
Durch des Lebens unbekanntes Thal;
Und es breche aus der Wolken Mitte
Sonnenhell dein purpurrother Strahl!

Tiefe Klüfte gränzen an die Pfade,
Die wir wandeln in der Jugendzeit;
Und gleich Ottern im verſteckten Bade,
Liegt die Bosheit in der Dunkelheit.

O ſie lauſcht mit aufgeſperrtem Rachen
Auf den Jüngling nicht von dir geführet,
Der dem Unglück bloß, gleich leichten Nachen,
Nah an Klippen ſeine Bahn verliert.

Rennt, durch wilder Leidenſchaften Feuer
Angefacht, er unter dieſe Brut;
Weh dem Armen! dieſes Ungeheuer
Saugt heißhungrig ihm ſein lezтes Blut.

Tödtend

Tödtend nagt ſie mit Schlangenbiſſen,
Nie geſättigt die gequälte Bruſt,
Haucht Verzweiflung ihm in das Gewiſſen,
Und verbannt auf ewig jede Luſt.

Laß mit Vorſicht uns die Pfade wandeln
Wo uns ewiges Verderben dräut,
Wenn wir nur nach deiner Vorſchrift
handeln,
Schreckt den Frevler nur, uns nicht, der
Tod.

Sieh, er kommt, und führet uns als
Freunde
Hand in Hand der beſſern Wohnung zu;
Nur getroſt, wir ſpotten unſrer Feinde
Im Genuß der Freuden und der Ruh.

Alſo des Freundes Geſang! So ſang in Tagen des Frühlings
Ehmals auch Thill; der zärtliche Thill, am Buſen der Freunde.

Muſteſt du ſprechen von Thill,*) o Harfe!
Der redliche Sänger
Siechte dahin, wie die Blume der Teiſt,
die der Meelthau beſtreift hat.
Wenige kannten ihn nur; ich hab ihm ein
Denkmal geſtiftet;
Doch er war ſich ſelber ein Denkmal, ich
habe ſein Lied nur
Vor die Ohren des Volkes gebracht, und
des Jünglings Gedächtniß
Wieder erneut, und ſpähe noch itzt nach den
übrigen Liedern.
Aber, ich weine mit Fuge, wir haben zu früh
ihn verloren;
Sang er, ſo ſchmolz mit der Liſpel der Har-
fe die Seele des Hörers.

Lieblicher Sänger du fielſt;
Nicht im Winter des Lebens,

Reine

*) Thill, der Philoſophie und freyen Künſte Ma-
giſter, und des Miniſteriums Candidat. Ein
Theil ſeiner Lieder ſteht im Taſchenbuch für
Dichter und Dichterfreunde im I. und II. Theil.
Wer ihn kennt, wird den Verluſt bedauren.

Klein, im Uebergange vom Jüngling zum Mann.
Weikteſt du hin, und wareſt nicht mehr.

Nun kehret kein Freund zu deinem Gemache,
Und ſpricht: Du Sohn der Harfe!
Sieh uns ein Lied!
Die Blumen ſind gekommen;
Des Waldes Bäume kleiden
Mit neuer Blüthe ſich;
Grüſſe den kommenden Lenz mit Geſange.

Lieblicher Sänger, du fielſt;
Doch ſchiedſt du nur früher von hinnen;
Einſt ſcheiden wir alle, vergehen,
Denn jeden erwartet ſein Tag.

Alſo ſank am ſchwülen Mittag die Blume darnieder,
Welkete hin, die Blüthe verdarb; er fühlte die Dämmerung
Seines Lebens, und ſchied in Mitte der glänzenden Laufbahn.

Noch entdeckt ſich ein Riß im Kreiſe mei-
ner Verwandten,*)
Und ich habe der Todten kein Opfer gebracht;
ich verhieß es,
Sie war würdig des Opfers, die ſorgſame
treue Geliebte.
Dorren hab' ich geſehn der Trauten Gebein';
es verlangte
Dürſtend die Ruhe des Grabs; ſie war nun
müde der langen
Wallfarth, und hatte gehabt der Leiden viel
und der Freuden.
Schmerzlos dorrte ſie langſam dahin, und
konnte nicht ſprechen.
Wollte ſie reden, verſagten es ihr die Lippen,
ſie ſprach nur
Laute zur Hälfte gebildet; doch gab ſie ſtam-
melnd den Segen:

Dein Pfad iſt auf der Erde nimmer,
Sorgſame, treue Ahnfrau!
Du biſt dahin; dich decket
Unter den Todten der Hügel der Ruh.

Aber

*) Die Großmutter des Sängers,

Aber des Sängers geſtärkter Blick
Reicht über die moſichte Hügel;
Und findet dich jenſeit des Grabes
Unter den Chören der Himmliſchen.

Doch miſſen dich deine Verwandte,
Und deine Tochter, die lange
Verzehret ihr Leben in Gram,
Blickt auf zu den Wolken nach dir.

Aber noch liegen Geſchichten vor mir; ich will ſie zur Nachwelt
Senden, ſo wie ich ſie ſah, ſie werden bleiben im Liede.
Einſt ergoß ſich das Mahl bey einem der Edlen des Landes;*)
Freude würzte die Koſt, da kreiſte der Becher der Freundſchaft:
Lachreich ſaß die Verſammlung umher; ich ſelber mit unter. —

*) Eine wahre Geſchichte, welcher der Sänger nichts als Einkleidung gab.

Mahle von Zwiſte verſtört, die haſſ' ich; doch, wenn ſich geliebte
Freunde verſammlen, ſo jauchzet mein Herz; wir kürzten den Abend
Mit Geſchichten vergangener Jahre, da ſaß auch ein ſtolzer
Ehre miskennender Mann, der rühmte ſich ſeines Geſchlechtes;
Plötzlich bäumte ſein Stolz, ſein frecher Mund ſprach verächtlich.
Unter den Reihen der Gäſte ſaß auch in ſilbernen Locken,
Stumm ein zitternder Greis, die Runzeln der bräunlichten Stirne
Sprachen mir Ehrfurcht ins Herz; ich ſprach: „Du kannteſt die Vorzeit,
„Guter Alter, warum ſo ſtill! nun haben wir alle
„Rings umher Geſchichten erzählt; du hörteſt, und ſchweigeſt?“
Als ich ſo ſprach, ward heiter die Stirne des ſilbernen Greiſes,
Hafteten aller Augen erwartend auf ihm; nun begann er:

Ich

Ich habe meinem Herſchern treu
Von Jugend auf gedient;
Und viele wackre Söhne dir
Mein Vaterland gezeugt;

Als ich noch Wagenführer war,
Erwarb ich kümmerlich,
Für mich und meiner Jugend Weib,
Und meine Kinder Brod;

Ich achtete der Arbeit nicht,
Mein Arm war jung und ſtark;
Mein Körper gegen Hitz' und Froſt
Durch Uebung gnug geſtählt.

Einſt kam mein erſter Sohn zu mir
Ein wackrer friſcher Knab';
Sein Lehrer erhöhte ſeinen Fleiß
Und ſeine Frommkeit oft.

„Mein Vater, ſprach er, zürne nicht
„Ich dürſte Wiſſenſchaft;
„In meiner Seele wächſt der Keim
„Der Lehrbegier empor;

„Anlage gab mein Schöpfer mir.
„Nur Silber gab er nicht;
„Mein Vater unterſtütze mich
„Gieb deinem Sohne Geld.“

Was ſollt' ich thun? Nicht Reichthum hat
Mein Schöpfer mir beſchehrt;
Und hätt' ich Silber, oder Gold,
Mein Sohn! ich gäb' es dir.

Mich nährt der Hände Arbeit kaum,
So gut ich es vermag;
Nun gieng' ich ſeufzend, weinte,
Und bat zu meinem Gott.

Da kam zu meines Fürſten Stadt
Ein fremder Herſcher her;
Ich lenkte ſeinen Wagen gut,
Und er belohnte mich.

Froh des Geſchenkes hüpft' ich hin;
Entgegen kam mein Sohn!
Ey weiſe, Sohn, hier nimm das Geld,
Und nun verwend' es gut.

So wuchſen meine Kinder auf,
Mich aber lohnte Gott
Mit weiſen Söhnen, gab Gedehyn
Zu meiner Hände Werk.

Auf meinem Gute haftet nun
Kein angeerbter Fluch;
Auch klebt an meiner offnen Hand.
Blut meiner Brüder nicht.

Nun hat das Alter ernſt und kalt
Mein Haar mit Schnee beſtreut;
Doch freu ich meiner Söhne mich
Und meines Vaterlands.

Alſo der redliche Mann; ich gieng, und umarmte den Greiſen,
Dankte ihm durch Küſſe voll Inbrunſt; — die Gäſte ſchieden gerühret.

◇ ◇ ◇

Unter den Thaten der vorigen Tage, die würdig des Lieds ſind,
Hätte nahe mein Lied vorbeygegangen die Schönſte.

Selten ſind Fürſtendiener, die nie verletzten der Menſchheit
Heiliges Recht; und nie der Treue gegen die Herſcher
Opfern Warheit und Recht, und die Wohlfarth ſeufzender Bürger.
Dieß hat ein Edler gethan; Sein Fürſt hat keinen an Treue,
Welcher ihm glich, er vollbringt der Erſte des Fürſten Befehle.
Einſt gebot ihm der Fürſt, ihm eine der Töchter des Landes
Zuzuführen, ſein Herz war erfüllt von geilen Begierden;
Aber der Diener gab Nachricht geheim der ſicheren Mutter,
Kam dann, und fand das Mädchen nicht mehr, und kehrte zurücke.
Lohne dich Gott, du redlicher Knecht; dich ſegnet die Mutter,
Segnet die Tochter, die du vor der Schande bewahrt haſt;
Segnet mein frommer Geſang, der deinen Namen einſt nennet.

Alſo

Alſo floß mir der Tag in Geſchichten des
fliehenden Jahres.
Golden war das Gebirg im Schimmer der
ſcheidenden Sonne.
Aber ich gieng noch lang in der Fläche des
Thales, wiewohl mir
Hieng im Haare der Duft des Winters.
Die Nacht ſank hernieder,
Aber noch ſchloß ſich mein Aug nicht, ich
harrte dem nahenden Wechſel;
Sahe noch einmal zurück in die Vergangens
heit, blickte
Dann in die Zukunft hinaus, ſie blinkete
heller dem Sänger,

Steig empor, Triumphgeſang!
Ich ſehe hell vor dem Auge die Zukunft!
Mir blinket ſie, wie die Gegenwart,
Aber einen Augenblick weilet ſie nur,
Rede Geſang.

Die Fürſten der Erde, die ſprechen
In wimmelnden Hallen das Recht!
Nach ihnen trabet kein Krieger,

Was

Was darf es Krieger? ſie liebet,
Und ehret, und ſchützet ihr Volk.

Den Händen der Starken entſinken
Die Schwerdter; dem Knechte der Speer!
Der Werkmann gieſſet mit Freude
Die Donnermetalle des Krieges
Zu friedlichen Waffen nun um.

Die Prieſter verkündigen Warheit,
Und eifern, und zürnen nicht mehr;
Ihr Schöpfer iſt Liebe — ſie lieben;
Der Gottesleugner bekennt,
Der Spötter hat Ehrfurcht und ſchweigt!

Die Räthe der Fürſten, die lieben
Gerechtigkeit, bieten ſie nicht
Mit wuchernden Händen um Geld feil.
Verdienſte, die werden belohnet,
Und frevelnde Bosheit geſtraft.

Die Armuth hat Hütten! der Pflüger
Und fleiſſige Werkmann ſein Brod,
Der Sänger ſingt Lieder des Friedens,
Ihm ſingt ſie ſein Vaterland nach.

Aber ſie fliehet! mit ihr entfliehn noch dämmernd die Bilder
Meiner Seele; der Sänger erhebt, noch, ehe das Jahr flieht,
Sich zu ſeinem Schöpfer empor; rings ſchließt ihn der weite
Feſtlich erhabene Tempel der wartenden hohen Natur ein.

In dieſer Abendkühle
Bin ich vor dir, mein Schöpfer!
Hinausgegangen,
Falte die Hände der Andacht, und bete.

Nimm Geber meiner Tage!
Mein dankendes Entzücken;
Mein Jahresopfer:
Laute Geſänge von bebenden Lippen.

Ein Jahr von meinen Jahren
Liegt hinter meinem Blicke.
Ich war zufrieden,
Geber der Jahre, mit jeglichem Tage.

Es floh von meinen Tagen
Nicht einer unbemerket;
Der Edlen Beyfall
Zeuget mein heiſſes Verlangen nach Wahrheit.

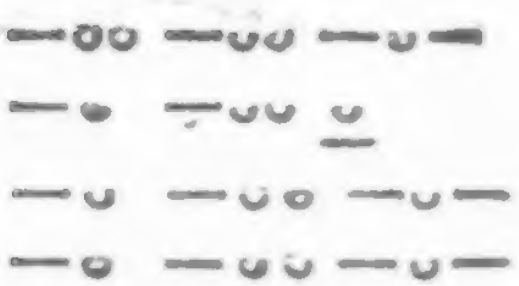
Du gabſt mir treue Freunde,
Durch welche nun mein Leben
Sanft mir dahinfleuſt
Aehnlich dem rinnenden Bach durch Blumen.

Es fliehen Sonnen, Monde
Vergehen, Freuden wechſeln,
Doch dieſe Wonne
Tauſcht ich um keine der irdiſchen Freuden.

Laß jedes meiner Jahre
Mit Huld bezeichnet, fliehen;
Und wenn ſich Tage
Wölken, du ſchufſt ſie, ich bleibe zufrieden.

Vater:

Vaterlandslied
dem Barden Sined
gewiedmet,
den 2ten September 1772.



Tönet mir nimmer ein Haingeſang
Meiner Väter ins Ohr,
Stark und edel, wie Hermanns Herz,
Stolz und bieder, wie Teutons Volk?

Graue Vergangenheit decket ihn
Wie den Barden das Grab;
Auch der Name des Lieds vermeht
Mit dem Namen des Bardenchors.

Aber mir tönet die Sprache Teuts
In der Mitternacht oft;
Und mich wecket der Telyn Laut
Aus dem Schlummer: Dann lauſch' ich ihm.

Wecke mich oft! ich erkenne dich,
Sprache Teuts, in dem Lied
Unſrer Barden: Der Hörer ſtaunt,
Staunt und wandert die Zeiten durch.

Lange Jarhunderte ſchlummerten
Mannus Söhne. Der Geiſt
Der Geſänge lag unerweckt
In den Feſſeln der Sprache Rauh.

Ha! doch erkenn' ich den deutſchen Geiſt
Noch in Oſſians Lied;
Alſo ſanget ihr Väter auch
Im Gemenge der [illegible]en Schlacht.

Schätzte denn Karl die Nachwelt nicht,
Daß der Bardengeſang
Er dem Untergang feil gebot, †)
Und in Tempel nicht aufbewahrt?

Heis

†) Karl der Große ließ die Lieder der Barden,

Heiliger Häſſer des deutſchen Lieds,
Teuts entartetes Volk
Iſt ein ewiges Denkmal noch
Deines Haſſes, o Ludewig!

Hätteſt du, Norne,*) nicht da gewacht,
O ſo wäre dahin,
Mit dem Mode der ganzen Zeit,
Auch die Sprache des Deutſchen Volks!

Aber ſo blieb ſie doch unvermengt
Unſre Sprache, ſie warf
Plözlich Latiums Feſſeln ab,
Und die Bande von Gallien.

die man bisher nur durch mündliche Ueberlieferung kannte, ſammeln, und zuerſt aufſchreiben. Nach ſeinem Tod wurde ſeine Bibliothek verkauft, und dieſe ſchäzbaren Ueberbleibſel der Vorzeit giengen verloren. D. H.

*) Nornen ſind Untergöttinnen, Skulda der Zukunft, Wernandi, der gegenwärtigen Zeit, Wurdi, der vergangenen. — S. Klopſtoks Oden, S. 212. u. 241. D. H.

Später erwachte der deutſche Geiſt
In des Mannus Geſchlecht;
Da die Decke der Wolke fiel
Von den Augen, — da ſtand ſie da,

Glänzend, wie vordem, und Adlerjung
Deutſchlands Göttinn; ſie hört
Ihrer Söhne Geſang, und mißt
Mit der Stärke den Wohllaut ab.

Einem der edelſten Sänger gab*)
Sie des Teiren Geſang
Zu verpflanzen auf deutſchen Grund,
Den verſchwiſterten Liedergeiſt.

Stärker ertönet das eigene Lied
Dieſes Sängers, ſie trug
Es mit jenem in ſchnellem Fluge
Durch die Länder der Erben Teuts.

Hörer des Lieds, du glüheſt nicht
Von des Barden Geſang?
Nenne nimmer nach Hermann dich
Kalter Hörer des deutſchen Lieds!

Tiis

*) Denis, Ueberſezer der Gedichte Oſſians. D. H.

Tilge die Lieder des galliſchen
Feilen Knechtes! ſie ſind,
Göttinn, deutſch nicht, und gieſſen nicht
Durſt nach Thaten dem Hörer ein.

Horchen nicht ſo gar ſchon Gallier
Unſern Liedern erſtaunt?
Und wir glüheten bey dem Schall
Vaterländiſcher Lieder nicht?

Sprache, das Erbe der Söhne Teuts,
Wie die Traube des Rheins
Feurig, tauſchen einſt Söhne noch
Um die Sprache des Nachbars dich.

Fliehe dann, trauernd, mit unſerm Lied
Ueber Ufer des Meers,
In das Eyland gerechterer
Britten, oder Walhalla zu.

Telynhard
an den
Barden Rhingulph
den 1ſten Nov. 1772.

Verzeihe mein Barde dem Jüngling
Der hiebevor faſt das edle Herz
Des wackern Rhingulphs verkandte.

Dann ich harrte mit ſtummer Schaam,
Ob mir kein Geſang von Rhingulph,
Dem Eichenumlaubten würde;

Und zürnete faſt: da kam mir um Mitter-
nacht
Mein Genius, und ſtrafte mich kühn,
Daß ich, ein Jüngling, den Barden
aufrief.

Zu kühn, daß ich das Spiel der tönenden
Harfe
Mit Rhingulph verſuchte, deß ſtralender
Ruhm
Mit dem Fluſſe ſich wälzet zur Aſ-
terwelt.

Seit-

Seitwärts gieng ich, und weinte, verbarg im Haine
Mit bebender Hand die Telyn, und ſchwur
Den ſtrengen Eidſchwur der Beſcheidenheit.

Einſt kehrt' ich zu Oſſians Schlachtgeſang,
Da hielt ſich nimmer der Liedergeiſt,
Und die Seele floß im Geſange.

Und jezt, o Wonne! denn Hermanns Sänger
Hat dem Liede des Jünglings gelauſchet,
Und mich der Göttinn zum Prieſter geweihet.

Dank dir, Rhingulph! Dein Seegen kam
In deinem Liede †) wie ſanfter Regen:
Da war mir die Seele voll Vaterland,

Da fühlt' ich wohl den Stolz der Barden
In meiner trunknen Seele glimmen!
Mögen ſie ſpotten der Sueven Söhne!

†) S. im Göttinger Muſenallmanach 1773. das Gedicht: „An Telynhard den jungen Würtembergiſchen Barden.“ D. H.

Soll ich den Staub noch achten, der in Wolken
Vor meinem geſtärkten Pfade kreiſet,
Wenn mich die älteren Barden lieben

Verzeiht, ihr älteren Barden! ich muß es reden,
Daß die Minne mein ſtolzes deutſches
Herze hat, und mein weites Vaterland.

Wer nicht, bieder, mit offnem Munde
Die Wahrheit ſingt, der iſt ein Gallier,
Und hat kein freyes Vaterland!

Zwar glänz' ich noch in Jugendlocken,
Doch trag ich ein Herz im Buſen
Das keinem weicht in Mannus Erbtheil,

Und dulde nicht, daß irgend das Bardenlied
Ein feiler Mann entweihe;
Und wär' ich der Jüngſt' im Chor
der Barden.

Werde mein Lied, wie Rhingulphs Lied iſt,
Dem Roſenſtrauche gleich an Schönheit
Und mit Dornen, wie er, bewafnet!

An

An ***

Mein Herz iſt keinem Rohre gleich;
Von jedem leichten Weſt verweht,
Mein deutſches Herz
Verachtet jeden Wankelmuth.

Doch iſt es auch nicht felſenhart;
Es folgt der Warheit lenkſam nach,
Und horcht dem Freund,
Horcht jedem, der die Wahrheit liebt:

Du liebeſt Warheit, hab ich je,
Wenn du ſie redeteſt, gezürnt?
Dein offenes Herz
Iſt meiner ganzen Liebe werth.

Nur, wenn dein gutes edles Herz
Zu warm für deine Freunde ſchlägt
Dann bin ich kalt
Und rede, was mein Herz mich lehrt.

Ich bin gerecht, und kein Verdienſt
Iſt klein in meinen Augen, nein!
Die Wahrheit wägt
Mit feſter unerkaufter Hand.

Drum ſpend' ich Freunden nie zu mild,
Noch unverdienten Lorbeer aus —
Am Ziele nur
Erwartet uns Unſterblichkeit.

Ich ringe nach dem Kleinod auch,
Und neide keinen, ders erlangt,
Umarme mich
Wer früher zu dem Ziele kam!

An meine Freunde
in Deutſchland.
Zürich, den 26ſten Oct. 1773.

Freunde, die Liebe zur Menſchheit, und
Stolz auf menſchliche Würde
Hat mich zum Dichter gemacht.
Andere Töne hab' ich in heitern Stunden
des Frühlings
Aber nur ſelten verſucht.
Ganz entflammet mein Herz der Gedanke,
die Menſchen zu lehren.
Daß Gott frey ſie erſchuf.

Laſſet

Laſſet mich dann, ihr kennet mein Herz, es
achtet der Warnung
Sorgſamer Zweifel nicht mehr!
Liebevoll warnet ihr mich. Wer hält den
ſtürzenden Waldſtrom
Unten im Thale zurück?
Wer das wiehrende Roß, wenn es zum Zorne
gereizet
Seinem Gebieter nicht mehr,
Folgſam gehorcht, jezt zügellos ſchnaubte,
und ſtampfet, daß donnernd
Unter ihm bebet der Grund;
Wer es vermag, der wehre dem Lied, das
über die Lippen
Ungezwungen ſich gießt.
Aber umſonſt: Empfindung gebeut, und wo
ſie gebietet,
Strömet der edle Geſang.
Früh erwach' ich zu dir, mein Schöpfer;
du ſchufeſt nicht Sklaven!
Schlummr' ich, ſo ſchwebt mir im Traum
Dieſer Gedank verwandelt in Bild, und lehrt
mich der Freyheit
Edelſten Genius flug.

Fürſten ſind Menſchen, und läßt ſie das Volk, ſo ſind ſie noch ſchwächer
Thatenloſer, als wir;
Seufzet ihr Volk darnieder gedrückt, iſt Frevel in ihren
Händen, ſo richtet ſie Gott;
Trieſet ihr Schwerdt von unſchuldigem Blut, ſo blicket vom Richtſtuhl
Rächer Allvater auf ſie;
Dulden wir es, und laſſen wir uns zu Sklaven erniedern,
Tragen wir willig das Joch;
Fühlen wir nicht, daß die Menge von hunderttauſend Gedrückten
Mehr, als einer vermag,
Welcher ſie drückt, (o Gedanke, ſo leicht zu faſſen, doch faſſen
Wenige Weiſe dich ganz)
Ha! ſo richtet auch uns Allvater; wir reizen die Herſcher
Selber, Tyrannen zu ſeyn.
Welcher der Fürſten erkühnete ſich, und wär' er der kühnſte,
Wär' er, wie — groß,

Sich

Sich vom Schweiße der Bürger zu mäſten,
und Erbtheil der Waiſen
Zu verſchwenden, wenn gleich
Auf begangenen Frevel von dem geſchmähe-
ten Volke
Tauſend Schwerdter gezückt
Gegen ihn ſtünden, und könnte das nicht
ein jegliches Volk thun?
Brüder, könntet ihrs nicht?
Aber, wir haben kein Vaterland mehr, wir
erbten von unſern
Vätern ſchon ſklaviſches Blut.
Sklaviſcher pflanzt es ſich in unſere Kinder
und Enkel;
Schande des Menſchengeſchlechts!
Höre mich doch, mein Volk, und willt du
Herſcher durch Wohlthun,
Und Gerechtigkeit groß,
Ach, ſo vergieb von den Rechten der Menſch-
heit nicht Eines dem Herſcher
Weil er der Hoheit mißbraucht.
Ha! wer zwäng' ein erhabenes Volk für ih-
res Beherſchers
Länder hungernde Wuth.

Und

Und für Frevel zu kämpfen im Blut verkündenden Schlachtfeld,
Wenn es sich weigerte? Wer?
Liebt ein Herscher sein Volk, und sucht er die Wohlfarth der Bürger;
Wird kein Waise beraubt;
Ehret er Wissenschaft, blüht in seinen Städten der Friede;
Lauschet er Höflingen nicht;
Giebt er den Bitten der Wittwe sein Ohr, und schläfet die Jungfrau
Sicher für geiler Gewalt;
Herscht nicht Frevel im Land, so segnet mein Herz ihn; Gebete
Heischen vom Himmel sein Wohl.
Säng' ich doch lieber die Wonne des Volks, und Thränen der Freude,
Thränen des dankbaren Volks,
Wenn es den Wagen des Herschers in himmeltönenden lauten
Tanzenden Reyhen umringt.
Wenn den Vater des Volks zu grüssen, die zärtliche Mutter
Hebt die Tochter empor,

Hebt der Vater den Knaben empor. O glückliches Traumbild!
Schwindeſt du dunkler hinweg?
Doch ich folge dir nach, biß ſich in ſpäteren Tagen
Schöner dein Urbild mir zeigt.

Der Mahler und der Dichter,
an
Herrn Füeßli in Rom,

Zürich, den 8. Nov. 1773.

Mahler! wie glücklich biſt du?
Giebſt Bild und Gleichniß
Sprichſt durch Farbe, Schatten und Haltung,
Und deine Sprache iſt die Sprache der Welt.

Ich Sänger bin ſo glücklich nicht,
Mein Lied iſt Bild und Gleichniß!
Ich gebe Farbe, Schatten und Haltung,
Doch iſt meine Sprache nicht die Sprache der Welt!

Du

Du Mahler sprichst für alle Völker,
Wahr, vernehmlich und kühn,
Nimmst Bild und Inhalt aus der Natur
Und trifft mit einem Pinselzug!
Wirfst die Gruppe hin,
Sie lebt und athmet.

Ich spreche nur mit einem Volke:
Kühn zwar, aber wahr und vernehmlich wenigen,
Nehme Bilder und Inhalt aus der Natur,
Gebe der Züge viele;
Daß die hingeworfne Gruppe
Lebt und athmet.

Du setzest zusammen, wie's gut dir dünkt,
Mit Wahl Theile aus dem grossen Ganzen der Natur,
Erhöhst sie selbst zu einem Ideal,
Daß staunet, wer vorübergeht.

Ich seze zusammen, wie's gut mir dünkt
Und wähle, was Empfindung ins Herz
Meiner Hörer wirft,
Aber wie du; vermag ichs nicht.

Du

Du ſprichſt zu allen Zungen,
Allen Nationen und Geſchlechten,
Wer fühlt, vernimmt Dich
Und verſteht deine Sprache!

Ach! ich kann nicht ſprechen zu allen Zungen
Allen Nationen und Geſchlechten,
Meine Sprache verſteht ein Volk
nur
Und in dieſem noch wenige.

Nur dir iſts vergönnt, aus aller Welt
Gedanken zu ſammeln, groß und kühn,
Gleichung und Sitten und Tracht,
Vom Aufgang und Niedergang,
Von Mittag her, und von Mitternacht.

Vergönnt iſt minder dem Dichter,
Ihn ſchränket der Geſchmack ſeines Volkes
ein,
Uebertritt er dieſes Geſez;
Nachahmer iſt er, nicht Urſchrift.

Rede dann, Mahler zu jedem Volk;
Rede zum Ausland, und zur Heimat;
Nimm aus dem Weltall
Inhalt für deine weitverſtandene Sprache.

Wecke gegen das Laſter Abſcheu;
Hinſtrömendes Mitgefühl für die Tugend;
Straſe die Frevler auf Thronen erhöht;
Ungeſtraft kannſt dus, wenn dus vermagſt.

So gern' ich wollt', (mir brennts im Buſen
Daß ich ſehen muß unter meinem Volke
Frevel, Gewaltthat und Blöße;)
Aber ſtrafen darf ich nicht.

Mahler, ſo viel du kannſt rede dann,
Und nimm den Seegen des Sängers,
Nimm der Völker Seegen.
Wenn durch deine Sprache, du menſchlicher,
Freyer, mitleidender, edler ſie ſchaffſt.

In der erſten Stunde. des Jahres 1774. in Ludwigsburg.

Sey mir geſegnet, Stunde der Mitternacht;
Des Jahres erſte heilige Stunde mir,
Gegrüßt mit feyrendem Geſange
Und mit Gebeten heraufgeführet.

Rings um mich her tönt Jubel und Paukenſchall!
Und Harmonieen flieſſen hin durch die Nacht.
Das Horn erſchallt; die Neugeborne
Stunde des Jahres mir anzukünden.

Auch ſelbſt der Krieger kündet mit Donnerton
Sie meinem Volk an, aber mein Herz erhebt
Sich in der Stille heil'gem Tempel
Schöpfer! nur leiſe zu dir, und betet.

Hier ſtört mich niemand, aber mein Engel hört,
Und du, mein Schöpfer, höreſt den leiſeſten
Kaum halb gebornen Laut des Mundes
Vater, ich ſchweige, du biſt die Liebe.

Ode
an Rhingulph den Barden.
1772.

O Hermanns Barde, der du an Oſſians
Empörtem Buſen Schlachtengeſang gehorcht,
Und jezt ins Herz der Deutſchen Stärke
Und die Gefühle der Freyheit ſangeſt.

Als dein erhabnes Lied nach Walhalla ſcholl
Erſtanden Thor und Mannus, und fragten ſich,
Ob einer von Walhallas Barden
Deine vollönige Harf beſaitet?

Des Eichenkranzes würdig, den Braga nur
Den Helden ſchenkt und Harfen-Erfarenen,
Wann du mit kühnen Liedern und mit
Blinkender Lanze die Schlachten Hermanns

Dem Enkel nennſt, und Irmgard die Büthe
ſingſt,
Und Hermanns Götterwonn' in Thusnelds
dens Arm,
Und bey der trauten Kunigunde
Wonnebalds Freuden im Eichenhaine.

Und,

Und als kein Barde Thatenerinnerung
Der Helden Friedrichs ſpätern Enkeln ſang,
Da flüſterte bey Deinem Grabe,
Kleiſt, dein Gedächtniß die Harfe
Rhinguiphs.

Da jauchzten Friedrichs Helden, und Seegen
floß!
Begraben hätte ſtumme Vergeſſenheit
Sie neben Feige auf dem Schlachtfeld,
Hätte geſchwiegen des Barden Grabs
lied.

Laut ſcholl es, lauter hört' ich den Donnergang
Wann ihn der Wuthſchmerz regellos mit
ſich rieß,
Doch wann ſein Herz ihm nach dem
Wuthkampf
Blutete, liſpelt' es wieder ſanfter.

Ob er der Thaten Hermanns noch mehr
beſäng,
Hatt' ich geharret, aber die Telyn ſchwieg,
Schwieg? nein, ſie ſcholl von Hermanns
Grabkluft
Fluch den Verräthern und Mördern
Hermanns.

Da rieß die Wuth mich athmender, o vernimms!
Sind dann der Thaten Hermanns so wenige?
Ich flog zur Harfe; aber ihrem
Silbergriff konnt' ich kein Lied entlokken.

Von Hermann ſing' uns mehr, und von Hermanns Sohn,
Thusneldens edlem Säugling Thumelico;
O Bard, aus Deiner ſeelenvollen
Harfe der Vaterlandslieder viele.

Liegt nicht im Mondwuchs langer Vergangenheit
Noch vieler Helden Trümmer? und iſt ſo gar
Nicht Einer unter Deutſchlands Fürſten
Daß ihm dein Saitenſpiel tönte, würdig?

Und hat nur Joſephs glänzender Thatendurſt
Der Sänger viele? trägt ſich der Ewigkeit
Nur Friedrichs Haupt mit Silberlocken
Unter der Barden Geſang entgegen?

An

An die Selbſtruhe.

den 3ten Febr. 1772.

Wo flohſt du hin, du Ruhe meiner Seele?
Seit ich in dieſer Halle wandle, ſtiegſt du nie
In meinem Buſen nieder, weckteſt nie die Kehle
Zu Wonn' und liederſüſſer Harmonie.

Geneuſt in trägem Gleichmuth dich der Wilde
Mehr, als der Weiſe der Natur? der ſeinen Geiſt
Mit jeder Kenntniß nähet, im reizendſten Gefilde
Den Gott der Freuden und die Weißheit preißt.

Beſucheſt du vielleicht jezt niedre Hütten,
Vom tobenden Geräuſch der groſſen Welt entfernt?
Wo heitre Unſchuld lacht, wo man mit deutſchen Sitten
Die ſüſſen Freuden unſrer Väter lernt.

Wie, oder ſucheſt du umher im Lande,
Ob irgend Unſchuld in den Staub getretten
traurt,
Wo ein Unglücklicher der Söhne Bande
Und ſeiner kleinen Hütte Raub bedaurt?

Jezt eilt vielleicht, gequält von tauſend
Zweifeln
Ein Sterblicher ſchnell der Verzweiflung zu:
Und würdeſt du ins Herz ihm Frieden träu-
feln,
So fände ſeine kummerwache Seele Ruh.

O hat er Ruh, dann kehr' in meine Seele,
Die jeder Kummer tödlich martern kan,
Dann kann, ſo bald ich mich mit neuem
Kummer quäle,
Und lächle zärtlich mich, wie Jenny Handſom
an.

An den

Herrn Regierungsrath Huber.

1772.

Säumeſt du immer noch, lockt dir dein Vaterland
Keins der Lieder mehr ab, wie du vorzeiten ſangſt,
Da als Jüngling du glühteſt.
Und dein Frühling dir lächelte?

Oder höret der Freund, welchem du feuriger
Seit der eiſerne Stab Themis, der Frevler ſtraft,
Deinem Ohre nicht tönet,
Jedes deiner Gefühle ſagſt,

Hört alleine nur Er, unter der Weſte Hauch,
Und beym Wehen des Quells, unbelauſcht, ſanft entzückt
Deiner Laute Geliſpel,
Und den Scherzen der Weißheit zu?

Oder zürneſt du noch, Liebling der Grazien,
Daß dein lehrendes Lied keinen der Jünglinge
Deines Vaterlands weckte,
An Verdienſten Dir gleich zu ſeyn?

Daß kein Mädchen dich lieſt, und dich mit Lächeln lohnt,
Sanft ihr Buſen nicht bebt, wenn ſie dein Lied verſteht?
Zürne nimmer, es ſind ja
Unſre Mädchen nicht Griechinnen!

Sahſt du Lohn da voraus, als du dein Vaterland
Heiſſer liebteſt, als dich, da du allein es warſt,
Der, entſchloſſen den Häſſern
Unſerer Heimat mit Römermuth,

Mit dem lächelnden Blick, welchen nur Sokrates
Freunde kennen, zu groß, den zu vergöttern, der
Nie ſein Vaterland liebte,
Ohne Grauen entgegen giengſt?

Ohne

Ohne Hofnung des Lohns, edlerer Ehrbegier
Voll, gedachtst du zu seyn, Retter des Vaterlands;
Liebe war es, du schwangest
Dich entgegen der grossen That:

In der Mitternacht kam oft der Gedanke dir
Gierig flammte dein Herz seiner Erfüllung zu,
Zu verbannen das Laster,
Und die Sitte, die deutsch nicht ist.

Jener grössern auch, dich für des Vaterlands
Wohl zu opfern, ergrief deinen entflammten Muth,
Ward im Jüngling ein Bild, und
Schwebt in Träumen des Nachts bey dir.

Ein Unglücklicher.

1772.

Durch dieſes Nachthal führt mich ein tiefer Pfad.
Den heitern Ausblick dämmert die Wolk' um mich,
Noch unentwölkt, und Schauerathmend
Wiegt ſich die Nacht um das Aug des Wanderers.

Der Nacht Graun ſchwebet fürchterlich her um ihn,
Sein Pfad verliert ſich. Wo er gebrochen geht,
Umſchattet ihn ein düſtres Schreckbild.
Schauer befährt ihn, er lebt, und ſtarret.

Plözlich entfährt er, taumelnd wie Träumende:
Wars nicht ein Lichtſtral, der durch die Nacht mich traf?
Mehr bebt er nun, jezt ſinkt er kraftlos,
Stärker und ſtärker faßt ihn der Schauer.

Was seinen Pfad ihm öfnete, war ein Bliz,
Der durch die Nacht fuhr; nur ein Gedanke:
sieh!
Hinweg war er, jezt schießt noch Einer,
Und jezt der Dritte, dann ist es Alles

Nacht rund umher, Nacht, gleich der chaotis
schen,
Mit schwerem Flügel ruhet sie über ihm.
Schwer athmend nun hervor gebeuget
Schleppt er sich matt durch die todte
Stille.

Sein Nachtgefärte war ihm sein Stab, auch
der
Entsinkt der Hand noch, welche ihn bebend
hielt,
Jezt hält sein Knie ihn nimmer; ach
nun
Wird er fallen; Er liegt am Grunde.

Die du dem Auge häufiger jezt entquillst,
Du trübst die Zukunft, daß sie mein Blick
nicht sieht,
Rinn nur, o Jammerzeuginn, Thräne
Welcher dich flieſſen sah, Gott ers
schuf dich.

Du

Du weinest, Veste! liebe mich nicht zu sehr,
O schlummre sicher, laß mir allein den Gram,
Ich fühl' ihn zehnfach, wenn du weinest;
Weine nicht! Vorwurf ist jede Thräne.

O du, ihr Engel, wann du hier um sie schwebst,
Geuß ihr in ihre wachsame Seele Ruh,
Und trockne dort die Wange, wo die
Lichtere Perle dem Aug' entschlüpfet,

Die sie geweint hat; sammle die Thränen all',
Und die sie künftig, meine Geliebte, weint,
Glitt' ich vielleicht durchs Nachtthal munterer,
Schimmerte dort auf der Höh mein Morgen,

Komm, reich die Hand mir! Eilender athmen wir
Den ersten Schimmer der uns entgegen kommt,
Nimm ihn wohl aus — er kommt — nun ruhe,
Daß wir den Hügel noch leichter steigen.

An Bodmer.

Nicht nach dem Lobſpruch eines vergötterten
Unweiſen Cenſors richtet die Afterwelt,
Nicht nach dem Tadel ungezogner
Knaben, Verdienſte verjahrter Mäns
ner.

Nicht nach dem Vortrab fliegender Herolde,
Nach Fames feiler doppel Tuba nicht,
Nicht nach der Menge der Satrapen
Welche dem Namen des Mannes
nachkeucht.

Nein, Bodmer! ſtrenger, aber gerecht iſt ſie;
Und unverdächtig wägt ſich in ihrer Hand
Die Waagſchaal': wie ſie ſinkt und
ſteiget,
Heiſcht es der Werth des Abgewogs
nen.

Einſt ſchweigt die Stimme, welche gedungen ſchallt:
Weg fällt die Decke! Siehe, da ſteht ſie da,
Jung, und in eignem hohen Glanze,
An dem Olymp, des Tages Fürſtinn.

Auf

Auf kurze Zeit nur wallte beſteidertes
Geſchmeiß vor ihr hin: ſcheuch es hinweg!
dann ſteht,
Wie ſie das Werde ihrers Schöpfers
Bildete, fleckenlos ſie und ſchön da.

O grauer Sänger, komm und bezähme doch
Noch einmal dieſer Knaben Geräuſch, und gieb
Des Minneliedes Bewundrern Seegen!
Schweig dann! und freue dich deines Alters!

An S.**

Warum lächelſt du ſo? Lockt dich der Ehrenkranz
Und der Titel um Gold? ſeltem durch Wiſſenſchaft
Und den Werth der Erkenntniß,
Nach Gewohnheit der Zeit, erkauft.
Wirf

Wirf den Ehrenkranz weg, welchen der Thor erwirbt
Wie der Weiſere ſelbſt, der dir geheime Spur
Jeder Wiſſenſchaft aufdeckt,
Und mit ſpähendem Aug' verfolgt!

Oder lächelſt du noch, wenn du dich in dem Kreis
Dieſer Thoren erblickſt? Raffe dich auf, und ſprich:
Iſt die Krone noch Vorzug
Welche Thorheit ſich aufgeſezt?

Und du heiſcheſt ſie doch, welche den edlen Fleiß
Deiner Nächte nicht lohnt, noch dir den Vorrang giebt?
Oder iſt es noch Vorrang
Unter Thoren der Erſte ſeyn?

Siehe Liebſter! den Schwarm deiner Miteiferer,
Schamlos ſtehen ſie da — galliſche Weichlinge
Unverſtändiger Pöbel —
In dem gothiſchen Kleiderprunk!

Alle bettlen den Kranz, welcher nur Dir gebührt.
Dein bedeutender Blick ſtrafet die Thoren, ſchon
Steht betroffen und ſchüchtern
Wen hohnlächelnd dein Blick beinaß.

Ich beneide dich nicht S**! der feile Kranz
Sey der Anſpruch allein deſſen, der Gold beſizt,
Deß nicht, welcher mit edlem
Geiz um Wiſſenſchaft wucherte! —

Und die Geber, ſie ſtehn, voll ſich gefälliger
Selbſtſucht, gaffen den Preiß ihres gegebenen
Schmucks, wie Wölfe den Raub, an:
O! verachte die Geber auch!

Geh die rühmliche Bahn, wo du gerech'teren
Schmuck erſtrebeſt! Wann dir Beyfall der
Weiſe ſchenkt,
Und in Deutſchland dein Name
Groß, wie Leibnizens Name tönt.—

Doch dein lächelnder Blick ſtraft die Ent-
weihung des
Ehrenkranzes, und zeigt, daß er nur dir ge-
bührt;
Und die Hörer erkennen's
Daß zu ſpät nur der Kranz dir
ward.

O wie jauchz' ich, wenn einſt dich ein un-
ſterblicher
Lorbeer krönet, mein Freund! Wann du ge-
flügelte
Tiefgedachte Gedanken
Nun zu Thaten erhöhen wirſt.

Deine Tugend, die ſchon an den entarteten
Zeitgenoſſen ſich rächt, ſezt dich auf Stuffen
hin,
Wo Gedanke zu That wird
Und der Sänger nicht folgen kan.

Aber jauchzen wird er, daß nun ſein Vaterland
Auch Sokrate beſitzt — ſchlafende Genien
Aus dem Schlummer zu wecken
Durch des Liedes erhöhten Ruf.

Blumen kränzen den Pfad, den du beſcheiden gehſt,
Hauffen athmen, entfernt hinter dem Lieblinge her,
Den mein Vaterland bald noch:
Erſtgeborner der Weisheit! grüßt.

Dieſen Weyhrauch bringt Dir heute Dein
Dichterfreund,
Dem (die Palme bleibt dein) niedriger
Epheu anhat;
Dir an Weisheit geringer,
Dir an Vaterlandsliebe gleich.

Poſthaec occaſio calva.

den 20ſten Merz 1773.

Schwebe mit tauſend Fittigen
Vor dem Weege des Weiſen
Vor dem Gedanken des Patrioten,
Mächtige Göttinn, Gelegenheit!

Daß entſpreche dem Wunſch des Weiſen
Des lang gedachten Werks Erfüllung,
Und ewig unter den Thaten
Glänze die That.

Dürft' ich denn umſonſt nach Warheit
Und nach Recht? das der Fürſt verſchmäht;
Welches die Diener der Gerechtigkeit
Wandlen, daß ringsum der Bürger ſeufzt!

Gieb dann die Geiſſel mir in die Hand,
Daß ich räche die weichen Sitten
Meines Volkes, das kein Volk iſt,
Ewig nur Theil, und nie ein Ganzes.

Aber umſonſt, du ſchwebeſt dahin,
Bahneſt den Weeg dem Frevler in Purpur,
Streueſt mit Blumen den weiten Pfad,
Den er wandelt, der Verderber.

An Werthes.

Bey allen deinen Freuden beſchwör ich dich,
Bey deines Wielands lachender Weißheit, komm,
Komm morgen zu mir, eh die Sonne
Deine geflügelte Roſſe zögert!

Hier bey dem heiligen ſilbernen Schattenquell
Bereit ich dir ein ländliches frohes Mahl.
Schmackhafte Früchte giebt die Quelle,
Obſt giebſt mein Garten und Zugemüſe.

Im nahen Haine pflücken wir, hingeſtreckt,
Vom niedern Strauche Beere, mit ſüſſer Müh,
Und nach der Koſt von Milch und Butter
Kreiſet der Becher des Mooslerweins.

Mein

Mein beſter Simon ſingt uns ein Sommers
lied,
Wenn drey von meinen jüngeren Freundinnen,
An deren Hügel noch die Roſe
Ungeſehen blühet, den Tanz begins
nen.

Winkt dir ein leichter Schlummer, ſo führ'
ich dich
In dieſe Laube: Wohlgeruch athmet dir
Die leichte Blumenwand entgegen,
Süße Düfte, und heilſame Kühs
lung!

Wann du dann, Beſter! wieder geſchlummert
haſt,
Dann bringt mein Knabe Greſſet — Jacobi'n
her,
Und Gleim — Anakreons Geſänge!
Fühle dann offen den Werth der
Freundſchaft!

Naht ſich des Abends Zephir, ſo wandlen wir
Die ſchönſten Fluren unſerer Heimat durch;
Ein kleines Nachtmahl ſchließt des Tas
ges
Freuden; dein leichtes Geſpann ents
führt Dich!

Mein Bardenfeſt.

den 24ſten May 1773.

Die du hieroben ſchlaff in der Halle hiengſt
Und lautlos, deſſen klügelnd der Sueve lacht,
Biſt du es, die du ſanftes Leben,
Harfe, des Sängers Seele weckeſt?

Du biſts, o zürne nicht, daß der Bardenſohn
Mit friſchem Eichenlaube dich nicht bekränzt,
Ha, konnt' ichs, lauſchen nicht die Drüden
Liederverfolger, des Sängers Fußtritt?

Zwar acht' ichs wenig, kenne die Schmeichler ſchon:
Und bin ich nicht auch Drüde? doch traf ich ſie,
Da fiel die Larve, vor mir flohen
Elfengeſtalten und dräuten [illegible]he.—

Doch iſt der Morgen ſchön, und Erinnerung
Strömt in die Seele; feyre den Tag mit mir,
Gekränzt mit Zweigen, bleib' ich nicht ſchon
Lange gelobte Lieder ſchuldig?

Das

Das blieb ich! Sey mir Morgen des Mays gegrüßt!
Gegrüßt mit hoher Bardenbegeiſterung,
Und mit dem erſten Mayenliede
Feſtlich gefeyert von deinen Brüdern.

Seit mir mit offnen Armen begegnete
Ein Bardenreichen flohen zwölf Monden weg
Der mich zur Barden Arbeit aufrief,
Der mir verbot mit gehaltnem Ernſte

Die ſcheue Schaam; er lauſchte dem erſten Lied
Und gab ermunternd Barden und Hörern es,
Sie hörten! Ha! da hielt' ichs nimmer,
Redete was aus der Bruſt mir ſtrömte.

Wenn nun mein Name unter den Bärden Teuts
Nicht ungenennt ſtirbt, Brüder, wem dank' ich dies?
Iſt es nicht Schmid? des warme Liebe
Tugend erwarb und Reiz dem Liede?

Und wenn mich Barden grüßten, wem dank' ich es!
Und wenn mir, Brüder! bleichen ein Feyerkleid
Der Freya Mädchen, wenn die ältern Sänger mir Namen und Ehre geben?

Und wenn ich mir nun nimmer ein kleines Ziel,
Wie vorhin wählte, als ich den Barden Roms
Noch nachsang, — Drunsch des Römers Lieder,
Rief mich nicht Er von dem kleinen Ziel weg?

Nun feyr' ich jährlich, (war es nicht dieser May?)
Wenn aus der Morgenröthe der Thau entquillt,
Bekränzt den Tag des ersten Grusses,
Jährlich des steigenden Ruhmes Feyer.

Ode,
Herrn
Geh. Rath von Gemmingen
gewidmet.
Im Sept. 1772.

Wer mit erfahrner Rechte Geseze giebt
Und unbestochen jede Verdienste wägt,
Des Name darf des feilen Lobes
Nicht, noch der Zunge gedungner
Redner.

Er, unterwiesen, wie man dem Volke räth
Im Saal der Richter, und, wenn die Schwerdter ruhn,
Wie man die ausgestorbne Dörfer
Wieder mit fleißigen Pflügern fülle,

Wägt mit der hohen Waage Gerechtigkeit,
Spricht nie für Frevler, welche der Purpur deckt,
Erwürb' er sich auch gleich die Hälfte
Ihres von Hirten geraubten Goldes:

Er haſt des Höflings Sitten, entfernet ſich
Und flucht dem Sklaven, der um Verdienſte buhlt,
Die ihm ein Thatenloſes Leben
Auch bey dem Schimmer der Orden abſpricht;

Er dient dem Fürſten, ohne belohnt zu ſeyn,
Mit gleicher Treue ſelber des Fürſten Herz
Iſt ihm ein unzerſtörbar Zeugniß,
Daß er der Warheit und Treue huldigt.

Ob ihn ſein Fürſt auch haſſet, doch ſchäzet er
Der Warheit Stimme, welche mit offnem Mund,
Das Laſter feiler goldner Knechte
Auch an dem Liebling des Fürſten ſtrafet.

Im Saal der Richter ſizt er, der Erſte, Recht
Strömt von den vollen Lippen, ihn kennet nicht
Der Unterthan des Unterdrückers
Noch die gerettete frühe Wittwe;

Denn

Denn ſeines Namens Herolde dingt er nie,
Auch darf er keines Lobgeſangs, unbemerkt:
Wie vor den Augen eines Richters
Handlen, iſt ihm Geſez und Eidſchwur. —

Dann ſizt ein Mann, vom Städte Geräuſch entfernt,
Und ſammelt Thaten, ewigen Ruhmes werth,
Und ſchreibt ſie mit der Wahrheit Griffel
In die Geſchichten auf ferne Nachwelt.

Soll ich ſie nennen, Deren Erinnerung
Aus grauer Vorzeit, Thatenbelebet, bleibt,
Und von Geſchlechten auf Geſchlechte
Tönender immer mit Meeren fortrauſcht?

Sie nennt mein Lied nicht, — deutſch iſt und wahr mein Lob,
Deß Lied, — der Fürſten feilen Geſang gebracht, —
Erſterbe, denn es iſt der Warheit
Und dem Verdienſt die Saite heilig.

Uns

Unſterblich macht den Barden der hohe Flug,
Und ſeines Liedes Warheit, nicht falſcher Schmuck:
Mit des Tyrannen leztem Hauche
Stirbt auch der Nachhall des feilen Lobes.

Dir baut' ich Maale, nicht von korinthiſchem
Koſtbarem Erze: hätt' ich den Flug erreicht,
Den fern vom Staub der Sänger Gottes
Sonnenwärts nahm; ich ſäng' ein Lied dir,

Münchhauſen! — Trümmer ſollte dann ſchon das Maal
Des längſt vergeßnen Königes ſeyn, mein Lied
Ein ſpäter Enkel lernen, und nach
Aehnlichen Thaten begierig dürſten!

Ha! find' ich keinen Namen der Ewigkeit
Und Nachwelt heilig? keinen, mein Vaterland?
Und biſt du Heimat die geringſte
Unter den edlern Töchtern Deutſchlands?

Ha,

Ha, zween erkenn' ich — Einer, dem Dänen gleich,*)
Dem Liebling Friedrichs, deſſen erhabner Ruhm
Sich in dem Lied des gröſten Barden
Ueber des Eichenhains Wipfel aufſchwingt.

Ein andrer, deſſen wallt ihm mein Herze zu,
Sein hoher ſtolzer Römergeiſt achtet nicht
Der Feſſeln, wanns der Freyheit ſeines
Vaterlands gilt, und des Bürgers
Wolfarth.

Und beyd' an Weisheit Sokrate ihrer Zeit,
Und beyde Dichter, edel, und ſtolz und gut,
Auch richtet jener noch im Volke,
Dieſer bewegt der Sitten Umſturz.

Von

*) Bernſtorf, den ſeine Thaten und Klopſtocks Geſänge verewigen. Wer begierig iſt den groſſen Mann näher kennen zu lernen — und wer ſollte das nicht? Der leſe die: „Erinnerungen aus dem Leben des Grafen von Bernſtorf„ von Sturz. D. H.

Von tauſend andern ſchweiget mein Saitenſpiel,
Denn ihrer keiner ringt um den Palmenkranz,
Auch kam in ihre ſchwarze Seele
Nie der Gedankenflug kühner Thaten.

Noch kenn' ich edle Jünglinge, — ſchweige nicht
Geſang, ſie glänzen einſt in der Folge Zeit,
Mit ihnen keimet meiner Heimat
Hoffnung, wie Blumen in weichen Thälern.

Wie glücklich bin ich Jüngling, ihr Zeitgenoß!
Begeiſtert ſeh ich Männer, ſie ſtehen am Ohr
Gerechter Fürſten, erſte Rathe,
Prieſter und Richter am freyen Volke.

Und kan ich Sänger keine der Thaten thun,
Nach denen heiß ich dürſte, ſo ſing' ich nur
Verdienten Lobſpruch, daß mein Name
Auch mit den Ihren zur Nachwelt ſtröme.

An

An Henrietten,
in Jacobis ſämmtliche Schriften.
den 2ten Auguſt, 1773.

Genieſſe noch der Unſchuld ganzes Glück,
Und ſey dem Dichter ſanfter Freuden
So gut wie ich! Oft denk' ich noch zurück
An die verfloßnen Zeiten,
Als ich mit dieſen Liedern in der Hand
Bald in ein Wäldchen ſchlich, bald Kränze
wand,
Bald wonnevolle Zähren weinte,
Bald in dem Kreiſe gleicher Freunde
Das Kloſter und mich ſelbſt vergaß,
Und Lieder heitrer Unſchuld laas.
Sie ſind nicht mehr für mich! In Ernſt
verhüllen
Sich meine Tage, jede Freude flieht;
Mir lacht kein Frühling mehr, kein Blüm-
chen blüht
Für mich in dieſer Trift. — die Augen füllen
Mit Thränen ſich. — Nimm dieſe Lieder
hin,
Für die ich nun nicht mehr empfindlich bin!

Du

Du haſt ein Herz, und kanſt in ſanften Spielen
Den kleinen Scherz den dieſer Dichter ſang,
Und jede Luſt und jede Freude fühlen;
Mein holdes Mädchen, fühle ſie noch lang,
Vielleicht bringt einſt auch mir ein beſſers Glück
Der Freuden leichtes Chor zurück.

Kinderlied. *)

Die Kinder, die Kinder
Sind ihren Eltern lieb.
Sie ſchmeicheln, ſind gefällig,
Still', artig und geſellig:
Die Kinder, die Kinder
Sind ihren Eltern lieb.

Die Mädchen, die Mädchen,
Die haben Puppen gern.
Sie laſſen mit den Jahren
Die Puppen wieder fahren,
Die Mädchen, die Mädchen,
Die haben Puppen gern.

Der

*) Nach einer Melodie

Der Knabe, der Knabe
Liebt nur ſein Steckenpferd,
Und ſo thun, wie die Kinder
Die Alten ſelbſt nicht minder.
Der Knabe, der Knabe,
Liebt nur ſein Steckenpferd.

Ein Schäfchen, ein Schäfchen,
O Papa, hätt' ich dies!
Es ſäß' in meinen Händen
Sich täglich Speiſen finden.
Ein Schäfchen, ein Schäfchen,
O Papa, hätt' ich dies!

Zwey Täubchen zwey Täubchen,
Die wünſcht' ich noch dazu.
Bey dieſer Täubchen Spielen
Wollt' ich mich glücklich fühlen.
Zwey Täubchen, zwey Täubchen,
Die wünſcht' ich noch dazu.

Drum Päppchen, drum Päppchen,
Du biſt mir nimmer lieb.
Oft hab' ich dir geſchmeichelt
Und Dich umſonſt geſtreichelt.
Drum Päppchen, drum Päppchen
Du biſt mir nimmer lieb.

Mein Bruder, mein Bruder,
Iſt wie die Puppe, klein;
Doch weiß er mit zumachen,
Zu ſpielen und lachen;
Mein Bruder, mein Bruder
Iſt wie die Puppe, klein.

Das Alter, das Alter
Das ändert alles um.
Erſt war im Flügelkleide
Ein Puppen-Mann die Freude.
Das Alter, das Alter
Das ändert alles um.

Weg Puppen, weg Puppen!
Jezt lieb' ich das Klavier.
Das kann mich in Vergnügen
Auch noch im Alter wiegen.
Weg Puppen, weg Puppen!
Jezt lieb ich das Klavier.

Der Freude, der Freude
Hab' ich als Kind gedient.
Ihr weyh' ich mich auf immer:
Doch lieb' ich Puppen nimmer!
Der Freude, der Freude
Hab' ich als Kind gedient.

Der Patriot.

Herrn Regierungsrath Hyber gewidmet.

Den Patrioten, der, gerecht und kühn
Dem Frevel mit unwandelbarer Rechte
Die Larve wegreißt, und an dem Geſchlechte
Der Thoren ſich durch Thaten rächt,

Schreckt nicht der-Herſcher, deſſen Wink ein Land
Zu Grunde ſtürzt, und zehentauſend Würger
In Waffen ſetzt, damit der arme Bürger
Für ſeinem Fürſten hungere;

Schreckt nicht des Pöbels Wuth, der Frevel heiſcht,
Und taumelnd ſich in wilde Haufen rottet,
Und mit empörter Fauſt des Rechtes ſpottet:
Dann ſteht er auf, und alles ſchweigt.

Er rüget mit geprüftem hohem Aug
Der Höfe Schuld' und ſeines Volkes Sitten,
Sucht treue Bürger in beraubten Hütten,
Und ehret das Verdienſt im Staub.

Selbſtherſcher über ſich, gebietet er
Den Leidenſchaften, ſteht in eigner Größe,
Und ſtellt das Laſter in entnervter Blöße
Troz ſeinem Schlangengange, hin.

Er zittert nicht; kein blaſſes Angeſicht
Verräth des Herzens Feigheit — hohe Mienen
Trägt er auch in des Vaterlands Ruinen,
Und baut aus Trümmern Veſten auf.

So ſchwang ſich Huber; tief, tief unter ihm
Verflattern Höflinge, gleich Schmetterlingen;
Indeß ſteigt er mit lichtgewohnten Schwingen
Hoch in die Wolken auf, und lebt.

Auch ſelbſt der Nachwelt groß und liebens
werth!
Verſchweige nicht, Geſang! die kühne Thaten,
Als Knabe hört' ich ſie: — „Wer ſchüzt die
Saaten,
Und wer des Winzers Rebenſtock?“

So rief er, ſah um ſich, und alle flohn,
Und keiner war mit ihm — da war er größer!
Sie ſtanden um ihn her der Heimath Häſſer,
Und er, ihr Raub, er zagte nicht!

Bebt.

Bebt nicht, als tauſend Krieger, ausgeſandt
Sich wieder Ihn, den einzigen verbanden,
Er gieng, und ſeine Haſſer ſelbſt geſtanden,
Daß er der Zeiten Ehre ſey,

Groß im Pallaſt der Freyheit iſt Verdienſt;
Doch ſtralender in unverdienten Banden!
Oft die vorhin des Geiſtes Werth verkandten
Verehren Ihn im Kerker doch.

Wie lang' er im Gefängniß war, Geſang,
Das ſage nicht; wer glaubte dem Gedichte?
Mit goldnem Griffel hat ſchon die Geſchichte
Es ihrem Jahrbuch einverleibt.

Das aber ſage, daß der groſſe Mann
Im Kerker fröhlich war, ſokratiſch dachte
Mit hohem Ernſt der Zeiten Thorheit lachte,
Und gleich dem weiſen Griechen, ſang.

Und daß er nie für ſeine Freyheit kroch,
Nie bey dem Höfling durch verſuchte Ränke
Sie bettelte, nein, daß ſie ein Geſchenke
Der Muſe, die ihn ſchützet, iſt.

Sie lenkte, (nur die Dichter wiſſen es!)
Des Fürſten Herz; er aber, unbelohnet
In einer Welt, wo Trug und Meineid thronet,
Iſt ſich jezt ſelber eine Welt.

Die Muſe, welche ſeine Feſſeln brach,
Iſt immer jezt um ihn und ſeine Freunde;
So lebt er frölicher als ſeine Feinde;
Sie giebt ihm ſüſſe Lieder ein.

Mein Herz bebt noch, dem Manne gleich zu ſeyn,
Wie es dem Knaben bebte; ha! ſo füllet
Des Jünglings Herz der Wunſch — und ſchwillet
Dereinſt ein ſolcher Mann zu ſeyn.

Iſt maendhaft zu ſeyn ein Hochverrath,
Ich fluche doch dem blaſſen Gift der Zeiten,
Mich würden meine Brüder alle neiden,
O! gäbe Huber mir von ſeinem Geiſt!

Auf
den neunzehnten Tag des Monats
August 1773.

An Lavater.

Nach einer Rettung aus Wassersnoth.

Den uns beynahe neulich im Wogensturm
Der Tod hinwegnahm, und nun von Schauer
tief
Betäubet aus dem jähen Schiffe
Rettete Gott, und wiederbrachte.

Mit welchem Namen, soll dich Errettеten
Ich grüssen? welche Weyrauch Gesänge Gott
Der, wenn die Woge höher aufschwillt
Flutenbezähmer erscheinet, bringen?

Ha! wie der stolze Wind durch die See sich
wälzt!
Die Flut zu Bergen aufthürmt, und ruhelos
Dumpfheulend schnaubt, den bleichen
Schiffern
Untergang kündet, und schnell her-
auffährt.

Kraft Gottes! Sturmwind! wie du die Wo-
ge brichſt!
Das Schiff zum Raube Waſſergebirgen wird!
Der nervenfeſte Arm der Schiffer
Kraftlos dem Ruder entſinkt, geläh-
met.

O meine Hälfte! — wo nun die Woge dich
Noch hinführet! — hinſtürzt! ſollſt du des
Lebens Ziel
Das raſtlos Du mit langer Arbeit
Frommkeit und Gaben bekröneſt,
finden?

O du! deß Fürſicht kennet der Sterblichen
Vorherbeſtimmten Gang, und ihn lenkt, dem
nicht
Verborgen bleibt, das Haar das abe-
fällt,
Lenke des bebenden Schiffes Wege!

Allvater! höre! höre ſein Angſtgebet!
Dein Antliz neige gnädig auf ihn herab.
Komm Gottesruh in ſeine Seele!
Zähme die Wuth der gepreßten
Fluten!

Ach!

Ach! neues Schrecken! wie es die wunde Bruſt
Beſtürmt, das Schiff nun himmelan wirft der Sturm,
Jezt Gräber öffnet, ohne Hofnung
Grauſamer Anblick das Schiff hinabſtürzt!

Ach! Sturm und Klippen ſpotten der Kunſt und Macht!
Die Segel fördern traurig des Schiffes Flucht,
Die athemloſe Schiffer nahen
Hülfebedürftig dem naſſen Tode.

Ihr lahmer Arm hält nimmer das irrende
Verlaufne Schiff auf — Schauer ergreift ſie tief —
Sie beben — unverſuchte Arbeit
Aengſtigt noch heftiger ihre Seele.

Wie da der Maſt nun ſplittert, vom heulenden
Sturmwind zertrümmert; wie er da kracht und fällt!
O Gott! o Richter! fällt! — des nahen
Furchtbaren Todes gewiſſer Zeuge!

Wie da in Zweifeln ſtarret das bange Herz!
Gebete ſtocken in der empörten Bruſt
Vor Schauer! ach in ſolchen Wogen:
Prüft ſich des furchtſamen Glaubens
Stärke!

„O Gott Meſſias! der du dem Sturm gebotſt,
„Der deine Jünger ſchreckte, gebeut auch hier
„Wo Furcht und Sorgen meine Seele
„Decken, kein Stral mehr der Hofnung blinket!

„Soll unerhört mich rauben der Waſſerſturm?
„Umſonſt ich beten? Todesgewinſel, ach
„Der Freund' und der Geliebten Jammer
„Wie du dort herſchwebſt in Todestrauer.

Ach Gottes Hülfe! Klage verſtummen! ſie nahet,
Das Schiff lenkt langſam gegen das Ufer zu,
O Todeskampf! und ihr der Rettung
Stille Triumphe! — wie fühlt den
Wechſel

Mit

Mit nie gefühlten Bebungen meine Bruſt!
Fließt Freudenthränen! bleiche Geliebte du!
Ihr, meine Kinder, vor den Augen
Schwebt ihr, ich koſte der ſüſſen
Wonne.

Mit welchen Hymnen preißt dich der volle
Mund?
Empfang' o Retter freudigen Lobgeſang!
Ihr Wogen! zeuget wie ſein Machtwort
Waſſer empöret, und Fluten hinlegt.

Im Donnerſturme Naher! im ſanften Hauch
Des Weſtwinds Naher! nimmer entfalle mir
Aus meiner Bruſt der Tag des Schrek
kens
Und der erwachten ſtärkern Wonne.

O lebe lange! beſter erwählter Freund!
Du deiner Gattin, deiner Erzeugten Luſt!
Der Wahrheit Gottes, die der Pöbel
Träumegetäuſcht verſchmäht, Ver-
künder.

Wie

Wie ſanft nun hinſchwebt auf der gebahnten See
Der Nachen, fließe ruhig dein Leben hin!
Laß, Weiterhalter! ſeine ſchwache Kraft nicht in Mitte der Tage ſinken!

Sey, Freund! der Deinen Wonne, verlaß ſener
Gramvoller Brüder Retter, und Tröſter lang;
Sing dann im ernſten Todesgange Hohe Triumphe zu Deinem Schöpfer!

Frühlingslied einer jungen Gärtnerinn.

An Henrietten H...

Im Garten ihrer Eltern verfertigt.

Wenn jezt der Lenz vom Himmel ſteigt,
Die Sonn' ihr neues Antlitz zeigt
Dann ruft mich Pflicht und Luſt
Zu ſehn wie frühe Veilchen blühn,
Und junge Bäumchen zu erziehn;
Wie klopft mir da die Bruſt!

Auch ich war einſt dem Bäumchen gleich,
Halb Knoſpe noch, zur Bildung weich,
Und jezt, nun bin ich groß,
Gleich einem Bäumchen guter Art,
Ward ich gepflegt, und wolbewahrt,
In meiner Mutter Schoos.

Ihr, die ihr Langeweile klagt,
Ihr Damen, euch zum Truz geſagt,
Mich plagt der Dämon nie;
Als etwa noch zur Winterzeit,
Wenn Jupiter das Land beſchneyt,
Sonſt aber ſicher nie.

Fern iſt mein Garten von der Stadt,
Weil ſie ſo wenig Freuden hat,
Ein ewigs Einerley,
Die Luft, die man dort athmet, iſt
Ein Gift, das unſer Leben friſſt,
Mich macht der Frühling frey.

In meinem Garten iſt die Luft
Durchbalſamt von der Blumenduft,
Hier hör' ich oft das Lied
Der Sonnefrohen Sängerinn,
Matt lieg' ich dann auf Raſen hin,
Und ſinge heiter mit.

Im Walde klagt die Nachtigall,
Ich eile nach, der ſüſſe Schall
Reißt hüpfend mich dahin.
Dort ſieht bey ſeinem Hund in Ruh
Der Schäfer ſeinen Schäfchen zu,
O wär ich Schäferinn.

O holder Lenz, verweile lang,
Dann ſing' ich täglich dir Geſang,
Eh ſich die Sonne zeigt;
Vom Blumenſchmelz, vom Morgenthau,
Und von der weiten kühlen Au,
Wenn ſich die Sonne neigt.

Der Wein.

1771.

Er flieht, der Strom der Jahre,
Und eh man ſein genießt
Ergrauen unſre Haare,
Und unſer Schmuck zerfließt.

Dann

Dann runzeln ſich in Falten
Verblühte Wangen ein.
Drum, Freund, verlaß die Alten,
Wir wollen klüger ſeyn!

Er ließ ſich doch nicht ſöhnen
Der Unerbittliche,
Mit Gold nicht, und mit Thränen
Der Unerbittliche.

Und unſer Gold? wir gäben
Dem Knochen-Mann es hin?
O nein! um Saft der Reben
Da gäb' ichs willig hin.

So thaten unſre Väter,
Und ſie, ſie waren klug,
Sie pflückten Eichenblätter
Und kränzten ihren Krug.

Anakreon der Weiſe
Der trank, und ſang ſich alt;
Wie ſüß, wenn er zum Preiſe
Des Weins auf Waſſer ſchalt.

Den Saft von unſern Reben
Lies ich den Erben? ich?
Nein, wiſſen ſie zu leben
So ſorgen ſie für ſich.

Ha! unſre Wangen alühen,
Sanft, wie das Abendroth!
O Freund, die Jahre fliehen,
Und morgen ſind wir tod.

Er flieht, der Strom der Jahre,
Und eh man ſein genießt
Ergrauen unſre Haare,
Und unſer Schmuck zerfließt.

Die Schöpfung.

1771.

Ein Fragment.

Nicht war Zeit, nicht war Raum, noch Ort —
Allvater ſchuf!
Die Natur werde: ſie ward;
Unter der bildenden Hand des Ewigen
Schön und glänzend, Gottes erſte Tochter.

Licht

Licht werde; Licht ward;
Der Schöpfer ſchied das Licht vom Dunkel,
Das Chaos wich —
Da beſeelte Harmonie
Den ganzen weiten Bau. —
Sphären klangen,
Sonnen ſtralten,
Die Welten alle rollten
Die geweſnen Bahnen um.
Die Räder der Schöpfung wälzten,
Jedes war Mittel und Zweck
Und alles zuſammen
War Harmonie.

Der Ewige ſchuf
Da wurden Geiſterheere
Gottesbild in ihnen;
Sie empfanden.
Die Sonnen, die Geſtirne, die Monden
In der Wölbe des Himmels
Waren erhaben und ſchön;
Aber die Sonnen, Geſtirn' und Monden
Empfanden nicht;
Nur der Geiſt empfand —

In unſrer Erdenſprache
Heiſſen Engel die Geiſter.
Herrlich und ſtark und ſchön
Kleidet ſie ein ätheriſcher Leib.
Jeder Gedanke der Herrlichen
Allvaters würdig
Iſt Empfindung, nicht Wort, nicht Rede
Vermag ihn auszudrücken;
Wort und Sprach' iſt todte Hülle —
(Das fühl' ich ſelbſt im Staube hier,
Oft drängt Empfindung ſich in mir empor,
O gebt mir Worte! — Gebt ſie nicht,
Denn weiche Sprache ſpricht Empfindung dich
Und wärs die reinſte Sprache der Vernunft
Von aller Sinnlichkeit enthüllt.)
Die Myriaden Geiſter
Sehn jeden Gedanken werden in ſich.
Der Seraph empfindet,
Der Cherub empfindet
Der Engel am Throne
(Der gröſte der Sterblichen nennt ihn Eloa,)
Empfindet Gott, empfindet auch ſich. —
Empfindung ward.

Die Erde ward. Jugendlich hüpfte'
Unter den Händen des Bildners ſie hervor.
Vor allen ihren Schweſtern war die ſchönſte ſie. —
Gott ſelbſt, allgegenwärtig ſeiner Welt,
Kohr ſie vor allen, wandelt' oft auf ihr.
Unter des Wandelnden Tritt gebar
Die Erde Blumen mancherley,
Und mildes Moos,
Und ewiger Früling blühte. —
Der Schöpfer beſprach ſich mit ſich,
Ein hoher Gedanke ward,
Er kleidete die Erden mit ſeinem Hauch,
Ein ſchöner Jüngling trat
In himmliſcher Lieblichkeit auf.
Die Geiſter ſtiegen herab,
Und preiſen ſtaunend den Schaffenden.
Zum Herrn der Erde ſezt' ihn Gott,
Der ſchönſte Garten war
Die Wohnung des Menſchen.
Die Thiere des Feldes auch Kinder der Erde
Doch roheres Urſtofs, ſie kamen
Und grüßten ihren Herrn,
Er rief mit Namen ſie alle;

Doch all das ſättigte noch
Die Sehnſucht des Herzens nicht.

Der Menſch war einſam, dennoch lag
In ſeiner Seele Trieb zur Geſelligkeit,
Vom Schöpfer ſelbſt ihm eingehaucht;
Und bey dem Umgang mit den Thieren fand
Sein Herz was leeres, unzulängliches.
O all ihr Kräfte der Natur! und du
O Mutter Erde! wird von allen Thieren keins
Für euren Menſchen funden, das in ſeiner Bruſt
Das ſchmachtende Verlangen ſtille? —
Er traurt, der Erde Sohn, und ſchleicht
Im Garten, fühlt die Schönheit nicht,
Und athmet nicht den Balſamduft
Freut ſich der Kühlung ſeiner Myrthen nicht,
Er fühlt nur ſich, nur ſich allein,
Und kein Geſchöpf das mit ihm fühlt und ſpricht —
Ermattet fällt er hin auf weiches Moos,
Der Schöpfer ſieht in ſeiner Bruſt
Die warme Sehnſucht, und erbarmet ſich.
„Gut iſts nicht daß der Menſch allein mit ſich

„Sein

„Sein Leben ſeufzend lebe!“
Der Schöpfer gebeut!
Ein tiefer Schlaf tritt aus der Nacht hervor
Und breitet langſam ſeine Fittiche
Auf den Verlaſſnen aus.
Wie tief er ſchläft, der Liebling der Natur!
Voll Ehrfurcht tretten alle Thiere
Von ſeinem Lager fern.
Gott nimmt aus ſeinem Leib der Rippen
eine
Haucht ſie beſeelend an —
Und nun erwacht der Menſch,
Die Männin ſteht vor ihm.
Ihr hoher Buſen ſchwillt empor,
Ihr Haar, das Spiel der Weſte, flattert.
Der Mann betrachtet ſie:
„Von meinem Fleiſche Fleiſch,
„Und Bein von meinen Beinen.“
Sie ſtaunt noch mehr als er,
Denkt ihrem Daſeyn nach;
Umſonſt! Sie findet ſich
In dieſem Augenblick, und weißt nicht wie.
Er naht ſich ihr,
Befühlt den zarten weichen Leib.

O meine Männin! Du, die Meinige!
Und ewig mein, des Herzens langer Wunſch
Ich habe dich! — Er fällt ihr um den Hals,
Drückt ſie an ſeine Bruſt. —
Die Schöpfung feyrt den erſten Kuß
Den er auf ihre Lippen drückt;
Zwo Seelen flieſſen in Eins.
Mit welchen Farben drück' ich dieſes Bild
Lebendig aus!
O ich vermag es nicht! — Und könnt' ichs
auch,
Ich ſchwiege doch.
Ein Vorhang drüber hin,
Damit kein Ungeweihter
Das liebende Paar belauſcht!
Da ward Liebe,
Da ward Freundſchaft,
Da ward Sympathie!

Schön war die Schöpfung,
Der Weltball jung und herrlich,
Gottes Liebe war in allem,
Macht Gottes in allem.

Im Blatte des Baums
Wie im Seraph am Throne
Alles voll Gottes. —
Wer ſingt den unbefangnen Frieden
Der ganzen Schöpfung aus?
Doch ach, ein kurzes Glück!
Mit offenem bewafnetem Rachen,
Mit Mähnen, im Sturme gebrütet,
Mit flammenden ſcheußlichen Augen,
Abſcheuliches Anblicks!
Rieß aus der alten ewigen Nacht
Sich ein Geſpenſt herauf.
Gleich Ketten klirrte des Unthiers
Entfleiſchtes Gebein,
Es fraß ſich ſelber ab,
Sein ſchwarzer Nam' iſt Neid.
Neun Sonnentage lang
Lags in der Schöpfung Kreis,
Und hauchte Verderben umher.
Wer wird allmächtig dieſes Ungeheur
Zurück in ſeinen Abgrund ſtürzen?
O rieß ſich ein Gebirg mit allen Wurzeln los,
Und laſtete mit allen Felſen ſich
Auf dieſes Unthier hin!

O ſtürzten zwo der Welten gegen ſich
Mit ihren Polen, und zermalmten es!
Ha! nun erſcheint mit aller Kraft
Ein Seraph ausgerüſter —
— — — —
— — — —

An Frau L***.

1772.

Du, meines Freundes Taube,
Still, zärtlich, ſanft und gut!
Wenn einſt der Staub im Staube
Bey meinem Freunde ruht.

Ich dann noch im dem Thale
Des Irrthums und der Nacht
Verlaſſen, troſtlos walle,
Mir keine Sonne lacht:

Dann ſoll, mich zu beleben,
Dein zärtlich edles Bild
Vor meiner Seele ſchweben,
Ob auch die Thräne quillt;

Doch ſchröckt mich die Verweſung
Von meinem Leibe nicht,
Ich harre der Erlöſung,
Nur wenn die Hütte bricht;

So blick' aus deiner Wolke
Mir in die Seele Ruh,
Ein Freund aus meinem Volke
Drückt mir die Augen zu.

Und dann beym Wiederſehen
Willkomm vom Grabe her,
Wir werden auferſtehen,
Uns trennt kein Schickſal mehr.

An Lavater.

Wenn die Liebe, mit welcher du mich,
mein Lavater liebeſt,
Zärtliche Freundſchaft nicht iſt;
Wenn ſie Menſchlichkeit, Mitleid, und nie-
derblickende Sanftmuth,
Alles, nur Freundſchaft nicht iſt;

Wenn dein ganzes empfindendes Herz zur Liebe geſchaffen
H** und P*** nahm,
Wenn den redlichen Reſt um welchen ich lange ſchon buhlte,
G** noch vor mir bekömmt:
Ha! ſo täuſchte dein Blick, ſo täuſchte dein offenes Zutraun,
Alles täuſchte mich dann.
Ha! ſo biſt du nicht Lavater mehr, der Ewigkeit Sänger,
Ich nun Hartmann nicht mehr!
Höre mich! Sonnen entflohn ſeit ich dich liebte, mein Herz dich
Leiſe vom Schöpfer erbat!
Ward dein Name genennt, wie klopfte mein Herz mir, ich dachte
Immer nur Klopſtock und dich.
Damals war ich ein ſchüchterner Knab, und dürſtete Weisheit,
Wählte kein niedriges Ziel,
Rang mit heiſſer Begierd' und hohem würdigem Stolze
Lavatern ähnlich zu ſeyn.

Da belebete ſchon dein neugeborner Geſang mich,
Schüchternheit hielt mir die Hand.
Aber nicht lange ſo flohe ſie weg, nun tönten Lieder,
Warſt nicht ihr Innhalt auch du?
Dennoch verbot ich den Zutritt zu dir mir ſelber, und harrte
Einen Sonnenlauf noch.
Endlich grüſſet' ich dich, und forderte kühner die Freundſchaft,
Hab' ich vergebens gehofft?
Biſt du mein Freund nicht? So liebſt du mich nicht, und kenneſt mein Herz nicht,
Lavater kenneſt mich nicht!
Täuſcht mich kein Wahn, ſo biſt doch Freund, ſo ſehr du es birgeſt,
Reden doch Thaten genug.
Läugn' es länger nicht mehr, mir ſagt es dein heiteres Auge,
Sagt es dein lächelnder Mund!

An Henrietten H...

Als er ihr
die Feyer des lezten Abends des Jahrs
1772.
zum Geſchenk machte.

Ein deutſcher Jüngling ſang dies Lied
Aus voller heiſſer deutſcher Bruſt,
Er iſt der Warheit gut!

Ihn lohnt der Edeln Beyfall nur.
Er achtet ſelbſt der Fürſten nicht,
Sind ſie nicht Deutſch, wie er.

Er lacht des Höflings, der gebückt
Den Staub am Fuß des Thrones leckt,
Und wärs ein Kaiſerſtuhl.

Er ſtraft das Laſter, wo es ſchleicht,
Und liebt die Tugend, ob er ſie
Auch in der Hütte ſieht.

Kein deutſcher Jüngling liebt ſo warm
Als er die Freunde liebt,
Doch wählt er mit Bedacht.

Er

Er wär auch Deutſchen Mädchen hold
Die Flitterſchmuck verachteten,
Doch ach! wo fänd' er die?

Die Fremden haben ſie bethört,
Sie äffen welſche Sitte nach,
Und dieſe liebt er nicht.

Sey, Henriette! deutſch und ſtolz.
Wie vorhin Sitte war, ſo iſt
Mein deutſches Herz dir gut!

Auf das Geburtsfeſt, des Herrn Kammerherrn von Medem, im Namen ſeiner Kinder, den 16. Sept. 1775.

Mit des Geſanges Wollaut, und der Saiten
Begleitender Bewegung, reich an Harmonie,
Mehr aber mit des Herzens innigſter Empfindung
Sey uns gegrüſſet unſers Vaters Tag.

Du

Du bringſt uns auf des Morgens lichten Schwingen
Die reinſte Freude, die kein Vaterloſer fühlt.
Wir fühlen ſie, die Freude, zweyfach, und o Retter,
Nimm unſern Dank für Deine Rettung an.

Allgütiger! wir beten, und die Thräne
Die jüngſt noch um des beſten Vaters Leben floß,
Als langſam tödtend ſich ein Gift durch alle Adern
Durchs Mark ſich ſchlich, das ſaheſt Du.

Du ſaheſt ſie mit bangem Händeringen
In ſtummer Nacht, und ohne Zeugen vor dir ſtehn,
Und ihrer Leiden, ihrer Schmerzen ganz vergeſſend
Die beſte Gattin um ſein Leben flehn.

Neun Wochen lang — doch ach! Erinnrung, fliehe
Aus unſrer frohen Bruſt! vom Himmel kameſt du,

Geneſung! und wir alle jauchzten dir entgegen,
Und dankten Gott, der dich herab geſandt.

Heil unſerm Vater! Heil uns ſeinen Kindern!
Der höchſte Stolz auf unſern Lippen daß wirs ſind.
Heil ihm, und uns! Heil dir, o Tag, wenn du wie heute
So ſchön den ſpäſten Enkeln noch erſcheinſt!

Lied.

Nach einer Melodie.

Ihr Weiſen, ihr Weiſen,
Schmäht auf die Liebe nicht!
Mein Mädchen ſoll euch lehren
Gott Amorn zu verehren,
Ihr Weiſen ihr Weiſen
Schmäht auf die Liebe nicht!

Catone, Catone,
Empfanden mehr als ihr!
Oft ſcheuchte eine Dirne
Die Runzeln von der Stirne.
Catone, Catone, ꝛc.

Sokrate, Sokrate
Sind weiſ' und lieben doch.
Sie lieben an den Lirpen
Der ſchmachtenden Xantippen
Sokrate ꝛc.

Quartanten, Quartanten,
Sind kalt, und fühlen nicht.
Ein Mädchenblick iſt heiſſer
Empfindlicher und weiſer.
Quartanten ꝛc

Die Prieſter, die Prieſter
Sind fromm, und doch verliebt,
Der Wolluſt Triebe plagen
Im Prieſterrock und Kragen.
Die Prieſter ꝛc.

Juriſten, Juriſten
Beliſtet Amors Recht.
Das Lächeln einer Houris
Zerſtört das Corpus Juris.
Juriſten ꝛc.

Die Aerzte, die Aerzte
Sind oft vor Liebe krank.
Der Pulsſchlag einer Schöne
Verwirret die Galene.
Die Aerzte ꝛc.

Soldaten, Soldaten
Macht Liebe minder wild.
Der Krieg wirft Menſchen nieder,
Doch Liebe ſchaft ſie wieder.
Soldaten ꝛc.

Die Dichter, die Dichter
Sind Amors Lieblinge.
Die Liebe drechſelt Reime,
Schaft Chanſons und Gleime.
Die Dichter. ꝛc.

Die Väter, die Väter
Sind unſern Müttern gut.
Denn Amor lehrt den Alten
Die Runzeln zu entfalten.
Die Väter ꝛc.

Drum Mädchen, drum Mädchen
Komm her und küſſe mich!
Wenn Narren mit den Weiſen
Die Macht der Liebe preiſen.
O Mädchen ꝛc.

O Liebe! o Liebe!
Dir bleib' ich ewig treu!
Auf Amathunts Altären
Soll Herz und Mund es ſchwören.
O Liebe! o Liebe!
Dir bleib' ich ewig treu.

Ende der Gedichte.

Prosaische Aufsätze.

I.

Von der

Zulässigkeit irriger Phantasieen,

beym

moralischen Gefühle.

Daß der Mensch seiner eigenen bessern Erkenntniß zuwieder böses thut, ist ein Beweis seiner irrdischen Unvollkommenheit. Aber vielleicht ist ein eben so starker Beweis davon dieses, daß zu unsern guten Handlungen die Vernunft bißweilen das wenigste beyträgt: daß die edelsten Triebe aus dem Zuflusse irrthumsvoller Phantasieen so viel Nahrung ziehen.

Selbſt bey der Unterſuchung deſſen, was einſtimmig für Pflicht erkannt wird, findet ſich einiges, wobey ſich kein hinlänglicher Grund aus der Warheit, ſondern zum Theil nur aus Illuſion der Einbildungskraft angeben läßt. Man nehme ſich als ein Beyſpiel zum eigenen Nachdenken nur die bey allen Völkern ſo heilig geachtete Pflicht der Begräbniſſe. Und überhaupt die Pflichten gegen Verſtorbene, jemehr man ſie als Pflichten, die wir den Verſtorbnen ſchuldig ſind, und nicht vielmehr als Pflichten gegen Lebendige anſehen will, deſto weniger wird man, ich will nicht bloß ſagen, die Gründe ihrer gemeinen Anerkennung, ſondern die Gründe des möglichen Beweiſes in den richtigen Begriffen der Vernunft finden.

Ich will mich nicht in die ganze weitläuftige und in verſchiedener Rückſicht wichtige Frage einlaſſen, unter welchen Umſtänden und Bedingungen man ein pflichtmäßiges Verhalten auf irrige Vorſtellungen gründen, oder darauf gegründet laſſen könne. Aber

ein

ein nah angrenzender Gedanke hat ſich ehedem in meiner Seele entwickelt, wovon ich die Geſchichte und das Reſultat jezt anzeigen will.

Agathias hatte für ſeine Kalliſte Bäume gepflanzet. Als ſie zum erſtenmal Früchte trugen, ſtarb Kalliſte, noch ehe die Früchte zur Reife gekommen waren. Und Agathias, ſonſt von ernſthaftem aber zärtlichem Gemüthe, kan ſich nicht entſchlieſſen von dieſen Früchten zu eſſen. Bey der erſten Gewahrnehmung dieſer Gemüths Bewegungen will er ſich ſeine Schwachheit verweiſen. Doch bey öfterer Beobachtung entdecken ſich ihm Gründe und Folgen, um deren willen er ſein Urtheil ändert. Eben dieſe Empfindlichkeit, welche die für die Geliebte beſtimmte Früchte ihn nicht koſten ließ, eben die Illuſion der Phantaſie, die ihm dieſelbe als gegenwärtig, als ſeine Begleiterinn und Beobachterinn vorſtellte, hatte auf das ganze moraliſche Gefül und Betragen des Agathias einen merklichen vortheilhaften Einfluß, be-

ſchleunigte wenigſtens den Eindruck der vernünftigen Vorſtellungen, half die wiedrigen Vorſtellungen ſchneller unterdrücken, und machte die Pflicht angenehmer.

Ein philoſophiſcher Freund des Agathias, dem er ſein Herz und dieſe ſonderbare Miſchung der Empfindungen entdeckte, wollte dieſes erſtlich für Anomalien eines ſonſt gründlichen Geiſtes erklären. Aber eine längere Unterſuchung beſtimmte auch ihn zu andern Urtheilen. Warum ſollte man ſchimäriſchen Vorſtellungen ſich wiederſezen, wenn ſie nicht nur gute Dienſte thun, ſondern man auch, deſſen, was ſie im Grund ſind, ſich bewußt, ſo oft man nachdenket ihren Würkungen Einhalt thun kann. Warum ſollen wir von Vorſtellungen, die uns gegen Schande oder Lob, ſo nach dem Tode bevorſtehn, empfindlich machen, mit aller Gewalt uns losreiſſen, wenn ſie unſern Abſcheu vor dem Schändlichen unterſtüzen, unſern Eifer um Verdienſte anflammen? Warum ſollte ich nicht, wenn ich es kann, meine Imagination dazu gewöhnen,

nen, nur bey denjenigen Eigenſchaften einer Perſon, die ich pflichtmäßig liebe, zu verweilen, die ſie liebenswürdig, und mich glücklich machen, nur dieſe im hellern Licht mir vorzuhalten, und gefälligen Schatten auf andere Eigenſchaften fallen zu laſſen, die meine Zufriedenheit mindern würden! Ich nährte einen Irrthum, aber wäre mein Verhalten zu tadeln? Ein Dichter, der nicht wenig Philoſoph war, muntert zu dieſem Irrthum wohlmeynend auf. *) Zwar kan man einwenden, daß zu jedweder wahren Pflicht hinlängliche Gründe in den wahren Beſchaffenheiten und Verhältniſſen der Dinge ſich finden lieſſen, und daß derjenige, deſſen Rechtverhalten Tugend ſeyn ſoll, eben durch dieſe getrieben werden müſſe.

Aber wenn er die aus den wahren Gründen erkannte Pflicht doch nun mit gröſſerer Luſt ausübt, beym Einfluſſe der ſüſſen Phantaſien?

*) Vellem in amicitia ſic erraremus, et iſti Errori nomen virtus poſuiſſet honeſtum.

Wenn bey der Schwachheit der menſchlichen Tugend jedwede unſchädliche Beyhülfe nicht ſchlechterdings verachtet werden darf?

Wenn das ganze Triebwerk der menſchlichen Natur auf einer unerklärbaren Vermiſchung der Empfindungen und Vorſtellungen beruht?

Solten dieſe Betrachtungen nicht wenigſtens Nachſicht und einige Achtung für die durch angenehme Phantaſieen belebte Tugend zu bewirken im Stande ſeyn?

Nur eins iſt hauptſächlich dabey ein wichtiger Einwurf, daß, wenn die Empfindungen einmal aus dem Gleichgewichte der Warheit herausgerückt ſind, jedwede Verrückung überall leichter entſtehen kan. Die ſchwebenden Ideen, die nicht auf dem Grunde der einen ewigen Warheit befeſtiget ſind, werden leicht zerſtreut, und in Unordnung gebracht beym Sturme einer aufwachenden Begierde. Aus dem wolthätigen elyſiſchen Traume wird leicht eine Seele in tiefen Schlaf verſenkt; oder

in

in wilden verführeriſchen Träumen Abgründen zugeführt, wenn ſie ſich einmahl dem Schwunge phantaſtiſcher Vorſtellungen überlaſſen hat. Wie unähnlich iſt nicht oft das Ende heiliger Schwärmereyen dem Anfange derſelben geweſen?

Darum will der Stoicker ſo gar nichts von Ueberredung und Leidenſchaft beym Betriebe der Tugend wiſſen; nur auf Warheit und ernſte kaltblütige Weisheit, Rechtverhalten gegründet wiſſen; Der Stoiker, deſſen Syſtem die Ehrfurcht derjenigen, die es ergründen, allemal gewinnt.

Doch ſelbſt der Stoiker erkennt den Unterſchied zwiſchen dem vollkommenen Weiſen, dem Ideale, bey deſſen Erreichung wir uns erſt völlig beruhigen, und an uns ſelbſt genug haben könnten; und der gemeinen Tugend, die man an andern wenigſtens mit Nachſicht beurtheilen muß.

Ohne

Ohngefähr dieſen Gang hatte die Unterredung Agathias und ſeines Freundes genommen, als ſie bey dem Urtheile ſich vereinigten, daß man irrigen Phantaſieen einigen Einfluß auf ſein moraliſches Gefühl verſtatten könne, wenn man nur die ächten Gründe des Wahren und Guten vorher erkannt, und ſtets dabey das wachſame Auge des Verſtandes auf ſie gerichtet hat.

II.

Philoſophiſche Betrachtung über den Schauer des Körpers bey unangenehmen Dingen, beſonders zukünftigen oder blos möglichen.

Daß jedes nahe Uebel unſere Empfindung empört, das iſt keinem Zweifel unterworfen. Jede nahe Gefahr, jede Theilnehmung an dem Unglück eines andern ſezt unſere ſinnliche Werkzeuge in eine Bewegung, die uns Verdruß macht. Das heftigſte Mitleiden theilt ſich ſo ſehr dem ganzen Körper mit, daß er das Uebel ſelbſt, welches ihn doch nicht ſelbſt trift, fühlen muß. Beweiſe ſind täglich. Der Anblick eines Menſchen, der von grauſamen Straſſenräubern mißhandlet wird, ſezt mich in Mitleiden; beſonders wenn ich weiß, daß er unſchuldig leidet. Aber auch derjenige, der verdiente Strafe lei-

leidet, bringt in meinem Nervenbau eine mir ganz unwillkührliche Bewegung hervor, welche selbst der Gedanke, daß er schuldig leidet, oder so gar, daß ich der beleidigte Theil bin, nicht zerstören kan. Noch nie bin ich bey einer gerichtlichen Vollziehung der Todesstrafe zugegen gewesen, ohne daß meine sinnliche Werkzeuge eine Bewegung gelitten haben, welche mit derjenigen, so der Unglückliche leidet, eine Aehnlichkeit gehabt hat. Mitleiden kan ich diese Bewegung, oder dieses Gefühl nicht nennen, denn in eben diesem Augenblicke, da der Unglückliche hingerichtet wird, bin ich genug überzeugt, daß er diese Strafe verdient hat. Ich gehe noch weiter: Es kann geschehen, daß ich diese Strafe dem Unglücklichen gönne, daß ich mich vielleicht so gar darüber freue, daß er den Lohn seiner bösen Handlungen erhält. Und doch, woher in diesem Augenblick das äussere Gefühl eben derselben Strafe, welche der Unglückliche leidet? Ich zittre, ein kalter Schauer bemächtigt sich meines Körpers, ich werde bleich, mein Herz pocht stärker,

und

und in dieſer Empfindung wallt mein Blut in ſtärkerm Lauf dem Herzen zu; und in eben dieſer Zeit athme ich ſchwer. —

Wie iſt es möglich, daß das Unglück eines andern ſich ſo ganz meines Körpers bemächtigt, wenn ich auch gleich dem Sünder die Strafe gönne, welche er durch eine Reyhe von Schandthaten ſich zugezogen hat? Dieſe Erfarung, welche niemand, als ein Menſch vom gröbſten Gefühl läugnen kann, iſt in der menſchlichen Seele tief gegründet. Die Empfindungskraft der menſchlichen Seele beſchäftigt ſich mit dem Gegenwärtigen, dem Vergangenen, und dem Zukünftigen. Noch hat der Menſch, wenn er geboren wird, keinen einzigen Begriff, nicht eine einzige Vorſtellung, nicht den Keim eines Begriffs. Aber ſeine Seele hat Receptivität, oder Fähigkeit der Empfindung. Da liegt das hülfloſe verlaſſene Kind, und erliegt unter der Menge von Gegenſtänden, welche weder ſeine Sinne faſſen, noch die Seele ordnen kann. In dem erſten Augenblick des Lebens erhält es Eindrücke genug, — und es empfindet.

Seine

Seine Empfindungen hängen ganz von den äuſſern Gegenſtänden ab, es ſteht ſchon eine Stufe höher, denn es empfindet würklich. Aber noch kein Bewußtſeyn ſeiner Empfindung, und ich glaube feſt, nicht einmahl das Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt — das iſt, es denkt noch nicht. Genug, daß es von der Stufe der bloſen Receptivität der Begriffe, oder der nackten Fähigkeit ſchon weggerückt iſt, und nun empfindet. Um ſich ſeiner Empfindungen bewußt zu ſeyn, ſondert es jezt die Gegenſtände, welche auſſer ihm ſind, durch Hülfe ſeiner fünf Sinne von einander ab, und betrachtet ſie einzeln. Ein langes Geſchäfte, bis endlich jeder einzelne Gegenſtand zu einem einzelnen Begriff erwächſt. Es lernt unterſcheiden, und verbinden; aber Empfindung iſt immer noch alles: das Angenehme und Unangenehme iſt das nächſte, was es unterſcheiden lernt; und dazu iſt ihm der ganze Bau ſeiner äuſſerlichen Sinne behülflich. Man erkennet ganz klar, daß es ſich immer blos noch mit dem Gegenwärtigen beſchäftigt; da ſeine Sinne ſo aufmerkſam,

und

und alle ſeine Organe ſo reizbar ſind. Daher die heftigſte Leidenſchaft, die ganze ſtarke Empfindung ſeiner gegenwärtigen Umſtände, die man auf keine andere Weiſe erklären kan; als daß, da es blos mit dem Gegenwärtigen genug zu thun hat, es deſto ſtärker empfindet, und weder mit dem Vergangenen, noch mit dem Zukünftigen ſich beſchäftiget. Nur bey wenigen, oder faſt möcht ich ſagen, gar keinen Gegenſtänden iſt es gleichgültig, ſobald es ſich der Empfindung derſelben bewußt iſt. Die Folge von unangenehmen Eindrücken iſt der lebhafteſte Verdruß, der ſich in ſeiner Geberde, und allen ſeinen Organen äuſſert; und die Folge angenehmer Eindrücke iſt die heftigſte Freude, eine aufwallende Entzückung. Aus dieſer Empfindung erwächſt nach und nach Abſcheu oder Verlangen, jener bey unangenehmen, dieß bey angenehmen Dingen. Der Abſcheu ſezt ſchon die wiederholte Empfindung eines unangenehmen Gegenſtandes in der vergangenen Zeit, oder das Gedächtniß voraus. Und auf gleiche Art verhält es ſich auch mit dem Verlangen. Eben derſel-

he, oder ein ähnlicher Gegenſtand, erweckt dieſen Abſcheu, dieſes Verlangen; weil ſich das Kind der gehabten Empfindungen in gleichen Umſtänden lebhaft erinnert. Die Erinnerung kommt bey jedem ähnlichen unangenehmen Gegenſtand; denn bey dieſem verweil' ich jezt, um den Schauer zu erklären.

Der Trieb aller unſrer Handlungen, der edelſten und beſten iſt die Selbſtliebe, und aus dieſer Quelle fließt alles her. Kraft derſelben ſuchen wir jeden unangenehmen Gegenſtand zu entfernen, und jeden angenehmen Gegenſtand zu benuzen. So handelt das Kind, und ſo handelt der Greis. Aus eben dieſem Haupttheil unſers Weſens läßt ſich der Schauer beweiſen. Er iſt aber nicht immer eine unangenehme Empfindung, ſondern oft wird er ſo angenehm, daß unſre Selbſtliebe ſich damit ſchmeichelt.

Jene Gebürge, die ſich vor meinen Augen gegen den Himmel aufthürmen; Felſen, die wie eine Mauer ſich hintereinander erheben;

Waſ-

Wasserfälle, die auf diesen Felsen aufprallen; die finstre Nacht eines Eichenwaldes! kan eine Gegend noch schauerhafter seyn? und doch erregt sie in uns eine angenehme Empfindung. Wir betrachten diese Gegend mit heiliger Ehrfurcht, und der Schauer, den wir fühlen, vermehrt unser Vergnügen. Aber laßt einen Unglücklichen sich von dieser Felsenwand herunter stürzen; so gleich verwandelt sich der vorige Schauer, der so angenehm und reizend war, in den empfindlichsten Schmerz. Auch nur die Vorstellung, wenn sie lebhaft genug ist, daß es so leicht wäre, daß ein irrender Wanderer in der Mitternacht jene Spize betretten, und herunter stürzen möchte, thut eine ähnliche Würkung. An dem Abhang dieses Felsen sezen wir uns in unsrer Einbildung, und so fest unser Körper, so sicher er gegenwärtig steht — wir schwindlen, und halten uns kaum.

Sind dieses nicht Erfahrungen, die ein jeder machen kan? Nach diesen Betrachtungen ist es leicht, die Verschiedenheiten der Empfindungen zu sammeln. Die erste ist:

Wir betrachten jenen Abhang dieſer Felſen, und mitten in unſerer Betrachtung ſtürzt ſich ein Unglücklicher herunter. Wir nennen die Bewegung, die daraus entſpringt: würkliche Empfindung. Der Eindruck, welchen dieſe Begegniß auf unſere Sinne macht, iſt nichts weniger als willkührlich. Wir müſſen uns ſo gleich der ganzen Empfindung überlaſſen; und es ſteht nicht in unſerer Macht ſie zu zernichten. Die zweyte Art der Empfindung iſt folgende: Wir beſuchen dieſe ſchauderhafte Gegend, in welcher vor wenigen Monaten ein Unglücklicher vom Felſen herunter geſtürzt iſt; man hat uns alle Bewegungen, alle Tritte des Unglücklichen erzält. Wir ſuchen mit unſern Augen die Stelle, wo er ſtand, und nun ſteht die ganze Begebenheit, wie ſie uns erzählt ward, vor unſern Augen; und keiner der Umſtände entgeht uns. Kurz, wir wiederholen in unſerer Seele den ganzen Vorfall in eben dieſer Ordnung; und dieſe Empfindung nenne ich: empfindende Erinnerung; ein Werk des Gedächtniſſes. Die dritte Art der Empfindung entſteht

ſteht durch eine blos mögliche Vorſtellung: Hier könnte jemand unglücklich werden! und plözlich ſteht eine ganze Reyhe von Umſtänden, die mitwürken ſollen, vor unſern Augen in einer Verbindung unter ſich, welche nie war, und vielleicht nie ſo geſchehen wird.

Dieſe leztere iſt ein Geſchöpf unſrer Einbildungskraft, oder vielmehr unſerer einbildenden Empfindung, welcher unſer Abt den Namen Empfindniß gegeben hat. †) Und nun erkennen wir auch zugleich den wahren Unterſchied unſerer Empfindung. Es iſt hier der Ort nicht, zu zeigen, daß Empfinden die einzige Fähigkeit der menſchlichen Seele iſt, und ihr Weſen ausmacht. Genug, an dieſem Beyſpiel iſt gezeigt, daß Empfindung, Gedächtniß und Einbildungskraft eines und eben daſſelbe Seelenvermögen iſt; daß nur die verſchiedene Gegenſtände den Unterſchied ausmachen. Empfindung iſt für das Gegenwärtige, Würkliche; Gedächtniß für das Vergangene in eben derſelben Verbindung,

†) Vom Verdienſt, Seite 156. D. H.

Einbildungskraft, für das Vergangene und Gegenwärtige zugleich, in einer neuen willkührlichen Verbindung. Die erste ist durch sich selbst unwillkührlich; die zweyte ist zwar nicht ganz, aber doch gröstentheils unwillkührlich, weil unsere Seele die Erinnerung zwar nicht ganz hindern, aber doch noch mehr fördern kan; die dritte ist am meisten willkührlich: denn ich habe die Macht, Umstände hinzu zu dichten, und zusammen zu sezen und zu ordnen, wie ich nur will. Noch wäre eine vierte Art, von jenen dreyen verschieden, möglich, die aber doch von der lezten Art am meisten abhängt. Gesezt, wir befinden uns selbst auf diesem gähen Abhange, so wird unsere Empfindung so sehr gerührt, daß wir die bloße leere Vorstellung von der würklichen Empfindung nimmer zu unterscheiden wissen, ja daß der Schauer von dieser noch weit heftiger ist, als der Schauer bey der ersten obengenannten Empfindung. Die Gefahr herunter zu stürzen, ist so nahe, und die Möglichkeit derselben so vor unserm Gemüthe, daß unser ganzes Wesen in Zerrüt-

rüttung kommt, und die heftigſte Betrübniß in unſerer Seele Plaz gewinnt. Je näher wir der Gefahr ſind, und wenn wir auch von allen Seiten geſichert wären: ſo ſchweigt hier kalte Ueberlegung, und die ganze Vorſtellung einer ſolchen Gefahr tritt in ihren Plaz.

Je mehr Beyſpiele, deſto deutlicher werden wir dies erkenney. In einer Ebene mich zu Fuſſe fortzubringen, bedarf ich ohngefär einen Plaz von anderthalb Schuhen. Warum brauche ich auf einer hohen Mauer ungleich mehr Plaz, um mich im Gleichgewicht zu erhalten? Ich glaube, daß ein jeder aus obiger Betrachtung die wahren Urſachen leicht erkennt. Die nahe Gefahr bemächtigt ſich ſo ſehr meines ganzen Körpers, oder damit dieſer Saz niemand anſtößig ſey, meiner ganzen Natur, daß ich nicht kalt genug bin, um feſte zu ſtehen, und zu überlegen, daß ich auf einer Ebene noch weniger Plaz nöthig habe, um im Gleichgewichte zu bleiben. Umſonſt auf einem ſehr hohen Thurm das Geländer, an welchem ich mich feſte halte. Ich

ſehe in den Abgrund hinab, betrachte die Höhe des Thurms, und nun bemächtigt ſich der Schauer meines ganzen Weſens. Wie leicht kan dies Geländer brechen und ich hinunter ſtürzen? Ich ſchwindle, und meine Füſſe tragen mich nicht mehr, und der bloſſe Schauer kan bey einem Menſchen von ſehr empfindlichen Nerven ſo hoch ſteigen, daß er würklich fällt, wenn ihn nicht jemand zurücke zieht.

Die ganze Zerrüttung der äuſſerlichen Sinne iſt die Folge dieſes heftigen Schauers, der zum höchſten Schmerz wird. Der höchſte Grad dieſes Schauers iſt eine Ohnmacht; welche in der gänzlichen Betäubung und Fühlloſigkeit der ſinnlichen Werckzeuge beſteht, durch welche die Seele alle Vorſtellung verliert, und in einem unthätigen Zuſtand iſt, ſo lange bis die ſinnliche Werkzeuge ihre Bewegung durch Würkungen von auſſen wieder erhalten. Nur unſere Einbildungskraft in dem Verſtande, wie ich ſie oben beſtimmt habe, iſt fähig, ſo groſſe Würkungen hervorzubringen: denn ſie iſt es, die unſere

Selbſt-

Selbſtliebe in eine ſo ſtarke Bewegung bringt.

Bey der erſten Art der Empfindung wird die Selbſtliebe, oder jeder Antheil, welchen wir nehmen, nicht ſo ſehr bewegt, wiewohl ſie um der Gegenwart willen immer ſtark genug intereſſirt iſt; da ſie hingegen bey der zweyten Art weit ſchwächer iſt, und bey der dritten würklich mehr unſer eigenes Vergnügen, unſer Beſtreben, eine ganze Reyhe von ſchauderhaften Dingen zu durchlaufen, zum Grunde liegt. Bey der vierten Art ſind wir blos mit uns ſelbſt beſchäftigt, ohne, daß wir auf andere denken, als in ſo fern ſie uns Beyſpiele gleicher Gefahr vor dem Gemüthe ſind. Je näher, wir der Gefahr ſind, deſto ſtärker empört ſie auch unſere Empfindung. Der ſinnliche Eindruck modificirt die Seele, und dieſe modificirt hinwiederum alle unſere ſinnliche Werkzeuge.

Die Seele iſt immer die bewegende Kraft; aber ohne ſinnliche Eindrücke kan ſie dieſe Kraft nicht ausüben: denn es iſt noth-

wendig, daß verſchiedene Gegenſtände von auſſen ſie modificiren, wenn ſie modificirt werden ſoll. Ohne ſinnliche Eindrücke muß ſie gleichgültig bleiben, ohne daß die Natur ihres Weſens etwas von ihrer Vollkommenheit verliert. Je heftiger die Eindrücke ſind, je vielfältiger und verſchlungener; deſto ſtärker wird die Empfindung, weil die Seele ſie rhumbalich alle in klare deutliche Begriffe auflöſen kan: denn ſo bald dieß geſchieht, ſo iſt die Würkung nicht mehr von ſo groſſer Heftigkeit.

Hieraus erkennen wir nun den Urſprung der heftigen Leidenſchaften des Menſchen, und der Ohnmacht, der Betäubung aller ſinnlichen Organe. Alle haben ihren Grund in den dunkeln Empfindungen, und dieſe entſpringen aus einer Menge von Eindrücken, die unſern ſinnlichen Werkzeugen bey der Ueberſpannung, daß ich ſo ſage, oder bey der Zuſammenziehung und Ausdehnung nimmer faßlich ſind.

Einem Blinden fehlen alle die Empfindungen, welche mittelſt der Seh-Organe er-

erlangt werden; einem Tauben alle diejenige, welche durch das Gehör erlangt werden, und nach einer richtigen Schlußfolge wäre eben ſo klar, daß die Beraubung aller Sinne den Menſchen in eine völlige Unthätigkeit ſezen würde, die man nicht als einen Fehler der menſchlichen Seele, ſondern als eine Würkung der Fehler des Körpers betrachten müßte. Die Verderbniß der ſinnlichen Werkzeuge zieht unmittelbar Irrthum und Thorheit nach ſich.

Man ſagt, die beſtimmte Gegenſtände bringen in den Organen eine gleich beſtimmte Bewegung hervor, und dieſe modificiren die Seele. Ich ſtreite nicht gegen dieſen Saz; aber wenn unſere Organe verderbt ſind, ſo entſteht eine ganz andere Würkung.

Die Anwendung auf unſere Betrachtung iſt leicht. Wenn Z. B. meine Seh-Organe verderbt ſind, ſo zeigen ſie mir die Geſtalt der Dinge ganz anders, und es kan ſich bey einem Gegenſtand ein Schauer meiner bemächtigen, bey welchem ein anderer ganz

gleich-

gleichgültig bleibt, welcher die wahre Geſtalt der Sache vor ſich hat. Quellen des Irrthums, und Quellen der Warheit, ſind die ſinnlichen Werkzeuge, und der Saz: mens ſana in corpore ſano, iſt nicht beſtimmt genug, weil es phyſiſch unmöglich iſt, daß in corpore ſano mens inſana ſeyn kan. Dieß bedarf, glaube ich, keiner weitern Beweiſe. — Da, wie ich oben gezeigt habe, ein Blinder aller Eindrücke, welche durch das Geſicht geſchehen beraubt iſt, ſo iſt klar, daß er bey Gegenſtänden des Geſichts, in ſo fern ſie durch das Geſicht empfunden werden müſſen, weder Schauer noch Vergnügen empfinden kan. Aber eben ſo gewiß iſt es, daß er durch Gegenſtände des Gehörs heftiger gerührt und erſchüttert wird, als ein Sehender, weil dieſer die wahre Geſtalt der Sache einſieht, und keinem unnöthigen Schrecken Plaz giebt. Eben ſo verhält es ſich mit allen übrigen Sinnen. — So viel iſt immer klar, eine gewiſſe Modification der Seele bringt eine beſtimmte von allen andern Modificationen verſchiedene Modification in den Fibern hervor,

vor, und dieſe eine gewiſſe Bewegung im ganzen Körper. Aber auch, wenn wir dieſen Saz umkehren, iſt er eben ſo wahr. Eine gewiſſe Bewegung der ſinnlichen Werkzeuge, die in unſerer Macht ſteht, bringt eine Modifikation in der Seele hervor. Das heiſt: Es ſteht in unſerer Macht, zornig, furchtſam, und dergleichen zu werden, wenn wir wollen. Wir ſind im Stande Leidenſchaften in uns zu erregen, zu welchen unſere Selbſtliebe gerade hin nichts beyträgt. Das begreift aber nur der, der die Triebe aller Leidenſchaften kennt, und Meiſter über ſeine ſinnliche Bewegungen iſt.

Nur ein einiges Beyſpiel ſtatt aller! Auf der Schaubühne ſehen wir die Spiele aller Leidenſchaften ganz, nicht blos nachahmend, ſondern ich glaube, würklich. Man glaube ja nicht, daß der Schauſpieler, wenn er ſeine Rolle verſteht, gleichgültig bleibt. Das iſt unmöglich! Er wird ſo ſehr in das Intereſſe der Sache gezogen, daß er die Natur ausdrückt. Soll er er eine ſchauervolle

Stelle

Stelle gut ausdrücken, ſo ſezt er alle ſeine Fibern in eine Bewegung, die der Schauer erfordert.

Nun iſt ihm die Sache gegenwärtig, ob er ſchon ſich in ſeinen gegenwärtigen Umſtänden ſicher genug weiſt. Um uns Zuſchauer zu täuſchen, bedarf er nicht blos der Nachahmung; genug, daß er ſchon durch die Nachahmung ſeiner Rolle Ehre genug macht. Hat er einmal ſeine Fibern in erforderliche Bewegung gebracht; ſo wird die Seele darnach modificirt, nimmt wahren Theil, und Seele und Körper vereinigen ſich, um die Leidenſchaft wahrhaftig auszudrücken. So ſehr iſt der Menſch im Stande, durch die Bewegung ſeiner Fibern ſeine innere Empfindung zu modificiren. Wie weit der Menſch eine ſolche Macht über ſeine Organen ausdehnen kan, das hängt von einer Uebung ab, die ich freylich um meiner Geſundheit und meines ſittlichen Charaktere willen nicht erlangen möchte. Die Urſache würde leicht anzugeben ſeyn, wenn hier der Ort dazu wäre.

Alle

Alle Erfarungen beſtätigen dieſe willkühr-lichen Bewegungen der Fibern. Wenn der Schauſpieler die Perſon eines Zornigen ausdrückt, ſo ſezt er alle ſeine Geberden in dieſe Stellung; er ſtampft mit den Füſſen, ſein Blick irrt trunken umher, ſeine Stirne runzelt ſich, und das Schnauben ſeiner Naſe, das Schäumen ſeines Mundes verräth einen Zornigen. Zwar in der erſten Bewegung bloſſe Nachahmung; aber ſo bald die Fibern alle bewegt ſind, nimmer Nachahmung, ſondern wahrer Zorn, an welchem die modifizirte Seele Theil genommen hat.

Noch habe ich einige Phänomene des Schauers zu erklären, die eben ſo ſehr in unſerer Natur gegründet ſind. Wenn wir uns einer ſehr groſſen Kälte erinnern, und die Erinnerung recht lebhaft wird; ſo kan es geſchehen, daß wir mitten im Sommer einen ungewohnten Schauer empfinden, der der Empfindung der heftigſten Kälte nahe kömmt. Erhellt nicht hieraus, wie ſehr der Menſch es in ſeiner Macht habe, eine eigene Welt

zu bauen, und in ſich alle die Bewegungen hervor zu bringen, welche ſonſt blos als Würkungen äuſſerer Gegenſtände angeſehen werden. Der Phyſiolog wird freylich nach ſeinen Erfarungen eigene Muthmaſſungen haben: aber mir wird es, jemehr ich der Sache nachdenke, ſehr wahrſcheinlich, daß eine ſchnelle Erſtarrung der ſinnlichen Werkzeuge dasjenige, was wir Schauer nennen, hervorbringe.

Jede unvermuthete Begebenheit iſt fähig, dieſe Bewegung in uns zu zeugen, und eine plözliche unerwartete Freude eben ſo wohl, als ein unerwartetes Unglück, an welchem wir Antheil nehmen. Wächſt dieſer Schauer, ſo erzeugt er die gänzliche Unthätigkeit aller ſinnlichen Werkzeuge, eine Ohnmacht. Je ſinnlicher und fühlbarer wir einen Gegenſtand machen; deſto mehr ſind wir dieſer Modification unſers Körpers unterworfen. Ich habe noch nie eine Todtenmuſik, wenn ſie auch ſchon nicht alles ausdrückt, was ich wünſchte, gehört, ohne dieſen Schauer zu empfinden. Je

ausdrückender ſie iſt, jemehr ſie von Leidenſchaft zu Leidenſchaft übergeht; deſto ſtärker iſt meine Empfindung. Mein Körper empfindet ſeine Vergänglichkeit, und zittert nach allen den Bewegungen, welche der Todtengeſang macht. Das Stabat Mater des Pergoleſi, verſenkt mich in eine tiefe Melancholie, in Schauer, von welchem ich mich ſchnell bey einer andern Biegung erhole, um wieder deſto ſchneller in dieſe Leidenſchaft zurück zu ſinken. Zwar würken alle ſinnlichen Empfindungen ſehr ſtark auf meinen Körper, aber keine ſtärker, als die Empfindung des Todes. Der bloſſe Gedanke würkt ſtark genug, und würkt ein Gegenſtand von auſſen bey, ſo wird er noch ſtärker. Beyſpiele beweiſen, wie weit dieſe Furcht vor der Zernichtung, und, wenn ſie auch noch ſehr entfernt iſt, ſteigen kann. Menſchen, die ein entblößter Degen ſchon auſſer ſich ſezt, die kein Blut ſehen können, und wenn ſie ſonſt noch ſo richtig denken, ſind freylich in mancher Abſicht zu bedauren. Allein auch wir, die wir ſtärker ſind, die wir vielleicht den Tod verachten, ſind von

einem Schauer nicht frey. Der Trieb der Selbſterhaltung ſtreitet mit dem Gefühle der Vernichtung zu ſehr, als daß wir immer gleichgültig bleiben können.

Ich glaube daß nun auch die Urſache des Schauers bey der Hinrichtung eines Unglücklichen, den wir vielleicht nicht einmal bedauren, klar genug ſeyn wird. Ich ſammle noch die einzele Warheiten, die aus allen dieſen Erfarungen, und aus dieſer ganzen Betrachtung folgen, um die Triebfedern alle zu überſehen.

Der Menſch iſt ein empfindendes Weſen: Alle ſeine Begriffe ſind von ſeiner Empfindung herzuleiten, auch die abſtracteſte. Ohne Empfindung würde er weder Begriffe haben, noch überhaupt Bewuſtſeyn ſeines Daſeyns. Jeder Gedanke iſt Empfindung, aber dieſe Empfindung iſt nicht immer ſinnlich. Seine Erkenntniß hängt von dem Verhältniſſe ab, in welchem er mit Dingen auſſer ſich ſteht, und dieß Verhältniß hängt von dem ganzen Bau ſeiner ſinnlichen Werkzeuge

ab.

ab. Ehe er ſich empfindet, oder das Bewuſtſeyn ſeiner ſelbſt erlangt, empfindet er ſchon Dinge auſſer ſich, und daraus ſchlieſt er: Ich empfinde, darum bin ich. Angenehme und unangenehme Empfindungen mißt er blos nach dem Eindrucke, den eine Sache auf ſeine ſinnliche Organe macht. Dadurch erhält er eine Erkenntniß von unangenehmen und angenehmen Dingen. Seine ſinnliche Werkzeuge verlangen dieſe, weil ſie angenehme Bewegungen in einen vollkommenern Zuſtand ſezen; und entfernen ſich von jenen, weil ſie die Harmonie derſelben ſtören. Aus dieſem bildet ſich Verlangen oder Abſcheu, und der Schauer vor jedem auch künftigem Uebel. Da ein Blinder von ſinnlichen Gegenſtänden des Geſichts keinen Eindruck erhält, ſo kan er auch vor dieſen keinen Abſcheu haben, und daraus flieſt, daß ein Menſch, welcher aller Sinne beraubt wäre, weder verlangen noch verabſcheuen, weder fürchten noch hoffen könnte. Der Menſch kann ſo ſehr Meiſter über ſeine ſinnliche Werkzeuge werden, daß er ſie ohne einen Eindruck von auſſen in Bewegung ſezen kan, von welchen er eben die

Vorſtellungen bekommt, die ſonſt nur äuſſerliche Gegenſtände in ihm erwecken. Je gewohnter er iſt, gewiſſe Bewegungen ſeiner Fibern zu würken, deſto ſinnlicher wird ihm der blos eingebildete Gegenſtand, und deſto heftiger ſeine Leidenſchaft. Die Selbſtliebe iſt der Trieb aller ſeiner Bewegungen und Handlungen. Ich habe nichts neues geſagt; und ich bin zufrieden, wenn ich von alten Warheiten Anwendungen auf einzele Fälle machen kan. Wer ſich ſelbſt an Nachdenken gewöhnt, der kan, wenn er mit andern Weiſen in den erſten Grundſäzen übereinſtimmt, zu eben den Ziel kommen, zu welchen jene gekommen ſind. Nur durch die Uebereinſtimmung vieler Denker erhält die Warheit auch ihre äuſſere untrügliche Gewisheit, welcher ewige Neuerungen ſehr gefärlich ſeyn würden.

Ueber

das Ideal einer Geſchichte.

Es wäre ſehr ungerecht, die Arbeiten unſers Jahrhunderts in der Geſchichte zu verkennen, und beſonders in Deutſchland Männer zu erniedrigen, welche ſich um dieſelbe durch Aufſuchung alter und ächter Monumente, verdient machen. Dieſe Forſcher der Warheit verdienen für ihre unermüdete Arbeiten unſer Lob, und unſern ganzen Dank, und junge Männer, welche jenen folgen, verdienen Aufmunterung, ſobald ſie Genauigkeit und tiefen Blick mit ihrem Fleis vereinigen. Aber Materialien herbey führen, unbrauchbare Stücke wegwerfen, nach ächten, feſten und haltigen Steinen graben, heißt noch lange kein Gebäude aufführen, das Bewunderung den Vorübergehenden, und Beyſpiel den Nachkommen ſeyn ſoll.

Schon lange habe ich in heitern Stunden, deren mir freylich meine Muſe wenige

giebt, dem Ideal einer Geſchichte nachgedacht, von welchem ich hier nur eine kleine Skizze aus einem gröſſern, aber ungeordneten Ganzen, das noch lange in meinem Pult liegen ſoll, liefern will.

Der weiſe Menſchenfreund intereſſirt ſich für alles, was menſchlich iſt.

Homo ſum, nihil humani a me alienum puto.

Jede Erzälung einer Begebenheit, ſie ſey ſo ſpeciell oder individuell, als ſie wolle, ſie ſey aus einem groſſen kaum überſchaulichen Ganzen herausgeriſſen, oder ſie umfaſſe und intereſſire die Hälfte des Menſchengeſchlechts, iſt für den Mann, welcher das Herz des Menſchen, bis in ſeine innerſte Winkel erforſchen will, wichtig. Aber nicht jede Erzälung iſt Geſchichte, und nicht jede kan ſich dieſen Namen anmaſſen; denn die Geſchichte umfaßt eine Reyhe von Begebenheiten, wo immer eine in der andern, gleich Ringen einer langen Kette, hängt, und jede die folgende ſchon zur Hälfte beſtimmen muß. Eine

zunächſt vergangene Begebenheit, verknüpft mit der gegenwärtigen, zeugt nothwendig die zukünftige. Wenn mir nun der Geſchichtſchreiber nicht dieſe Glieder der groſſen Kette mit philoſophiſchem, tiefblickendem Geiſte unter ſich verknüpft, daß ich derſelben mit leichter Mühe folgen, und mich feſthalten kan, wozu ſoll mir Geſchichte? wozu eine Uhr, und wenn ſie noch ſo koſtbar wäre, wenn ihr alle Triebräder fehlen ſollten?

Bloſſe Begebenheiten ohne Verbindung, oder ſo künſtlich und weitläufig zuſammengeſezt, faßt mein Geiſt nicht, ſo ſehr ich mich unter der Laſt derſelben empor arbeite. Und wenn mich noch überdieß immer Nebenumſtände auf meinem Laufe zögern, und mich von dem Ziel entfernen, wenn ich von dieſen immer mich zur Hauptſache wieder durchſchlagen, und immer abgebrochen, immer wieder friſch einlenken muß. — Ich werde unwillig, und wenn ich mich genug ermattet habe, lege ich die Geſchichte weg. Und nun urtheile man, ob ich von dem Geſchicht-

ſchichtſchreiber zu viel fordere? Er ſoll mir alles das, was die Aufſchrift ſeiner Geſchichte verſpricht, genau erfüllen, und weder zur Rechten noch zur Linken austretten. Wenn das zu viel gefordert iſt, ſo weis ich nicht, wie wenig ich fordern darf, um dem Geſchichtſchreiber keine böſe Stunde zu machen.

> Geſchichte der Welt; Geſchichte der Menſchheit; Geſchichte aller Völker, aller Zeiten, aller Jarhunderte; Geſchichte aller Sprachen und menſchlichen Begriffe; Geſchichte aller Revolutionen, welche ſeit der Erſchaffung ſich auf dem Schauplaz der Erde abgewechſelt haben.

Groſſe weit umfaſſende Aufſchriften, vielleicht von vielen gebraucht, und von den Allerwenigſten kaum verſtanden.

Umſonſt ſuche ich das, was mir dieſe Aufſchriften ſagen, in den Büchern, welche wir jezt haben, und wenn auch gleich noch ſo viele Bände zu den Weltgeſchichten, welche wir haben, hinzugeſezt werden ſollten. In der allgemeinen Weltgeſchichte verlange ich

durch

durchaus nicht ſpecielle Staatengeſchichte, jede von einem andern Mann bearbeitet, daß das Ganze kein Ganzes, ſondern nur mehr oder minder gut bearbeitete oder vollſtändige Theile ausmacht; ſondern wenn ich dann nun aus eigenem Antrieb, oder dazu aufgefordert, eine Weltgeſchichte ſchreiben müßte, wovon ich unendlich entfernt bin; ſo würde ich erſt Thaten und Begebenheiten, Veränderungen auf unſerm Erdball, und Revolutionen, welche das Ganze, oder den gröſten Theil des Ganzen angehen, ſammeln, und dann nach vielen Jahren aus dieſen zuſammen, ein für ſich beſtehendes Ganzes bilden.

Unſere Erde hat nicht immer einerley Geſtalt behalten, ſie hat ſich ſehr oft verändert, wo Meer war, iſt nun Land; und wo vordem bewohntes Land war, iſt nun Meer, und viele Inſeln beyſammen, laſſen uns kaum vermuthen, daß hier Land geweſen iſt. — Auf dieſer Erde haben noch andere gleichwichtige Revolutionen abgewechſelt, wo vorhin fruchtbare, blühende, ſehr bevölkerte Staaten

gewesen ſind, iſt nun ödes unfruchtbares Land, welches kaum ſeine wenige Bewo[h]ner ernähren kan.

Und nun eine ſolche Geſchichte, ſo weit umfaſſend ſie iſt, ſo kurz und genau kan ſie zuſammen gebracht werden. Denkmale fehlen uns, — aber ſie fehlen uns nicht ganz. Trümmer von Denkmalen liegen in der Sprache, liegen in der Theogonie, und Mythologie, welche für jeden denkenden Mann von der gröſten Wichtigkeit ſeyn können. Nach einem ſolchen Maſſtab wird ſich leicht beurtheilen laſſen, wie viel und wenig von der ganzen übrigen Geſchichte, dieſes Werk enthalten kan. Erdbeben welche einen groſſen Theil der Erde ändern; Ueberſchwemmungen, abgeriſſene Länder, die Entdeckung eines bisher unbekannten Welttheils, und der damit verknüpfte Nuzen oder Schaden, und mehrere dergleichen Revolutionen finden ihren Plaz in der allgemeinen Erdgeſchichte. Aber was nur einen kleinen Theil der Erde intereſſirt, nicht auf das Ganze würkt, oder deſſen Würkungen

auf

auf das Ganze uns unbekannt bleiben, das laſſe man gerade hinweg. Da uns die Urſachen der Dinge, die Veränderungen der Erde, ihre Verhältniſſe zu den übrigen Planeten ſehr unbekannt ſind, ſo kan man nicht erwarten, daß eine ſolche Geſchichte zu Stande gebracht werde, ohne daß folgende Jarhunderte wichtige Begebenheiten genug einſchieben können. Das ſoll nun Geſchichte der Welt ſeyn! Noch iſt des Menſchen, dieſes ſchaffenden mächtigen Gottes, nicht gedacht, auch Er ſoll nun der Gegenſtand der Geſchichte ſeyn. Er, der Menſch, der von Natur nichts iſt, als bloſſe Fähigkeit, und welchen tauſend unbemerkte Dinge zu dem bilden, was er werden ſoll. Seine Geſchichte iſt wichtig — aber habe ich das wichtigſte derſelben in Ordnung gebracht, ſo ſoll es mir nicht fehlen, ſie für jeden Weiſen intereſſant genug zu ſchaffen.

Der Erſte Stand des Menſchen (wir gehen hinauf bis zu den erſten Menſchen,) iſt der Hirtenſtand. Einfalt in ſeinem ganzen Leben, und eine gewiſſe nur für dieſe

Zeit

Zeit ſchickliche Gleichgültigkeit gegen alle Gegenſtände um ihn her, iſt das Eigenthum dieſes Zeitpunktes.

Seine einfachen Bedürfniſſe fordern auch nur die einfachſte Befriedigung. Nun bemerke der Schriftſteller die allmälige Entwicklung menſchlicher Begriffe; die Entdekungen, die der Heldenzeit den Weg bahnen; die Erfindungen des Erztes, die Denkart der Familie, welche wegen ihrer Vergröſſerung nun nicht weiter dem Aelteſten der Familie gehorcht! die Entſtehung der Geſeze, der Prieſter, Richter und Herſcher, welche ſo klar in den erſten Sprachträumern verborgen liegen. In dieſer Heldenzeit werden tauſend Entdekungen gemacht, die Bedürfniſſe immer mehr gehäuft, ſo, daß ſich der kleine Staat ſeiner Kultur immer mehr nähert. Tauſend neue Bedürfniſſe entſtehen aus tauſend neuen Entdekungen. Aus dieſer Heldenzeit bildet ſich nach und nach das Volk zu einem geſitteten, nach Geſezen eingerichteten Volk, und das Volk nähert ſich immer mehr ſeiner Kultur.

tur. Und nun, wenn es den höchſten Grad der Kultur erſtiegen hat, ſo ſinkt es wieder herab, wird weich, und nähert ſich dadurch dem Verderben; bis es in ſpäten Jarhunderten wieder erwacht. Dies iſt die Geſchichte eines jeden Volks überhaupt betrachtet, und in dieſe vier Epochen müſſen die Begebenheiten der Geſchichte der Menſchheit eingeſchoben werden.

Und nun, was ſoll in der Geſchichte der Menſchheit ſtehen, und wie viel wird erfordert, um allen meinen Forderungen Genüge zu leiſten? Ich will gern geſtehen, daß Ein Mann lange dieſer Arbeit nicht gewachſen ſey; aber darum laſſe ich einen Plan nicht fahren, weil ich vielleicht nur im Stande bin, den kleinſten Theil deſſelben zu bearbeiten, und weil er nur erfüllt werden kann, wenn drey denkende, fleiſſige Männer ſich die Hände dazu bieten. Man ſehe dieſe Skizze blos als eine Philoſophie, oder wenn man will, Metaphyſick der Geſchichte an, und fordere nicht, daß ich meinen Plan in Theilen verfolge, und von jedem Theil deſſelben hier

Rechen-

Rechenſchaft ablege. — Was ſoll denn nun in der Geſchichte der Menſchheit ſtehen? zuerſt Sprache. Urſprung derſelben, der ja, wie mich dünkt, nun deutlich genug entwickelt iſt. *) Der Menſch, auf dieſe Erde hingeſtellt, mit einer unendlichen Menge Gegenſtänden umgeben, deren Eigenſchaften er nicht anders erkennen kan, als in ſo fern der Gegenſtand ſein Ohr, ſein Auge, ſeinen Geruch, Geſchmack und Gefühl betrift. Noch kein Begriff, nicht einmal ein Bild in ſeiner Seele, keine Ueberzeugung oder Bewuſtſeyn ſeines eigenen Daſeyns, bis ihn die Gegenſtände auſſer ihm davon überzeugen. Er empfindet dieſe erſt überhaupt — allein ihre Menge iſt zu groß, ſeine Empfänglichkeit derſelben zu ſehr eingeſchränkt — dann ſpeciell oder individuell, und hier erſt erlangt er Bewuſtſeyn ſeiner ſelbſt, durch die beſondere Empfindungen einzeler Gegenſtände auſſer ihm. Erſt wird jeder Gegenſtand in ſeiner Seele Bild, und dieſes Bild iſt ſchon die Grundlage zur Sprache. Er lernt Eigenſchaften erkennen, die ſo verſcheis

*) Durch Herder, in der Preisſchrift: vom Urſprung der Sprache und Schrift. D. H.

ſchieden ſind, als ſeine Sinne. Nach der Erkenntniß dieſer Eigenſchaften wagt er Namen, Nachahmung des Tons der Natur, u. d. g. das ſoll Urſprung der Sprache ſeyn, und zugleich Urſprung der menſchlichen Begriffe, durch Sprache oder Bild; das Hülfsmittel, den Gegenſtand mich wieder erkennen zu laſſen. In dieſer Geſchichte noch ferner Fortpflanzung, Abweichung, Verfeinerung Bestimmung der Sprache.. Nothwendigſte Theilung einer Sprache erſt in verſchiedene Dialecte, denn in beſondere Sprachen, welche aus dieſen Dialecte entſtehn! In dieſer und jener Gegend der Welt mehr Urſprache, weil die Inwohner derſelben weniger Bedürfniß, und alſo auch minder Namen und Begriffe haben. Wer nun nicht fühlt, daß dieſe einen Haupttheil der Geſchichte der Menſchheit ausmacht, der ſage mir: was ſoll Geſchichte der Menſchheit ſeyn? was ſoll ſie enthalten? Aber denenjenigen, welche die Warheit dieſer Säze fühlen, darf ich eine ſolche Geſchichte verſprechen, zu welcher mein Freund, Herr Pfarrer Fulda in Mühlhauſen mir ſchon wichtige Beyträge geliefert hat, und der noch

aus

aus allen Sprachen gewiſſe unläugbare Beyſpiele für meine Geſchichte geben wird. Ich will nichts verſprechen, wenn ich nur deſto mehr halten und ausführen kan. Neben der Sprache ſtehen Sitten, (ihre Genealogie iſt bey allen Völkern der Erde gleich) Künſte, Wiſſenſchaften, Erfindungen, Entdeckungen, Werke des Zufalls, wie jedes dem andern den Weg bahnet, wie immer eine unbekannte Warheit aus einer ſchon bekannten Warheit flieſſen muß. Endlich noch zur Geſchichte der Menſchheit: Rechte, Freyheiten, Geſeze der Menſchheit, im Gegenſaz mit den Anmaſſungen, Forderungen und Beeinträchtigungen der Herſcher; Friede und Krieg, und die Erfindungen, zu welchen dieſer Gelegenheit war; der ſtehende Soldat, durch welchen ſich die Herſcher ihren Bürgern furchtbar gemacht haben, und auf welchen die Geſeze des Deſpotismus, wenn anders dieſer Geſeze haben kan, ruhen; und viele Sachen mehr. Was lieſſe ſich nicht an einem ſolchen Plane ausführen, wenn man in Ruhe und Sicherheit, mit der ganzen Heiterkeit des Geiſtes arbeiten dürfte?

Und

Und dann endlich um die Arbeit zu krönen, die Geſchichte aller Völker, Zeiten und Sprachen zuſammen. In dieſer Geſchichte die Entſtehung der Völker, ihre Theilungen, Wandrungen, Veränderungen, Vermiſchungen, Verbindungen, Verhältniſſe unter ſich, Regierungsarten, Verſchiedenheiten der Geſetze, Religionen, Gebräuche, und Gewonheiten. Wo uns der gewiſſe Leitfaden der Geſchichte verläßt, da hilft Sprache, ſo gewis und ſicher, als kein Monument thun kan, und wo uns Geſchichte leitet, da gewährt wenigſtens die Sprache. Herder hat ſchon den Nuzen des Sprachſtudiums erkannt, als Philoſoph eingeſehen; aber nicht verfolgt, nicht mit Beyſpielen gezeigt, ſondern mehr die Möglichkeit einer ſolchen Geſchichte aus der Sprache dargethan, und nun was ſollte es ſchaden, ſie durch Beyſpiele zu erweiſen? Dadurch ſollten die Vernunftgründe des Herrn Abt Jeruſalems für die Vortreflichkeit des erſten Buchs Moſis noch weit mehr Feſtigkeit und Gewißheit erhalten.

In dieſer Geſchichte ſolten die Namen der gröſten Weiſen, der erſten Philoſophen, welche die Erde hatte ſtehen. Aber nicht nur Männer, welche das Wohl eines groſſen Theils der Erde befördert haben, ſondern auch ſolche, welche das Wohl eines groſſen Theils Menſchen zerſtörten, ſollten zur Schande genennt werden. Männer, welche für den Verkehr ganzer Nationen wichtige Anſtalten gemacht, und den Weg zu einer nähern Verbindung derſelben gebahnt haben, haben ſich unauslöſchliches Verdienſt um die Menſchheit gemacht. Die Epoche, in welcher die Handlung, dieſe Urheberin und Erhalterin der Geſelligkeit und Freundſchaft entlegener Nationen begann; Die Erfindung der Schrift, die Erfindung des Papiers; der Gebrauch des Geldes, welches nun beynahe allgemein, ſtatt der vormaligen Umtauſchung der Güter, eingeführt iſt; die Erfindung des Drucks. Die Erfindung der Wechſelbriefe; dies alles ſind Sachen, welche für die Menſchheit

heit vom gröſten Gewichte ſind. Man gewöhne ſich nur, gewiſſe Hauptepochen nach den wichtigſten Entdeckungen zu nennen, und ſeze untergeordnete Epochen in jeder Periode nach jeder nüzlichen Erfindung, und ſammle nur Thatſachen, und bringe ſie an ihre Stelle, ohne noch ein Ganzes daraus zu bilden. Die allmälige Verbeſſerung und Aenderung der Kriegs-Diſciplin iſt für alle Menſchen gleich intereſſant. Die Stifter der Religionen werden noch vor den Eroberern genannt; weil dieſe keine ſo allgemeine Revolution hervorgebracht haben, als jene, und in manchem Betracht der Schade der Verſchiedenheit der Religionen weit gröſſer und ausgebreiteter iſt, als derjenige, welchen Eroberer angerichtet haben. Die erſten Urheber des Gözendienſtes, ſo weit ſie uns die Geſchichte und Mythologie darbeut; Moſes, Jeſus Chriſtus, Confucius, Mahomed, Luther, Calvin, machten wichtige Hauptepochen aus; aber dem Geſchichtſchreiber erlaube ich nicht, ſich für

einen oder den andern zu erklären. Und nun nach dieſen die Eroberer, jeden in der Epoche, in welche er hingehört. Ferner: Schifffahrt, ihr muthmaßlicher Urſprung und Vervollkommung, und die Erfindungen, welche zu ihrem Beſten gemacht worden ſind, jede an ihrer Stelle. Ich nenne hier nicht alles und darf auch nicht, um die Geduld meiner Leſer nicht zu mißbrauchen. Aber ſo zuſammen, und in ſolchen oder ähnlichen Hauptabſchnitten müßte eine allgemeine Erd- und Völker Geſchichte betrachtet werden; wenn ſie die Würkung, welche man von derſelben erwartet, auf uns machen ſollte. Aber nun Specialgeſchichte; Geſchichte eines Kleinern für ſich betrachteten Ganzen! Haben wir ſie, und haben wir ſie ſo, wie wir ſie wünſchen könnten?

Nur wenige Männer ſind, welche ſich dies ſem Ideal in einiger Form genähert haben. Die griechiſche Geſchichtſchreiber haben intereſſant genug geſchrieben, aber entweder beſchrift ihre Geſchichte nur einen einzigen Krieg, eine einzige Hauptepoche, oder ſie verliert ſich in dem grauen Alterthum in Fabeln. Livius kam meinem Ideal von Specialgeſchichte nahe genug, denn er ſchrieb nur, was ſeine Römer thaten; aber er war zu wenig Philoſoph, und zu ungeſtümmer geſchwäziger Redner. Sallust hat zu wenig geſchrieben, als daß ich von ihm urtheilen könnte; aber das darf ich doch ohne Scheu ſagen, ſein tiefer philoſophiſcher Blick verſprach ſehr viel Tacitus iſt zu pretiös, und précis, und vielleicht bey allen ſeinen Gebrechen und Fehlern meinem Ideal am nächſten. Seine Schrift von den Sitten der Deutſchen iſt der wichtigſte Beytrag zur Geſchichte der Menſchheit, den ich kenne, ſo wahr und mit ſo vieler Theilnehmung geſchrieben, daß ſie nicht nur für ſeine Römer,

ſondern für jedes nicht entnervte Volk Satyre ſeyn mußte. — Es iſt in Monarchieen ein ſehr gewönlicher Fehler, daß der Geſchichtſchreiber immer nur Biographie ſeiner Herſcher ſchreibt, und darüber vergißt, daß ſeine Geſchichte, Geſchichte des Volks, der Sitten und Begebenheiten ſeines Volks ſeyn ſollte, daß immer die Hauptfrage nur dieſe iſt: Wie iſt der Staat, welchen ich vor mir habe, zu dem worden, was er jezt iſt; durch wie viele Revolutionen hat er die feſte, eigene, dauernde Geſtallt in Anſehung der Regierung, Lebensart u. ſ. w. bekommen, welche er jezt hat, wie hat das Volk ſich nach und nach gebildet, vermehrt und getheilt u. ſ. w.? Wiſſenſchaft, Kunſt, Lebensart, Sprache, Einführung fremder Kleidung, fremder Sitten und Gewohnheiten, Entdeckungen und Erfindungen gehören in die Specialgeſchichte eines jeden Volks; und hier kan eine einzige ergiebige Salzquelle für das Volk weit wichtiger ſeyn, als alles, was ſein Herſcher groſſes und

ſchönes unternommen hat. Freylich iſt auch die Geſchichte eines monarchiſchen Staats, lange ſo vielen Schwierigkeiten nicht unterworfen, als die Geſchichte kleiner unter ſich verknüpfter Staaten, deren jeder eigene Sitten, Geſeze und Rechte, und in manchem Betracht ein eigenes Intereſſe hat; aber die Geſchichte der Monarchieen wird nicht recht geſchrieben, ſo lange ſie blos Biographie der Herſcher iſt. Wenn der Herſcher die Urſache groſſer Begebenheiten iſt, ſo ſoll er genennt werden: aber wie der Herſcher ſich bildete, unter welchen Umſtänden er aufgewachſen iſt, das mag der Biograph ſagen, wenn es intereſſant genug iſt; aber in der Geſchichte eines ganzen Volks können durchaus ſolche ſpecielle Privatgeſchichten einzelner Männer nicht ſtehen. Livius hat dies genauer beobachtet, als kein Geſchichtſchreiber; er erzält nur immer die Begebenheiten und Thaten ſeines Helden, die auf den ganzen Römiſchen Staat einen Bezug hatten, und doch ward die Pri-

vatgeſchichte dieſes Mannes nicht vergeſſen. Biographen giengen ihm zur Seite, welche dieſe Theile mit philoſophiſchem Geiſte bearbeiten, Cornelius Nepos, Plutarch, Tacitus im Leben des Agricola, Suetonius und mehrere, welche die Zeit uns gelaſſen und geraubt hat, hatten ſich dies zu einem eigenen beſondern Geſchäfte gemacht. Und wenn denn einmal unſere Geſchichtſchreiber ihnen folgten, und ihre Epochen nicht blos nach Namen von Herſchern, oder beſondern Linien derſelben, ſondern nach Hauptbegebenheiten, als feſten Standpunkten zählten, weil dieſe in dem ganzem Volk eine wichtige Revolution hervorbrachten: ſo ſollten dann in der deutſchen Geſchichte Hauptepochen ſeyn: Die Vereinigung unter einem Regenten; die Entſtehung der Reichsfürſten und der Churfürſten und Stände; die Kreuzzüge; die Zeit der Minneſänger; die Reformation durch Luthern und Calvin, und ſo mehrere minder und mehr wichtige Ruhepunkte; und dann

ſollte

ſollte durchaus nicht nach carolingiſchen, fränkiſchen, ſächſiſchen, ſchwäbiſchen Kayſern u. ſ. w. gezält werden.

In jedem jener Zeitpunkte hat Deutſchland eine andere Geſtalt bekommen; aber nicht mit dem Anfang einer andern Linie von Kayſern. Wenn ich nun unter ſolche feſte Standpunkte alle die Begebenheiten, Gebräuche, Lebensart, Bevölkerung, Aufklärung oder Verfinſterung in den Wiſſenſchaften, Aenderungen in der Sprache, Aenderung in Kleidung, und veränderte Lebensmittel gebracht habe; wenn jeder groſſe Fürſt, der in Deutſchland wichtige Veränderungen veranlaßt hat, die auf das ganze würkten, genennt iſt; wenn ich den Schaden der verſchiedenen italieniſchen Züge, die Abſonderung verſchiedener Stücke welche zu Deutſchland gehörten, an ihren Ort gebracht habe: ſo will ich den Verſuch machen, ſie in ein Ganzes zuſammen zu bringen, und ich will mir noch dieß Geſchäft, ſo leicht

als möglich iſt, machen, wenn ich mich nicht ſelbſt in der Ausarbeitung übereile. Ich habe eine hinlängliche Anzahl deutſche Geſchichten vor mir, welche alle von meinem Ideal noch ſehr weit entfernt, alle nur Biographieen der Herſcher, und nicht Geſchichten des Volks ſind, worinn ſo gar wichtige Entdeckungen und Thatſachen weggelaſſen, oder kaum bemerkt ſind; worinn immer von der Kultur des Volks noch zu wenig geſagt iſt, und die Zeiten der Minneſinger mit der gröſten Nachläßigkeit angeführt, oder ganz übergangen ſind, und doch haben alle dieſe Geſchichten noch Nuzen genug für mich. Wahr iſt es, daß ich erſtaune, wenn ich dieſe Geſchichtſchreiber und beſonders le Bret, in Zeitungen und Journalen ſo ſehr erhoben finde, der doch warlich bißher wenig genug geleiſtet hat. Und doch weiß ich mir ihre Arbeit nüzlich zu machen. Ich leſe ſie aufmerkſam, und ſtreiche alles das hinweg, was nicht zur Geſchichte des deutſchen Volks gehört, und ſeze das noch hinzu, was ſie hinweg gelaſſen haben, jedes an ſeine eigentliche

Stelle;

Stelle; und ſeze dieſe Arbeit ohne beſondere Mühe fort. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich die Epochen gleich anfangs anders genennt habe, und daß immer meine Hauptabſicht iſt die Geſchichte der Herſcher in Geſchichte des Volks umzuändern. Zu dieſer Arbeit werden freylich viele Jahre erfordert, und eine groſſe weitblickende Beleſenheit.

Am Ende wünſchte ich mir noch zur Vollendung meines Werks tiefen, richtigen, philoſophiſchen Blick, unendlich viele kleine Theile immer unter den Punkt eines einigen Ganzen zu bringen. Die Geſchichte der Eydgenoſſen hat mit der deutſchen Geſchichte viel Aehnlichkeit. Auch in dieſer iſt jeder Theil ein eigenes Ganzes, und alle Theile zuſammen, ein groſſes unter ſich zwar genau verbundenes, aber doch in mancher Abſicht verwickeltes Ganzes. Noch leichter, dünkt mich, kan ſie geſchrieben werden, weil ſie erſt von der Zeit an beginnt, wo Helvetien einen eigenen, von andern Staaten abgeſonderten,

Staat

Staat ausmachte. Die Zeit vor dieſer Vereinigung der Eydgenoſſen iſt ein Theil der deutſchen Geſchichte, und wenn aus dieſer nur das wichtigſte ausgehoben wird, ſo iſt ſie immer vollſtändig genug.

Zulezt nun Specialgeſchichte eines einzelnen Theils dieſes groſſen Ganzen, in welcher alles das ſpecielle ſtehen kan, was in der allgemeinen Geſchichte eines Volks keinen Plaz finden konnte; weil es nicht auf dieſes groſſe Ganze, ſondern nur auf einen kleinen Theil würkte. Sie kan intereſſant genug geſchrieben werden, wenn ſie nur das wichtigſte, was dieſen Theil allein angeht, in ſich faßt. Wenn dieſe ganz ſpecielle Geſchichte an Inhalt und Kürze Schlözers Geſchichte von Corſika, gleichen könnten, wie wichtig für den Bürger dieſes ſpeciellen Theils und für den Liebhaber überhaupt? Kirchen- und Gelehrten Geſchichte hab' ich ſchon oben in die allgemeine Geſchichte gewieſen; und wenn ſie noch

ja beſonders ohne Verbindung mit der politiſchen Geſchichte geſchrieben werden kan; ſo ſoll ſie doch wenigſtens nach einem ähnlichen Plan bearbeitet werden, und nur ja nicht Biographieen, ſondern Begebenheiten der Kirche und Wiſſenſchaften enthalten. Wenn die allmählige Aufklärung in den Wiſſenſchaften, und die Grade und Stufen der menſchlichen Erkenntniß genug entwickelt ſind, wenn gezeigt iſt, wie der menſchliche Geiſt verfeinert oder in Künſteleyen und Spizfündigkeiten erſtickt worden iſt, ſo habe ich genug, und verlange von dem Geſchichtſchreiber weiter nichts.

Und nun noch eine Erinnerung! Man iſt in Deutſchland ſchon lange gewohnt, immer nur Parallellen zu ziehen, und ſich mit der Idee von deutſchen Humen und Robertſonen, Livius und Tacitus, zu beluſtigen. Die Parallellen-Sucht iſt für die Aufnahme der Wiſſenſchaften überhaupt ſehr gefärlich, und erweckt wenigſtens nur Nachahmer, und keine eigene für ſich denkende Schriftſteller.

Schlözer

Schlözer, mit deſſen Arbeiten ich vollkommen zufrieden bin, und welcher noch weit mehr leiſten könnte, wenn er weniger Zänker und deſto mehr Beobachter wäre, ſoll nie weder Hume noch Robertſon werden, ſondern er ſoll, wenn er ja einmal an die deutſche Geſchichte ſich wagen wollte, nach eigenen von ihm ſelbſt durchgedachten Planen arbeiten; und ohne ſich ſtören zu laſſen, ohne die Stimmen für und wieder ihn, als in ſo ferne ſie Warheit ſind, zu achten, ſeinen Weg unbekümmert fortwandeln, und nicht nach allen Mücken ſchlagen.

Wie ſehr wünſchte ich meinem Vaterlande einmal eine Geſchichte, welche alles das erfüllte, was ich hier vielleicht nur geträumt habe.

Briefe aus Zürich.*)

I.

Sie fordern mein Tagebuch meiner Reiſe nach Zürich. Sie ſollen es bald genug bekommen; indes muß ich Ihnen doch vorläufig einige Nachricht geben. Ich kenne wenige Städte, in welchen ein ſolcher Zuſammenfluß von Gelerten wäre, als Zürich iſt. Alle leben zuſammen in einer ſolchen liebenswürdigen Eintracht, daß ich Ihnen nur wenige Züge davon entwerfen kan. Ueberhaupt iſt in Zürich unter Obrigkeit und Bürgern eine ſolche Liebe und Zutrauen, als man nur ſelten antreffen wird. Menſchenliebe, Mitleid

*) Noch mehr intereſſante Stellen aus Briefen waren dem Herausgeber von einer gütigen Hand beſtimmt; allein die Undienſtfertigkeit eines Mannes, dem ſie zur Uebergabe an einen dritten Ort geſchickt wurden, war Schuld, daß ein ganzes mühſam zuſammen geſchriebenes Paquet ſolcher Auszüge verloren gieng.

leiden, Barmherzigkeit, Geſchmack und Litteratur tretten im ſchönſten Bnnde zuſammen. A jove Principium. Bodmer, ſo ſehr ihn einige bey unſerm Publikum angeſchwärzt haben, verdient den Namen eines erfahrnen, alles überſehenden wackern Greiſes. Er lebt in einer ſtillen Eingezogenheit auſſer der Stadt Zürich, und genieſt das ruhigſte zufriedenſte Alter. Er lebt in ganz eigenem Verſtande dichteriſch. Man beſchuldigt ihn mit Unrecht, daß er mit unſerer Litteratur nicht fortgeſchritten ſey. Alle ſeine Urtheile beweiſen mir das Gegentheil. Er trägt dieſelben ſo beſcheiden, und doch mit Feuer vor, daß man überzeugt wird. Er läßt allen unſern Gelerten Gerechtigkeit wiederfaren, und ſein Tadel beraubt keinen Verfaſſer derjenigen Verdienſte, welche er hat. Er lieſt die wichtigſte neuen Schriften alle, und ſein Gedächtniß iſt noch ſo gut, daß er Rechenſchaft von dem geben kan, was er geleſen hat, daß ihm in einer hiſtoriſchen Schrift auch ſo gar die

Mas

Namen nicht entgehen. Das Leben und Meynungen des Sebaldus Nothanker ſieht er als ein Meiſterſtück unſrer neuen Litteratur an. Die Sitten der Gelerten, die darinn geſchildert ſind, verdienten eine ſolche Züchtigung. Doch es iſt nicht möglich, Ihnen diesmal einen Auszug von demjenigen zu geben, was ich mit dieſem edlen Greiſen geſprochen habe. Seine Lebhaftigkeit, ſeine allgemeine Menſchenliebe, ſeine Beſcheidenheit, die Stärke ſeines Ausdrucks, ſein unermüdeter Fleis, ſeine Rechtſchaffenheit, kurz, alles an dieſem Mann verdient Bewunderung, verdient Hochachtung, verdient, daß man die ſchalen Urtheile, die man oft über ihn fällen hört, verachte. Und nun, er ſoll Schwachheiten haben, (wie es jedem Erdenſohne erlaubt iſt welche zu haben,) wer berechtigt denn uns, alles das zu verkennen, was er für unſre ganze Litteratur im ausgebreiteſten Verſtande gethan hat; und ihn zu ſchimpfen? Die Freunde ſeines Herzens ſind Breitinger und Stein-

brüchel. Von jenem ſagt er: „Wir haben einander zur ewigdaurenden Freundſchaft erzogen.„ Breitinger hat ſich aus dem Kreiſe der Schriftſteller zurückgezogen, wiewohl er einer der fleiſſigſten Gelerten in Zürich iſt. Er beſchäftigt ſich unaufhörlich mit der Theologie, und bringt den Kanditaten die beſten Grundſäze und tolerante Geſinnungen bey. Er iſt einer der Hauptverfaſſer des neuen Plans, in Abſicht auf die Real- und Kunſtſchule, ein Inſtitut, das nach ſeinem Plan und ſeiner Abſicht wenige ſeines gleichen hat. Zur Ermunterung junger Leute trägt die Obrigkeit hier alles bey. Feyerlich wurden ihnen jüngſthin Bücher ausgetheilt, wie ein jeder ſie ſelbſt verlangt, meiſtens philologiſche. Breitinger hielt eine Rede, welche die Erziehungsanſtalt zum Hauptgegenſtand hatte; und er ſprach mit innigſter Rührung des Herzens. Steinbrüchel hat die Sprachen zu ſeinem Geſchäft und in der griechiſchen darf ers, wie mich dünkt, mit den meiſten Sprachkundigen in

Deut-

Deutſchland ohne Scheu aufnehmen. Die Schriftſteller Welt in Zürich iſt nicht gering, und ich müßte zu vieles ſagen, und würde doch nicht alles erſchöpfen können. Viele Nachrichten muß ich Ihnen noch ſchuldig bleiben. — Lavatern muß man aus einem genauen Privatumgang kennen, um richtig von ihm zu urtheilen. Er hat eine ungemeine Leichtigkeit, ganze Reihen von Begriffen an einander zu ketten, und ſo weit zu verfolgen, als es nur immer möglich iſt. Man hat ihn in vielen Stücken misverſtanden. Man nennt ihn einen Schwärmer, und ich betheure, daß er nichts weniger als dieſes iſt. Er wartet nicht auf Zeichen und Wunder, er iſt weder Bengelianer, noch Cruſianer, noch — Er betet keine Meinungen an, und glaubt nie ohne hinlängliche Gründe. Ganz Deutſchland hat ſich durch Anekdoten täuſchen laſſen, die ganz falſch waren. Lavater iſt ein edler Mann, voll heiterer Weisheit, der nichts unüberlegt thut, und unter einem

Schwall von Arbeiten faſt erliegt. Da ich nirgends es dem Publikum ſagen kan, ſo wünſchte ich, daß andere es ſagten: Aus Menſchenliebe aus Gefälligkeit und Dienſtwilligkeit geſchieht es, daß er allen die ihn querfelds anlaufen, antwortet. Seine Geſundheit, ſeine wichtigere Geſchäfte leiden merklich darunter. Ich denke, man ſollte ſeine öffentliche Schriften als Briefe anſehen, die für eines jeden Zuſtand eingerichtet ſeyn können, da ſie ſo verſchieden, und viele ſo popular geſchrieben ſind. Er ſelbſt könnte freylich das ungeſtümme Anlaufen mancher hemmen, wenn es ihm ſeine allgemeine Menſchenliebe zulaſſen wollte. Er arbeitet jezt an einem phyſiognomiſch-pſychologiſchen Werk mit vielen Kupferplatten, das manchen Unglaubigen, ſi Diis placet, die Augen öfnen wird, wenn ſie dieſelben nicht mit Fäuſten mutwillig zudecken wollen. Ich habe mich durch eigene Erfarungen von der Zuverläßigkeit dieſer Kunſt überzeugt, und noch mehr kan es Lavater

ſeyn,

ſeyn, da er eine ungemein groſſe Anzahl von Portraiten hat, die ſo genau und richtig gezeichnet ſind, daß man ſich ſchwerlich mehr betrügen kan, wenn man auf ſolche Beobachtungen gewiſſe Regeln haut, auf welchen man ſeſten Fus faſſen kan.

Doch ich muß mich kürzer faſſen, wenn mein Brief Ihnen intereſſant ſeyn ſoll, und gerade jezt hab ich nicht Zeit, mich recht kurz zu faſſen. Die Mitglieder der aſcetiſchen Geſellſchaft, Heß, Pfenninger, Tobler, Waſſer, Irminger, ſind junge, heitre, rechtſchaffene denkende Theologen, die theils Hofnungen ſchon erfüllt haben, theils noch erfüllen werden. Antiſtes Ulrich iſt als ein groſſer geiſtlicher Redner bekannt, und ſeine tolerante beſcheidene Denkart macht ihn verehrungswürdig. Ueberhaupt iſt man nirgends wohl mehr im eigentlichſten Verſtande tolerant, als in Zürich. Alle Theologen vereinigen ſich, um menſchliche Geſinnung, Nachdenken und

Religion auszubreiten. Der unerwartete Angriff der Berner Theologen gegen die Zürcher, wegen des Regiſters bey der Bibelüberſezung, die in Zürich veranſtaltet worden iſt, macht der unbeſcheidenen und zänkiſchen Geſinnung jener wenig Ehre, und ich darf hoffen, daß die gerechte Sache doch durch mäßige Vertheidigung obſiegen werde. Die phyſicaliſche Geſellſchaft hält noch immer ihre gewönliche Zuſammenkünfte. Ich habe einer Rede beygewont, in welcher der Verfaſſer Kahn die Berechnung der Todten und Lebenden in Zürich vorgetragen, und beſonders die Urſachen der Krankheiten in Zürich mit einer ſorgfältigen Genauigkeit angezeigt hat. Der alte einſichtsvolle Herr Bürgermeiſter Heidegger, ein Mann der von dem ganzen Kanton verehrt wird, wohnt allen Verſammlungen bey, und befördert das Wohl aller ſeiner Bürger, durch ſeine altkluge väterliche Anſtalten. Der phyſicaliſchen Geſellſchaft ſteht Herr Chorherr Gesner vor, deſſen Naturalienkabinet vielleicht

leicht eins der vorzüglichſten in ganz Deutſchland iſt. Auch ein gewiſſer Doktor Amman in Schafhauſen, ein beſtändiger Korreſpondent dieſes Gesners, beſizt eine ſehenswerthe Sammlung von Naturalien. — In meinem Aufenthalt wechſelt Vergnügen mit Vergnügen ab. Beynahe täglich kan ich Geſellſchaften beſuchen, in welchen edle Freymüthigkeit, ungezwungene Geſprächigkeit, und kurz, derjenige Geiſt herſcht, der in einer Geſellſchaft von ächten Freunden gefordert wird. Ein jeder ſpricht von was er will; man geht, man ſizt, man ſteht, — kurz, man beträgt ſich ſo ungezwungen, daß man gleich beym erſten Anblick merkt, daß Freunde beyſammen ſind. In der aſcetiſchen Geſellſchaft lieſt immer einer von der Geſellſchaft vor, und ihr eigentlicher Zweck iſt, ſich im ſokratiſchen Vortrag zu üben. Ich war in dieſer Geſellſchaft, als eben ein Mitglied ein Geſpräch mit einem Kind von der Freyheit des Menſchen vorlas — und jedes Mitglied dieſer Geſellſchaft

konnte ſeine Erinnerungen dagegen frey heraus ſagen. Noch von der moraliſchen Geſellſchaft, — welcher ich nicht beygewohnt habe. Sie kommen da nicht zuſammen, wie z. B Geſellſchaften in T*** um zu ſeufzen, oder zu beten, oder einander ihre neuſte Gefüle, die ſie hatten, und nicht hatten, zu erzälen — ſondern, was gewis für die menſchliche Geſellſchaft nüzlicher, und Gott angenehmer ſeyn muß, Arme zu verpflegen, zum gemeinen Beſten das Ihre beyzutragen, Nothleidenden zu helfen, Bedrängten zu rathen, und kurz, eine Zuflucht eines jeden Rath- oder Hülfebedürftigen zu werden. Sie ſeufzen nicht, ſondern ſie handeln. Ich habe Ihnen noch lange nicht alles geſchildert. Die Schriftſtellerwelt noch lange nicht ganz, — und dann die muſikaliſche, ſchöne, und Schmetterlingswelt. Heute hätt' ich Sie zu mir auf den Zürchersee gewünſcht. — Ha, welche vergnügte Tage! Das nächſtemal bekommen Sie noch einen langen Brief. Leben Sie wohl!

II.

Ich bin Ihnen noch Nachrichten aus Zürich ſchuldig, aber diesmal muß ich kürzer ſeyn. Das wichtigſte, was ſeit meinem Daſeyn in Zürich vorfiel, — iſt die Synode, welche diesmal zahlreich beſucht wurde. Religionsſtreitigkeiten ſollten dieſelbe intereſſant machen, — aber durch Zureden blieb es doch ſtille. Sie kennen das Realregiſter, bey der neuen in Zürich herausgekommenen Bibelüberſezung. Nach der Synode ward endlich der Streit durch eine andere Zuſammenkunft aufgehoben. Ich wohne hier ſehr oft öffentlichen und Privatconcerten bey. Ich kann Ihnen bezeugen, daß die Schweizermädchen recht gut ſingen. Aber die hieſige Schmetterlingswelt iſt zugleich auch geckiſcher, als nirgends. Ich gehe ſie vorbey. Mit Salomo Gesner hab ich angenehme Stunden zugebracht. Wir haben von vielen Sachen geſprochen, von Kunſt, von Autorſchaft, von Klopſtocks Subſcriptio-

ſcriptionkplane und viel tauſend andern Din-
gen. Füeßli, Winkelmanns Freund, iſt für
die Geſchichte geſchaffen. Er hat wichtige
Arbeiten unter der Hand. Seine hiſtoriſche
Vorleſungen verdienten öffentlich bekannt zu
werden. Ufteri, auch ein inniger Freund von
Winkelmann macht jezt Plane zur Erziehung
der Töchter. Pfenninger Lavaters Liebling,
welcher auf allen Seiten des Tagebuchs bey-
nah genennt iſt, beſchäftigt ſich auch mit Er-
ziehungsplanen. Müſcheler dichtet, und über-
ſezt an Plutarch; Waſer an Lucian. Stein-
brüchel iſt ein eifriger Anhänger von Wolf,
und dient jezt ſeiner Gemächlichkeit. Tobler
iſt ein vortreflicher Prediger. Heß, der Ver-
faſſer der Lebensjahre Jeſu, arbeitet an dem
Plan der Offenbarungen Gottes. Die mo-
raliſche, helvetiſche, aſcetiſche, und viele an-
dere Privatgeſellſchaften ſind beſtimmt, für
das Wohl der Menſchheit zu ſorgen. Ver-
traulichkeit und Offenherzigkeit, ich kan es
Ihnen nie genug ſagen, iſt ein weſentlicher

Theil

Theil von dem, was mir in den hiesigen Sitten gefält. Müller reist jezt durch die Schweiz, und gräbt in Archiven. Chorherr Gesner und Schultheß haben schöne Sammlungen von Naturalien. Hier beschäftigen sich auch Leute aus dem gemeinen Haufen mit Litteratur, und ich habe Kenntnisse bey Handwerkern angetroffen, die mich in Verwundrung sezten. Füeßli in Rom, der Sohn des Rathschreibers, welcher die Lebensbeschreibungen der Maler geschrieben hat, und vortrefliche Kupferstiche sammelt, ist in Deutschland noch zu wenig bekannt. Er ist Theolog, Philosoph, Maler und Dichter. Spalding und Klopstock kennen ihn von diesen Seiten genau. — Sie haben nun das wichtigste, was ich Ihnen aus Zürich schreiben konnte; und ich werde Ihnen weit mehr mündlich erzälen können. Für den Liebhaber der Natur kan nichts mannigfaltiger seyn, als hiesige Gegenden. Hier die schönsten Aussichten, vortrefliche Landgüter, geschmückte Gärten

und

und der See, welchen Klopſtock beſungen hat. Wie viel Vergnügen gewährt mir meine Seefahrt. Die hieſige Stadtbibliotheck wird durch Geſchenke von Freunden und Bürgern immer wichtiger und vortreflicher. Ich habe zu meinem Erſtaunen auch groſſe Bibliotheken bey Privatperſonen angetroffen, in der Stadt und auf dem Lande. Die franzöſiſche Litteratur iſt beynah ein Eigenthum der hieſigen artigen Welt. Mit der engliſchen Litteratur beſchäftigen ſich Bodmer, Tobler Nüſcheler und andere. Auch ſind hier zahlreiche Leſegeſellſchaften, in welchen die beſten neuen Schriften gefunden werden. Aber um die Philoſophie ſteht es jämmerlich, und kläglich. Lavater iſt vielleicht der einzige, der als ächter Philoſoph beobachtet, aber ſonſt iſt ächte Philoſophie ſelten. Die Geſchichte hat zwar nicht viele, aber deſto einſichtsvollere Verehrer —.

Ende.

Inhalt.

Vorbericht, welcher Hartmanns Leben enthält. pag. V.
Die Feyer des Jahres 1771. 1.
Die Feyer des lezten Abends des Jahres 1772. 7.
Die Feyer des Jahres 1773. 35.
Vaterlands-Lied, dem Barden Sined gewidmet. 127.
Telynhard an den Barden Rhingulph. 132.
An ***. 135.
An meine Freunde in Deutſchland. 136.
Der Mahler und der Dichter. 141.
In der erſten Stunde des Jahrs 1774. 145.
Ode an Rhingulph den Barden. 146.
An die Selbſtrude. 149.
An den Herrn Regierungsrath Huber. 151.
Ein Unglücklicher. 154.
An Bodmer. 157.
An S**. 158.
Poſthaec occaſio calva. 163.
An Werthes. 164.
Mein Bardenfeſt. 166.
An Herrn von Gemmingen. 169.
An Henrietten. 175.
Kinderlied. 176.
Der Patriot. 179.

Nach

Nach Rettung aus einer Waſſerknoth, an Lavater. 183.
Frülingslied einer jungen Gärtnerin. 188.
Der Wein. 1771. 190.
Die Schöpfung 192.
An Frau L***. 200.
An Lavater. 201.
An Henrietten H... 204.
Auf das Geburtsfeſt des Kammerherrn von Medem. 205.
Lied nach einer Melodie. 207.

Proſaiſche Aufſätze. 211.
I. Von der Zuläſſigkeit irriger Phantaſieen beym moraliſchen Gefühle. 213.
II. Philoſophiſche Betrachtung über den Schauer des Körpers bey unangenehmen Dingen, beſonders zukünftigen oder blos möglichen. 229.
III. Ueber das Ideal einer Geſchichte. 245.
Briefe aus Zürich. 271.

Druckfehler.

S. XIX. Z 10. nach : habe ein Punktum.
— — Z. 21. würde l. wurde.
S. XXX. Z. 15. nach worden muß kein Comma seyn.
S XXXI. Z. 20. umbarmherziger, l. unbarm, herziger.
S. 3. Z. 3. ilegen, l. liegen.
S. 12. Z. 3. nach Gedanke kein Comma.
S. 20. Z. 7. Wregen, l. Wegen.
S. 25. Z. 2. auch, l. euch.
S. 129. in der Anmerkung*) Z. 2. Wernandi l. Werandi.
S. 161. Z. 10. Hörer, l. Geber.
S. 194. Z. 22. empfindet, l. empfindet.